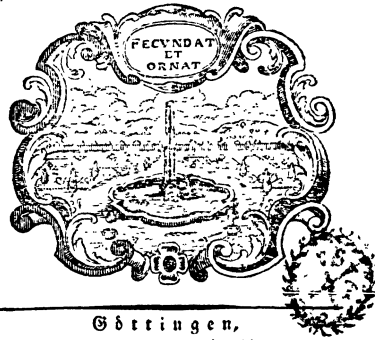


Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band,
auf das Jahr 1794.



Göttingen,
gedruckt bey Johann Christian Dieterich.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

volume: 1794

by unknown author

Göttingen; 1794

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 2. Januar 1794.

Hamburg. *Sprengel.*

Bey Bohn: Christ. Dan. Ebeling's Erdbeschreibung von Nordamerica. Erster Theil, oder Büsching's Erdbeschreibung dreyzehnter Theil. 1793. 862 Seiten in Octav. Ein Werk, das wie gegenwärtig vor uns liegendes mit solcher Vorbereitung, so anhaltendem Studium, und so unermüdetem Bestreben, alle mannichfaltigen Hülfsmittel herbey zu schaffen, und in der glücklichen Lage ausgearbeitet ward, die seltensten und besten Materialien zu erlangen, muß nothwendig alle bisherigen Beschreibungen von Nordamerica sehr bald verdrängen. Wie ganz anders erscheinen hier, nach Vergleichung mit frühern Nachrichten, die bloß in diesem Bande behandelten beyden Freystaaten Newhampshire und Massachusettsbay; wie mancherley Quellen heterogenen Inhalts sind dabey, wie Staatspapiere,
Leyen

Topographien, alte und neue Specialgeschichte, fliegende Blätter, Sollregister, Zeitungen &c. zu Rathe gezogen, und welche Fortschritte muß unsere zur Zeit eingeschränkte Kenntniß von America machen, wenn der Verf. seinen Plan, die übrigen Freystaaten der neuen Welt, die weitläufigen spanischen Provinzen, und die Besigungen der übrigen Europäer auf gleiche Art zu behandeln, vollendet haben wird. Ein solcher Vorgänger im Besiß der reichhaltigsten Materialien, so bewandert in den verschiedenen Scienzen, die der Geograph so oft vernachlässigt, und so kritisch sorgfältig in Bearbeitung seines Vorraths, wird wahrscheinlich manche deutsche Gelehrte abschrecken, sich an Beschreibung entfernter Weltgegenden zu wagen, weil darüber die Hilfsmittel in geringerer Zahl und von minderm Werthe vorhanden, oder mit noch größeren Kosten und der thätigsten Betriebsamkeit kaum zu erlangen sind — Schwierigkeiten, die Hr. H. durch seinen ausdauernden Eifer und durch die Hülfe seiner Freunde und Correspondenten glücklich überwunden hat. Recensent, der nicht bloß als Zeitgenosse die americanische Revolution und die Fortschritte der neuen Freystaaten angesehen, muß nach wiederholter Durchlesung gestehen, daß ihm auch keine Quelle bekannt geworden ist, die hier unbenußt geblieben wäre, daß der Verf. die Staaten der neuen Republik nach ihren wichtigsten Veränderungen und ihrem heutigen Zustande recht anschauend geschildert habe, und daß schwerlich ein Leser irgend einer Classe, sein Buch unbefriedigt weglegen werde. Außer der eigentlichen Ortsbeschreibung beider Provinzen und der allgemeinen Einleitung über ganz Nordamerica, findet man hier ihre Geschichte, Verfassung, vornehmsten Nahrungszweige, ihren Handel, Finanzen, Rechtsyflage, Naturgeschichte, meisterhaft beschrieben. Wen der

Volk-

der- und Volksgeographen America nach unserm Verf. Forschungen oft genug ihren Lesern als ihre eigenen vorlegen wird, so hält Rec. es beynahe für überflüssig mit Beispielen die dem Verf. hier ertheilten und mit Recht verdienten Lobsprüche zu belegen. Indessen kann er sich nicht enthalten, wegen der aus diesem Buche in reicher Fülle erlangten Belehrungen, zum Besten derer, die darinn so mannichfaltige Aufschlüsse, mühsame Recherchen kaum erwarten sollten, eins und das andere von den vielen beim Durchlesen angeführten Stellen hier auszuzeichnen. Ueber den ganzen Connecticutfluß ist nur eine einzige Brücke. Diese ward 1785 über den großen Wasserfall mit vieler Kühnheit erbauet. Sie ist ganz von Holz, 365 Fuß lang, und ruht auf einem Felten in der Mitte. In Newhampshire kann keiner, als für wirklich geleistete Dienste, Pension erhalten, u. diese nur mit großer Vorsicht, auch zur Zeit nicht länger als auf ein Jahr. Die Verbrechen werden meistens hier mit öffentlichen Arbeiten bestraft, die hier unter andern in Nagelschmieden bestehen. Die Finanzen dieser Provinz waren 1791 in so gutem Zustande, und die Ausgaben so geringe, daß man für das Jahr keine Taxen auszusprechen für nöthig fand. Portsmouth, die Hauptstadt derselben, führte 1791 für 296,839 Dollars meist Holzwaaren aus, und von der gesammten Ausfuhr dieses Orts, sonst auch Pascataqua genannt, kann man eine authentische Liste nachlesen. In dem benachbarten Staate Massachusetts ist nur $\frac{1}{7}$ seiner Oberfläche unter Cultur, doch darunter ist das kalte unfruchtbare Main mitgerechnet, welches nur 96,540 Einwohner auf 1522 Quadratmeilen zählt. In Massachusetts gebürt auch seit 1788 ein ansehnlicher Strich Landes in Nework, in der Nachbarschaft des Ontario. In der ganzen Provinz ist kein einziger Negerclave mehr, wiewohl hier

hier an 5000 Freyneger leben, die sich aber nicht mit Weissen verheyrathen dürfen. Um 1788 ward der Negerhandel gänzlich aufgehoben, selbst auf gewisse Jahre darf man keinen Neger als Diensterdingen, und alle Asscuranzen auf Sclavenschiffen sind verboten. Die Sonntagsener wird hier sehr strenge beobachtet, und neuere Gesetze verbieten an diesem Tage alles Reisen, alles Spazieren auf dem Felde, auf Weiden, in Obstgärten und auf den Straßen. Ein Gefünder, der einen Monat lang das Kirchengehen versäumt, bezahlet zehn Schillinge Strafe. Noch müssen wir bemerken, daß bey allen Angaben des Verf., auch bey einzelnen Stellen, die gebrauchten Quellen citirt sind, ja er ist bey diesen Citaten, die den Werth des Ganzen noch mehr erhöhen, so sorgfältig gewesen, zuweilen anzuzeigen, daß er seine Notizen zuweilen Correspondenten oder mündlichen Nachrichten zu verdanken habe.

Leipzig.

Beutmann

Hier kömmt bey Wolf und Leo seit dem Anfange des vorletzten Jahres ein Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung und Mode in monatlichen Heften in Octav heraus, welches sich durch seinen nugharen Inhalt, durch die gefällige Einkleidung und durch die beygefügtten Proben und Zeichnungen von neuemobigen Waaren so vorthellhaft auszeichnet, daß eine Erwähnung desselben auch hier nicht ungeschicklich seyn kann. Bey denen, zu deren Dienst es eigentlich bestimmt ist, hat es sich bisher in ungeschwächtem Beyfall erhalten, und es wird gewiß noch ferner nützliche Kenntnisse und Achtung für die Beyhälfe, welche die Wissenschaften den Gewerben stiften können, verbreiten, wenn anders die Sorgfalt bey der Auswahl des Inhalts beybehalten wird. Dieser besteht zwar nicht immer aus ganz neuen

Aufsätzen oder neuen Nachrichten; die meisten sind aus Quellen, welche den Gelehrten nicht unbekannt seyn können, die auch hier, wie billig, nicht ganz verschwiegen sind, geschöpft werden; aber sie sind der Absicht gemäß ausgewählt worden, und man darf hoffen, daß mit der Zeit erfahrene Kaufleute und geschickte Künstler ihre Bemerkungen in diesem Journal, zum gemeinen Nutzen und zu ihrer eigenen Ehre, bekannt machen werden. In dem letzten Jahrgange findet man eine Nachricht von Frankreichs Papiermühlen und Druckereyen; Bemerkungen über Handelsbilanz und Geldumlauf, welche man den statistischen Sammlern empfehlen kann; Erwähnung der Erfindung Bücher ohne Nadel und Fäden einzubinden; Kassekens neue Weise den Campher zu reinigen; Vergleichung der französischen Münzen mit den verschiedenen deutschen Münzen; Verzeichniß der Kaufleute einiger Handelsörter. Vorzüglich lesenswerth ist der Aufsatz über die Buchdruckereyen und den Buchhandel in Leipzig. Jene verbrauchen jährlich gegen 6000 Ballen, welche zu 80,000 Rthlr. angeschlagen werden. Die Versuche, allerley Pflanzen statt der Hädern zu brauchen, haben nur noch Wackpapier geliefert, wozu aber der Stoff noch nicht fehlt. Auch hier wird gewünscht, daß das den Mühlen erteilte Recht, in einem bestimmten District ausschließlich Hädern zu sammeln, aufgehoben würde. Wahrscheinlich würde sich alsdann der Handel mit Hädern vortheilhafter einrichten. Viel Merkwürdiges von der Geschichte der deutschen Schriftsetzerey. Im siebenjährigen Kriege gewann Leipzig viel am Druck griechischer Bücher für den Fürsten der Wallachen, für die Klöster in der Moldau, sogar für den griechischen Patriarchen in Jerusalem. Aber dieser Verdienst hat sich verloren, seitdem Leipzig nicht mehr die Baumwollen-

Nieder-

Niederlage hat; jetzt hat er sich meistens nach Wien gewendet. Nun werden auch russische Schriften in Leipzig gedruckt, welche nach Rußland, in einige türkische Provinzen, auch nach Serbien gehen. Dieser Aufsatz ist noch nicht geendiget. Daß doch nicht die Fortsetzung ausbleibe! — Eine Untersuchung, ob die neuen Spinnmaschinen in Schlessen gestattet werden können. Der ungenannte Verfasser bejaht diese Frage; auch sollen in Breslau schon einige im Gange seyn. — Ein Jahrgang von diesem Journal nebst dem angehängten Medejournal kostet 5 Thaler.

Berlin.

Gmelin.

Grundriß der Experimentalpharmacie zum Gebrauche bey dem Vortrag derselben entworfen von S. Fr. Hermbstädt. Bey Mottmann, in Octav. Th. I. 1792. 274 S. Th. II. 1793. 380 Seiten. Der Hr. Prof. umfaßt in diesem Grundriße die ganze Lehre von den Arzneimitteln, ohne jedoch auf ihren Gebrauch und ihre Kräfte Rücksicht zu nehmen, als in so ferne er bey mehreren die Theilschen bestimmt, auf welchen diese zu beruhen scheinen. Daß er das churbrandenburgische öffentliche Apothekerbuch (von 1781) dabey zu Grunde legte, war dem Zweck dieses Grundrißes sehr angemessen; aber das Neue ist fleißig nachgetragen. Der erste Theil enthält die Theorie, lehrt die Kenntniß der rohen und einfachen Arzneyen, und giebt die allgemeine Anweisung zu der sowohl mechanischen als chemischen Bereitung der übrigen; der zweyte zeigt denn diese Bereitung ausführlich, und mit den neuesten Verbesserungen und Entdeckungen insbesondere.

Zittau und Leipzig.

Kraßner.

Beschreibung und Geschichte der neuesten und vorzüglichsten Instrumente und Kunstwerke, für Liebhaber und

und Künstler . . . von J. G. Geisler: bey Schöpß, 1792. 116 Octaf. 4 Kupfert. Enthält 13 Artikel. 1) Hrn. Prassens Mädel mit vor- und rückwärts gehender Bewegung, vermittelst einfacher Kreisbewegung der Kurbel. Sie ist sehr leicht zu bewegen, und vor Ueberschlagen sicher. 2) Dess. Verbesserung der sogenannten Goldwaage, hauptsächlich vermittelst Schrauben, den Waagebalken zu erhöhen oder zu senken, sein Hypomochlion der geraden Linie durch die Anhängepuncte näher zu bringen, oder davon zu entfernen. 3) Caleb Smith katadieptische Teleskope mit gläsernen Spiegeln, Philof. Transact. n. 456. art. 8. 4) Ramsden Aequatorialinstrument. Univ. Magaz. Dec. 1786. 5) Dess. Dynameter, Descr. d'une machine pour diviser les instruments, par Mr. Ramsden. 6) Dess. Instrument zu Distanzmessungen, ebendaf. 7) Dess. tragbares Niveau, das. 8) Prassens Entwurf eines musikalischen Zeitmessers. 9) Adams verbessertes Lampenmikroskop. 10) Prassens Instrument Feilen zu hauen. 11) Dess. Drehbank mit der Holzdocht und einem allgemeinen Schraubwerke für rechte und linke Schrauben. 12) Dess. Instrument die Ränderirradchen zu befertigen. 13) Hr. de Luc über Hysgrometrie. Phil. Tr. Vol. 81. P. 1. Hr. G. macht hiemit einen Anfang, Kenntniß ausländischer Erfindungen zu verbreiten, zugleich mit deutschen, die sich wohl neben jenen dürfen sehen lassen. Sehr belehrend wird seine Sammlung für deutsche Künstler; Aufmunterung kann sie ihnen nicht geben, so lange der Haufen reicher und vornehmer Deutschen englischen Geschwack in nichts anders zeigt, als in Wienern von Maßgung.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 4. Januar 1794.

London.

Heyne.

Von dem großen Shakespear haben wir nun den vierten Heft erhalten, worinn the Winter's Tale und Love's Labour's lost enthalten sind. Nach demjenigen, was vorhin (G. A. 1791. S. 1793, 1793. S. 561 u. 903.) davon ist gesagt worden, bedarf es keiner weitem Erinnerung von der Pracht u. Schönheit des Drucks. Kupfer sind diesmal wieder fünfzehn: 1. Wintermärchen Act. II. Sc. III. Der eifersüchtige König Leontes läßt den Antigonus bey seinem ihm vorgehaltenen Schwerte schwören, daß er das Kind, das ihm seine Gemahlin geboren hatte, in eine Einöde aussetzen will. Sind gemeine Figuren; von 3. Opie, geschrieben von J. P. Simon. 2. Act. IV. Sc. III. Perdita, als Tochter eines Schäfers, mitten unter den eingeladenen Gästen, reicht dem Polixenes einen Strauß von
 23 Winter-

Winterblumen; ihr geliebter Florizel siehet ihr zur Seite: Von Francis Wheatley, gestochen von James Sittler. An Degradation des Lichts und an Haltung dürfte Einiges zu erinnern seyn. 3. Act. V. Sc. III. Hermione als Statue, von ihrem Gemahl Leontes angestaunt, zur Seite ihre Tochter Perdita; Paulina zieht den Vorhang weg. Von W. Hamilton, gestochen von Robert Thew. Die Statue, der man es doch sehr gut ansieht, daß es eine lebende Figur ist, macht große Wirkung. Zum Stücke: Der Liebe Mühe ist umsonst. Act. IV. Sc. I. Die Prinzessin von Frankreich auf einer Anhöhe sieht in der Ferne den König von Navarra den Hügel heran reiten. Auch von W. Hamilton, gestochen von Tho. Ryder. Ein schönes Stück, mit angenehmen Figuren.

Noch ist ein Blatt beugefügt, als das fünfte: zum zweyten Theile Königs Heinrichs des Sechsten: Act. III. Sc. III. Der Cardinal Beauford auf dem Bette sterbend vom Gift in Zuckungen und Gewissensangst, vor ihm K. Heinrich VI. wie er die Hand aufhebt. Ein schenßlicher Anblick, in mehr als einem Verstande. Von Josua Reynolds; gestochen von Car. Watson.

Die kleinern Kupfer sind folgende: Zum Wintermärchen II, 1. Leontes reißt der Königin den Prinzen Mamillius weg. Von W. Hamilton, gestochen von J. Sittler. IV, 3. Der Prinz Florizel umfaßt die vermeinte Schäferin Perdita und fordert sie zum Tanz auf, zur Seite der Schäfer, ihr Pilegavater, und der König Polixenes. Auch von W. Hamilton, gestochen von J. Collyer. Zum andern Stücke: der Liebe Mühe ist umsonst. IV, 2. Jaquenette bringt einen Brief, der von Biron geschrieben war, der König giebt ihn dem Biron, daß er ihn herlesen soll. Von F. Wheatley, gestochen

gestochen von J. Neagle. V, 2. Die Prinzessin und ihre Hofdamen. Von J. Wheatley, gestochen von W. Skelton. Das fünfte Blatt gehöret zum Titus Andronicus IV, 2. von T. Kirk, gestochen von J. Hogg. Der Mohr mit den beyden Söhnen der Lamora, wie der neugeborne Schwarze gebracht wird, und der Mohr nachher die Wärterin iddret.

Berlin.

Vahner.

Sammlung astronomischer Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten, herausgegeben von J. E. Bode . . . Erster Supplementband zu dessen astronom. Jahrbuche. 1793. Bey Lange; gedruckt zu Gotha bey Keyber. 266 Octavseiten, 2 Kupfertafeln. Aufsätze, wie jährlich Hrn. B. Jahrbuche beygefügt werden, die bey einzelnen Jahren des Raums wegen wegbleiben müssen. Hr. v. Zach hat die Ausgabe und den Druck in Gotha besorgt, selbst sehr viel beygetragen. Sogleich der erste unter den 20 Aufsätzen enthält aus Thomas Harriot durch Hrn. v. S. in England entdeckten Manuscripten besonders Beobachtungen der Kometen 1607, 1618, mit größerer Genauigkeit angestellt, als andre gleichzeitige. Hr. v. S. fügt sehr viel astronomische und litterarische Anmerkungen bey, auch Beschreibungen von Münzen auf Kometen in der herzogl. Goth. Sammlung. 3) Hr. Bode erleichtert die Methode, aus Polhöhe, Stundenwinkel und Abweichung die Höhe zu berechnen. Er braucht dazu eine Hilfstafel, die für gegebene Polhöhe und Stundenwinkel angiebt, wie viel vom Stundenkreise zwischen Aequator und Horizont fällt, und was derselbe für einen Winkel mit dem Horizonte macht. Also berechnet man die Höhe leichter, wenn man schon den größten Theil der Arbeit vorher gethan hat. Hr. B. giebt in seiner Hilfstafel für Berlin, die

drey Octabblätter einnimmt, den genannten Bogen des Stundenkreises, und die Logarithmen von Sinus und Tangente des Winkels. Aus dem Dreiecke, das Stundenkreis, Aequator und Horizont machen, findet sich der Bogen und der Winkel durch seinen Cosinus. Geht man nun in das Dreieck, das Bogen des Stundenkreises vom Sterne bis an den Horizont, Höhe und eingeschlossener Bogen des Horizonts machen, so braucht man darinn nur den Logarithmen des Sinus des Winkels, der Tangente ihren gar nicht, und der für den Sinus müßte nur allenfalls berechnet werden, wenn man den Winkel bis auf Secunden scharf zu brauchen für nöthig hält.) 5) Hr. Anne = Jean = Pascal = Chrysostome Duc = la Chapelle, astronom. Beobacht. 1792 zu Montauban, 44 Gr. o M. 35 S. Velshöhe, 3 M. 57 S. in Zeit westlicher als die pariser Sternwarte. Ein Beispiel, wie jetzt diese Wissenschaften in Frankreich gehindert werden. Hr. D. I. Ch. hatte mit vieler Mühe von dem Besizer eines Feldes, das in der Richtung seiner Mittagelinie lag, die Erlaubniß erhalten, ein feineres Merkmal zu Richtung des Mittagseretrohrs aufzuführen, die Bauern versammelten sich, und zerdrückten alle Anlagen, weil sie was Arges dabei vermuteten. (Konnten sie anders bey einem der Duc hieß?) 6) Hr. Wurm zeigt, daß nach den Sternverzeichnissen le Cailles, Bradleys, Mayers, v. Zach, Cassini u. a. immer noch Ungewisheiten von 15 S. in Rectascension und Declination sind. 11) Hrn. v. Zach neue Vorrichtung die Länge des Stundependels aufs genaueste zu bestimmen. Er fand sie zu Gotha 440,693 pariser Linien. 18) Hr. la Lande theilt astronomische Nachrichten mit. Da die Gradmessung in Frankreich ihre Endschafft erreicht hat, und der Nationalconvent d. 31. Jul. 1793 die

die Reform aller Maaße decretirt hat, werden dieselben hier erzählt. Die Längenmaaße beruhen auf dem Quadranten des Meridians = 5132430 Toisen, in 1000000 Theile getheilt. Ein solcher Theil heißt Métre. Ein cubisches Decimètre Wassergewicht heißt: Grave, beträgt Markgewicht 2 Pf. 0 Once 5 Gros 49 Grains. Die Münzeinheit ist ein Silberstück, welches den hundertsten Theil eines Graves wiegt. = 188,41 Gran Markgew: heißt, 1 Franc d'Argent. Ein Raubthaler, . . . Ecü de six livres wiegt im Mittel 553,01 Gran Markgewicht. Die neue Münzeinheit nach dem alten Gehalt und nach seinem jetzigen legalen Werthe gilt 40 Sous 10½ Deniers.

Ebenfallselbst.

Heyne

Umständliche Nachricht von der dem großen König Friedrich II. zu Alt-Stein am 10ten October 1793. errichteten marmornen Bildsäule. 28 Seiten in Quart. Nicht leicht wird jemand seyn, der nicht diese Blätter mit Begierde in die Hände nehmen sollte; ein Denkmahl des großen Königs, veranlaßt durch seinen großen Minister, den Hrn. Grafen von Herzberg; eingeweiht in seiner Gegenwart mit einer von ihm gehaltenen Rede — alles erweckt große Aufmerksamkeit. Selbst derjenige, der vorher von der Statue unrichtig war, und hörte, der König sey in deutscher Kriegeskleidung vorgestellt, sieht begierig nach dem vorgelegten Kupfer, und wird dem Künstler, Bildhauer Schwabe, Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er durch den umgehungenen Königsmantel das Costume verbessert und dem Auge dadurch wohl gethan hat. Die Aufschrift ist mit edler Simplicität und Kürze abgefaßt: Friderico II. Pomerania. Der Hr. Graf hat bey dieser Gelegenheit mehr als

eine Rede gehalten, die hier eingebracht sind; erst die Hauptrede bey der Aufdeckung der Statue, welche den verdienten Ruhm der Pommern vor Augen legt; insonderheit was sie im siebenjährigen Kriege geleistet haben, und wie dieses von Friedrich ist erkannt und vergolten worden. Niemand konnte dievon besser und mit mehr Kenntniß der Sache sprechen, als der Redner selbst, da er, wie er hier selbst an den Tag legt, an allem dem als Staatsminister so vielen Antheil gehabt hat. Die Wahl der Statue, als Mittel das Andenken des großen Königs lebhaft zu erhalten, ist nach dem Beispiel der Alten, besonders des ihm in guten Eigenschaften so ähnlichen Kaisers Trajans, gefaßt, die noch zu Rom vorhanden ist. (Das wird also wohl die Säule Trajans seyn, worauf ehemals die Statue stand.) Dem Hrn. Grafen wird hierauf in einer Rede im Namen der vorpommerschen Landstände vom Regierungspräsidenten von Eickstedt, und in einer andern Rede im Namen der hinterpommerschen Landstände vom Kammerherrn und Domprälat von Blankensee geantwortet. Der Hr. Graf von Herzberg begab sich dann in das Alstedtische Gymnasium, worinn er ehemals den Grund seiner frühern, für König und Staat einst so wichtigen, Studien gelegt hat, und schenkte dem Gymnasio die pommersche Urkundensammlung des ehemaligen Hrn. von Dreger, in acht Bänden in Manuscript, wovon nur der erste Theil gedruckt ist; es wird Hoffnung gemacht, daß ein Verzeichniß aller in diesem diplomatischen Codex enthaltenen Urkunden gedruckt werden soll. Die Rede wird vom Prof. und Rector des Alstedtischen Gymnasiums Selle beantwortet, und vieles zum Lobe der Pommern aus der Geschichte beygebracht. Noch wollen wir gedenken, daß des Hrn. Grafen von Herzberg lehrern Rede ein Paar

Dremer-

Bemerkungen beygefügt sind, die eine, welche auch in des Hrn. Grafen academischen Abhandlungen ausgeführt ist, daß die Sideri ad Viadum bey dem Ptolemäus einerley mit Stettin sind, und daß Stettin schon vor 1800 Jahren eine Nation, und wie der Hr. Graf sagt, auch eine Stadt war, die einzige Stadt im großen Deutschland. Eine andre Bemerkung wie wichtig die Stadt Stettin vom großen Churfürsten Friedrich Wilhelm und vom König Friedrich ist geachtet worden. Wohl kann man sagen, daß der Hr. Graf durch die Statue und die Schrift sich selbst ein nicht minder dauerhaftes Denkmahl gesetzt hat.

Kopenhagen.

Hier hat Hr. Prof. J. Chr. Fabricius noch 1793 von seiner entomologia systematica emendata et aucta des dritten Bandes, der die Schmetterlinge in sich fassen wird, ersten Theil auf 487 Seiten herausgegeben. Wenn gleich die Nachträge bey dieser Classe nicht so zahlreich sind, wie bey den vorhergehenden, so zeigt doch schon die Seitenzahl, daß sie nicht gering sind; denn dieser Theil faßt nur die Gattungen Papilio, Hesperia (sonst mit der ersten Gattung vereinigt, und bey Linne die Abtheilung Plebeji, aber durch die längliche oft häkenförmig gekrümmte Spitze ihrer Fühlstangen, und durch die breitgedrückten, borstigen, und am Ende nackenden und walzenförmigen Fressspitzen verschieden), Sphinx, Selia, Zygaena und Bombyx in sich. Von der ersten Gattung steigt die Anzahl der Arten, bey deren Vertheilung der Hr. Prof. auch manche Abänderung getroffen hat, auf 798, wo von 186 hier in den Schriften des Hrn. Prof. zuerst als eigene Arten erscheinen, bey mehreren auf Jones gemalte Abbildungen verwiesen ist: Die Gat-

Gattung *Hesperia* hat 349 Arten, die, wie die *Linné'schen Plebeji*, abgetheilt sind, und von welchen auch 101 hier zuerst vorkommen; die Gattung *Sphinx* 70, unter ihnen fünf neue; die Gattung *Sesia* 23, unter ihnen drey neue; die Gattung *Zygæna* 72, unter ihnen sechs neue, und die Gattung *Bombyx* 250 Arten unter sich, von welchen 36 hier zuerst vorkommen. Sehr bescheiden erklärt der Hr. Prof. auch seine neue Eintheilung der Tagfalterlinge nicht für befriedigend; er theilt sie nämlich in vier Familien: 1) mit verlängerten Flügeln, a) Ritter, deren Hinterleib frey ist, b) Satyri, deren Hinterleib in einem durch die Verlängerung der Flügel gebildeten Canal liegt; 2) mit länglichten Flügeln, von welchen die hintern kurz und abgerundet sind, *Heliconii*; 3) mit gerundeten, hier und da entblößten Flügeln, *Par-nassii*; 4) mit gerundeten Flügeln, a) *Festivi*, deren Hinterflügel mit dem dünnern Rande aus einander stehen, b) *Danai*, deren Hinterflügel mit dem dünnern Rande zusammenstoßen, und die Grundfläche des Hinterleibs bedecken, c) *Nymphales*, deren Hinterflügel mit dem dünnern Rande einen Canal bilden, worinn der Hinterleib liegt.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Entsch., welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeranten auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louis'd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesunden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stüd.

Den 4. Januar 1794.

London.

Gischer.

Bey E. Dilly: Memoirs of the Medical Society of London, instituted in the Year 1773. Vol. III! 1792. 625 Seiten in groß Octav, ohne die Vorrede und ohne die doppelten Register.

Die Einrichtung und der Werth dieser Sammlung sind unsern Lesern aus der Anzeige der ersten zwey Bände (G. N. 1788. S. 177, 1791. S. 1778) bereits bekannt. Wir gehen deswegen gleich zum Inhalt dieses neuen dritten Bandes fort. 1. Der Wundarzt F. Seigheze erzählt einen ganz gewöhnlichen Fall von einer angeborenen Taubheit; und fügt die Leichendöffnung des an einer hier nicht genannten Krankheit verstorbenen, 30 Jahr alten Tauben und Stummten bey. Die portio mollis des siebenten Nervenpaars war auffallend klein, gewiß um die Hälfte geringer als gewöhnlich. Statt der wässerichten Feuchtigkeit

tigkeit im Labyrinth fand sich eine feste, käfigte Masse. Diesem Umstand ist der *W.* geneigt, die Taubheit zuzuschreiben, da alle andere Theile natürlich beschaffen waren. 2. Der Wundarzt *J. Ware* sah einen Kranken, der 11 Jahre auf dem linken Auge (von einer äußerlichen Ursache) staarblind gewesen war, nach einer leichten catarrhalischen Entzündung beyder Augen das Gesicht vollkommen wieder erlangen. Er fragt daher: ob es nicht in manchen Fällen bey Staarblinden rathsam sey, eine Augenentzündung durch die Kunst zu erregen? Späterhin kamen ihm noch zwey ähnliche Fälle vor, die er hier kürzlich anführt, und wodurch er beynahe bewegen wurde, die aufgeworfene Frage bejahend zu beantworten. 3. *Influenzae descriptio, uti nuper comparebat in urbe Bathoniae mens. Julio, Augusto, Septembri, Ann. Dom. 1788* Auctore *Guil. Fothergill, M. D.* Die Beschreibung und die Heilart der Krankheit sind, so wie die Schreibart, nichts weniger als mustermäßig. 4. Der Arzt *M. Fothergill* liefert Nachrichten von dem zu Northampton und in den umliegenden Dörfern im J. 1775 epidemisch geherrscht habenden Catarrh; und vergleicht damit die im J. 1782 in und um London häufig beobachtete ähnliche Krankheit. Von dem epidemischen Husten des Jahres 1775 blieben selbst Pferde und Hunde nicht verschont. 5. Eine schmerzhafteste Kopfkrankheit, die am Ende tödlich wurde, beschreibt der Arzt *J. C. Lersom*. Bey der Oeffnung des Kopfs fand man die *Dura Mater* entzündet, und in der Mitte des sichelförmigen Hertjäges zwey widernatürliche Verkäseungen mit scharfen, stehenden Ecken; auch war in den Hirnkammern mehr Wasser als gewöhnlich. Der *W.* ist nicht abgeneigt, den Ursprung der Krankheit in einem gefährlichen Sturz mit dem Pferde zu suchen, welchen der Kranke vor 22 Jahren gethan hatte.

hatte. Das angehängte Verzeichniß von ähnlichen bey Schriftstellern vorkommenden Fällen beweist, daß der W. die wichtigsten Schriften unferer deutschen Aerzte und Wundärzte gar nicht kennt. 6. Der Arzt C. Biffet ertheilt Nachricht von einem sonderbaren, äußerst schmerzhaften Knoten von der Größe einer Haselnuß am linken Schienbein einer 29jährigen Tagelöhnerin. Er war in der ersten Schwangerschaft vor 16 Jahren entstanden, und verursachte in der folgenden Schwangerschaft so fürchterlich heftige Schmerzen, daß sie sich zum Ausschneiden desselben entschloß. Kaum war sie zum drittenmal schwanger geworden, so war auch der alte Knoten wieder da, und eben so schmerzhaft, wie zuvor. In der vierten Schwangerschaft desgleichen; und nun suchte sie Hilfe beym Verfasser. Er befreyte sie durchs Nagemittel glücklich von ihrem Knoten, der auch, nachdem sie 2 Jahre darauf wieder schwanger wurde, nicht wieder kam. 7. Bey dem Wundarzte J. Bureau begehrte im Octo- ber 1787 ein sonst gesunder, starker, junger Mann von 30 Jahren Rath und Hilfe wegen heftiger Schmerzen im männlichen Gliede, besonders um die Eichel herum, die sich durch die Harnröhre nach den Weischen, nach der ganzen Schamgegend und oft bis in die Hoden ausbreiteten. Sie waren zwar wenige Tage nach dem Bey Schlaf mit einer etwas verdächtigen Person entstanden, aber durchaus von keinem andern Zufall begleitet, aus dem man auch nur mit einiger Wahrscheinlichkeit auf venerisches Gift hätte schließen können. Die Schmerzen selbst waren periodisch, doch ohne sich an bestimmte Zeiten zu kehren. Nachdem der Verf. und noch ein Arzt alle nur erdenkliche innerliche und äußerliche Mittel ohne Erfolg angewendet hatten (unter ihnen vermiffen wir doch ungern Nagemittel), wurde auch J. Sumner

um Rath gefragt. Er war ebenfalls der Meinung, daß es nicht venerischen Ursprungs wäre, und hielt es, aus Erfahrung, für ein unheilbares Uebel, das aber ohne Gefahr sey. Nach Verlauf mehrerer Monate holte sich der Kranke einen heftigen Tripper. Von diesem Augenblick an waren alle Schmerzen gänzlich verschwunden. Der Tripper wurde vorzüglich ohne Einspritzungen behandelt. Und im December 1788 war der Ausfluß zwar noch ziemlich stark, aber die alten Schmerzen in den Hoden und in den Weichen waren und blieben weg, nur im Gliede selbst fanden sie sich noch bisweilen ein, doch sehr unbedeutend. 8. Der Arzt C. H. Parry zu Bath theilt Bemerkungen über den Nutzen der künstlichen Compression der Schlagadern in verschiedenen Fällen, besonders aber in Kopfkrankheiten, mit. Sie gründen sich auf vielfältige, hier erzählte Erfahrungen. Gewöhnlich comprimirt er den trunc. comm. carotid. und zwar insgemein an der rechten Seite des Halses, bloß durch Hüfte seiner Finger, und unter dem Vorwand, den Puls am Halse zu fühlen. Sehr auffallend wären die guten Wirkungen davon gegen halbseitiges Kopfwelch, gegen Kopfwelch aus dem Magen, gegen Schwindel, gegen Irreden, Brausen und Hitze im Kopf, ja selbst beim Wahnsinn gewesen. Daraus schien zu erhellen, daß diese Zufälle sowohl, als mehrere sogenannte Nervenkrankheiten, einem zu heftigen widernatürlichen Trieb des Blutes nach dem Gehirn lediglich zuzuschreiben wären. Ja, durch genaue und weit ausgebreitete Untersuchungen einer ansehnlichen Menge solcher Fälle halte er sich für berechtigt, die Schlußfolge zu ziehen: "that too violent or too quick an action of the heart is the common cause of the nervous and bilious headachs, the nervous agitation of spirits, want of sleep, uneasy dreams, giddi-
ness,

nefs. sudden maniacal fits, hysterics, epilepsy, and all kinds of convulsions." — Von den am Ende dieses gleich lehrreichen und scharfsinnigen Aufsatzes aufgestellten neuen Ausichten und Vorschlägen zur Heilung der Nervenkrankheiten versichert der W., daß es ihm in vielen Fällen gelungen sey, durch sie eine gründliche, vollkommene Heilung zu bewirken, nachdem alle andere gewöhnliche Heilverfahren entweder ganz fruchtlos oder höchstens Palliativmittel von geringer Dauer gewesen wären. Die Kathschläge selbst erlauben keinen kurzen Auszug. 9. Der Arzt Th. Sowler, in Stafford, heilte ein sehr hartnäckiges, über 5 Monate altes, Quartanfieber durch die Electricität. Die Kranke war ein 27jähriges Dienstmädgen. Sie erhielt gelinde electricische Schläge durch beyde Arme und durch die Brust. 10. Der Arzt W. Jarquhartson erzählt die glückliche Behandlung eines Empyems bey einem Knaben von 8 Jahren. Die Operation wurde im August 1786 gemacht; es dauerte aber bis im September des folgenden Jahrs, bis die Wunde gänzlich geschlossen und vernarbt war. 11. Von einem tödtlichen Lebergeschwür, das sich einen Weg in die rechte Lunge gebahnt hatte, giebt der Arzt H. Ludlow, zu Bristol, Nachricht, und fügt die Leichenöffnung bey. 12. Der Arzt J. Currie, in Liverpool, von krampfhaften Zufällen überhaupt, und vom Todtenkrampf insbesondere. Letztern hat er in 9 Jahren 7mal beobachtet. In 5 Fällen war er die Folge von Verwundungen. Einen Kranken dieser Art rettete er glücklich durch Portwein. Zur völligen Genesung waren beynabe 6 Wochen nöthig gewesen, und während dieser Zeit bekam der Kranke 110 Bouceillen Portwein. Die Kinnladen waren, besonders anfänglich, so fest geschlossen, daß der Wein nur kffelweis und nicht ohne große Mühe genommen werden konnte. In den zwey andern Fällen

that das kalte Baden fast unglaublich gute Dienste. Die wohlthätigen Wirkungen des kalten Badens gegen Zuckungen bey Kindern von 4 bis 12 Jahren rühmt er aus vieler Erfahrung gar sehr. 13. Der Wundarzt M. Turnbull, in London, von einer unglücklichen Schwangerschaft ausserhalb der Gebärmutter, durch 4 nette Kupfer erläutert. Der Fall gehört in jeder Rücksicht zu den merkwürdigsten dieser Art. Eine Frau von 37 Jahren rechnete, nach 4 vorhergegangenen glücklichen Schwangerschaften, seit dem Julius 1789 in gleichen Umständen zu seyn. Die gewöhnliche Zeit verstrich, ohne daß sie niederkam; und nachdem sie den größten Theil der 15 Monate krank und unter zahllosen schmerzhaften Gefühlen von ganz eigener Art hingebracht hatte, starb sie den 10. September 1790. Bey der Oeffnung ihrer Leiche fand sich das völlig ausgetragene, wohlgenährte Kind, weiblichen Geschlechts, in der rechten Seite der Bauchhöhle so unter und zwischen die Därme versteckt, daß nur der Kopf und die Hände sichtbar waren. Die Größe der Gebärmutter war so, wie sie im ungeschwängerten Zustand bey einer Frau, die mehrmals geboren hat, zu seyn pflegt. In ihrer Höhle war keine Spur der membr. decid. Hunt. zu sehen. Die tub. so wenig als die ovar. zeigten etwas Wider-natürliches. Es blieb daher gar kein Zweifel übrig, daß es ursprünglich eine Bauchempfangniß gewesen sey. Ungern übergehen wir die vielen guten Bemerkungen, die bey Gelegenheit dieser interessanten Geschichte vom D. gemacht werden. Eine uns aus der Seele geschriebene Warnung müssen wir indessen doch anführen; gegen die voreilige und oft gewaltsame, wohl gar durch besondere dazu angepriesene Instrumente bewirkte, Herausnahme der Nachgeburt, wodurch noch immer an vielen Orten ein so unsäglich großer Schaden angerichtet wird. Er sagt (S. 213):
 "Nicht

„Noch nie habe ich einigen Nachtheil von dem Län-
 „geru Zurückbleiben der Nachgeburt nach der Entbin-
 „dung gesehen, aber leider! bin ich öfters Zeuge von
 „dem großen Unheil gewesen, welches angerichtet wor-
 „den war durch das vorreißige Einbringen der Hand,
 „um diese Masse von der äußerst zarten, reizbaren,
 „innern Ueberfläche der Gebärmutterhöhle loszureißen
 „und herauszubolen. Auf das Wort eines ehelichen
 „Mannes kann ich versichern, daß in einer Armen-
 „anstalt, die seit 4 Jahren unter meiner Aufsicht steht,
 „gegen 1500 Frauenpersonen entbunden worden sind,
 „ohne daß ich die geringsten übeln Folgen von der Zu-
 „rücklassung der Nachgeburt gesehen hätte, obgleich das
 „ganze Geschäft der Natur immer allein überlassen
 „blieb, und in einigen Fällen 3, 4, 5 Tage darüber
 „verstrichen.“ 14. Ueber die Todesart ertrunkener
 Thiere, und über die Mittel, sie wieder zum Leben zu-
 rückzubringen, von dem Wundarzt S. Kite, in London.
 Die zahlreich angestellten Versuche an Thieren sind ge-
 gen die Behauptung von Goodwyn, daß schwarzes
 Blut in der linken Herzkammer und im Schlagader-
 system die Ursache des Todes bey Ertrunkenen wäre,
 gerichtet. Vielmehr stürben sie am Schlag oder an
 einer Zusammendrückung des Gehirns. Weilläufiger
 habe er davon in einer besondern Schrift, on the Re-
 covery of the apparently Dead (die auch ins Deut-
 sche übersetzt ist), vor einiger Zeit schon gehandelt.
 15. Der Wundarzt J. Ware erzählt vier Fälle vom
 schwarzen Staar, in welchen sich die Electricität unge-
 mein kräftig erwies. Die Kranken, es waren verheyr-
 athete Frauenzimmer, wurden vollkommen hergestellt.
 In 2 andern Fällen that der Gebrauch eines Schnupf-
 tobacks mit turbeth. miner. auffallend gute Dienste.
 16. Bemerkungen über verschiedene flechtenartige Zu-
 fälle, mit unerträglichem Jucken begleitet, von dem Arzt

C. Lettsom, in London. 17. Der Arzt J. Johnstone, zu Worcester, vom Scharlachfieber und von der Halsentzündung, die 1778 sehr allgemein herrschten. 18. Die lepra Graecorum beschreibt der Arzt W. Falconer, zu Bath, nach vielfältigen eigenen Beobachtungen. Zu den letztern gab ihm die Stelle als Hospitalarzt zu Bath die erwünschteste Gelegenheit, denn schon von undenklichen Zeiten her wurden die Bäder zu Bath mit Nutzen gegen viele Hautkrankheit gebraucht. Die Zahl der Kranken belief sich einmal in 4 Jahren (vom Junius 1771 bis in Junius 1775) auf 83. Nach seiner Erfahrung ist die schnelle Abkühlung des erhitzten Körpers, sie mag auf eine Art geschehen, auf welche sie nur immer will, die vorzüglichste, wenn nicht einzige Ursache dieser Krankheit. 19. Der Arzt C. Lettsom heilte einen Kranken von der fallenden Sucht durch wiederholte Brechmittel und durch stärkende Arzneien aus Stahl, China u. s. w. 20. Der Wundarzt L. Menrell, zu Dover, behandelte ein mit einem verschlossenen After gebornes Kind weiblichen Geschlechts mit dem besten Erfolge. Die künstlich gemachte Öffnung mußte aber zweimal erweitert werden. 21. Der Arzt J. Aikin in Yarmouth, sah Veresien ohne Fieber, bei einem Mädchen von 11 Jahren. Sie brach zugleich Blut, und verlor auch Blut durch den Stuhlgang. China, Portwein und Opium stellten die Kranke her. (Rec. erinnert sich, diese Art Veresien mehrmals bei Kindern, von Spulwürmern erregt, beobachtet zu haben. Darmtreibende Mittel und die Arnica befreiten die Kinder in kurzer Zeit davon). 22. Der Wundarzt W. Lymore, zu Urbridge, erzählt eine von merkwürdigen Zufällen begleitete Krankheit, deren Ursache erst durch die Öffnung der Leiche entdeckt werden konnte. Da fand sich nämlich eine beträchtliche Pulsadergeschwulst der aort. descend. gerade über der rechten Niere. Die

zundchst gelegenen Rückenwirbelbeine waren carids, und mehrere unter ihren queren Fortsätzen gänzlich zerföhrt. 23. Von zwey tödtlich abgelaufenen Wasserfuchten der Hirnkammern in zwey Geschwistern, einem anderthalbjährigen Knaben und einem fast 10jährigen Mädchen, gibt der Wundarzt H. Jamison zu Bloomsbury, Nachricht. 24. J. Haighson hat mehrere Versuche an Hunden angestellt, um den Einfluß der vom achten Nervenpaare zum Organ der Stimme abgehenden Nerven gehdrig zu bestimmen. Die rami recurr. wären die eigentlichen Nerven dieses Organs. Die nach der Durchschneidung dieser Nerven verlohren gegangene Stimme könne widerhergestellt werden. 25. Von einer glücklich geheilten Stichwunde der Brusthöhle, mit Bemerkungen, von dem Wundarzt M. Norris, in London. 26. Der Arzt J. Shadwell, in Brentwood, giebt Nachricht von 2 Fällen einer von dem Biß eines tollen Hundes entstandenen Wasserfuche. Beyden unglücklichen Kranken suchte man vorzüglich durch äußerlich und innerlichen Gebrauch des Baumöls zu Hülfe zu kommen. Der eine starb; der andere aber genas vollkommen, nachdem er schon einige Tage wüthend gewesen war. 27. Der Präsident der Gesellschaft, der Arzt J. Sims, in London, schlägt statt der gewöhnlichen Operationsart der Bauchwasserfuche vor, durch Hülfe einer Lanzette den Nabel zu öffnen, und so das Wasser langsam von selbst abfließen zu lassen. (Bey Frauenpersonen würde Rec. doch die Mutterscheide, als den nächstlichsten Ort zum Abzapfen des Wassers, selbst dem Nabel vorziehen.) 28. Eine schwere, widernatürliche Geburt und ihre Folgen beschreibt der Wundarzt R. Wilkinson, in Sunderland. Der Fall verdient besonders denjenigen, welche bey natürlichen Geburtswällen zu vereilig und zu geschäftig zu Werke gehen, wohl beherzigt zu werden. Es ist in der That nicht die

zu häufige Anwendung der Werkzeuge, welche zum Namen eines Geburtshelfers ein Recht giebt; wohl aber das Gegentheil. 29. Der Arzt E. Lettson hat durch den äußerlichen Gebrauch von Seife und Campher 2 Kröpfe vertrieben, gegen die gebrannter Schwamm, vegetabilisches Laugenfalz, Calomel und selbst Quecksilberfalbe vergebens gebraucht worden waren. 30. Ebenderf. sah einen eingesperrten Nabelbruch bey einer im 4. Monat schwangern Frau durch Auflegen von Eis glücklich zurückbringen; eben das geschah in einem andern Fall eines eingeklemmten Leistenbruchs. Bey beyden Kranken hatte man schon das Messer als das einzige Rettungsmittel angesehen, und stand im Begriff, die Operation vorzunehmen.

Im Anhang folgen nun kürzere Aufsätze und Krankengeschichten, deren innerer Gehalt und Werth eben so verschieden ist, wie der der vorhergehenden größern und weitläufigern. 1. Der Wundarzt St. Lowdell erzählt den Verlauf eines fistulösen Blasengeschwürs. Der Kranke, ein Mann von 60 Jahren, starb daran. Bey der Leichenöffnung fand man den Grimmdarm mit dem Grund der Urinblase fest verwachsen, und eine widernatürliche Oeffnung des einen Eingeweidcs in das andere, durch welche man ein Paar Finger einbringen konnte. 11. Einen Fall einer merkwürdigen Fressucht, mit Erbrechen begleitet, beschreibt der Wundarzt H. Wastell in London. Der Kranke nahm innerhalb 6 Tagen 379 Pfund feste und flüssige Nahrungsmittel zu sich. 111. Der Wundarzt Pearce von ungewöhnlichen Erscheinungen bey der monatlichen Reinigung. 1v. Urinbeschwerden von ganz eigner Art sah der Arzt Squire bey einem Kranken, nach dessen Tode man die Ursache davon in der rechten kranken Niere entdeckte. v. Von einer widernatürlichen Verengerung der Harnröhre, daher entstandenen Urinverhaltung

tung und endlich erfolgten Verfung der Harnröhre hinter der verengerten Stelle, erzählt der Arzt R. W. Darwin in Shrewsbury ein merkwürdiges Beispiel. Der Kranke genas vollkommen. Eine als Bougie gebrauchte Darmsaite schlüpfte des Nachts im Schlaf in die Harnblase. Sie löste sich nach einiger Zeit durch Käulniß auf, und gieng in kleinen Stücken mit dem Urin nach und nach ab, ohne die geringsten übeln Zufälle zu veranlassen. Aus diesem Grunde ist der Verf. sehr geneigt, den Darmsaiten den Vorzug vor allen andern Bougies zu geben. Denn letztere würden gewiß, unter gleichen Umständen, zur Entstehung eines Blasensteinens Anlaß gegeben haben. VI. R. How zu Appleton in Bedfordshire erzählt in einem Briefe die plötzliche Veränderung der Farbe der Kopfhaare eines jungen Mädchens, die eine Brunette war bis in ihr 13. Jahr, und jetzt im 25. Jahr eine Blondine mit schwarzen Augen und Augenbraunen ist. In der gleichen Grafschaft, zu Shefford, befunde sich ein achtjähriges Mädchen, welches auf der einen Seite des Körpers sehr braun, und auf der andern weiß sey; eben so verhalten sich die Kopfhaare. VII. Der Schiffscapitän Cezdin beständig den großen Nutzen der Jucacuanba, in Gaben zu 3-4 Gran, gegen die auf Schiffen so häufige Dysenterie, aus mehrjähriger Erfahrung auf seinen Fahrten an den Küsten von Africa. VIII. Der Arzt H. G. Clough, in London, von einem durch c. 1. Mählenrad abgerissenen Arm, sammt dem Schulterblatt. Die arme Kranke, ein Mädchen von 11 Jahren, wurde in weniger als 6 Wochen so weit hergestellt, daß sie das Middelsexhospital wieder verlassen konnte. Die Blutung war nicht beträchtlich gewesen, und hatte schon von selbst aufgehört, wie sie ins Hospital gebracht wurde. Ein beugefügtes sauberes Kupfer stellt den abgerissenen (linken) Arm von zwey Seiten dar.

ix. Ein gesunder, starker Mann von 26 Jahren, ein Schlosser seiner Profession, nahm aus Versehen 4 Loth Salpeter ein statt Glaubersalz. Er bekam, unter entsetzlichen Magen- und Leibschmerzen, heftiges Erbrechen, mit viel Blut am Ende, blieb lange krank, und wurde erst nach einigen Monaten in dem Spital zu Bath unter der Aufsicht des Arztes B. Falconer wieder ganz hergestellt. x. Der Wundarzt J. Church behandelte einen Kranken an einer rosenartigen Entzündung des Hodensacks und der umliegenden Theile, die schnell in den kalten Brand überging, mit so gutem Erfolg, daß, obgleich der Hodensack fast ganz in Stücke abgefallen war, die Hoden selbst erhalten wurden; und der Kranke wieder völlig genes. xi. Ein Fall vom Blasenfieber, mitgetheilt von J. Upton. xii. Eine idiosyncrasische Urinverhaltung, durch eine einen halben Zoll lange Verengung in der Harnröhre veranlaßt, mitgetheilt von dem Wundarzt St. Smith Ward. xiii. Der Arzt J. Johnstone zu Worcester sah einen Mann, der lange Jahre viel an Gries und Steinschmerzen gelitten hatte, auf einmal wieder vollkommen gesund werden, nachdem ihm viel Gries und mehrere kleine Steine mit dem Stuhlgang abgegangen waren. xiv. Der Apotheker Baker bestätigt durch einen idiosyncrasischen abgelaufenen Fall bey einem jungen Kinde, daß die natürlichen, gutartigen Blattern öfters die schädlichsten Verwüstungen im Ellbogen- und Kniegelenke anrichten. xv. Ein Geschwür in der Urinblase öffnete sich in den Mastdarm, aus welchem alsdann der Urin 3 Wochen lang vor dem Tode des Kranken abfloß. xvi. Einen Riß der Urinblase nach einer vorhergegangenen Entzündung und Verwachsung derselben mit dem Darmfell, beobachtete, so wie den vorhergehenden Fall, der Arzt J. Johnstone. Der Kranke, ein Geistlicher von 66 Jahren, starb

starb eines elenden Todes. xvii. Der Wundarzt L. Nole beschreibt eine scirröse Parotis von enormer Größe. Die Krankheit hatte 11 Jahre gedauert, als der Tod den Leiden der unglücklichen Kranken ein Ende machte. Die Geschwulst wog zehn und ein halbes Pfund; ihre Substanz war ein Gemisch von dem, was man sonst Fett-, Knorpel-, Honig- und Speckgeschwulst nennt. xviii. Einige Bemerkungen über die Laubheit vom Hrn. Prof. Sencker in Berlin, während seines Aufenthalts in London. xix. Ein Fall vom morb. nig. Hippocr. lief tödtlich ab; der Wundarzt Key erzählt ganz kurz den Verlauf, und fügt die Erscheinungen bey deröffnung der Leiche bey. xx. Daß der kalte Brand vom Fiegen, selbst bey einer 70jährigen Kranken, nicht immer von übler Vorbedeutung ist, beweiset ein vom Wundarzt Th. Edwards zu Pechham erzählter Fall. xxi. Eine alte Frau hatte beständige Schmerzen in der linken Seite über 22 Jahr lang gehabt, ohne daß die dagegen gebrauchten vielen Arzneyen die geringste Linderung verschafft hatten. Sie starb endlich im 82. Jahre; und bey der Leichenöffnung fand der Wundarzt G. Wyson, daß eine widernatürliche Ausdehnung und Verhärtung der linken ven. spermat. die Ursache des obigen hartnäckigen Schmerzens gewesen war. xxii. Der Wundarzt W. Turnbull von einer Balggeschwulst am Backen, welche in kurzer Zeit durch die Electricität geheilt wurde. xxiii. In der allgemeinen und in der Rauchwosfer sucht hat, nach den Versicherungen des Wundarztes R. Chamberlaine, in Jamaica der Taffia (Guajakharz in Rum aufgelöst) gute Dienste geleistet. Dienlich werden die wurmtreibenden Kräfte des Stigolobium durch 11 merkwürdige von ihm beob-

beobachtete Fälle bestätigt. xxiv. Der Arzt J. Wright zu Bristol vom Nutzen der digit. purpur. in der Wasserucht; und vom Gebrauch der Zink-Bäder gegen den Weistanz. In allen und jeden Fällen dieser Krankheit halfen sie nicht, aber doch in sehr vielen. xxv. Von einem eingeklemmten, in eine Nothhülfe übergegangenem, und am Ende glücklich geheiltem Leistenbruch eines 14jährigen Knaben's ertheilt der Arzt W. Livingston zu Aberdeen, Nachricht. xxvi. Ebenderselbe von einer seltlich abgelaufenen Urinverhaltung. Die Leichenöffnung zeigte, daß eine scirröse Verhärtung der Prostata die Veranlassung dazu gegeben hatte. xxvii. Der Wundarzt W. Chamberlaine bestätigt den Nutzen der Einreibungen von Del in der Wasserucht, durch einen merkwürdigen Fall. xxviii. Wie schwer es oft sey, Lebergeschwüre bei Lebzeiten der Kranken zu entdecken, sucht der Wundarzt W. Jamieson, in Jamaica, unter andern durch zwei Krankengeschichten und die ihnen beigefügten Leichenöffnungen darzuthun. xxix. Der Arzt W. Lee Perkins, zu Hampton Court, heilte eine kramphafte Engbrüstigkeit durch kleine Gaben weissen Vitriol und Weinsaft, nachdem viele Mittel zuvor fruchtlos angewendet worden waren. xxx. Die heftigsten kramphafsten Zufälle, die Jahre lang gedauert hatten, verschwanden, nachdem der Kranke, welcher schon eine geraume Zeit einen Hodensackbruch hatte, überredet wurde, ein Bruchband zu tragen. Der Sohn des Kranken, ein Wundarzt in Philadelphia, Benj. Say, meldet dieses. xxxi. Der Wundarzt W. Lumore, zu Urbridge, sah nach einer gehdrig behandelten Hlenkosis plötzlich einen schwarzen Staar entstehen. Ein Blasenpflaster zwischen den Schultern, Bernsteinöl mit

Valerianwurzel in großen Dosen und Senfmolke
 stellten den Kranken, einen Schlosser von 22 Jah-
 ren, eben so plötzlich wieder her. xxxii. Auf
 eine durch ein zerbrochenes Glas verursachte Wunde
 am obern Theil des dicken Weins folgte eine sehr
 heftige Blutung, daß die Verletzung einer Arterie
 zu fürchten war. Am Ende fand es sich, daß das
 Blut aus der verletzten ven. crural. kam, und
 nachdem diese mit mehreren Stücken weichen trocke-
 nen Schwamm tamponirt worden war, genas der
 Kranke vollkommen wieder, nach dem Bericht des
 Wundarztes Wilmer zu Coventry. xxxiii. Ver-
 schiedene practische Bemerkungen, eingeschickt von
 Ph. Werner, Wundarzt der englischen Factorcy zu
 Algier. Die guten Wirkungen des Stizolobium
 (Dolich. prur.) gegen Wurmbeschwerden erhalten
 unter andern durch einige merkwürdige Fälle neue
 Bestätigung. xxxiv. Der Arzt Perfect, in Mal-
 ling, kannte eine verheyrathete (unfruchtbare) Frau,
 die erst im 47. Jahr menstruir wurde, und es
 bis an ihren Tod, der im 57. Jahr an einer Krampf-
 kolik erfolgte, blieb. xxxv. Ein junges unver-
 heyrathetes Frauenzimmer wurde von einer fast
 dreyjährigen Sack-Bauchwassersucht auf eine beson-
 dere Art geheilt. Sie wurde in einem offenen
 Wagen umgeworfen, fiel aufs Gesicht, das ein we-
 nig gerist wurde, nahm aber sonst keinen Schaden.
 Einige Tage nachher gieng der sonst sehr sparsame
 Urin so häufig ab, daß die in 3 Tagen gelassene
 Menge über 36 Pinten betrug. Damit verschwand
 die enorme Geschwulst des Unterleibes auf einmal,
 und die Kranke wurde vollkommen gesund. Der
 Wundarzt St. Lowdell, der diesen Fall erzählt,
 wirft die Frage auf, ob man aus dieser, durch die
 Erschütterung des Unterleibes bewirkten Kur nicht
 mit

mit Recht auf den Nutzen der Brechmittel, des Meizens und des Springens bey einer hydr. saccat. schließen könne? xxxvi. Der Arzt Mitsford zu Poole, sah bey einem 60jährigen Kranken, der schon viel an Beschwerden des Unterleibes ausgestanden hatte, auf einmal flüssigen Darmunrath mit dem Urin abgehen. Nach einiger Zeit fiel er in eine Art Abzehrung, und starb eines sehr sanften Todes. Bey der Leichendöffnung fand sich ein Theil des Ileum mit dem Grunde der Krinblase verwachsen, und unter der Verwachsung eine widernatürliche Communication dieser beyden Eingeweide durch eine beträchtliche Oeffnung. xxxvii. Eine Verletzung der Hirnschale mit Verlust eines Theils des Gehirns wurde innerhalb 6 Wochen geheilt von dem Wundarzt W. French. xxxviii. Der Wundarzt J. Blount, zu Birmingham, bestätigt aufs neue die glückliche Anwendung der Heilart durch die erste Intention auf Kopfwunden mit verletzter Hirnschale und nach nöthig gefundener Trepanation, durch den Fall eines 12jährigen Knabens, dem ein Pferd am 7. Febr. 1793 das linke Stirnbein eingeschlagen hatte, und dem am 16. Februar schon der letzte Verband angelegt werden konnte. Ein bergesfügtes Kupfer stellt die Beschaffenheit der Narbe und die des herausgenommenen Knochenstücks sehr deutlich dar. xxxix. Der Art White zu St. Edmundsbury theilt interessante Bemerkungen über den tollen Hundsbiß mit, die sich auf vielfältige eigene Erfahrungen gründen. — Ein Verzeichniß der Bücher und Instrumente, welche die medicinische Gesellschaft seit der Ausg. des zweyten Bandes ihrer Abhandlungen geschenkt erhalten, macht den Beschluß. — Die Fortsetzung dieser nützlichen Sammlung soll künftig befristet erscheinen; und vier Hefte werden dann einen Band ausmachen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. und 5. Stück.

Den 6. Januar 1794.

Helmstädt.

Seidenicker

Die kaiserliche Wahlcapitulation Sr. Majestät Franz II., mit kritischen Anmerkungen und einem Verſuche ihres Vortrags in gereinigter Kanzleyſprache des jezigen Zeitalters, von Dr. Fr. Aug. Schmelzer, Profeſſor zu Helmſtädt. Bey Fleckeiſen. 1793. LXX und 207 Seiten gr. 4.

In geſpaltenen Columnen läuft die Wahlcapitulation in doppelter Geſtalt neben einander fort. Den Ehrenplatz hat hier, wie gewöhnlich, das Alte, den linken das Neue. Dieſe Einrichtung iſt in Rückſicht der bequemern Zuſammenhaltung und Vergleichung um ſo zweckmäßiger, da die Stellung und Folge der Materien, alſo auch die gewöhnliche Abtheilung in Artikel und Paragraphen in der neuen Form unverändert beybehalten iſt. Unter dem Texte ſtehen erläuternde und kritiſche Anmerkungen, inſonderere
 D zur

zur Rechtfertigung der vorgenommenen oder unterlassenen Veränderungen. Mancher hätte sich wohl damit begnügt, und hätte es dem Leser und Prüfer überlassen, die Regeln und Principien, nach welchen verfahren ist, selbst aufzuzuchen. Das ist ja das gewöhnliche Auskunftsmittel für diejenigen, welche es sich nicht bewußt sind, mit möglichster Klarheit im Plane gearbeitet zu haben. Der Verf. aber hat von dieser Seite, die freylich auch bey dem ganzen Unternehmen die wichtigste war, alles Mögliche gethan. Er hat das System der Kritik, welches zum Grunde gelegt ist, vorausgeschickt, und zwar in seinen Haupt- und Nebenzügen. Bis in das kleinste Detail hat er es zerlegt, unterstützt und mit Beyspielen erläutert und anschaulich gemacht. Dieses müssen wir denn vor allem andern, als den Cas von der Beurtheilung, unsern Lesern vorlegen. Der Hauptzweck bey dieser Umarbeitung der Wahlcapitulation ist: den echten Sinn derselben auf eine ihrer Natur und der Würde ihres Gegenstandes angemessene Weise in gereinigter Kanzleysprache des jetzigen Zeitalters vorzutragen, damit sie nicht nur denjenigen, die sie zunächst angehet, in einer edleren, gefälligeren und anziehenderen Gestalt erscheine, sondern auch dem größern Publicum unansprechlicher, verständlicher und lesbarer werde. Da dieser Hauptzweck bloß auf solche Verbesserungen der Form gehet, bey welchen die Natur, der Sinn und Geist des Originals nichts leidet, so ergiebt sich daraus folgende Grundregel des Verfahrens: Die Sachen müssen so vorgetragen werden, wie sie sind, ohne das geringste hinzuzuthun oder wegzunehmen, oder aus einem Paragraphen in den andern zu versetzen; die Gedanken in dem ihnen gegebenen Lichte, mit ihren Farben und Schattirungen, dergestalt, daß jede Verbesserung der Form, welche sich mit der

treuesten

treuesten Darstellung der feinsten Eigenthümlichkeiten des inneren Gehalts durchaus nicht vereinbaren läßt, dieser Pünktlichkeit aufgeopfert werden muß. Daraus leitet der Verf. her: 1) alles ist schlechterdings unverändert bezubehalten, was die Stellung und Folge der Materien, sowol im Ganzen als in den Haupttheilen, folglich auch die einmal beliebte Abtheilung in Artikel und Paragraphen betrifft, ferner alles was das Original unbestimmt, dunkel, vieldeutig oder schielend ausdrückt, so wie auch alles, was an Wiederholungen, Auswüchsen, Mängeln und Nachlässigkeiten aller Art, in so fern sie den Sinn und die Sache selbst angehen, in dem Originale vorkommt. 2) Schicklicher bezubehalten als abzuändern sind alle Ausdrücke, welche der Gebrauch für gewisse Begriffe gleichsam geheiliget hat, alle feyerlichen Formeln und Redensarten, kurz alle diejenigen Idiotismen der deutschen Staats- und Kanzley Sprache, durch deren Abänderung an leichter Verständlichkeit für den Sachkundigen eher etwas verloren als gewonnen werden könnte; ferner alle veraltet scheinende, aber doch gute, zu Bezeichnung einer bestimmten Idee genau passende deutsche Wörter, welche durch ein gangbarer gewordenes nicht vollkommen ersetzt worden sind, so wie auch fremde, welche entweder ohne eine schleppende Umschreibung nicht übersezt werden können, oder das Bürgerrecht bereits erhalten haben; endlich alle Pleonasmen und Tautologien, wenn sie etwa einen vorzüglichen Grad des Ernstes und Nachdrucks zu bezeichnen scheinen, oder zur gewöhnlichen Formel geworden sind, auch solche Ausdrücke und Redensarten, welche eine gewisse feine Eigenthümlichkeit haben, die in einem andern, wenn gleich gangbareren und im Wesentlichen gleichgeltenden Ausdrücke nicht so kennlich bleiben möchte. 3) Es können

und müssen folgende Abänderungen vorgenommen werden: a) der Vortrag muß von allen lateinischen oder aus fremden Sprachen abstammenden Wörtern und Redensarten gereinigt werden, wenn diese durch völlig gleichgeltende deutsche, sowohl ohne pedantische Neuerungen und lächerliche Zierereyen, als auch ohne schleppende Umschreibung ersetzt werden können. b) Die Fehler in der Interpunction müssen verbessert werden. c) Alle den Einzelnern zwar verständlichen Sätze, die aber für andere Leser, nicht etwa wegen ihres Inhalts, sondern bloß wegen ihrer nicht mehr gewöhnlichen, unkenntlich machenden, grotesken Einleidung, anstößig und räthselhaft sind, müssen auf eine jetzt übliche, verständliche und schickliche Weise ausgedrückt werden. d) Diejenigen Unsicherheiten, welche lediglich in einer unbewachten, verwahrloseten Bezeichnung eines an sich nicht zweifelhaften Gedanken ihren Grund haben, und solche Leser, welche sich bloß an die Worte halten, wohl gar zu Mißdeutungen und Irrthümern verleiten könnten, müssen allenthalben vermieden und verbessert werden. e) Unehle, platte oder niedrige Ausdrücke, abgeschmackte Canzellenformeln, nicht mehr gebräuchliche, oder in ihrer ehemaligen Bedeutung nicht mehr gewöhnliche Wörter und Redensarten müssen durch anständigere, edlere und gewöhnliche ersetzt werden. f) Schwerefüllige, verwirre, zu sehr zerschnittene und zwecklos überladene Perioden müssen umgeformt, und g) alle offenbar leere und ganz unnütze, oder gar schädliche Weitsehigkeiten vermieden werden. — Dieses ist der Canon, nach welchem der Verf. gearbeitet hat, nach welchem er gelobt oder getadelt werden muß. Sein Werk steht dadurch um und um gewaffnet da. Nur wenige der alten Classifier müßten nach einer so sorgsam überdachten, so bis in das kleinste

Kleinste entwickelten, und so für sie ganz besonders individualisirten ars critica bearbeitet seyn. In dieser Hinsicht hat der Verf. gewiß ein Muster aufgestellt. Aber unabhängig von diesem Beyfalle, welcher bloß auf die Methode geht, lassen sich zur nähern Würdigung der Arbeit folgende drey Fragen, mit Beziehung sowohl auf die Sprache als auf die Sachen, aufwerfen: Wirklich, sind die Regeln durchweg pünctlich ausgeführt? Am sichersten, wird ein jeder denken, kann man sich davon überzeugen, wenn man alles, was der Verf. verändert oder nicht verändert hat, nach den vorausgeschickten Principien des Verfahrens classificiret, und so alles an seinem Orte die Musterung durchpassiren läßt. Allein diese Classification hat der Verf. selbst schon vorgenommen, indem er bey einer jeden Verhaltensregel eine Menge Stellen nachgewiesen hat, wo sie in Ausübung gebracht ist. Und so darf man denn nur Stelle vor Stelle nachschlagen, um sich zu überzeugen, daß in der Ausführung nichts versäumt ist, wenn es nicht etwa überhaupt unmöglich ist, bey so sichern Merkmalen einer guten Sache Mißtrauen durch Nachschlagen zu verrathen. Zweytens, sind die Verhaltensregeln in sich richtig und gut? Dieses hängt, außer den allgemeinen Erfordernissen, z. B. der logischen Richtigkeit, davon ab, ob durch sie der festgesetzte Hauptzweck am vollständigsten und sichersten erreicht werden konnte. Auch hier sind wir mit dem Verf. völlig zufrieden. Drittens, ist gegen den Hauptzweck selbst nichts zu erinnern? Je mehr sich auf diese Frage reducirt, desto lieber würde es einem jeden gewesen seyn, wenn sich der Verf. darüber etwas deutlicher erklart, und den Zweck seines Unternehmens noch etwas tiefer gesucht hätte. Hat der Verf. darauf Rücksicht genommen, daß seine ungearbeitete Wahlsapientia-

tion statt des Originals gesetzliche Kraft im deutschen Reiche erhalten solle? Man muß das glauben, da er unter den Ursachen, weßwegen dieses wichtige Reichsgesetz von Seiten seiner Form so lange vernachlässiget worden ist, die Reizbarkeit des deutschen Staats und der bey einer jeden Veränderung der Form eintretenden Furcht, es möchten dadurch bedenkliche Folgen für die wirklichen Rechte und Verbindlichkeiten entstehen, anführt. Bey Veränderungen, die bloß zum bessern Privatgebrauche gemacht werden, finden jene Bedenklichkeiten nicht entfernt statt. In so fern hätte denn der Verf. auch etwas zur Beförderung des Wunsches, daß die Wahlcapitulation eine bessere Legalform erhalten möchte, thun wollen, der sehr allgemein ist, den auch seine Vorgänger, insbesondere Klüber und von Senzkenberg im Auge gehabt haben, der aber, nach unserer Meynung, weder in Erfüllung gehen kann noch darf. Er kann nicht in Erfüllung gehen, denn entweder die neue Form soll so gelten, daß es erlaubt ist, in zweifelhaften Fällen zu ihrer Erklärung die alte Form zu Hülfе zu nehmen; dann ist eigentlich noch immer diese Gesetz; oder es soll verboten seyn, an die alte Form zu recurriren; dann möchten wir den Reichshand sehen, der zu einer solchen Reform die Hände bieten würde. Er darf aber auch nicht in Erfüllung gehen, denn der coöve Geist der Zeit gehöret zu dem innern Sinne der Worte, und wenn der Buchstabe getödtet wird, so bleibt der Geist nicht lebendig. Die Form des Gesetzes macht einen integrireuden Theil desselben aus. Und wenn ein jeder Buchstabe der Wahlcapitulation eines Commentars bedürfte, so würde dennoch Rec. nicht rathe, einer bloß der Form wegen vorgenommenen Veränderung Sanction zu geben, so sehr er auch sonst wünscht, daß dasjenige, was jetzt geschrieben

geschrieben und geredet wird, unsern jetzigen Geschmacke gemäß geschrieben und geredet werde, und daß ein wichtiges Gesetz, welches seines Alters wegen für uns etwas Abschreckendes hat, für den bequemern und angenehmern Privatgebrauch und zur Vermehrung der Gemeinnützigkeit eine angemessenere Form erhalte. Auf diesen letztern Zweck allein sind dergleichen Umarbeitungen einzuschränken. Aber eben dadurch werden auch die Originale für mehr als eine Behandlungart empfänglich, wovon jede ihren eignen relativen Werth hat. Es ist also auf keine Weise ein Vorwurf für den Verf., wenn Rec. glaubt, daß die Wahlcapitulation zum Gebrauche dieser oder jener Classe von Lesern sich hätte besser einrichten lassen. Was möglich war zu thun, hat der Verf. geleistet. Er hat ein Werk für alle Classen von Lesern geliefert, und zwar hat er die meisten ganz befriediget, keine aber ganz außer Acht gelassen. Die bisher gewöhnlich gewesenen, zum Theil ganz falschen, zum Theil sehr mangelhaften Ueberschriften der einzelnen Titel und Paragraphen hat der Verf. mit desto größerer Freyheit abgeändert, da sie nicht authentisch sind, und er hat die Uebersicht des Inhalts dadurch sehr befördert. Noch mehr kann aber dazu beitragen das nach des Verf. Vorschlägen vom Hrn. Advocaten Jürgens ausgearbeitete Register, welches eine besondere Empfehlung verdient. Die alphabetische und systematische Ordnung ist darin dergestalt mit einander verwebt, daß jene gleichsam als Aufzug, und diese als Einschlag benutzt ist. Ein das Ganze umfassender systematischer Zusammenhang, so wie wir ihn in den Wahlcapitulationen der Herren Rüber und von Senkenberg finden, ließ sich zwar mit der Natur eines Registers nicht vereinigen; allein dieses hinderte nicht, daß die unter jede dem

Alphabete nach geordnete Rubrik gehörenden Sätze in systematischer Ordnung zusammengestellt werden konnten. Sein Nutzen ist also zwar weniger wissenschaftlich, aber desto practischer, weil man dadurch in den Stand gesetzt wird, alle von einem Gegenstande handelnden Stellen leicht aufzufinden und mit einem Blicke zu übersehen, und weil es mit Hülfe eines Directoriums auf alle Ausgaben der fünf neuesten Capitulationen erstreckt ist. Es verdient ohne Vergleich den Vorzug vor allen ältern Registern über die Wahlcapitulation, und wird daher auch besonders ausgegeben unter dem Titel: Repertorium zum Gebrauche bey allen Ausgaben der kaiserlichen Wahlcapitulation Franz II., Leopolds II., Josephs II., Franz I. und Carlis VII.

Neue.

Gotha.

Verstreute Blätter von J. G. Herder. Fünfte Sammlung. 1793. 376 Seiten kl. Octav. Der Inhalt: I. Parabeln. II. Ueber dieselben. III. Einige vaterländische Gespräche. IV. Andenken an einige ältere deutsche Dichter. Briefe. V. Cäcilie. VI. Denkmahl Ulrichs von Hutten. Zum wahren und richtigen Geschmack gehört, daß man Geschmack für Mehr als Eines habe, und daß man in jeder Art und Gattung, in jedem Product des menschlichen Geistes das Eigenthümliche, Vorzügliche, einer Vollkommenheit Fähige und einer Bearbeitung Würdige erkennt, unterscheidet und nach seinem Werthe schätzt. Nur Ein Geschmack wird zur Mäthe. — Die Blumen des schönen Himmels Griechenlands vertauscht hier der Hr. Verf. mit einheimischen Pflanzen deutschen Bodens, gepflückt aus vorigen Jahrhunderten. Für Joh. Valentin Andrea hatte er schon vorhin eine vorzügliche Neigung gefaßt; dieser fromme liebe Schwärmer besaß eine malec

malerische Phantasie mit Lammesfuss; er dichtet, selbst wenn er lehrt, straft, declamirt, und alles hat noch einen eignen Anstrich seines Zeitalters und der Sprache des Zeitalters. Andre's Dichtungen waren schon 1786 mit des Hrn. S. Vorrede erschienen; jetzt folgt eine neue Auswahl, unter der Aufschrift: Parabeln und vaterländische Gespräche; sie sind in der Hälfte des vorigen Jahrhunderts geschrieben. Unablässig verfolgt den Lesenden dabei der Gedanke: wie ähnlich sehen sich doch die verschiedenen Zeiten! und wieder wie unähnlich! Und schon das beschäftigt, wenn man sich diese Wahrnehmung deutlich machen, und die ähnlichen oder unähnlichen Ursachen entwickeln will. Von den vernunftlosen Religionszänkeren, die den Geist der Religiösen ersticken, sind wir ein wenig abgekommen: wie weit sind wir nun besser daran? Parabeln ist der eine Theil jener Aufsätze genannt, was Andre's Apologen genannt hatte; Erfahrungswahrheiten aus Betrachtung des Weltgangs in das Gewand von Sinn- und Denkbild, von Allegorie, symbolischer Darstellung, oft bloßer Verionification eines Abstracts oder Gleichnisses gehüllt. Die vaterländischen Gespräche sind ähnliche Kinder der Phantasie und des Witzes, begabt mit feinem moralischem Gefühl, christlicher Gesinnung und frommen Apokaleifer. Eine Wahrheit liegt tief, aber der Herausgeber macht überall darauf aufmerksam: Verbesserung der Zeiten und der Menschen ist kein Werk des Augenblicks; Alles hat seine Zeit und Stunde; vielleicht sind auch in diesem Sinne Jahrtausende vor Ihm wie ein Tag! Irrten sich nicht schon die Apostel in Ansehung der Nähe des Reichs Gottes? Das Andenken an einige ältere deutsche Dichter in Briefen ist für solche lesbar abgefaßt, welche nicht bloß auf literarische Kenntnisse

niffe Jagd machen; Bruchstücke aus jenen sind, so viel möglich, in unsre jetzige Sprache übertragen, und auf manches Eigne dieser Dichter wird aufmerksam gemacht. Als ein piindarisches Loblicd wird der Lobgesang auf dem heil. Anno analysirt. Die Klagen über den Kallstim gegen die alten deutschen Lieder, die man so oft gehört hat, werden hier besser bestimmt. Die Herausgeber und Lobredner derselben haben zu wenig gethan, um sie lesbar zu machen. Wer sein ganzes Leben damit zubrachte, um etwas davon zu verstehen, verlangte, daß jeder ohne weiteres eben so viele Zeit darauf wenden sollte; eben wie man verlangte, um Classiker zu lesen, müsse jeder erst ein Gronov werden. Freylich las man sie dann auch bloß als ein Gronov! Eine bessere Bearbeitung unsrer alten vaterländischen Gedichte wünschen auch wir: ein literarischer, historischer, linguistischer Nutzen muß daraus erfolgen; die Sitten der Deutschen werden ein helleres Licht erhalten. Aber verlegen sind wir doch allemal, wenn wir uns den ästhetischen Einfluß davon deutlich machen wollen. In der Cultur sind wir nun einmal zu weit vorgeeilt. Die Bildersprache, oder die emblematische Poesie der Deutschen, eine merkwürdige Gattung S. 243 f. Ueber J. Valentin Andrea deutsche Gedichte und über G. Rudolf Weckherlin, mit Proben ihrer Gedichte. V. Cäcilie: das vorzüglichste Stück des Wändchens, und nach Bedanken des Rec. ganz charakteristisch; nur von dem Verfasser konnte es geschrieben werden. Ueber die Legende von der Cäcilie: und als Eingang; dann aber über die Kirchenmusik und Kirchengesang, herrliche treffende Bemerkungen. Unser öffentlicher Gottesdienst sollte heiliges Gefühl, feyerliche Hymne, Dankpsalm, Lobgesang, glühende Andacht, Vereinigung der Gemeine in einen Chor, alles

alles zu Nahrung und Stimmung der Gemüther zur Güte und Liebe seyn. Alles ist dadurch verstimmt, daß Predigen die Hauptsache geworden ist, und das Uebrige als Nebenache betrachtet und vernachlässiget wird. Alle Andacht mußte erkalten, und bleibt kalt; denn wo sind überall Rednergaben? und wo sie auch sind, wo können sie in Verbindung des Ganzen jetzt auf unsre Menschen wirken! Was also Wert des Gefühls war, mußte zu etwas Kalten, Formellen, Mechanischen herabsinken. Eine Folge auch hier von dem angenommenen Grundsatze, daß man den großen Haufen zu Denkern und Wisslern machen will, und nicht bedenkt, daß der große Haufe wenig zu wissen braucht, daß man aber durch gute erweckte Gefühle und Empfindungen auf ihn wirken kann und muß. VI. Denkmahl Weichs von Hutten; des biedern Deutschen! dessen Andenken man schon einige Male zu heben gesucht hat. Wie sehr wünscht man davon die Wirkung, daß die Sammlung von Hutten's Schriften, welche vor zwölf Jahren mit so vielem Kalkstein von unsern Landeleuten aufgenommen ward, jetzt wärmere Beförderer finden möge. Aber dazu gehören mercantilsche Künste, ohne welche nichts Großes in der Litteratur unser Tage geschieht! — und gegen diese würde sich die Wuthe eines von Hutten selbst regen! — Indessen würde der Herausgeber selbst auch mehr als den bloßen Sammler dabey machen müssen. Eine Probe seiner Dichtart ist eingeschaltet. In dieser sind die Verse: *Ich fromme Deutschen haltet Rath, Da's nun so weit gegangen hat, Daß nicht geh wieder hinter sich. Mir Treue hab's gefordert ich, Und begehr des anders keinen Genieß.*

Heidelberg.

Sommerung.

Heidelberg.

Ueber eine merkwürdige Erziehung mehrerer sowohl zur Sprache als zum Schlucken nothwendiger aber zerföhrtter Werkzeuge; als ein Beytrag zu den vortheilhaften Erfindungen, welche die Wundarzneykunde öfters befißet, um mangelnde Glieder des lebenden menschlichen Körpers durch künstliche zu ersetzen. Herausgegeben von Peter Theodor von Leveling, Speierischen Hofmedicus; mit zwey Kupfertafeln. 1793. 64 Seiten in Octav. Johann Beck, der sich auch zu Göttingen, so wie im größten Theile von Deutschland, Holland, Frankreich, England und Rußland von 1770 bis 1782 sehen ließ, und beyde Nasenflügel, ferner sowohl den Knöchernen als weichen (Hr. v. Leveling nennt ihn den flüchtigen) Gaumen, die Scheidewand der Nase, die untern Muscheln und die Nasenränder des Oberkiefers verloren hatte, starb ohngefähr im 40sten Jahre zu Bruchsal an den Folgen einer Lungenlucht; sein Kopf kam nach Freyburg, aber auf Verlangen des Fürsten von Speier skeletirt wieder nach Bruchsal zurück. Camper's Kupfertafeln, die diese Theile nach dem Leben vorstellen, empfehlen sich, nach Hrn. L. Mehnung, weder durch Richtigkeit noch durch Schönheit; es seyen sehr mittelmäßige Stiche. Kemner hingegen gesehen, daß von der Schley's Stich, von dem die Originalplatte ist, weit über das Mittelmäßige sich erhebt. "Wirklich ist der trockene Kopf (?) in verschiedener Rücksicht dienlicher, um über die Entstehungursache dieses Uebels ein richtigeres (den Beysatz zu diesem Comparativus können wir nicht finden) Urtheil fällen zu können. Er wisse zuverlässig, daß Hr. Beck bey mehreren Gelehrten ohne Scheu bekannte, er hätte seinen Zustand einem heftigen Grade einer um

um sich gefressenen Liebesseuche zu bedanken.“ — Hr. L. ist es sehr auffallend, daß man an dem trocknen Schädel gar keine Spuren einer erheblichen Zerstörung der Knochenstücke antrifft, wie dieß doch meistens der Fall bey heftig angestreckten Personen ist. Besitzt Hr. L. denn weiter keine Beispiele von geheilter ozaena venerea? Rec. findet wenigstens in allen seinen ähnlichen Stücken das nämliche. Auch können wir an seiner Zeichnung alle anatomische Richtigkeit, die er erwähnt, nicht finden, denn nirgends finden wir die doch erforderlichen Trennungslinien, oder Nähte, auch nur angedeutet, folglich kann man sich auch keinen Begriff von der Größe, Umfang und Form der einzelnen Knochen, z. B. der Nasenbeine, machen, auch finden wir nichts von der Veränderung der Thränenwege, die doch bey solchen Kranken, wie wir anderwärts gezeigt haben, beträchtlich umgeformt werden. Auch bleibt Campe's Zeichnung noch immer unentbehrlich, wenn man ein Bild vom frischen Zustande des Theils vom Gesicht, worauf es ankommt, haben will. Fig. 2. und 3. auf der ersten Tafel sind wohl eher überflüssig. Als Gegenstück erwähnt er eines von uns auch untersuchten Mannes, der den Verlust seines knöchernen Kinn's durch einen künstlichen Unterkiefer zu ersetzen suchte, so wie er in einer Note des Mannes mit der eisernen Maske erwähnt, den er "ein trauriges Opfer einer schiefen Staatelugheit" nennt. Angehängt ist noch ein Schreiben von Hr. Marschall aus Straßburg, der den Beck am venerischen Uebel behandeln sah. Daß Campe wenigstens kein dupe von Beck war, wissen wir aus dessen eigenem Munde, indem er uns von Beck's Krankengeschichte zu Straßburg gerade das nämliche schon 1778 erzählte, was hier Hr. Marschall schreibt,

schreibt, aber aus Sittsamkeit schwieg er davon in dem Zettel, den er Beck darüber mitgab, in der Uebersetzung, daß kein Arzt sich durch Hrn. Beck's Lügen irre machen lassen würde.

Tuchsen.

Königsberg.

Wey Nicolobius: Biblisch-orientalische Aufsätze von D. Joh. Gottfr. Hoffe, Königl. Preuß. Consil. Rath und Professor zu Königsberg. 1793. 124 Seiten gr. Octav. Da das von dem Verf. 1788 angefangene Magazin für biblisch-orientalische Litteratur und gesammte Philologie mit dem ersten Bande aufhörte, so liefert der Verf. hier die biblisch-orientalischen Aufsätze, die für den dritten Band jenes Magazins bestimmt waren, und verspricht, wenn sie Beyfall erhalten, auch die vom zweyten Bande, deren Inhalt er hier verzeichnet hat, nachzuholen, und damit neuere Aufsätze zu verbinden. Der Inhalt der vorliegenden Sammlung ist folgender: I. Kritische Aufsätze. 1) Beschreibung eines prächtigen Codex von des persischen Dichters Hafids Gedichten, auf der Schloßbibliothek zu Königsberg. Die Handschrift ist, wie es hier heißt, auf Pergamentpapier, man kann nicht gewiß sagen, ob geschrieben oder gestochen (?), und vermuthlich aus der Zeit bey der Eroberung von Ofen 1683. 2) Ein syrisches Anecdoten von Gregor. Barhebraeus. Die 5 ersten Capitel des Commentars über das 4. Buch der Könige, aus der Erforder Handschrift nach Hrn. Bruns Abschrift, mit einer Uebersetzung und Anmerkungen. II. Exegetische Aufsätze. 3) Uebersetzung des 73. Ps. mit Anmerkungen. 4) Ueber Jesaias und seine Allegorien. Beyde Aufsätze enthalten mehrere scharfsinnige

nige und neue Bemerkungen; nur schade, daß der letztere unvollendet ist. 5) Ueber einige Stellen der Sprichwörter Salomo's, größtentheils mit Rücksicht auf die neueste Bearbeitung von Hr. Dr. Siegler. 6) Das Schicksalsbuch der Offenbarung Johannis, besonders über Cap. 5. 6., am Ende einige allgemeine Bemerkungen. 7) Vergleichung der Apocalypse mit dem Gemälde des Celes, sehr sinnreich durchgeführt. Beyde Abhandlungen gehören zusammen, und beziehen sich auf die neueste Erklärung dieses Buchs. III. Antiquarische Aufsätze. 8) Auszüge aus einer ungedruckten Reisebeschreibung in den Orient aus dem 16. Jahrhundert, aus dem Tagebuch eines Preussischen Edelmanns Rauter, der 1567 das heil. Grab besuchte. Die Bemerkungen sind nicht sehr bedeutend. S. 89 muß wohl vor den Worten: das Mahlwerk schön von Farben, etwas fehlen, weil die Stelle gar nicht zusammenhängt. 9) Vergleichung der hebräisch-jüdischen und griechisch-römischen Dogmatik kurz vor Anfang des Christenthums. 10) Was ist durch James Bruce's Reise zu den Quellen des Nils für die äthiopische Sprache (Sprachkunde) gewonnen? Antwort: so gut als nichts. 11) Velschii Kuzname Naurus, ein Buch aus der orientalischen Literatur, das mehr verspricht als leistet. 12) Anhang, etwas gegen Herrn Bugati, einen Tadel in dem syroheraplarischen Daniel betreffend. Das Interessante dieser Aufsätze giebt schon der Inhalt zu erkennen, daher ist die Fortsetzung sehr zu wünschen.

Coburg.

Heyne.

Geschichte des Gymnasii Casimiriani Academici zu Coburg. Von Johann Christian Briegleb.

Briegleb. 1793. Bey Nhl. 294 Seiten in Octav. Nach dem begeisterten Lobe, welches unser sel. Michzeis diesem Gymnasium gab, ward man aufmerksam auf dasselbe gemacht; und Nachrichten von demselben, insonderheit von der Verfassung, Einrichtung, Verwaltung, wodurch etwas Vorzügliches bewirkt worden, mußten dadurch gewinnen. Der Hr. Verf. gab nach und nach eine Folge Programmen heraus; davon einige in unsern Blättern angezeigt sind; diese sind hier zu einer zusammenhängenden Geschichte verarbeitet. Allein diese gehet zur Zeit erst von 1598 bis 1633. Man sieht die Begriffe und pädagogischen Einsichten des Zeitalters, worunter sich manches Wertnützige findet, das immer noch neu wieder zu empfehlen wäre; wäre es auch nur die Lehre, daß einer Schulanstalt unablässig nachgeholfen und verbessert werden muß; still stehen kann hier nichts, weil nichts mit dem Fortgange der Sitten und der Cultur genauer verbunden seyn kann, als Schule und Erziehung. Der Verf. webt mehrere gute Bemerkungen ein, insonderheit über die Aufsicht der Scholarchen; den Tod der meisten Schulanstalten. Von den Professoren des oben gemeldeten Zeitraums, ihren Schicksalen, Verdiensten und Schriften; ein Hauptstück, das viele specielle literarische Notizen enthält. Noch einige besondere Anbänge, die sich auf das Gymnasium ganz besonders beziehen. Die Fortsetzung muß, je näher sie unsern Zeiten kömmt, desto mehr an Interesse, auch ohne Localinteresse, gewinnen.

Göttingische
Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stüd.

Den 11. Januar 1794.

Helmstädt.

Neinhard.

Bey C. G. Fleckstein: Lehrbuch des teutschen
Canzley-Styls und der Canzley-Geschäfte,
zur Beförderung academischer Vorübungen in den-
selben. Erster oder theoretischer Theil, von den
allgemeinen Eigenschaften des Canzley-Styls. Von
Dr. J. W. Bischoff, öffentlichem Lehrer der Rechte
und der Philosophie zu Helmstädt. 1793. 624 S. 8.
Der zweyte Theil dieses Lehrbuchs des deut-
schen Canzleystyls "wird einen kurzen Abriss des Ge-
schäftsganges bey Collegien und Canzleyen, eine
möglichst vollständige, durch practische Bemerkungen
erläuterte Uebersicht der Aemter, zu welchen Rechts-
kundige angestellt zu werden pflegen, nebst einzeln
erklärenden Verzeichnisse der vorzüglichsten Ausser-
e
tignz

tigungen im Canzleystyle und der dabey zu beobachtenden Regeln und Vortheile, enthalten.“ Diese Angabe in der Vorrede schicken wir der kurzen Inhaltsanzeige des ersten Theils voraus. Einleitung. 1. Abschnitt. Erörterung einiger nothwendigen (Vor) Begriffe. 2. Abschnitt. Geschichte des Canzleystils. 3. Abschnitt. Nutzen des Canzleystils; Art ihn zu lernen; Hülfsmittel dazu. 4. Abschnitt. Literatur des Canzleystils. Erster Theil. Von den Eigenschaften des Canzleystils. Erster Abschnitt. Wesentliche Form. Letzte Abtheilung. Innere Eigenschaften der Canzley-Schreibart. 1. Hauptstück. Sprachrichtigkeit. 2. Hauptstück. Reinigkeit der Sprache. 3. Hauptstück. Deutlichkeit. 4. Hauptstück. Kürze. 5. Hauptstück. Innere Würde. Zweyte Abtheilung. Außere nothwendige Eigenschaften des Canzleystils. 1. Hauptstück. Von der Orthographie. 2. Hauptstück. Von der Calligraphie. 3. Hauptstück. Richtigkeit, oder Freyheit von Schreib- und Druckfehlern. 4. Hauptstück. Von der richtigen Absonderung. 5. Hauptstück. Vom Allegiren. Zweyter Abschnitt. Von der zufälligen Form des Canzleystils. Letzte Abtheilung. Eigenschaften, welche die äußere Würde erfordert. 1. Hauptstück. Verschiedene Gattungen von Expeditionen. 2. Hauptstück. Von den Sprachen, worin Canzley-Aufsätze abzufassen sind. 3. Hauptstück. Von den Curialien. 4. Hauptstück. Andere zur äußern Würde gehörige Bemerkungen. Zweyte Abtheilung. Eigenschaften, welche besonders zur Gültigkeit, Vollständigkeit und Wirksamkeit öffentlicher Schriften nöthig sind. 1. Hauptstück. Eigenschaften, welche besonders zur Gültigkeit oder Glaubwürdigkeit einer Schrift beytragen. 2. Hauptstück. Eigenschaften zur Vollständigkeit der Geschäfts-Aufsätze. 3. Hauptstück. Eigenschaften und Regeln zur Wirksamkeit

keit der Geschäfts-Aufsätze. Anhang zum ersten Theile. Von Canzley-Fehlern. —

Wir haben hier nur die weitesten Rubriken abgeschrieben. Aber wir müßten uns irren, oder das ist mehr als hinlänglich, um einen vorläufigen Begriff sowohl von der Reichhaltigkeit und Vollständigkeit der Materien, als von der musterhaften Anordnung und Vertheilung derselben zu geben. In 435 Paragraphen (mit Ausschluß des Anhangs) fährt der Verf. diesen Plan eben so musterhaft aus. In den engeren Rubriken zeigt sich der umfassende Ueberblick der ganzen Doctrin, so wie die haarscharfe Absonderung und die genaue Kenntniß ihrer einzelnen auch der kleinsten Bestandtheile noch augenscheinlicher. Man sieht, daß der Verf. mit den Canzleygeschäften practisch bekannt ist; eine Wahrnehmung, die recht auffallend aus einer Vergleichung des relativen Gehalts und des Umfangs der beyden Abschnitte des ersten Theils resultirt, von welchen der erste dem letzten in jeder Rücksicht überlegen ist. Und ein solcher Mann gehörte dazu, um ein Lehrbuch dieser Wissenschaft zu schreiben, das uns noch abgieng, und welches immer mehr Bedürfniß wurde. Daher ist denn diese Dogmatik nicht eine Anweisung zum Canzleystyle, wie er seyn sollte und könnte, sondern wie er ist. Von dieser Seite begründet sie recht eigentlich ihre allgemeine Brauchbarkeit. Alle Speculationen und Neologien der bloßen Theoretiker frommen nicht, wie die Erfahrung lehrt; denn die Sachen sollen nun einmal so genommen werden, wie sie sind. Dr. B. kennt die Fehler und Mängel der gewöhnlichen Geschäftssprache recht wohl; er weiß aber auch, daß es nicht rathsam, ja unmbglich ist, auf einmal mit guten Absichten oder

mit guten Gründen durchgreifen zu wollen. Es läßt sich auch viel dafür sagen, daß es im Ganzen bey dem Herkommen bleibt. (Kann doch sogar unser deutsches Kanzley-Ceremoniell recht gut in Schutz genommen werden S. 291.). Warum wollen wir gerade hier zuerst die Form mit Gewalt umkehren? Sie hängt so unmittelbar an dem, was dazu mitgebracht wird, an der Materie, daß davon nothwendig die Reformation ausgehen muß. Oder mit andern Worten: wenn das Gros der Geschäftsmänner erst richtiger denken und urtheilen lernt, und wenn der Gang der meisten Geschäfte erst zweckmäßiger und der Natur der Sache mehr analog gemacht seyn wird, alsdann mag es sich mit der Sprache von selbst geben. Wache man nur, daß die Geschäftsführer nicht ihre oder vielmehr unsere Grammatik mißhandeln, und dann lasse man von den Ansprüchen auf Puriemus und Schönheit noch zur Zeit etwas nach. Es wird lange währen, ehe solche Beispiele, womit Hannover und Braunschweig vorangehen, allgemeinen Einfluß sichtbar werden lassen. Zunächst haben wir einen großen Theil unserer Hoffnung dazu auf dieses Lehrbuch gesetzt, das lange nicht so gut zu seyn brauchte, um das beste von allen ähnlichen zu heißen. Wir wünschen die baldige Erscheinung der zweyten Hälfte, um dann ein Werk zu besitzen, dessen Nutzbarkeit es jedem jungen Geschäftsmanne unentbehrlich machen wird. — Uebrigens qualificirt es sich, seiner Extensien und seiner Bestimmung nach, nicht eben zu einem Compendium bey Vorlesungen, sondern es tritt vielmehr an die Stelle der Vorlesungen, als Anleitung zu eigenen Studien.

Erfurt.

Erfurt.

Marezoll.

Keyser: Ueber das Verdienst des Christenthums um den Staat und die Vaterlandsliebe, von Johann Heinrich Meyer, Prediger zu Wittenstädt im Fürstenthum Halberstadt. 1793. S. 304. 8.

Der Einfluß des Christenthums auf das Wohl der Staaten ist zwar ein Thema, das schon oft und weitläufig abgehandelt worden ist, und worüber sich schwerlich etwas Neues sagen läßt; aber es gewinnt doch in den gegenwärtigen Zeiten ein neues Interesse, und daher hat der Hr. Verf. wohl daran gethan, diesen Gegenstand gerade jetzt auf seine Weise zu bearbeiten. Er sucht in drey Abschnitten das Verdienst des Christenthums um den Staat daraus zu erweisen, daß es 1) ächte Vaterlandsliebe einflößt, daß es 2) die stillen Bürger-tugenden lehrt und befördert, durch welche nur allein die innere Landeswohlthat besorgen kann, und daß es 3) auch die Heldentugenden lehret und entflammt, die zur Erhaltung des kranken Staats nöthig sind. Rec. läßt sowohl der guten Absicht, als auch den mannigfaltigen schönen Kenntnissen des Verf. alle Gerechtigkeit widerfahren; er bekennet, daß er viel Wahres und Treffendes in diesem Buche gefunden hat, und wünscht, daß es insbesondere von den beyden Classen, für welche es hauptsächlich geschrieben ist, fleißig gelesen und sorgfältig beherrzigt werde. mag. Aber er hat doch auch manches dagegen zu erinnern, und will seine Zweifel oder Einwürfe um so viel freymüthiger bekannt machen, da es dem Verf. offenbar nur um Wahrheit zu thun ist. Der mangelhafte Plan enthält den Keim desjenigen Fehlers, der in der ganzen Schrift herrscht, und dieser Fehler ist Einseitigkeit. Was zum Schluß

auf zwey Seiten gesagt ist, das hätte ein Hauptabschnitt werden sollen, und der Verf. hätte zeigen müssen 1) was das Christenthum zum Wohl der Staaten bisher wirklich gethan hat und thun konnte, und 2) wie viel mehr das Christenthum zum Wohl der Staaten thun würde, wenn es auf alle Classen der Staatsbürger einen größern Einfluß hätte, und insbesondere die Politik mehr veredelte, welche bisher auf die Grundsätze der Religion und Moral noch nicht die geringste Rücksicht genommen hat. Dieß ist nun aber nicht geschehen, und daher die allenthalben sichtbare Einseitigkeit, und was damit zusammenhängt, das Uebertriebene, Unbestimmte und Schwanckende. Zum Beweise heben wir nur folgende Stellen aus. Nach der Vorrede S. 10 soll der falsche Patriotismus, der seit einiger Zeit Staaten verwüstet, daher entstehen, daß man ihn nicht auf Religion stützt. Die Einleitung hebt also an: Wir leben jetzt in einer Zeit, da (wo) man das Christenthum, das schon Jahrhunderte hindurch die Welt beglückt hat, überflüssig, ja wohl gar schädlich finden will. S. 2 wird behauptet, daß man heut zu Tage die Lehren des Christenthums deswegen verwerfe und unschmackhaft finde, weil der Mensch den lange anhaltenden und ungetrübten Genuß des Glücks nur selten ertragen könne; der Grund davon liege also bloß in der schlechten Verdauung und in dem verdorbenen Geschmack derer, die das Christenthum verwerfen, nicht in dem Christenthume selbst. Über es giebt ein Urtheil; denn die Religion Jesu ist nur gar zu lange so vorgetragen worden, daß sie Millionen unverständlich werden mußte. S. 258 wird bewiesen, daß es dem Soldaten eben so gut erlaubt sey, Gott um den Sieg zu bitten, als es Ärzten und

Wund-

Wundärzten erlaubt ist, Gott um das tägliche Brod zu bitten, und so weit wollen wir die Sache gelten lassen. Aber wenn der Verfasser den Einwurf widerlegen will, daß doch Aerzte und Wundärzte die Krankheiten und Wunden nicht machen, sondern nur heilen, und daß folglich ihr Beyspiel nicht auf den Krieg passe, so fährt er fort: aber christliche Regenten, Feldherren und Soldaten machen den Krieg auch nicht, sie suchen nur den Frieden herzustellen. Die letztern machen freylich nicht den Krieg; aber die christlichen Regenten? Unter zwey kriegführenden Mächten muß doch wohl die eine Unrecht haben, und also den Krieg machen! Auch ist unser Verf. weit mehr von den stehenden Armeen erbaut, als er es eigentlich nach seinem Systeme seyn müßte, da er hier von dem Verdienste des Christenthums um den Staat spricht. — Ueber manches ist er zu weitläufig, und er beweist oft Dinge, die offenbar keines Beweises bedürfen; oder er beweist sie auf eine solche Art, daß man daran zu zweifeln anfängt; wir berufen uns auf die Note S. 123, wo der Monarchie deswegen der Vorzug gegeben wird, weil jeder thierische Körper nur Einen Kopf hat!! So soll auch, nach der Behauptung unsers Verfassers, die Bibel manches von den Unterthanen fordern, was sie nach einer gesunden Ergeßel nicht fordert, da das, was im Neuen Testamente hierüber vorkommt, größtentheils nur local ist, und sich auf die besondere, oft sehr kritische Lage der ersten Christen bezieht. Nimmt man solche specielle Vorschriften in einem zu allgemeinen Sinn, so überspannt man die Moral, und schadet damit mehr, als man nützt. Andere Stellen des N. T., deren historischen Sinn der Verf.

richtig

richtig getroffen hat, handeln schlechterdings nicht von den Pflichten gegen das Vaterland, worauf er sie anwendet, sondern beziehen sich bloß auf den gesellschaftlichen Umgang der Menschen überhaupt. Was S. 288 und 289 gesagt wird, ist nicht viel mehr, als leere Declamation, und giebt wenigstens keine bestimmten Begriffe.

Heyne. **Stettin.** Eine verbesserte Schule ist für den, der die Sachen ohne Vorurtheil schätzt, wichtiger als manches noch so große, dicke Buch; also tragen wir auch kein Bedenken, einer Ausführlichen Nachricht von der neuen Einrichtung des großen Katho-Lyceum zu Stettin von Friedrich Koch, Conrector desselben, 1793. Quart 64 Seiten, zu erwähnen. Wir fanden in der Schrift die guten Grundzüge jeder ausführbaren Schulverbesserung, bey welcher das Local und die Werkzeuge, Mittel und Hülfquellen zuerst in Betrachtung kommen. Auch hier beschäftigt es sich, daß man mit wenigem viel ausrichten kann, wenn so viel Einsicht, Klugheit und Eifer sich vereinigen, als in dieser Schrift vor Augen gelegt ist, deren Verfasser bessere Bestimmung der Lehrgegenstände, Methode und Gemeingeist mit Thätigkeit, in das Ganze zu bringen sich bemühet, und die Verbesserungen, wie er S. 12 sagt, ohne den geringsten neuen Geldaufwand bewirkt hat. Uebrigens gedenken wir der Stettinischen Schule, die nun zum Lyceum erhoben worden, auch aus der Rücksicht, weil hier unser Hellmann seinen frühen Unterricht erhielt, und nachher der Schule sein Andenken durch ein Vermächtniß zu einer Stiftung von Schulprämien werth gemacht hat.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 11. Januar 1794.

Hannover.

Hirschner

Im Verlag der Hahnischen Buchhandlung: Heinrich Matthias Marcard, Herzoglich Hollstein-Oldenburger Leibarzt zu Oldenburg u. s. w. Ueber die Natur und den Gebrauch der Bäder. 1793. 456 Seiten in groß Octav, ohne XVIII Seiten Vorrede und Inhalts-Anzeige.

Von undenklichen Zeiten des Alterthums her behaupteten die Bäder eine der vorzüglichsten Stellen unter den Heilmitteln. Die Natur selbst lehrte sie den Menschen kennen. Ihre Wirkungen waren eben so groß und vortreflich, als ihr Gebrauch leicht und einfach war. Ersteren ist es wohl vorzüglich zuzuschreiben, daß die Bäder ehemals von vielen Völkern der alten und neuen Welt zu den gottesdienstlichen Gebräuchen gezählt, bey andern als nothwendige

dige Bedürfnisse des Lebens angesehen wurden, und daß sie noch heut zu Tage sich in dieser doppelten Rücksicht bey mehreren Völkern der bewohnten Erde in großem Ansehen erhalten haben. Allein eben deswegen ist es um so weniger befremdend, daß von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten mannichfaltige Meynungen über ihren Nutzen, über die Art ihres Gebrauchs und über ihre verschiedenen Wirkungen unter den Aerzten geherrscht haben. Daher war ein Buch, das alles, was zum richtigen Gebrauch der Bäder gehörete, bestimmt vorträge, sich dabey auf zuverlässige Erfahrung so wie auf eine gereinigte Theorie stützte, und mit Unbefangenheit, ohne Vorliebe zu irgend einem System als dem der Natur, abgefaßt wäre, lange Zeit eine sehr wünschenswerthe Sache. Das vor uns liegende Werk eines geschätzten Arztes und Schriftstellers, hat diesen bisherigen frommen Wunsch auf eine solche Weise erfüllt, daß wir glauben, mit Recht sagen zu können: die allgemeine Heilkunde hat in den letztverfloffenen 10 Jahren keinen so wichtigen Zuwachs erhalten, als derjenige ist, welchen ihr die gegenwärtige Schrift im reichen Maas gewährt. Sie giebt vollkommene Schadloshaltung für die vielen mißlungenen, schaaalen, saft- und kraftlosen Aufsätze, Beiträge, Abhandlungen, Archive, Geschichten, Dissertationen u. dergl. m., mit welchen wir seit einiger Zeit heimgesucht worden sind, deren Verfasser mit großem Geräusch vorgaben, in das Heiligthum der Kunst eingedrungen zu seyn, da sie kaum die äußern Hallen des Tempels betreten hatten, und anberufen andere über allgemeine Heilkunde belehren wollten, ohne einmal selbst recht zu wissen, was allgemeine Heilkunde sey. — Das Ganze zerfällt in zwey ungleiche Hälften. Die bey weitem größte handelt vorzüglich von warmen Bädern, und die kleinere

Kleinere vom kalten Bade. Beide zusammen machen zwoßf Kapitel aus, mit deren Hauptinhalt wir nur unsere Leser ganz kurz bekannt machen wollen, in der festen Überzeugung, daß zur Bestätigung des oben gefällten Urtheils über die Wichtigkeit des Bades selbst weiter nichts nöthig ist. I. Kap. Blick auf die Geschichte der Bäder. Begriff eines Bades. Arten der Bäder. Unterscheidung derselben nach dem Wärmegrad. Heiß nenne er ein Bad, das die Wärme des menschlichen Körpers übersteige, folglich über 96° (Fahrenheit) warm sey; zu den warmen oder lauligen Bädern zähle er, was zwischen 96 und 85° inne seye; kühle Bäder seye er von 85 bis zu 65° herab; kalt wären sie von 65 bis 32° . Diesen nach vielfältigen Beobachtungen für den besten gefundenen Maßstab lege er in der Folge immer zum Grunde. Die Classification von Maret taue so wenig als die von Macquart; beyde wären am Schreibstische ohne Beobachtung gemacht. Dieß gelte auch von einer neulich bekannt gemachten Aeußerung über kalte Fußbäder in einem sonst nicht übel geschriebenen Werke eines jungen Arztes, der sage: er lasse seine kalten Fußbäder mit 50° anfangen, steige allmählich herab bis zu 40 , zu 30 , ja bis zu 20° nach Fahrenheit. Ein solches Fußbad aber sey eine reine Unmöglichkeit, denn ehe das Wasser, das unter 32° zu frieren anfängt, von einer Kälte von 20° durchdrungen seyn könnte, wäre es ein fester Eisklumpen, und die Füße würden in weniger als 15 Minuten (die vorgeschriebene Zeit) äußerlich hart ausgefroren seyn. II. Kap. Von den warmen oder lauligen Bädern. Methode, nach welcher davon gehandelt werden wird. Hier sey zwar immer die Rede von einfachen Wasserbädern, in dessen, da ein großer Theil seiner Erfahrung über

Bäder in Pyrmont gemacht sey, würde zuweilen auch ein Bort vom Pyrmontener Bade durchlaufen; dennoch bleibt die eigentliche Abhandlung des Pyrmontener Bades für das sechste Buch der Brunnenbeschreibung von Pyrmont aufbehalten. Er habe die analytische Methode befolgt in der Abhandlung des kalten Bades, so wie in dieser des lauwarmen Bades, ob man es schon hier nicht so gut wie dort übertreiben würde. III. Kap. Von der schwächenden oder erschlaffenden Wirkung, die man den lauligen Bädern zuschreibt. Daß die Alten weit entfernt gewesen wären, die warmen Bäder so schlechterdings für schwächend zu halten, läßt man unter andern daraus, daß sie den Hercules, den Gott der Stärke, den warmen Bädern vorsetzten. Die Bäder bey Mehadia im heutigen Banat, dem ehemaligen Dacien, hießen noch jetzt die Hercules-Bäder, nach ihrem alten Namen, und nach den vielen dabey vorhandenen Inschriften. Die heutigen Morgenländer wären den warmen Bädern nicht weniger geneigt, als die Alten; so weit entfernt, zu glauben, daß warme Bäder schwächen und angreifen, nähmen sie vielmehr ein Bad um sich zu erquickeln, wenn sie von der Reise ermüdet und angegriffen worden. Dieß ließe sich auch hier zu Lande am Abend einer beschwerlichen Sommerreise nachahmen. Man läßt bey Badenden augenscheinlich, daß das warme Wasser nicht einmal auf ihre ganze Oberfläche, viel weniger auf den ganzen Körper so wirke, wie auf Pergament und Leder; mit Leichtigkeit dürfte man die Haut eines lebendigen Menschen ohnehin nicht vergleichen. Er sey gänzlich der Meynung, daß, wenn ein Bad von warmen Wasser jemals, und allemal in seltenen Fällen, den Anschein habe zu schwächen, welches gewöhnlich nicht seine Wirkung sey, solches von andern Ursachen abhängen

hängen müsse, als von Erschlaffung; lieber wolle er etwas Unbekanntes dafür zur Ursach annehmen, als die Erschlaffung der Faser. Ein merkwürdiges Beyspiel wird erzählt; wie eine ganz magere, schon oft für unheilbar und heftig gehaltene, äußerst erschlafte Kranke in einer Zeit von zwey Monaten durch warme einfache Bäder völlig gesund geworden, und es drey Jahre geblieben ist. IV. Kap. Erhigen die warmen Bäder den Körper? Die Alten hätten (mit Recht) dafür gehalten, daß warme Bäder nicht erhigten. Viele neuere dächten hierüber anders: obgleich unter andern durch die bekannten Versuche von G. Fordyce, Solander u. erwiesen sey, daß der lebendige thierische Körper nicht nach den gleichen Gesetzen die äußere Wärme annehme, wie andere leblose Körper. Der Irrthum der Neuern komme wohl mit hauptsächlich daher, daß man die warmen Bäder nicht genug von den heißen unterschieden habe. V. Kap. Von der Wirkung der Bäder auf den Puls und auf die Respiration. Hierüber habe er seit mehr denn zwölf Jahren eine große Anzahl von Beobachtungen an vielen Personen angestellt. Die von andern, nämlich von Potesin, Marteau, Haygarth und Parr, über diesen Umstand bekannt gemachten Versuche, hätten ihm keine Gnüge geleistet. Aus sezeinen mit der größten Genauigkeit angestellten Beobachtungen (von denen fünf und zwanzig hier kurz erzählt werden) leite er in Absicht auf den Puls folgende Schlüsse her: jedes Bad, welches unter 96° warm ist, vermindert die Schnelligkeit des Pulses, wenn nicht besondere Ursachen diese Wirkung hindern; je mehr der Puls unnatürlich schnell schlägt, um desto mehr wird er gewöhnlich durch das Bad vermindert; die Temperatur des Bades zwischen 96 und 85° Fahrenheit scheint das größte

Vermögen zu haben, die Pulsschläge zu vermindern; je länger die Bäder fortgesetzt werden, desto langsamer schlägt der Puls. Einmal sey ihm doch ein Fall vorgekommen, wo das Bad auch bey öfterer Wiederholung einen unnatürlich beschaffenen Puls unmittelbar gar nicht verminderte. Das warme Bad mache nach einiger Zeit, und der Regel nach, auch den Athem langsamer. VI. Kap. Betrachtungen über die Wirkungen der lauligen Bäder auf den Puls, und Anwendung derselben bey Krankheiten. Alles was hier über den wohltätigen Gebrauch der Bäder in den Blattern überhaupt, und bey dem ersten Fieber derselben insbesondere, gesagt wird, verdient die höchste Aufmerksamkeit der Aerzte. Eine unnatürliche Schnelle des Pulses, welche nicht selten nach überstandenen hitzigen, und manchmal auch nach der Herstellung von langwierigen feberhaften Krankheiten übrig blieb, habe er mehrmals mit wenigen Bädern gehoben. Die gleichen guten Wirkungen leisteten auch die Bäder bey nervenkrankten Personen mit einem schnellen Pulsschlag, der immer fortdauerte, der oft das Hauptsymptom ausmachte, der in die Länge den Körper sehr mitnahmte, gewöhnlich mit manchen andern Beschwerden, oft mit einer übernatürlichen Lebhaftigkeit, auch wohl mit Schlaflosigkeit verbunden wäre, und ohne eigentlich etwas auszuhrenendes an sich zu haben, doch wohl dahin führen könne. Diesen Zustand möchte er das Nervenfieber nennen: weil er wirklich ganz von den Nerven abhänge. VII. Kap. Von der Wirkung der warmen Bäder auf Schmerz, Krämpfe und auf den Schlaf. Versuch den Grund dieser Wirkungen und die Wirkung derselben auf den Puls aus einer gemeinschaftlichen Ursache zu erklären. Bey den heftigen Arten von Schmerzen in den

den Därmen sey das Bad als ein Linderungsmittel von Alters her nicht unbekannt gewesen. Aus Erfahrung könne er das warme Bad auch hier sehr empfehlen. Die lindernde Wirkung der Bäder bey den grausamen Schmerzen der Urinwege, und bey den grausamsten aller Schmerzen, den Steinschmerzen, sey bekannt genug. Auch mancherley andere unnatürliche Bewegungen im Körper von krampfhafter und convulsivischer Art würden durch Bäder beruhigt. Die ältern Aerzte hätten in solchen Fällen auch Delbäder brauchen lassen. (Zur Heilung der Wassersteyn wird das Delbad in einer griechischen Handschrift, die im Vol. II. der Memoirs of the London Medical Society. [G. W. 1791. S. 1778.] abgedruckt ist, angerühmt; und im Vol. III. desselben Werks sein Nutzen bestätigt.) Bäder disponirten mehr oder weniger zum Schlaf, und manche Badende so sehr, daß sie nur mit großer Mühe vom wirklichen Einschlafen abzuhalten wären. Diese Schlaflosigkeit habe die allersanfteste und gelindeste Ursach, die der Schlaf nur haben könne. Ein Gefühl von Wohlbehagen, Beruhigung und Stille gienge vorher. Gegen einige Arten von Schlaflosigkeit rathe er daher schon seit langer Zeit, und mit dem besten Erfolg, die warmen Bäder, zuweilen gar des Abends spät, an. Es gäbe unzählige Dinge, die als Reiz wirkten, warum es nicht auch etwas sollte, das wie das Gegenheil eines Reizes wirkte; da wir kein Wort noch dafür hätten, möchte er es wohl Schmeichel (lenirena) nennen. VIII. Kap. Von der Wirkung der Bäder auf die flüssigen Theile des Körpers und deren Canäle; einige Betrachtungen über Humoralpathologie. Einfaugung und Ausdünstung, die im Bade geschieht, werden unter dieser Wirkung begriffen. Wollte man ohngefähr angeeignet haben, wie viel in

in einem lauwarmen Bade von mittlärer Dauer, also von einer Stunde, an Feuchtigkeit von einem Erwachsenen eingesogen würde, so würde er, Falconer's Versuch zum Grund gelegt, die Menge einer guten starken Einsaugung, in einer Stunde, auf vier Pfunde anschlagen. Daß auch die Ausdünstung im Bade vermehrt werde, das sey außer allem Zweifel; nur lasse sich ihre Menge nicht so bestimmt angeben. Die Wirkungen von beyden aber wären nicht so leicht auszumachen. Das physische Alter des Körpers schien dadurch auf gewisse Weise für eine Zeitlang zurückgehalten werden zu können. Die Betrachtungen über Humoralpathologie übergehen wir hier ganz, weil der Verf. in einer Note (S. 279) selbst gesteht: "bey der letzten Durchsicht dieser Schrift leiste ihm die Stelle kein Genüge mehr, und gehe für eine so theoretische Lehre zu wenig in die Theorie hinein." IX. Kap. Von einigen andern wirklichen oder gemuthmaßten Wirkungen der Bäder auf den Körper. Bloß als Reinigungsmittel könne dem Bade eine heilsame Wirkung auf die Gesundheit nicht abgesprochen werden. Ein diätetischer Gebrauch davon sey daher sehr zu empfehlen. Es befördere auch die Erneuerung der äußersten Bedeckung des Körpers. Man könnte Ursach haben, die Erneuerung der Haut zu wünschen. Die Abhandlung der einzelnen Krankheiten in Absicht der Bäder würde im dritten Theil der Beschreibung von Vermont folgen, da der größte Theil der Beobachtungen über einzelne Krankheiten das Vermontbad betreffe, und ursprünglich einzig und allein mit Rücksicht auf dasselbe angestellt sey. X. Kap. Von den heißen Bädern. Hierüber könne er aus eigener Erfahrung nicht viel sagen, da er nie einhundert Grade habe überschreiten lassen. Die sichtbaren Wirkungen des heißen Bades auf den

den Körper wären hauptsächlich die Wirkungen der Hitze, vielleicht ein wenig durch das Wasser gemildert. XI. Kap. Von den Dampf- oder Qualmbädern. Sie wären weder ein Universalmittel, wie Sanchez wollte, noch so verwerflich wie Martin (im 27. B. der Abhandl. der schwedischen Academie der Wissenschaften) die finnischen Dampfbäder ansähe. Bey Rheumatismen und der Gicht sey es oft vom allergrößten Nutzen. Auch könne keine Art, den Körper in Schweiß zu bringen, damit verglichen werden. Im Norden von Europa gehörten sie zu den Bedürfnissen; in jedem Dorfe würden sie unterhalten, und der russische Soldat entbehre sie nicht gern außer Landes. Die allgemeine russische Methode, jede Wöchnerin bald nach der Niederkunft ins Dampfbad zu bringen, gründe sich gewiß auf etwas Nützliches, und habe etwas für sich. Er glaube, daß nichts so kräftig die scheußliche in Polen so gewöhnliche Krankheit, den Weichselzopf, würde ausrotten helfen können, als die allgemeine Einführung der russischen Schwitzbäder. XII. Kap. Vom kalten Bade. Der niederländische Arzt, Herman von der Heerde, zu Oent, sey durch seine in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts herausgegebene Schrift, über die ersäunlichen Wirkungen des innerlich und äußerlich gebrauchten kalten Wassers, der erste gewesen, welcher in spätern Zeiten den äußerlichen Gebrauch des kalten Wassers, als Arzneimittel, wieder in Ruf gebracht habe. Von Floner's Zeit bis zum Neapolitaner Waldini, 1783, hätten wir bennah eine kleine Bibliothek über diese Materie, und deswegen könne er auch kürzer darüber seyn. Die erste Wirkung des kalten Bades sey diejenige Erschütterung der Haut, die sich hernach weiter mittheilt, und die wir Schauer nennen. Der ganze Umfang des Körpers nehme

im Bade nach Verhältniß der Kälte des Wassers ab. In der vierten Minute habe er schon eine beträchtliche Verminderung der Schnelligkeit des Pulses bemerkt. Auf Verabreichung der Wärme schien sich die ganze eigentliche Wirkung des kalten Bades reduciren zu lassen. Das Waschen des Unterleibes mit kaltem Wasser sey eine der unschuldigsten Arten die Leibesöffnung zu befördern, weil es nie Verstopfung nachlasse, wie die übrigen Mittel. Kalte Fußbäder sollte man nie ohne ganz besondere Veranlassung und allemal mit der größten Vorsicht gebrauchen. Gegen den unbedingten Gebrauch der kalten Bäder für Kinder habe er sich schon vor vielen Jahren aufgelehnt, und noch nie einen Grund gefunden, seine Meynung hierüber zu ändern. Ein jedes kaltes Bad über den ganzen Körper müsse kurz seyn, der Kopf immer voran kalt werden. Der Eintritt in jedes kalte Bad müsse pldglich seyn. Bäder über den ganzen Leib würde er doch nie kälter als 45° zu nehmen rathe. Eine höchst nöthige Vorsichtsregel sey es, nicht erhöht ins kalte Bad zu gehen. Die Morgenzeit sey, so wie für alle Arten von Bädern, noch ganz besonders für kalte Bäder, die beste.

Heyne.

Münster.

Kritik der griechischen, lateinischen und deutschen Sprache. Von Joh. S. Kistemaker, Prof. der Philologie zu Münster. Eine von neuem durchgesehene und stark vermehrte Preißschrift. 1793. 256 Seiten in Octav. Unter den Schriften, welche die von der Churfürstl. deutschen Gesellschaft in Manheim für 1787 aufgegebenen Preißfrage über die gegenseitigen Vorzüge der oben genannten drey Sprachen beantworteten, war eine Schrift des Verf., welche das Accessit erhielt, den Preiß aber eine andre

andre vom Hrn. Prof. Trendelenburg in Danzig. Lehre erinnert sich der Recensent nicht gesehen zu haben. Hr. B. erwartete, daß seine Abhandlung zugleich abgedruckt werden sollte. Jetzt betrachten wir sie als eine eigne Abhandlung, sehen sie auch lieber unter jenem Titel. Der Verf. nahm als Maasstab für die Vollkommenheit einer jeden Sprache drei Grundsätze an: sie muß einen solchen Vorrath an Wörtern haben, daß die sich ihrer bedienende Nation jede Vorstellung hinlänglich bezeichnen könne; sie muß die Verbindungen, Beziehungen, Verhältnisse der Gedanken unter einander bezeichnen können; und drittens sie muß durch die verbundenen Worte und Sätze auf Denkkraft, Empfindung und Gehdr wirken. Nach diesen dreuen Sätzen erwägt der Verf. also das Eigenthümliche aller drei Sprachen, und findet, wie natürlich, immer bald dieses bald jenes einangelnd, aber auch wieder durch etwas anders, was andern abgeht, ersetzt; selbst das, was in einem Falle vortheilhaft ist, wird in andern Betracht wieder nachtheilig, und das Nachtheilige vortheilhaft. (Es sollte also auch nicht im Allgemeinen von dem Vorzug einer Sprache vor der andern gesprochen werden. Aber auch in den Vergleichen des Einzelnen stößt man auf mehrere Fälle, wo man viel Schwankendes vor sich findet. Griechisch und lateinisch kennen wir bloß als Schriftsprache, deutsch, als Volkssprache: wie läßt sich nun über den Reichtum jener Sprachen überhaupt entscheiden! Von Griechischen, als Volkssprache, wissen wir wenig, vom Latein fast gar nichts; nicht einmal aus der Hauptstadt. Hätten wir nur wenigstens die alten Comiker! — Ferner: deutsch ist eine lebende Sprache; griechisch und lateinisch sind todte Sprachen, wir kennen sie nicht als gesprochen, sondern bloß als geschrie-

geschrieben und von uns selbst gelesen; und in einem kleinen Theil ihrer Schriften, der sich erhalten hat; können wir wohl so zuverlässig vom Wohlklang oder Uebelklang derselben sprechen? unser Urtheil kann sich eigentlich nur auf unsere Aussprache des Griechischen und Lateinischen gründen.) - Der Hr. Verf. bemerkt sehr gut, daß es nothwendig eine Verschiedenheit der alten und der neuern Sprachen geben muß: die griechische gieng von der Poesie aus und bildete sich zur Prose; die deutsche hingegen hat sich von der Prose zur Poesie erheben müssen; die deutsche, als lebende Sprache, ist noch im Fortbilden; jene todten Sprachen haben wir, so weit sie gebildet waren; der Deutsche hat den todten Sprachen nachgebildet, der Römer der lebenden griechischen Sprache; die griechische hatte eine ursprüngliche Bildung. — Je weiter man nachdenkt, desto mehr Verschiedenheiten bieten sich dar. Eigne Vorzüge müssen die neuern Sprachen, also auch das Deutsche, haben, das versteht sich von selbst; eigne die alten, schon dadurch, weil in Rom und Athen mehr gesprochen ward, bey uns aber fast alles bloß schriftlich verhandelt wird; ein mündlicher Vortrag hat aber vor dem schriftlichen große Vorzüge für die Sprache. (Vergl. S. 225.) Man bilde seine Sprache aus; wozu das Ueberschätzen! Dadurch allein erheben wir uns über die Alten doch nicht! Das Verschiedne in der Wortfolge und das Unterscheidende in den drey Sprachen, vorzüglich im Prosaistischen, hat der Verf. mit vielem Scharffinn, Sprachphilosophie und Studium aus einander gesetzt, und eine Unparteilichkeit bewiesen, die freylich denen, welche einmal schon abgeurtheilt haben, nicht gefallen kann, desto mehr aber andern behaget, welche den ruhigen forschenden Gang und das bescheidne Ermäßigen des Wahrscheinlichem dem hoch-

hochfahrenden absprechenden Richter vorziehen. Auf eine Menge trefflicher Bemerkungen über Sprachbau und Prosodie, und die nothwendigen Eigenthümlichkeiten der alten Sprachen in beyden, auch wieder der griechischen und der römischen gegen einander gestellt, über die Annäherung der deutschen Poesie an das Declamatorische oder Rhetorische (S. 176.), über den Werth der Uebersetzungen (S. 200.), sieht man in dieser Schrift, so daß sie für das Sprachstudium eine vorzügliche Empfehlung verdient; auch selbst darinn, daß sie nicht bey den Minuten allein stehen bleibt, noch diese zum Wichtigsten macht, da es auf das Innere und Wesentliche, auf Sachen und Gedanken, immer mehr als auf die Sprachhülle, ankömmt. — Wenn der Rec. nicht mit allen Sätzen des Verf. übereinstimmend denkt, so ist er doch nicht geneigt, darüber zu streiten. Auch über die Dialecte der Griechen denkt er anders. Daß die Helden im Homer im Dialect ihres Vaterlandes, z. B. Nestor und Menelaus im Dorischen, sprechen, war ihm ganz neu.

Chemnitz,

Heyne

Von Hrn. Hefr. Neufels historisch-literarisches bibliographisches Magazin — ist das siebente und achte Stück erschienen; bey Hoffmann. 1784. 417 Seiten groß Octav, mit Register über 5 — 8. Stück, welche den zweyten Band ausmachen. Auch dieser Band begreift eine Menge mannichfaltiger literarischer Notizen. Da unfre Blätter einen allgemeinen Plan haben, so können wir nur eine summarische Nachricht geben. Leben des Genfer Gelehrten, Jac. Vernier, aus dem ehemals (Gött. Anz. 1791. S. 1055.) angezeigten Memoire historique ausgezogen. Ueber die älteste

Wuch-

Buchdruckergeschichte von Bamberg. Gleich nach Mainz, und zuerst deutsch, hat Albrecht Pfister in Bamberg gedruckt um 1461 (von welchem Jahre Boners Fabelbuch ist) und 1462. Bruchstücke zur Geschichte ausländischer Universitäten (von welchem Hrn. Prof. Keuf); ein lang gewünschter Bericht, welcher zur Uebersicht der ausländischen Literatur vieles erleichtern wird. Am vollständigsten sind die Verzeichnisse der Lehrer zu Leyden, Utrecht, Har- derwyck; am zahlreichsten zu Pisa, Padua, Siena (von Pavia hoffen wir sie noch künftig). Noch zahlreicher ist das Personale auf den zehn spanischen Universitäten, und der elften zu Mexico. Nicht weniger zu Coimbra. (Hier fällt es doch sichtbar in die Augen, daß ein Professor und ein Gelehrter zwey verschiedene Dinge seyn können, und daß eine Universität, welche so weit herunter gekommen ist, daß sie bloße Professoren hat, sich keines großen Glanzes und Einflusses auf das Publicum weiter erfreuen kann. Vielleicht verdient der Gedanke weiter verfolgt zu werden.) Universitäten in England, Schottland, Irland, Schweden, Dänemark, Fin- land. II. Beschreibung seltener Bücher und Hand- schriften: Steiner über die lateinische Bibel mit schönen römischen Typen s. l. et a. et t mit großer Genauigkeit, und mit Vergleichung elf andrer ähnlicher Drucke, denen Hr. St. Italien, und in- sonderheit Venedig, zum Vaterland anweist, den Drucker aber noch nicht ausgefunden hat. Verzeich- niß einiger Handschriften in der herzogl. Bibliothek zu Weimaringen: darunter Schwabenspiegel und Sach- senspiegel mit den Landrechten. III. Recensionen neuer Bücher. IV. Anfragen und Beantwortungen. Monasterium Sortense: ist das Prämonstratenser- kloster Schussenried (Sorechium) in Schwaben.
Ein-

Einzelne Bemerkungen s. w. in 30 Artikeln, von einer größern Mannichfaltigkeit, als sich hier anführen läßt. Die Folge der Hemsterhuis'schen Briefe an Keverlin in Straßburg wünschen wir sehr nachgeliefert zu sehen.

Von eben diesem unermüdeten Litterator, dem Hrn. Gebrath Meusel, haben wir auch einen neuen Band der Bibliotheca historica erhalten. Es ist Voluminis VI. Pars II. auf 366 Seiten, und enthält den Anfang der Geschichte von Frankreich (jetzt bis auf die Sammlungen der Geschichtschreiber) wahrscheinlich wird dieser Artikel mehrere Bände einnehmen.

Halle.

Heyne

In Verlage der Waisenhausebuchhandlung:
Blumen des Abends und Morgenlandes; nebst zwei Abhandlungen philosophischen Inhalts, von Friedrich Kf. 1793. 312 Seiten in Octav. Was der Hr. Verf. in der letzten Abhandlung von einem Gleichgewichte der Seele und der Leichtigkeit sagt, im Umgange mit andern von einem Gegenstande zu dem andern überzugehen, und ohne pedantische Neigung zur Gründlichkeit sich mit jedem in der Gesellschaft gefällig zu unterhalten: Diese Leichtigkeit setzt er bey seinen Lesern voraus, so wie er selbst sich als einen Adepten in dieser Kunst zeigt. Die Stücke der Sammlung bestehen in Uebersetzungen ausgezeichneter Stellen aus alten und neuern Dichtern und Prosajisten: aus der Argonautenfahrt, die des Orpheus Namen führt; vier Heroïden Ovid's; zwey morgenländische Erzählungen aus dem Englischen; zwey Idyllen von Vida und von Rapin; verschiedne kleine Gedichtchen aus neuern Sprachen.
Dem

Den Stücken sind Einleitungen vorgefetzt, die den Zusammenhang angeben. Für eine Classe gebildeter Leser kann die Sammlung nicht anders als unterhaltend und lehrreich seyn. Von den beyden Abhandlungen betrifft die erste die eine von den möglichen Arten der Fortdauer der Seele, wie sie sich mehrere philosophirende Köpfe gedacht haben, daß der Mensch nur Ein einfaches Wesen ist, das nach seiner Auflösung wieder mit dem Weltall verbunden wird: eine Möglichkeit, welche dem, dem es in der Welt wohl gehet, allenfalls behagen kann; den der aber die leidende Tugend, die auf einen bessern Zustand hoffen muß, viel zu erinnern hat. Die andre Abhandlung: über den Umgang mit andern und mit sich selbst. (Keine Apathie, sondern) ein Gleichgewicht unsrer Kräfte sowohl, als unsrer Affectionen, ist die Basis von der Glückseligkeit; sie zu erhalten, oder wieder herzustellen, Geschäfte des Weisen. Dieses Gleichgewicht giebt nach dem Hrn. Verf. die ungezwungne Leichtigkeit, mit welcher man im Umgange mit allen Menschen vergnügt seyn kann. — So viel scheint nur immer noch dabey in Betrachtung zu kommen: Es muß vor allem voraus eine Neigung für Gesellschaft vorhanden seyn; diese setzt eine Bedürfniß oder eine Pflicht voraus, erfordert einen Ueberschuß von Zeit und Geschäftseligkeit, und einen Geist, der entweder Zerstreuung sucht, oder an eine übersichtliche Verknüpfung der Gegenstände gewöhnt ist. Sind diese Data vorhanden: so ist jenes Gleichgewicht, von welchem der Hr. Verf. spricht, ein wesentliches Erforderniß.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften;

8. Stück.

Den 13. Januar 1794.

Ofen.

Maier.

Ioannis Bapt. Horváth Abbatis B. M. V. de Egres, R. Sc. S. Gotting. Memb. Corresp. olim in Regia Scient. Univ. Hung. Phys. et Mech. Professor. Elementa Physicae. Ed. sub hoc tit. tertia. 1793. 616 Octavseiten, 7 Kupfertafeln. Von der zweyten 1792, gel. Ausg. 1792. 2072. S. Sie hatte 570 S. 6 Kupfert. Hr. Abt H. hatte in vorigen Ausgaben noch das phlogistische System beibehalten. Jetzt hat er die Gründe des antiphlogistischen zulänglich befestiget gefunden. Noch behauptet er wie vorhin, die Antiphlogistiker seien nicht so sehr gegen das Princip der Inflammabilität, als gegen den Namen des Phlogisti, glaubt aber, sie haben darinn Recht. Denn die Stahlianer halten das Princip der Inflammabilität für eine Substanz, die in allen entzündbaren Körpern

G

pern

pern von einerley Natur ist, die Antiphlogistiker thun gegenheils durch Versuche dar, es sey z. B. was anders in Kohlen als in entzündbarer Luft, und was es in diesen beyden ist, befunde sich nicht im Schwefel oder Phosphor, ob die gleich auch entzündbar sind. Die Stahlaner bezeichnen also mit diesem Namen eine Erdichtung. Alle unterschiedne Principe der Inflammabilität gemeinschaftlich Phlogiston zu nennen, machte Verwirrung. Von den neuen Benennungen der Antiphlogistiker hat Hr. S. die gebraucht, die ihm am notwendigsten schienen; alle vorigen auf einmal abzuschaffen, hält er nicht für gut. Hr. S. war schon bey der zweyten Ausgabe, Alters wegen, mit Beybehaltung seines Gehalts zur Ruhe gesetzt worden; den Abstitel hat er als ein Ehrenzeichen jetzt erhalten: So macht, in Jahren da Gelehrte sonst ihre Meinungen nicht zu ändern pflegen, Uebertritt zu den Antiphlogistikern wenigstens seiner Denkart Ehre, auch bey dem, der seinem vorigen System mehr Beyfall gäbe.

Heyne.

Leipzig.

Anacreontis Titi Carmina, graece e recensione Gull. Baxteri cum eiusdem notis tertium edidit varietatemque lectionis atque fragmenta cum suis animadversionibus adiecit Ioan. Frid. Fischerus. Bey Müller. 1793. gr. 8. 1 Alphab. 12 Bogen, und noch voraus 94 Seiten mit dem, was in der vorhergehenden Ausgabe vorangesetzt war, und mit einer neuen Vorrede vom Hrn. Prof. Fischer selbst. Mit Vergnügen sieht man diesen gelehrten Greis noch einmal im Anacreon aufstehen, welcher seit der zweyten Ausgabe 1776 eine Menge Herausgeber und Erklärer aller Art erhalten hat, deren Bemühungen und Versuche wohl kritisch gesichtet zu werden verdienen. Der Herausgeber hat sie

sie wenigstens unter die Varietas Lectionis gebracht, die jedem Gedichte unten beygesetzt ist; auf welche die erklärenden Anmerkungen, die großen Theils wieder kritisch sind, folgen. Der ganze Fuß der vorigen Ausgabe ist übrigens beybehalten: der Bartenische Text, die Bartenischen Noten, auf welche die Fischerschen folgen; am Ende wieder die Stephanischen und Fabrischen besonders; die Fragmente (mit einigen Stellen vermehrt) und Gedichten von und auf Anacreon; hinzugekommen ist nun ein griechischer Index. Im Aeußerlichen hat die Ausgabe viel gewonnen. Die Zusätze, in den Var. Lect. und in den Anmerkungen, sind so zahlreich, als man es von einem unermüdet auf einen Gegenstand loß arbeitenden Gelehrten in einem fast zwanzigjährigen Zeitraum erwarten kann; ein großer Vorrath mannichfaltiger, oft seltner, philologischer Gelehrsamkeit. Aber dieß hat er nicht gut gefunden, von dem Bartenischen Anacreon abzugehen; er liefert ihn wieder, auch mit den geschmacklosen Noten des Mannes beladen, und giebt den eigentlichen Text der Vaticanischen Handschrift als Lesarten zu Barten an. Der gelehrte Herausgeber muß hiezu seine Ursachen gehabt haben, er sagt selbst in der Vorrede: quum neque nunc Baxterianum immutare textum *gravissimis de causis* placuisset. Das Neubemerkte und Gesammelte ist also überall nachgetragen und einerschaltet. Mit den Brunkischen Ausgaben u. den Veränderungen im Texte ist der Hr. Prof. nicht zufrieden; von den übrigen Herausgebern will er die Verdienste nicht würdigen; er führt bloß ihre Wahl von Lesarten und Conjecturen etwa mit einem male an; und das ist dem wackern Gelehrten zu verzeihen, dem es oft unaußsichtlich muß gewesen seyn, die im Anacreon gewagten Veränderungen und Einfälle anzusehen: denn

G z wenn

wenn man sie hier so beyammen sieht, weiß man wirklich zuweilen nicht, was man dabey denken soll; so wie wir überhaupt keinen Etwiß; welcher über pedantischen Gebrauch des Wisses und der Gelehrsamkeit spotten will, den mit Kritik und Noten bezadenen jovialischen lächelnden Dichter sehen lassen möchte. Ein vollständiges Verzeichniß der Ausgaben vermisset man für die *Var. Lect.* Wenigstens war uns manches unbekannt, wenn wir fanden: 3. D. 21, 6. *σρεφάβουε d'* cod. Vat. Steph. Mor. Com. Lub. Fluid. Fab. Macrop. Barn. Lam. Met. 1. 2. Solan. Parm." und wir wissen die Stunde noch nicht, wer der *Macrop. Lam. Met.* ist.

Die Indices scheinen nicht vollständig zu seyn, wir fanden wenigstens weder Angabe von Fragmenten, die wir ansuchten, wie des *αὐ γὰρ ἦε λυολγ' εἰρησφῆε*, in Schol. zu Il. 7, 219, nach Worte, die wir nicht gleich verstanden, 3. D. Fragm. 119. *σισάραε*. Aber dieses fällt nicht auf den Herausgeber, dessen gelehrter Fleiß durch den ersaunenden Apparat, der beygebracht ist, sich genug bewähret hat.

Müller.

London.

A Narrative of the Campaign in India, which terminated the War with *Tippoo Sultan* in 1792. With Maps and Plans illustrative of the Subject, and a View of *Seringapatam*. By *Major Dirom*, Deputy Adjutant General of *His Majesty's* Forces in India. 1793. XVI und 296 Seiten groß Quart, mit 9 schön gearbeiteiten Kupfertafeln.

Eine treue und lesenswerthe Beschreibung des letzteren Feldzugs in Indien, während dem Lord *Cornwallis* so große Eroberungen machte, und dadurch

dadurch Tippoo zu dem für England so vortheilhaften Frieden nöthigte; mit vielen eingefreueten Bemerkungen und Nachrichten, die gewiß für manchen interessant seyn werden. Wir müssen, weil ein Auszug ohne Abbildungen nicht durchgängig verständlich seyn würde, auf das Buch selbst verweisen. Die Erdbeschreibung Indiens hat durch die beygefügter saubern und gewiß mit Fleiß und Genauigkeit entworfenen Charten und Plans aufs neue einen schäßbaren Beytrag erhalten. Unverküßlich ist indessen, daß auf der vom Capitain Montrejeur construirten, mit Nr. 2. bezeichneten Chartte, die merkwürdige Gebirgskette, in welcher sich die wichtigen Pässe (Ghauts) befinden, so ganz unnatürlich dargestellt worden, daß jemand darnach annehmen könnte, Flüsse ließen hier bergan. Die Lage von Seringapatam auf einer Insel des Cauveryflusses, welcher mit unzähligen kleinen felsigten Inseln angefüllt ist, mag allerdings reizend genug seyn, und es werden davon zwey Situationspläne mitgetheilt, auf welchen zugleich die Stellungen und Angriffe der Engländer angegeben sind.

Paris.

Planck.

Veritable Origine des Biens ecclesiastiques. Fragmens historiques & curieux contenant les differentes voyes, par lesquelles le Clergé seculier & regulier de France s'est enrichi, accompagnés de Notes historiques & critiques, redigés par Mr. Rozet. 416 S. in Octav. 1791. Schon der Titel dieser Schrift und die Zeit ihrer Erscheinung kündigt den Geist an, in welchem sie geschrieben ist. Dennoch könnte man hoffen, wenn auch nicht ganz neue historische Entdeckungen, doch manche schäßbare Aufklärungen über die Geschichte des kirchlichen Güterwesens darinn zu finden, auf

welche der Verf. selbst durch den Partheygeist und durch das Partheyinteresse geleitet worden seyn könnte, womit er seine Untersuchungen darüber anstellte; allein diese Hoffnung wird völlig getäuscht, und dieß ist der Hauptgrund, wegen dem wir uns zu dieser Anzeige davon verpflichtet halten. Es war dem Verf. nur darum zu thun, alles, was zu den Besitzungen des französischen Clerus gehörte, als unrecht erworbenes Gut darzustellen, um die Gemüther der Nation für die Generalsplünderung der Kirche, auf die es von Seiten seiner Parthey angelegt war, zu stimmen. Er hat sich aller möglichen, und mit unter auch mancher unredlichen, Künste bedient, die ihm gewisßere Erreichung dieses Zwecks zu verschern schienen, aber er hat sich ihrer auf eine so plumpe Art bedient, daß die abgezielte Wirkung unfehlbar bey Tausenden dadurch verdorben worden seyn muß. Das Buch besteht aus 45 Kapiteln, und in jedem Kapitel soll eines von den Erwerbsmitteln ausgeführt seyn, deren sich die Kirche zu Erlangung ihrer Güter bedient habe. Schon diese Anordnung ist ein sehr plumper Kunstgriff, denn sie ist offenbar darauf berechnet, durch die bloße Stellung unangenehme Eindrücke vorzubereiten, und den Leser mit einem Blick übersehen zu lassen, wie vieler, wie verschiedener, und wie künstlich ausgedacht Erwerbsmittel sich die Kirche bedient habe, wobey immer zugleich dafür gesorgt ist, daß das Unschickliche, das Unrechtmäßige und das Unmoralische der Mittel schon in der Ueberschrift auffallen sollte. Doch zu noch größerem Unwillen wird man durch die Unredlichkeit der historischen Darstellung fast in jedem Kapitel gereizt. Hier ist es dem Verf. nie eingefallen, Zeiten und Umstände zu unterscheiden, und den Einfluß bemerken zu lassen, den jene auf das Urtheil von der Schicklichkeit,

keit, und diese auf das Urtheil von der Rechtmäßigkeit der von der Kirche gebrauchten Erwerbsmittel haben müssen. Wenn er z. B. S. 85. von der Nachsicht spricht, womit die Kirche im sechsten Jahrhundert zu erlauben angefangen habe, daß ihre kaiserlichen Strafen auch mit Geld abgekauft, oder in Geldstrafen vermandelt werden dürften, so stellt er sie bloß als eigennützige Politik vor, welche sich eine neue Quelle von Einkünften eröffnen wollte, ohne nur mit einer Solbe zu erwähnen, daß es unter den Menschen, denen man zuerst diese Nachsicht erzeugte, schon seit Jahrhunderten allgemeiner Glaube war, daß alle Verbrechen durch Geld abgehüßt werden müßten. Aber er hat sich ja selbst häufig erlaubt, solche Erwerbsmittel, die nur zuweilen von einzelnen Bischöffen, Mönchen oder Geistlichen gebraucht, die von andern öffentlich mißbilligt, die von der ganzen Kirche selbst ausdrücklich verdammt und verboten wurden — er hat sich erlaubt, sie der ganzen Kirche zur Last zu legen. So handelt Kap. XIII. von den falschen Urkunden und Documenten als einem eigenen Mittel, durch das sich der Clerus überhaupt bereichert habe, und so sagt er S. 112. von den Bischöffen, sie hätten sich von allen Wittwen, welche wieder heyrathen wollten, eine eigene Taxe bezahlen lassen, und doch weiß man dieß nur von einem Bischoff (von Vuz), und weiß es nur aus einem Brief Innocenz III. (Epp. X. ep. 85.), der ihm eine stärlliche Strafpredigt darüber hielt. Doch vielleicht thut man dem Verf. dennoch zu viel, wenn man ihn einer Unredlichkeit beschuldigt, denn es ist möglich, daß alle diese Fehler auch von bloßer Unwissenheit und Mangel an historischen Kenntnissen herrühren können, ja dieß ist beymahe das Wahrscheinlichere, denn man sieht sonst noch in dem Werk auf eine Menge

Menge von Exemplen davon, die gar nicht zweydeutig sind. Nach S. 95. zum Beispiel sollen die fränkischen Bischöfe erst unter Nipin auf die Landtage der Nation gekommen seyn. Nur in den zwey letzten Kapiteln findet man einige documentirte und deswegen schätzbare Notizen über den Zustand und die Administration des französisch-kirchlichen Güterwesens kurz vor der Revolution, die frenlich dem hohen Clerus — und einige Nachrichten über das Steigen der geistlichen Accidentien, die den Pfarrern keine Ehre machen. Die letzten sind unter andern mit einer Quittung über die Kosten eines einzigen Leichenbegängnisses zu Paris belegt, die sich auf nicht weniger als auf 1258 Livr. belaufen, aber nicht mehr als 291 Livr. betragen haben würden, wenn die Rechnung ordnungsmäßig und nach dem vorgeschriebenen Reglement gemacht worden wäre.

Keyne. Wir haben Abdrücke von einer Denkmünze in Händen, welche Sr. Durchlaucht der regierende Herzog von Braunschweig-Des hat prägen lassen, um die edlen Gefinnungen von ein Paar Kindern zu ehren, welche den Erwerb ihres Fleißes zur Vertheilung unter die verdienstesten Soldaten seines Corps eingeleihet hatten. Eine Nachricht und Beschreibung der Münze ist im braunschweigischen Magazin bekannt gemacht; die Erfindung ist vom Hrn. Hrn. Eschenburg, der Stempel ist vom Hrn. Hrn. dem jüngern, einem Künstler von großem Kunstfleiß und schönen Anlagen. Wir haben von ihm in Stahl geschnittne Köpfe und Sujets nach Antiken gesehen, welche Verwunderung erwecken, und Empfehlung an Kenner und Liebhaber verdienen, durch welche ein solches Kunstgenie weiter erweckt und befördert zu werden verdiente.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 16. Januar 1794.

Altdorf und Nürnberg.

Cichhorn

Bey Menath und Küßler: J. G. Eichhorn's
 Urgeschichte. Herausgegeben mit Einleitung
 und Anmerkungen von Dr. J. P. Gabler. Des
 zweyten Theils zweyter Band. 1793. 310 und
 128 Seiten Vorrede, in Octav. So wäre denn
 wieder ein sehr gründlich gearbeitetes theologisches
 Werk glücklich geendigt! Auf diese letzte Lieferung
 war schon im vorigen Bande alles Nöthige vorgear-
 beitet; die verschiednen Hypothesen über die Semit-
 ischen Sprachen vom Ursprung des Hebräisch in der
 Welt waren dort aufgezählt und beurtheilt, und die
 Grundsätze der Auslegung festgesetzt. Jetzt läßt
 der Herausgeber den zweyten Theil der Urgeschichte
 selbst, mit unterlegten Anmerkungen, folgen, welche
 größtentheils auf jene Vorarbeit nur zurückweisen
 durften. Dieser Anordnung der Materialien ohn-
 geachtet

geachtet sind doch die Anmerkungen zu einer großen Zahl angewachsen, zumal da ihr Verfasser jede Gelegenheit wahrnahm, auch andre Stellen der Genesis und verschiedene Punkte des hohen Alterthums, die in seiner Urschrift nur kurz berührt waren (wie z. B. die Sprachverwirrung, den Ursprung der Trakel u. s. w.), ausführlich zu erläutern. Den Recens. hat die Uebersicht des Ganzen mit traurig-frohen Empfindungen erfüllt. Auf der einen Seite fällt in die Augen, welche Riesenschritte in der biblischen Ergeise, und durch ihren Dienst in der religiösen Aufklärung die letzten sieben Jahre gemacht haben. Die Urgeschichte galt zur Zeit ihrer ersten Erscheinung bey vielen für ein Waesstück; andern schien sie alte Probleme auf eine völlig genugthuende Weise zu lösen. Jetzt möchte sie nur wenigen schlecht unterrichteten Theologen bedenklich und gewagt scheinen. Aber eben so wenig entspricht sie noch der gegenwärtigen religiösen Aufklärung des in den Geist des Alterthums einaeweihten Denkers. In ihrem Licht schritt vielmehr auch ihr Urheber fort, und fand sich schon vor mehreren Jahren bewogen, an die Stelle seines früheren Versuches einen neuen treten zu lassen, den auch Hr. Dr. Gabler ausführlich erwogen hat. Die in jenem ersten Versuch befolgten Grundsätze waren vorher von keinem biblischen Ergeten gewagt worden, und wurden eben daher bey ihrer ersten Anwendung nur unvollkommen entwickelt, und noch in einem Helldunkel dargestellt. Aber wie die Zeit alles veredelt, vervollkommt und geltend macht! Seitdem haben sich die Vorstellungen von aller alten Sagen-Geschichte durch die vereinten Bemühnen der Alterthumsforscher be-richtiget, und die Theologen sam... wiften sich mit ihrer Natur. Nun wurden die un... kommenen Ent-... fahrungen der semitischen Sä... vollkommener, das

das Dunkel, das noch mit dem Lichte rang, wurde zerstreut, der denkende und mit den Vorbereitungs- wissenschaften vertraute Theil der Theologen für sie gewonnen, und diese ganze Behandlungsart der ersten Theile der Genesis so erwiesen und befestiget, daß ihr Einwendungen und Verläumdungen von Halbgelehrten nicht mehr schaden können. Und welchen Freud' echter religiöser Aufklärung, die uns'rem Zeitalter vor allem noch ist, müßte dieß nicht freuen? — Aber auf der andern Seite: was sind menschliche Vorstellungen? was ist darin Realität? was Wahrheit? Wenn man nach dem kurzen Raume von einem sechszehn Jahren und drunter, seine frühere Vorstellungenart von einer spätern so ganz verändert findet: so möchte man seufzen über die armseligen Resultate menschlicher Untersuchungen, die man so gerne und eifrig für Realität und Wahrheit möchte erkannt wissen; man fühlt sich mit aller seiner Weisheit tief gedemüthiget, und glaubt schon zu hören, wie über unsern gegenwärtigen Resultaten der Stab in der Hand der Nachwelt bricht. Unzufrieden mit der Natur des menschlichen Geistes möchte man alle gelehrte Forschungen aufgeben, und in einem Labyrinth, aus dem kein sicherer Ausgang zu finden ist, nicht weiter vorwärts schreiten — wüßte man nicht aus der Geschichte, daß sich ohne dieses, wenn gleich nichtige, Streben und Anstrengen das menschliche Geschlecht weit übler befinden würde. Aber diese und ähnliche Erfahrungen, die jedem mit seinem Zeitalter fortschreitenden Gelehrten täglich vorkommen, sollten wenigstens die Gelehrten unter einander toleranter, und zum förmlichen Krieg gegen Verschiedenheit der Vorstellungen weniger geneigt machen — hat ja die neueste Schule der Philosophie mit ihren allgemeinen Principien kaum von ewigem philosophischem Frieden, der nun glücklich

geöffnet sey, zu sprechen angefangen, als sie schon wieder mit sich selbst in Streit gerieth; — namentlich sollten Männer, die weder durch Lage noch Beruf bey der beständigen Untersuchung theologischer Probleme erhalten werden, sich entscheiden, darüber gar keine Stimme zu haben, zumal da solche Erörterungen die mannichfaltigsten Kenntnisse von ganz eigener Art erfordern, die ihnen sammt und sonders fehlen.

Handl.

Königsberg.

Im Verlage der Hartung'schen Buchhandlung:
Versuch einer Kritik aller Offenbarung. Von Johann Gottlieb Siehe. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 1793. 249 S. Diese zweyte Ausgabe einer Schrift, die wir schon zu einer andern Zeit weitläufig angezeigt haben, ist dem Hrn. Oberhofprediger Reinhard in Dresden gewidmet, und enthält nun zugleich die Vorrede zur ersten und zur zweyten Auflage. Bey der ersten Vorrede bemerkt der Verf., daß sie und das echte von ihm mit seinem Namen unterzeichnete Titelblatt durch ein Versehen nicht in der Dfermesse, wohl aber späterhin mit ausgegeben worden seyen. In der zweyten Vorrede sagt der Verf. unter andern, daß, so sehr auch seines Erachtens noch die Kritik der Offenbarung auf dem Boden der practischen Philosophie, als ein einzelnes Nebengebäude, stehe, so komme sie doch erst durch eine kritische Untersuchung der ganzen Familie, wozu jener Begriff gehört, und welche man die der Reflexionsideen nennen könne, mit dem ganzen Gebäude in Verbindung, und werde erst dadurch unzertrennlich mit ihr vereinigt. Und diese Kritik der Reflexionsideen verspricht der Verf. noch zu liefern. Noch führt er an, daß einige Erinnerungen, unter welchen er
 deren

deren in den Göttingischen gelehrten Anzeigen namentlich erwähnt, ihm zu späte zu Gesicht gekommen seyen, als daß er ausdrücklich auf sie hätte Rücksicht nehmen können; da sie jedoch nicht sein Verfahren im Ganzen treffen, sondern durch eine weiträumigere Erläuterung einzelner Resultate zu heben seyen, so hoffe er in der künftigen Kritik der Reflexionsideen den Göttingischen Recensenten völig zu befriedigen. Was nun die Aenderungen und Zusätze in dieser zweyten Ausgabe betrifft, so wäre es eine fruchtlose Arbeit sie hier auszeichnen zu wollen. Wer sich für philosophisch-religiöse Untersuchungen interessiert und Kenner ist, wird ohnehin diese zweyte Ausgabe nicht ungelesen lassen, und auch leicht errathen, warum hie und da etwas geändert oder etwas hinzugesetzt worden ist. Für andere aber würde ein solches Auszeichnen unnützlich und selbst unverständlich seyn. Nur das will Recensent (um diejenigen, welche glauben möchten, daß diese zweyte Ausgabe keinen bedeutenden Vorzug vor der ersten habe, anzulecken) noch anführen, daß S. 2. S. 3 — 40. eine Theorie des Willens, als Vorbereitung einer Deduction der Religion überhaupt, hinzugekommen ist.

Berlin.

Kleinert

Handbuch des teutschen Staatsrechts, nach dem System des Hrn. geh. J. H. Pütter zum gemeinnützigen Gebrauch der gebildeteren Stände in Teutschland mit Rücksicht auf die neuesten merkwürdigsten Ereignisse bearbeitet von dem Hofr. und Prof. Haberklin. 1794. Bey Vieweg dem ältern. 620 Seiten in Octav.

Diesem ersten Bande, welcher bis zum 183. Paragraph des Pütterischen Handbuchs geht, werden noch zwey andere bald nachfolgen. Mit ihnen wird

H 3 dann

dann ein Werk beendigt seyn, welches einem wesentlichen Bedürfnisse unserer Zeit ganz abhilft, dem bisher nur stückweise abgeholfen ist. Es möchte dem, der recht practisch denkt, noch problematisch scheinen, welche von beiden Wissenschaften an einem ungeschicklichem Orte wäre: die Philosophie im Himmel, oder das deutsche Staatsrecht in den deutschen gelehrten Winkeln? Menschenpflichten sind in das Herz geschrieben, aber Staatspflichten wollen diejenigen, welche sie beobachten sollen, auf dem Papiere haben. Wenn daher die landesherrlichen Verordnungen damit zu schließen pflegen, daß sie sollen publicirt und affigirt werden, so mag das deutsche Staatsrecht daran ein Beispiel nehmen, und auch seiner Seite seinen höchsten Ruhm und Glanz in der Gemeinnützigkeit suchen. Was ist aber bisher für die geschehen? Höchstens alles, außer was von Seiten der Form zu ihrem Besten hätte geschehen müssen, das heißt, nicht viel mehr als gar nichts. Die Form ist, so bald es auf Gemeinnützigkeit abgesehen ist, vor allen andern wichtig. Was sich durch sie für diesen Zweck noch allenfalls empfiehlt, sind theils zerstreute Fragmente, theils einige rechtsgeschichtliche Werke, die sich mit dem Historischen der publicistischen Doctoren, bald einzeln, bald nach einem das Ganze erschöpfenden Plane, befassen. Sie reichen aber nicht zu, und das Interesse, mit welchem seit einiger Zeit publicistische Aufsätze in beliebten Zeitschriften gelesen wurden, zeigte an, daß der deutsche Leser sein vaterländisches Staatsrecht nicht bloß partikelweise und historisch, sondern auch juristisch und in seinem ganzen Umfange kennen lernen wolle. Auf diese Lücke ist denn vorliegendes Werk, wenigstens seinem Hauptzwecke nach, berechnet. Es soll, eben so weit von compendiarischer Kürze, als von einem ermüdenden Detail entfernt,

fernt, einen jeden, der nur etwas zu den abfolute-
 teren Ständen gehört, mit den Rechten und Pflich-
 ten des deutschen Reichs und der höchsten Gewalt in
 demselben, folglich auch mit den Rechten und Pflich-
 ten eines jeden deutschen Reichsürgers in Bezie-
 hung auf die höchste Gewalt im Staate bekannt
 machen. Dabey hat es aber noch einen unter-
 geordneten Zweck: es soll nämlich auch als Com-
 mentar des Väterlichen Handbuchs zu gebrauchen
 seyn. In dieser Rücksicht ist zwar für die Haupte-
 absicht manches aufgehebert worden; aber doch nicht
 so viel, als es dem ersten Anblicke nach scheinen
 könnte. Der Verf. ist ihr dadurch wieder zu Statten
 gekommen, daß er in seinem Commentare alles
 Glossenartige vermieden, und ihn Selbstständigkeit
 und Unabhängigkeit gegeben hat, daß er sich alles
 Polemirens enthalten hat, und daß er die Lehren
 auf die erheblichsten Zeitbegebenheiten angewandt,
 und überhaupt auf solche Ereignisse Rücksicht ge-
 nommen hat, welche allgemein bekannt sind, und
 jetzt vorzüglichere Aufmerksamkeit erregen. Er zeigt
 sich dabey seinem bekannten publicistischen und me-
 ralschen Character gemäß. Hier findet man den
 Lebredner der deutschen Constitution wieder, dort
 erkennt man den freymüthigen, Wahrheit und Ge-
 rechtigkeit liebenden Präfer, der nicht Cesarianer,
 nicht Churfürstenianer, nicht Hofpublicist, nicht
 Volkspublicist seyn will, und der sich entweder zu
 gar keiner Secte, oder, wenn er einmal classificirt
 werden soll, zur cosmopolitischen rechnet.

Leipzig.

Hoffman.

Von C. L. Crusius: Dr. Johann Hedwig's
 Sammlung seiner zerstreuten Abhandlungen und
 Beobachtungen über botanisch-ökonomische Gegen-
 stände.

stände. Erstes Bändchen, mit fünf illuminirten Kupfertafeln, 208 Seiten in Octav. 1793.

Der Verf. erfüllt dadurch nicht allein die Wünsche seiner Freunde, daß er alle zerstreut in den Leipziger Sammlungen zur Physik und Naturgeschichte, in dem Leipziger Magazin von Lefke und Hindenburg, in den Schriften der churfürstlich-sächsischen ökonomischen Societät befindlichen Abhandlungen (Vorläufige Anzeige meiner Beobachtungen von den wahren Geschlechtsheilen der Moose und ihrer Fortpflanzung durch Saamen; Beobachtungen von den Saamenlappen; *Lycopodium pulillum*; Von dem wahren Ursprung der männlichen Begattungswerkzeuge der Pflanzen, nebst einer diese Lehre erläuternden Zerlegung der Herbstzeitlose [*Colchicum autumnale*]; Was ist eigentlich Wurzel der Gewächse? einigermaßen erörtert, besonders durch die Herbstzeitlosen; Etwas über die lebendigen Geburten der Gewächse; Von den Ausdünstungswegen der Gewächse; Versuch zur Bestimmung eines zuverlässigern Merkmales zwischen Thier und Pflanze, nebst einem Anhang; Vom Auswintern des Getraides; Ueber das Bemooßen der Bäume, in wie weit es ihnen schädlich ist; Beantwortung über die Bewässerung mit Quellwasser, und die Ursache des Melthauses im Getraide) hier zum Theil vermehrt wieder abdrucken läßt, sondern ertheilt ihnen auch die angenehme Versicherung, jährlich ein ähnliches Bändchen von ungedruckten Abhandlungen und Beobachtungen, größtentheils die Physik der Gewächse betreffend, folgen zu lassen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stüd.

Den 18. Januar 1794.

Erlangen.

Wandenburg

Bey Palm: Franz Joseph Hofers, der Arz-
 neywissenschaft Doctors, hochfürstlich Augs-
 burgisch. Hofraths, der Anatomie und Chirurgie
 öffentl. Lehrers und Landchaftsphysicus zu Dillingen,
 Lehrsätze des chirurgischen Verbandes. Erster
 Theil. 1790. 240 S. 6 Kupfertaf. Zweyter Theil.
 1791. 386 S. 22 Kupfert. Dritter Theil. 1792.
 210 Seiten, 9 Kupfertafeln. — Alle drey Theile
 mit Vorrede und Dedicacion.

Die Lehre vom Verbande, da sie einen sehr
 großen Theil der wichtigsten Heilmittel der Chirurgie
 enthält, verdient allerdings die größte Achtung und
 Aufmerksamkeit des Chirurgen. Auch hat man seit
 einiger Zeit in einzelnen Zweigen derselben viel ge-
 than; man hat darinn nach einfachern Grundsätzen
 gehandelt, wie bisher gesehen war; man hat eine
 Menge

Menge alter unnützer Dinge derselben als solche anerkannt, und dagegen manches neue Brauchbarere erfunden. Aber diese neuen Bereicherungen der Verbandslehre waren bisher noch nicht in eine besondere, für diese Lehre eigens bestimmte, Schrift zusammengetragen; noch immer mußten die Wundärzte sich zu ihrem Gebrauch des Henfelschen Handbuches und anderer der Art bedienen, die ohne alle Auswahl mit den unnützeften Dingen angefüllt sind. Eine Schrift also, worinn alle jene neuen Entdeckungen gesammelt sind, und zugleich eine strenge Auswahl unter den Aelteren getroffen ist, muß jedem Wundarzt gewiß eine sehr angenehme Erscheinung seyn. Das vor uns liegende Werk soll eine solche Schrift seyn; sie soll, wie der Verf. selbst sagt, nicht alles enthalten, was von Hippocrates bis zu uns projectirt, erfunden, beschrieben und angewendet ist, sondern sie soll nur das nothwendige Beste enthalten. Hr. Hofen hat, nach seinem eignen Geständnisse, in dieser Schrift vieles geleistet, und seine Arbeit gut vollendet. Was Rec. über diese Schrift denkt, wodurch dieselbe sich von den vorhergehenden Handbüchern unterscheidet, dieß will er jetzt in einigen kleinen Bemerkungen zu bestimmen suchen, überzeugt, daß jeder, der dieß Buch gelesen hat u. noch liest, seinem Urtheile beypflichten wird. — Der Verf. hat das Ganze auch auf manche andere Dinge ausgedehnt, die man bisher noch in keiner Verbandslehre gesucht hat, und die doch allerdings dahin gehören, wie z. B. Mutterkränze, die Maschinen bey Beinbrüchen, künstliche Augen u. s. w. Nur scheint der Verf. doch manchmal hierinn zu weit gegangen zu seyn, wie z. B. mit der Wellischen Wadenschüssel bey Krebshaften Wulsten, mit den Augentwännchen u. s. w. Auch von seinen Bemerkungen über den Nutzen manches Verbandsstückes gilt dieß.

Wey

Bey den einfachen Verbandstücken vorzüglich wird
 z. B. vieles gesagt, das offenbar in die sogenannte
 materia chirurgica gehört. — Die Zusammentra-
 gung des Neuern ist in der That recht vollständig;
 wir haben nur selten etwas gefunden, was nicht an-
 geführt ist, und es doch verdient hätte. Weit weni-
 ger aber ist die Auswahl unter dem Brauchbaren
 und Unbrauchbaren kritisch gerathen, und doch war
 dieß eine der Hauptaugenmerke des Verf. Fast
 alles Alte, auch selbst das allerunbrauchbarste, ist
 aus dem Henkel wieder aufgenommen, so daß man
 in diesem letztern wenig finden wird, was nicht eben
 so weiträumig, sehr oft wörtlich abgeschrieben, im
 Hofer zu finden wäre. So sind z. B. die ungeheure
 Menge übriger Kopf- Hals- Brust- Bauch-
 binden u. s. w., wirklich von Hippocrates bis zu
 uns, ganz vollständig beschrieben aufgeführt worden.
 Dieß ist durchaus zweckwidrig in einer Verbandslehre
 für uniere Zeiten; es wäre hinlänglich gewesen,
 diese Dinge genannt, und allenfalls ihre Nacheile
 im Verhältniß gegen die neuern einfacheren Methoden
 angeführt zu haben. — Das nämliche gilt auch
 von vielen andern Dingen. Auch z. B. von der
 alten Ordnung, die wohl mit einer zweckmäßigeren
 hätte vertauscht werden können. In der Vorrede
 zwar sagt der Verf., er habe Calliens System bey
 seiner Schrift zum Grunde gelegt, wir haben aber
 weder im Vortrag noch in der Anordnung die Merk-
 male davon finden können. — Oft, sehr oft, hat
 der Verf. aus den benutzten Schriften abgeschrieben,
 zumal wo es auf Urtheil ankommt. Zuweilen ist
 auch ein Druckfehler, der den Sinn verkehrt, mit
 abgeschrieben, z. B. 1. Theil S. 56. 3. 18. an die
 Wunde, statt an die Charpie, welches einen ganz
 verkehrten Sinn giebt. — Oft erstreckt sich dieses
 Abschreiben auf ganze Abhandlungen anderer Schrift-

steller. So hat der Verf. bey den Quellmeißeln die ganze Abhandlung von le Cat über die Erweiterungsmittel auf 30 Seiten eingeschaltet (rec); so hat er ferner an einem andern Ort die Abhandlung des nämlichen über den hsternen und seltenen Verband ebenfalls aufgenommen, ferner bey den Puckeln fast ganz den Schelbrafe aufgeführt, bey den Mutterkränzen auf die nämliche Art die Hunoldische Abhandlung benützt, und bey den Schuhen (?) die ganze Camperische Abhandlung abdrucken lassen. Zwar gesteht dieß der Verfasser selbst, und sagt, er wolle nicht hoffen, daß jemand im Ernst seine Unzufriedenheit darüber äußern werde, er müsse ihn sonst bitten es besser zu machen; aber dieß kann ihn keinesweges vor Vorwürfen darüber schützen. — Die lateinischen und vorzüglich die französischen Namen sind fast durchaus nie angeführt; etwas das doch in Lehrbüchern nothwendig gewesen wäre. —

Die Kupfer sind ganz gut gestochen, und im Ganzen vollständig. Nur hätte freylich dann und wann doch wohl noch etwas mehr Vollständigkeit und Auswahl darinn seyn können. So fehlt z. B. ein gutes Nabelbruchband nach der ganz einfachen Richterischen Art, ferner das Vlenksche Compressorium der Schlagader, die Portalischen Gabeln, die Lourniquets u. s. w.; dafür findet man 15 Pflaster von verschiedener Figur (ohne die Heftpflaster), wenn Rec. nicht irrt, aus dem Heister, 12 verschiedene Figuren von Compressen, alle Kopfbinden u. s. w. abgezeichnet. Manchmal läuft auch wohl eine kleine Unrichtigkeit in der Zeichnung mitunter, z. B. in des 2. Theils 1ster Abtheil. 2. Kupfert. Fig. 26. ist die zweyte Varietät des einfachen Halfters für den doppelten abgezeichnet, und die Structur des Wassthenischen Conductor's ist man durchaus nicht im Stande

Stande aus der Zeichnung zu erkennen. — Vom Stil müssen wir erinnern, daß der Verf. oft undeutlich wird, theils wegen des übeln Periodenhauens, theils wegen der Menge Provinzialismen, theils wegen der Sprachfehler; so schreibt er z. B. Kühhäus anstatt Ziegenhaut, belästigen anstatt beweisen, Pellote anstatt Pelote u. s. w., aus die, für anstatt vor u. s. w. —

Der Verf. theilt sein Werk in drey Theile. Der erste Theil enthält die Vorrichtungen (es sind die eignen Worte des Verf.) im Allgemeinen. Von dem zweyten und dritten Theile, die beyde zusammen die Lehrfähe des Verbandes insbesondere liefern, enthält der zweyte die Bandagen und Werkzeuge (?) des Kopfes, der Brust, des Rückens, des Unterleibes und der Geburtsweihen (ic) in zwey Abtheilungen, mit besonderem Titel, Verrede und Dedicacion; der dritte aber die Bandagen der obern und untern Gliedmaßen. — Wollten wir den Verf. ins Einzelne verfolgen, so würde sich noch manche Erinnerung darbieten; aber dieses gehörte in Blätter, die der Chirurgie ausschließlich gewidmet seyn müßten.

Leipzig.

Heyne

Im Verlage der Dytischen Buchhandlung:
 Beyträge zur Ergänzung der deutschen Litteratur und Kunstgeschichte, herausgegeben von M. Joh. Fr. Köhler, Diacon zu Taucha bey Leipzig. Zweyter Theil. 1794. gr. 8. 306 Seiten. Der erste Theil ist G. N. 1792. S. 1900. angezeigt. Die meisten Beyträge betreffen dießmal die deutsche Litteratur: Johann Wöschens Verdienste um die Wiederherstellung der hebräischen Litteratur in Deutschland; wo zugleich mehr andre Nachrichten vom Studium der hebräischen Sprache in jener Zeit eingestreut

gestreut sind. Böschstein war der erste, der zu Wittenberg über das Hebräische 1519 Vorlesungen hielt. Das Jahr darauf kam an seine Stelle Mathäus Adrianus. Weniger bekannt ist Barthol. Scheräus, über dessen seltene Werke zur Erläuterung der hebräischen und deutschen Sprache Nachrichten aufgesucht sind. Ueber die ursprüngliche Beschaffenheit der deutschen Orthographie nach Urkunden und andern schriftlichen Denkmälern des Mittelalters. Man schrieb nach dem Gehör; und da jeder nach seinem Dialect schrieb, so mußte die Schreibart verschieden ausfallen. Weiter hin kam Autorität dazu; die aber auf eben so unsichern Grunde beruhte, als heut zu Tage noch in der Rechtschreibung so viel willkürlich Festgesetztes sich findet, und dagegen so wenig so begründet, daß sich nicht andere Gründe entgegen setzen ließen; so insonderheit das ganze Castrationsystem der Orthographie, da man die so nöthigen Mittel, welche zu Bezeichnung der langen Sylben eingeführt waren, h, ie, aa, ausgemerzt, und den Worten ein verstimmltes Ansehen gegeben, und die Aussprache erschwert und verdorben hat. Die Consonanten verdoppelten die alten cultivirten Sprachen eben so wohl, wenn der Vocal hell sollte ausgesprochen werden: warum soll nicht kann, können, wollen f. w. geschrieben werden, da man so sprechen muß? Man gehet überall von einseitigen Grundsätzen aus. Erziehungsgeschichte des Herzogs Friedrich Wilhelm zu Sachsen, zur nähern Kenntniß der pädagogischen Grundsätze des sechzehnten Jahrhunderts.

Fischer. Ohne Druckort,
aber wahrscheinlich in der kbnigl. Druckerey zu
Parma, ist auf 106 gr. Octavseiten, außer der
XVI

XVI Seiten starken Vorrede, ungemein sauber abgedruckt erschienen: *Del Coraggio nelle malattie. Trattato di Giuseppe Pajsa*, Protofilico di Bergamo. 1792. Jedem ausübenden Arzt ist bekannt, wie unendlich viel auf den guten Muth bey Kranken ankömmt. Es lohnte sich daher wohl der Mühe, ihn zum Gegenstand einer besondern kleinen Schrift zu machen. Die Art der Behandlung desselben wird aus dem Folgenden am besten erhellen. — Unter den zahlreichen Ursachen des verlorren guten Muths in Krankheiten stünde unstreitig die Furcht oben an; auf sie folgten die Traurigkeit und die mit ihr so nah verwandte Ahdächteley; indessen dürften die Schaamhaftigkeit und eine tiefe Abneigung entweder gegen die Person des Arztes, oder gegen dieses und jenes Arzneymittel, auch nicht übersehen werden. Hingegen würde der gute Muth in Krankheiten befördert, unterhalten und vermehrt durch Klugheit, durch wahre Frömmigkeit, durch Hoffnung, durch unbeschränktes Zutrauen in den Arzt. Dieser müßte freylich von seiner Seite alles thun, um jenes zu verdienen. Einen nicht geringen Einfluß auf die Erhaltung des guten Muths in Krankheiten hätten auch äußere Umstände: so z. B. die Musik, der Wein u. a. m. Ein Freund sey oft die nie versiegende Quelle des guten Muths in Krankheiten; besonders dann, wenn der Kranke so glücklich ist, ihn in dem Arzt selbst zu finden. In vielen langwierigen, so wie in hitzigen Krankheiten, könne gar keine Heilung Statt finden, ohne guten Muth des Kranken. Dieß bewiesen unter andern die Milzsucht, der Scharbock, die Lungenlucht, das Zipperlein, die Gelbsucht, die ansteckenden Fieber, die Faulfieber. Während der Schwangerschaft und bey der Niederkunft thue guter Muth auch ungläublich viel. Eben so bey chirurgischen Kranken; das wüßten die Wundärzte am besten. — Ganz am Ende wird Hoffnung gemacht

gemacht zur Herausgabe eines von dem Onkel und Lehrer des Verf., dem allgemein geschätzten italiänischen Arzt, Andreas Pasta, in der Handschrift nachgelassenen nicht ganz vollendeten Werks: De morbis sine materia, de iis videlicet, qui nullo intercedente humore gignuntur.

J. D. Dichter.

Leipzig.

Collectio dissertationum ac tractatum ius Lubecense illustrantium. Wey Gräff. 1793. 308 Seiten in Quart.

Da der Gesetzbüchliche Thesaur des Lübschen Rechts mit dem zweyten Bande geschlossen ist, so muß diese neuangefangene Sammlung sehr willkommen seyn, und ihre Fortsetzung muß gewünscht werden. Dieser erste Band enthält, außer verschiedenen Aufsätzen von Cramer, Brokes und J. G. Böhmcr, welche schon in Collectionen vermischten Inhalts eingedruckt sind, und daher von manchem hier nicht vermist werden würden, folgende größtentheils bisher nur einzeln erschienene Abhandlungen: *A. D. Gutschow* diss. de studiis Lubecensium promovendi commercia imprimis nomothesiaee auxilio. Götting. 1788. *I. G. Heineccius* diss. de praescriptione annali iuris Lubecensis, a iure communi diversa. Halae 1734. *I. H. Balcke* diss. de pactis coniugum successoriis, maxime secundum iura Rostochienfia. Rostoch. 1753. *C. Fr. Walch* diss. de inventarii hereditatis forma, statutis Hamburgens. praescripta. Jenae 1774. *I. A. Ansfuck* diss. de successione liberorum separatorum ex iure Hamburgens. Götting. 1774. *I. Carmon* diss. de abdicatione liberorum secundum principia iuris civilis, morum Germanorum et iuris Lubecensis. Rostoch. 1733. *G. W. Dichter* spec. differentiarum iuris communis et Lubecensis criminalis. Lipsf. 1723.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

II. Stüd.

Den 18. Januar 1794.

Leipzig.

Neuer.

Bey Hr. Gotth. Baumgärtner: Original-Ideen
 über die kritische Philosophie. Nebst
 einem pragmatischen Anzeiger der wichtigsten
 Schriften der philosophischen Literatur. Von
 C. S. Herdenreich, 1793. 130 Seiten Octav. Der
 erste Aufsatz — S. 36 betrifft die Philosophie übers
 haupt. Vor Kant habe man keinen Begriff von
 Philosophie gehabt, nicht einmal die Idee von
 Untersuchung, Bestimmung und Prüfung des Ver
 mögens zu philosophiren. (Wir zeigen weiter nichts
 von diesem Aufsatz an, der wahrhaftig nichts Ori
 ginelles enthält. Ueber seinen Inhalt zu streiten,
 wäre eben so vergeblich als unnüthig. Leser, die
 nicht erst anfangen Philosophie zu studiren, wer
 den dadurch nicht leicht irre werden. In Ansehung
 der übrigen muß die Richtigkeit solcher Urtheile
 der

der Zeit überlassen werden.) II. Ueber die Philosophie des Descartes. Sie scheint dem Verf. nicht des Geräusches werth zu seyn, welches dadurch in der Welt veranlaßt worden ist. Aber hat wohl je das Geräusch, welches eine Philosophie veranlaßt, sich genau nach ihrem innern Werthe gerichtet? Hieng dieß nicht immer vielmehr von dem Ton ab, womit sie sich selbst ankündigte, dem Kleide, in welchem sie auftrat, und von dem zeitigen, durch die zufälligsten Umstände mitunter bestimmten Interesse derjenigen, die eine mächtige, in jenen Ton einstimmende Parthey für sie wurden? Gassendi, dessen treffende, auch von der neuesten Kritik noch angenommene, Bemerkungen gegen die Principien und Demonstrationen des Descartes der Verf. seinem Aufsatz zum Theil einverleibt hat, möchte die reinste Wahrheit auf seiner Seite gehabt haben, und zweymal so viel Einsicht, als er wirklich besaß: Geräusch und Ecctirerey, wie Descartes, würde er nie veranlaßt haben. Dazu ist ein anderer Mann erforderlich; und im System selbst auch noch was anderes, als reine Wahrheit. Die Antworten des Descartes auf die Einwürfe des Gassendi scheinen dem Verf. sophistisch; und das sind sie zum Theil auch. Aber sie sind in schneidenden Ausdrücken abgefaßt; haben einen gewissen Ton von Superiorität. Damit erhält ein Mann von Kopf, wie Descartes doch sicher war, auch wenn er Unrecht hat, im Urtheil des großen Publicums, den Sieg über einen bescheidenen Gegner fast immer. III. Entwurf der Grundsätze des absoluten Naturrechts — S. 166. Wie die ganze Philosophie in der vorantischen Periode, so erscheint dem Verf. natürlicher Weise auch die Wissenschaft des Naturrechts. Er baut auf die bekannnten Kantischen Grundsätze; weicht aber dabey von andern,
die

die eben auch unter Anleitung derselben Versuche in diesem Fache gemacht haben, in verschiedenen Punkten ab; und zwar zum Theil so, daß er dadurch wieder in das alte Geleise kömmt; zum Theil aber so, daß er auf ein anderes Extrem geräth. Erstes; indem er gegen Zufeland das allgemeine Privatrecht, als einen besondern Theil des Naturrechtes, befreitet, das Recht auf Schadenersetzung aber verteidiget; und die natürlichen Rechte auf Ehre und gegen Verzug anerkennt, die Schmalz aus seinem reinen Naturrechte verwies. Letzteres; schon bey der Befreyung der Hufelandischen Deduction des Zwangsrechtes aus der Pflicht zu zwingen. Denn statt hierwider nur so viel einzuwenden, daß nicht überall jenes Recht eine solche Pflicht voraussetze; will er behaupten, daß es widersprechend sey, ein Recht auf eine Pflicht zu gründen, zu sagen: ich darf, denn ich soll; welches sich sehr gut sagen und denken läßt. Und die Deduction des Rechtes zu zwingen, die er selbst wählt, führt offenbar zu weit. Sein Principij ist: Wo die Vernunft dem andern etwas als Unrecht gegen mich untersagt, da kann sie mir den Zwang, um es zu verhindern, nicht verwehren (S. 120). Allein es giebt Fälle, wo die Vernunft uns nicht erlaubt, das Unrecht mit Gewalt zu verhindern, das man uns anthut. Aber diese Fälle zu bestimmen, erfordert andere Grundsätze, als diejenigen, die der Verf. ausschließend gebraucht und gebraucht wissen will. Auch bey dem Nothrechte geht der Verf. zu weit, indem er urtheilt, alles sogenannte Nothrecht sey der moralischen Natur zuwider, S. 161. Was er hiebey bestimmter anzeigt, und mit Recht verwirft, das von einigen angenommene Recht, einem Unschuldigen das Leben, oder wovon die Erhaltung seines Lebens abhängt, zu nehmen

um das feine zu erhalten; dieß macht ja lange noch nicht alles aus, was man unter dem Rechtsrechte versteht. Das Recht, dem andern absichtlich das Leben zu nehmen, will der Verf. auf keinen Fall anerkennen. Warum? hat er nicht gesagt. Und es ist nicht abzusehen, womit es sollte bestritten werden können auf den Fall, wenn die Gefahr eines hinterlistigen, die Vertheidigung unmöglich machenden Angriffes auf das Leben eines oder mehrerer Unschuldigen da wäre, so lange der andere im Leben bliebe. Kein ursprüngliches Zwangsrecht darf ganz veräußert werden. Also folgt, daß die Menschen sich in Rücksicht des Ganzen ihrer ursprünglichen Zwangsrechte auch jederzeit vollkommen gleich bleiben. S. 257. (Dieß folgt nicht. Denn wenn gleich keiner alles veräußert oder veräußern darf; so kann doch einer mehr veräußern, denn der andere. Es hat also auch genauere Bestimmung nöthig, was der Verf. S. 103 behauptet, daß die Menschen durch den Eintritt in die bürgerliche Gesellschaft keines ihrer ursprünglichen Rechte verlieren.) Schon die Behauptung der ursprünglichen Gleichheit aller Menschen in Ansehung der Zwangsrechte macht sich der Verf. zu leicht; sie scheint ihm eben so gewiß, als daß alle Menschen nach einem und demselben Satze des Widerspruchs denken (S. 157). Aber den Haupteinwurf, aus der körperlichen und geistigen Verschiedenheit der Menschen, fertiget er dann auch kurz damit ab, daß diese Verschiedenheiten nur Zufälligkeiten seyn; im Wesentlichen der Menschheit aber alle einander vollkommen gleich seyn. (Freilich; wenn das Wesentliche der Menschheit nach einem Nominalbegriff bestimmt wird, der nichts enthält, als was alle Menschenkinder an sich haben. Aber der Gegner des Satzes von

der

der völligen Gleichheit der Rechte wird nicht zu-
 geben, daß in dem rechten Grunde der Menschen-
 rechte, dem Vernunftvermögen, alle einander
 völlig gleich seyn. Und einige Ungleichheit des
 Grundes und der Folge muß ja doch bey
 Kindern und Blödsinnigen eingestanden werden.)
 Noch bemerken wir, daß auch der Verf., wie ich
 und von seher mehrere, sich an dem Ausdruck Na-
 turzustand stößt; mit dem allerdings bisweilen
 falsche Begriffe verknüpft worden sind. Der Rec.
 ist längst gewohnt, sowohl im mündlichen als
 schriftlichen Vortrag, diesen Ausdruck mittelst der
 Worte, allgemeines Verhältniß der Menschen
 gegen einander, zu umschreiben. Damit scheint
 ihm allen Mißverständnissen vorbeugt zu seyn;
 und auch sogleich einzusechten, warum die Unter-
 suchungen des Naturrechtes mit den Rechten des
 absoluten Naturzustandes anfangen. IV. Skizze
 einer Untersuchung über die Gültigkeit der
 Testamente nach dem Naturrechte, S. 169 - 192.
 Der Verf. behauptet diese Gültigkeit, nachdem er
 die vornehmsten Gründe dagegen angezeigt hat.
 Allein dem Rec. — und vermuthlich mehreren an-
 dern — hat er sie nicht bewiesen. Sondern was
 er den Gegnern Schuld giebt, daß sie das zu Er-
 weisende voraussetzen, scheint ihm selbst begegnet
 zu seyn. Der Raum gestattet hier nicht, auf alles
 einzugehen, was der Verf. in sein Raisonnement
 aufgenommen hat. Man unterscheide nur zuvörderst
 a) das Recht zu wünschen, daß man unsern letzten
 Willen möge nach unserm Tode gelten lassen, und
 die, in manchen Fällen wenigstens, eintretende
 innere Verbindlichkeit — wenn nicht gegen den
 Verstorbenen, so doch gegen andere Menschen und
 seine eigene Tugend — diesem Willen zu folgen;
 b) das Recht der Menschen, die Gültigkeit der Testa-
 mente

mente gesellschaftlich zu verabreden und festzusetzen; und c: das angebliche natürliche Zwangsrecht, entweder im Testator, oder im ernannten Erben, kraft dessen andere Menschen das Naturgesetz der strengen Gerechtigkeit abhalten müßte, eine Sache, über die bloß testamentarisch disponirt worden ist, nach dem Tode des Testators für freystehend anzusehen. Nur auf letzteres geht die Streitfrage. Zur Begründung des Sages, auf den alles ankommt, wenn die Nichtachtung eines Testaments als eine Ungerechtigkeit gegen den Testator angesehen werden soll, daß die Eigenthumsrechte der Menschen nicht auf dieß Leben eingeschränkt seyn, hat der Verf. nichts beigebracht, was nicht seine Gegner aus den ältern Schulen für *petitio principii* erklären, oder sonst abweisen können. Das Argument, welches von dem Grundsatz hergenommen ist, daß nichts unrecht sey, als dasjenige, woben ich meine Mitmenschen nicht zugleich als Zweck an sich, sondern bloß als Mittel für meine Zwecke behandle (S. 182), mag diejenigen in Verlegenheit setzen, welche diesen Grundsatz als den einzigen und höchsten Grundsatz des Naturrechtes betrachten, welches nicht des Rec. Fall ist. (Es läßt sich aber auch unter Voraussetzung jenes Grundsatzes antworten: Mache du Testamente, so viel du willst; nach deinem Tode thun wir, was wir wollen und können, ohne dich zum Mittel zu gebrauchen, der nicht mehr da seyn wird.) Wenn der Verf. meynt, wie man gegen die Gültigkeit der Testamente den Grundsatz gebraucht, daß die Rechte der Menschen auf die äußern Güter sich nicht über dieses Leben hinaus erstrecken, so müßte man ihn dann auch als Einwurf gegen die Rechtsbeständigkeit einer Veräußerung durch einen Vertrag gelten lassen (S. 178): so scheint er nicht bedacht zu

zu haben, daß hier für den, welcher mittelst eines Vertrages erworben hat, das Recht des Erwerbs durch erlaubte Handlung eintritt; mag der Veräußerer immerhin todt seyn, diesem andern darf ich die Frucht seiner gerechten Handlung nicht nehmen. Der Verf. hat seine Abhandlung mit dem Wunsche beschloffen, daß sie keine andere als solche Beurtheiler finde, welche fähig sind, ihn zu verstehen. Rec. kann nicht wissen, ob er vom Verf. diesen wird gezählt werden. Wenigstens hat er ihn verstehen wollen; auch hat er Deutlichkeit nirgends vermißt. V. Philosophische Grundsätze über die Nachahmung landschaftlicher Natur in Gärten. Da der Rec. in diesem Fache nur Liebhaber ist, so will er die Beurtheilung dieses Aufsatzes andern überlassen. Der kritische Ton ist wie in den vorigen. Auch hier haben Vorurtheile vom richtigen Gange der Untersuchung abgehalten. Gewiß würden die Schriften des Verfassers, dessen Talenten und Einsichten wir schon mehreremale in diesen Blättern unsere Hochachtung bezeugt haben, an wahren, bleibenden Werthe gewinnen; wenn er den Ton seiner Kritik um etwas mäßigte.

Leiden.

Wolkman.

Hier sind vier Inauguraldissertationen erschienen, welche über Gegenstände aus dem ältern Staatsrechte der vereinigten Niederlande handeln, und schon deswegen eine nähere Anzeige verdienen; denn nichts ist besonders in republikanischen Staaten sobenswerther und nothwendiger, als genaue Kenntniß der vaterländischen Geschichte und der einheimischen Rechte.

1) Die erste (109 S. 4.) wurde schon im Jahre 1787 von dem Hrn. Johann Jakob von.
S. 4. Bema

Kempenaer öffentlich verteidigt. Sie enthält historische und politische Bemerkungen über die pragmatische Sanction Kaiser Karls des Fünften, kraft welcher sich alle niederländische Provinzen nach dem Recht der Erstgeburt vererben sollten. Der Verf. verdient wegen der Wahl seines Gegenstandes um so mehr Lob, je seltener die Geschichtschreiber dieses Gesetzes, welches schon wegen seines Einflusses auf die pragmatische Sanction Kaiser Karls des Sechsten sehr wichtig ist, ausführlich erwähnen. Selbst Robertson gedenkt desselben nicht. Mit Recht wird hier Wagenaars Meinung, daß Karl durch diese Sanction die Herrschaft über die Niederlande in seiner Familie habe erblich machen wollen, als unzulänglich verworfen; denn ein solches Erbrecht ward keinesweges bezweifelt. Man braucht nur einen Blick in die vergangenen Zeiten und auf die politische Lage der niederländischen Provinzen zu thun, um den Grund aufzufinden, welchem dieses Gesetz seinen Ursprung verdankt. Die verschiedenen Mittel, wodurch Karl selbst und seine Vorfahren zum Besitz der sämtlichen Niederlande gelangt waren, konnten ihm zugleich die vielen Wege zeigen, wie sie wieder zerstückelt werden und verloren gehen konnten. Die Eifersucht Frankreichs gegen das österreichische Haus wegen der Niederlande hätte gleichfalls keine schönere Hilfe finden können, als welche ihnen durch Familienverträge über die Succession dargeboten wäre. Dergleichen Betrachtungen haben wohl mehr auf den schlaun Karl gewirkt, als der Gedanke, das Wohl seiner Unterthanen zu befördern, welchen der Verf. für die Ursache hält, warum die pragmatische Sanction gegeben wurde. Uebrigens läßt sich aus der Abhandlung kein Auszug machen, da sie ein Commentar ist, welcher sich den Ausdrücken des Gesetzes genau anschließt. Den-

noch

noch wird der Leser auf so viele Abwege geführt, daß er kaum folgen wird, wenn seine Pflicht es nicht erfordert. Wo der Verf. Grundsätze des Privatfürstentums berührt, überläßt er sich der sichern Führung des Hrn. geh. Justizr. Pütter.

2) Hr. J. J. Løke disputirte am 26. Julius 1792 über seine Dissertation de castellanis Zeelandiae. 98 S. 4. — Pilgrim, ein jüngerer Sohn Gr. Theoderichs VI. von Holland, erbielt als Auzuge die Dynastie Borne und die Burggrafschaft Seeland. Hierin stimmen alle Schriftsteller überein, so wie auch alle das Jahr 1140 oder 1141 als den Zeitpunkt angeben, da dieses geschah. Die Nachkommen Pilgrims, die Dynasten von Borne, blieben zugleich erbliche Burggrafen von Seeland, und waren in dieser zweifachen Hinsicht den Grafen von Holland als Vasallen unterthan: sie besaßen sowohl ihre Dynastie, als die Burggrafschaft, nur als Vasallen des deutschen Reichs. Dies erhellet unter andern offenbar aus einem Diplom Gr. Johannis I. von Holland, worin er versichert, daß sein Verwandter Gerhard von Borne seine Dynastie und die Burggrafschaft Seeland auf die nämliche Weise inne habe, wie er selber sie vom deutschen Reich besitze. Gerhard hinterließ nur eine Tochter, Mechthildis, die an einen Dynasten von Valkenburg vermählt war, und eine Nichte, Johanna, deren aber späterhin nicht wieder gedacht wird. Die Dynastie Borne und die Burggrafschaft Seeland waren, als männliche Lehen, nun wieder an die Grafen von Holland verfallen; doch wurden Mechthildis und ihr Gemahl von neuem damit belehnet, nachdem sie vorher feyerlich erklärt hatten, daß sie dies einzig der Gnade des Grafen verdankten. Die erste regierte auch, da Theoderich von Valkenburg im Jahr

1346 gestorben war, als Burggräfin bis zum Jahr 1371. Von ihrem Tode an waren die Dynastie Borne und die Burggrafschaft Seeland immer von einander getrennt. Die Letztere wurde von den Grafen von Holland nicht wieder vergeben, sondern sie ließen dieselbe durch bloße Beamte verwalten. Daraus folgert der Verf., daß die adelichen Familien, welche den Titel Burggrafen von Seeland führen, kein Recht auf die Burggrafschaft besitzen, und nichts dadurch beweisen können, als daß sie ehemals das burggräfliche Amt bekleidet haben. Was die Rechte anbetriefft, welcher sich die vorurschen Burggrafen erfreuten, so kann man sich schon eine Idee davon machen, wenn man weiß, daß sie sehr häufig vicecomites hießen; und deshalb ist es nicht unzweckmäßig, daß hier eine Untersuchung über die Gewalt der deutschen Grafen überhaupt von dem Verf. vorausgeschickt wurde.

3) Hr. J. K. van Citters verteidigte seine Abhandlung *de iure comitum Hollandiae* in Magistratus (72 S. 4.) am 10. August 1792. Der Verf. behauptet, daß die Grafen von Holland von jeher eine unumschränkte Macht bey Vergabung der Staatsbedienungen ausgeübt haben. Er bestrittet daher die beyden sich einander entgegengesetzten Meinungen, daß entweder das burgundische Haus sich zuerst ein solches uneingeschränktes Recht angeeignet habe, oder daß zwar den ältern Grafen dasselbe nicht könne abgesprochen werden, die späteren aber durch Privilegien und andere Concessionen, welche Städten und adelichen Familien, wie auch Privatgesellschaften und einzelnen Bürgern verliehen wurden, ihrem Rechte, nach Gefallen mit den Aemtern zu schalten, sehr enge Gränzen gesetzt haben. Die erste Meynung wird durch urkundliche

Nach-

Nachrichten widerlegt, vorzüglich durch ein Manuscript aus dem Archive der Lehnkammer von Holland, in welchem sich Commissionsbriefe der Grafen vom Jahr 1408 bis 1416 finden. Ein Auszug aus diesem Codex, S. 25 — 37, beweiset, daß die Aemter jeder Art schon vor der burgundischen Periode von den Grafen abhingen, und einige Bemerkungen, welche aus den angeführten Urkunden abstrahirt sind, setzen diese Behauptung noch in ein helleres Licht. Am merkwürdigsten schien uns die zu seyn, daß den vornehmsten Staatsdienern von ihrem Herrn die Macht gegeben wurde, die Unterbedienten zu ernennen. Der zweyten Meynung, daß nämlich die Herrscher der Grafschaft Holland in späteren Zeiten ihr altes Recht, die Aemter zu vergeben, durch ertheilte Privilegien sehr eingeschränkt hätten, sezt der Verf. folgende zwey Sätze entgegen: erstens, wenn auch die Regenten Privilegien ertheilten, welche gewisse Bedienungen betrafen, so wollten sie sich dadurch keinesweges ihres Rechtes in Hinsicht auf diese Aemter gänzlich begeben; denn zweytens waren alle diese Concessionen per modum precarii verliehen. Dann nur war die Willkühr des Regenten gefesselt, wenn ein solches Privilegium verpachtet oder verpfändet war, wie es häufig geschah. Natürlich hiegt da alles von den verabredeten Bedingungen ab. In dem letzten Abschnitte wird die Behauptung, daß die Aemter alle von dem Grafen abhängig waren, noch dadurch bewiesen, daß bey dem Tode desselben, oder wenn er auf eine andere Weise zu regieren aufhörte, alle Beamte, wenn sie ihre Stellen behalten wollten, von neuem bestellt werden mußten, denn hier galt der Grundsatz: cessante mandatore cessant mandata eius.

4) Der Verf. der vierten Dissertation, Hr. J. Doornik, handelt de magno Mariae privilegio (162 S. 4.), und theilt seine Bemerkungen über dasselbe in fünf Kapiteln mit, unter welchen das zweite den Zweck der ganzen Abhandlung enthält, nämlich einen Versuch zu beweisen, daß Marias berühmtes Privilegium von Philipp dem Schönen an bis zum Abfalle der Niederlande von der spanischen Krone nicht mehr gegolten habe. Der fünfzehnjährige Sohn der burgundischen Prinzessin und des römischen Königs Maximilian erklärte in Gegenwart seines Vaters den holländischen Ständen, daß er alles, was seit dem Tode Karls des Kühnen verordnet wäre, als ungeschehen betrachtet wissen wollte. Die Stände billigten diese Erklärung, und verlangten, daß sie den öffentlichen Staatschriften sollte einverleibt werden. Jenes Privilegium ward also gleichsam durch einen Vertrag zwischen dem Herrn und seinen Unterthanen aufgehoben. Nicht ohne Scharfjinn bemerkt der Verf., wie aus allen Umständen erhelle, daß die Einwilligung der Stände völlig ungezwungen gewesen sey. Sie waren so gleich ohne alle Widerrede mit der Aeußerung des Erzherzogs zufrieden, miewohl sie keinen Zwang von ihm zu fürchten hatten, da er sich ohne alle militärische Begleitung in einem Gasthose zu Gertrundenburg befand, und mit der größten Milde zu ihnen redete. Auch die nachfolgenden Handlungen der Stände beweisen, daß sie die Privilegien, welche ihnen Maria eingeräumt hatte, als abgeschafft betrachteten, denn sie baten bald nachher den Erzherzog um einige Rechte, in deren Besitz sie gewesen wären, wenn jenes Privilegium noch gesetzliche Kraft gehabt hätte. Als Karl der Fünfte die Statuten des Landes beschwor, wurden dieselben aufgezählt; aber die Gesetze seiner Großmutter waren nicht unter-

denselben. Unter seiner Regierung gestanden die Stände selbst einmal, daß die Privilegien Maria's ihre Gültigkeit verloren hätten; und sein Sohn Philipp beschwor, als ihm die Niederlande abgetreten wurden, nur die Rechte, welche im Gebrauch wären. In dem dritten Kapitel sucht der Verf. zum Ueberfluß noch zu beweisen, daß nach dem damaligen holländischen und deutschen Staatsrechte der nachfolgende Regent nicht verpflichtet war, alle acta et facta seines Vorweisers zu prästiren, daß also Philipp das große Privilegium seiner Mutter auch ohne Einwilligung der Stände hätte aufheben können. Die Gründe, warum beyde Parteyen hier übereinstimmten, werden im vierten Kapitel aufgeführt. Was den Erzherzog bewegt, liegt am Tage; die innerlichen Stürme während der Zeit, da das große Privilegium galt, werden hier als die Ursache angeführt, warum die Stände die Aufhebung desselben nicht mißbilligten. Allein diese Privilegien waren gerade eine Frucht der einheimischen Unruhen, welche in der Folge einer weiblichen Regierung auf die Herrschaft des ehrgeizigsten Fürsten, und in der politischen Lage der burgundischen Prinzessin ihren Grund hatten, so wie auch in der Denkart eines Genahls, wie Maximilian, welcher bey allen seinen Vollkommenheiten in sein Zeitalter nicht hineinpaßte, und wenig geschickt war, ein unruhiges Volk zu lenken. Im fünften Kapitel werden noch einige Einwendungen beantwortet, welche man gegen die Behauptungen des Verf. etwa machen könnte. Vielleicht wäre es schicklicher gewesen, wenn sowohl die Untersuchung über die Bewegungsgründe Philipps und der Stände, als auch die Controversen des letzten Abschnittes in den historischen Theil der Abhandlung im zweyten Kapitel verwebet wären.

Allein

Außer sowohl solche kleine Fehler der Anordnung, als auch die überflüssige Gelehrsamkeit, welche durchgehend herrscht — so holt z. B. der Verf. schon im Anfange so weit aus, daß er uns eine kurze Geschichte des burgundischen Hauses liefert! — vergißt man leicht bey dem Lobe, welches dem gründlichen Fleiße des Hrn. Doornik gebühret; denn auch er hat sich gleich seinen drey Vorgängern als einen würdigen Schüler seines berühmten Lehrers Klutz gezeigt.

Verf.

Leipzig.

Georg Vega's, Major beym Kaiß. Kön. Bombardiercorps, logarithmisch-trigonometrisches Handbuch, anstatt der kleinen Blattschen, Wolfischen u. a. d. meißens sehr fehlerhaften logarithmisch-trigonometrischen Tafeln, für die Mathematikbestimmten eingerichtet. In der Weidmannischen Buchhandlung. 1793. Einleitung 40 Octav. Tafeln und Anhang 298 Seiten. Der Titel auch lateinisch: Manuale logarithmico-trigonometricum, so auch die Einleitung lateinisch und deutsch. Sie lehrt, wie natürlich, Gebrauch der Tafeln. Hrn. Vega's Berrede ist darit: Freckenfeld am Rhein, im Hauptquartier der Kaiß. Kön. Oberrheinischen Armee i. October 1793. Das Buch ist zu Leipzig bey Solbrig gedruckt, die Correctur von Seiten der Verlagshandlung und Hrn. Vega sehr gut besorgt. Er stand während des Drucks des größten Theils des Werks im Felde, durch Männer des Bombardiercorps, die zu Wien geliebet waren, ward die sorgfältigste Prüfung der gedruckten Bogen unternommen, und es haben sich nicht mehr als 5 Fehler entdeckt, die am Ende angezeigt werden. Der

Der Tafeln sind zwey. I. Briggische Logarithmen der natürlichen Zahlen bis 101000. Für die ersten 999, Zahlen und Logarithmen mit ihren Kennziffern neben einander, wie in den gewöhnlichsten Tafeln, auf einer Seite 5 Spalten Logarithmen und 50 Zeilen. Nun fangen sogleich die Logarithmen für 10000 an, mit weggelassener Kennziffer, wie in Sherwins Tafel geordnet. Wenn der drey höchsten, besonders abgetragten Ziffern niedrigste um 1 muß vergrößert werden, ist vor die vier niedrigsten, bey denen das geschehen muß, überall ein 0 gesetzt. (Diese nützliche Erinnerung verhütet, die nöthige Aenderung zu unterlassen, und so wird doch Raum erspart, da in Calles Tafeln die ersten solcher vier Ziffern eine neue Zeile anfangen.) Die Logarithmen über 100000 haben auch nur sieben Decimalstellen, wie bey dem Sherwin (in Gardiners Tafeln haben sie acht.) Nun: Vielfache der Zahl, mit welcher man Briggische Logarithmen multiplicirt, natürliche zu bekommen. Die Zahl, welche den Umkreis durch Durchmesser = 1 angiebt, noch 15 Ziffern mehr, als de Lagny's feine, auch statt der 7, die in Lagny's Ziffern unrichtig seyn soll, (8) gesetzt. Uebrigens stimmen die niedrigsten Ziffern nicht mit denen überein, die in Kästners Anfangsgründen der Geometrie 43. Satz Anmerk. in der fünften Ausgabe aus Hrn. von Zach Nachricht mitgetheilt sind.

Nun II. Trigonometrische Briggische Logarithmen, bey der ersten Minute für Sinusse, Tangenzen und Bogen durch alle Zehnthelle der Secunde, für Sinusse und Tangenzen bey den 6 ersten und 6 letzten Graden von 10 zu 10 Secunden, bey den übrigen für alle Minuten, Differenzen für 1 Secunde.

cunde. Bekanntlich gilt bey den ersten kleinen Bogen ein Logarithme für Sinus, Tangente und Bogen. Die natürlichen trigonometrischen Linien fehlen. Man kann ihre Zahlen aus ihren Logarithmen finden. Ein Anhang stellt die Berechnung ebener und sphärischer Dreyecke in Formeln dar. Ohne Zweifel hat dieses Handbuch vor den auf dem Titel genannten den großen Vorzug, daß es so viel Logarithmen mehr, so bequeme Einrichtungen zu derselben Gebrauche enthält, und soll sich noch dem ohngeachtet durch Wohlfeilheit empfehlen. Da es indessen dem Anfänger zu deutlichen Begriffen nöthig ist, die trigonometrischen Linien selbst zu kennen, da in Wallis's Tafeln die Secanten vorkommen, die doch auch oft brauchbar sind, Wolff's Tafeln Quadrate und Würfel enthalten, so möchte der Anfänger das wenige Geld, das diese Tafeln kosten, . . . zumal in Auctionen, wo manchmal unter den Bietenden keiner ist, der darin lesen kann, . . . immer mit anwenden, und sie mit den vollkommenern vergleichen. Die Druckfehler in ihnen haben weder dem Recensenten, noch andern, bey vielfährigem Gebrauche Schaden gebracht.

Von diesen gel. Anzeigen werden nöthentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Nummeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Konisb'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesandt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften;

12. Stüd.

Den 20. Januar 1794.

Göttingen.

Planch.

In den Weihnachts-Programmen der zwey letzten Jahre 1792 und 1793 hat Hr. Dr. Planch eine Fortsetzung der Actenstücke gegeben, die zu der Geschichte der Tridentinischen Synode gehören, wovon das Pfingstprogramm von 1791 die erste Probe enthielt. Die beyden letzten Programme enthalten nur eine Urkunde, die noch nicht einmal ganz geliefert, aber auch unter allen zum Abdruck ausgezeichneten die längste wie die merkwürdigste ist. Es ist die ministerielle Antwort, welche dem päpstlichen Legaten im Namen des Kaisers auf die verschiedenen das Concilium betreffenden Punkte ertheilt wurde, über welche er seinem Auftrag zufolge die Gefinnungen des Kaisers theils anfordern, theils mit guter Art nach den Absichten des Pabsts stimmen sollte. Daß ihm dieß letzte nicht ganz gelang, dieß ersieht man

man bey einigen Puncten sehr deutlich, ungeachtet gerade bey diesen Puncten alle Ausdrücke der Antwort mit der feinsten Schonung gewählt sind; ja der Kaiser bediente sich der Gelegenheit, dem Pabst noch über einige andere Materien seine Meinung zu sagen, auf welche ihn der Legat gewiß nicht gebracht hatte. So nahm er von einigen Beschwerden, welche der Legat über die bey dem Concilio anwesenden Gesandten der weltlichen Mächte und die zuweilen durch sie veranlaßte Einschränkung der Concilienfreyheit geführt haben mochte, seiner Seits Anlaß her, den Pabst wissen zu lassen, daß es böse Leute gäbe, die behaupten wollten, daß die Concilienfreyheit von dem aus am unerträglichsten gekränkt werde; und in einer andern Stelle der Antwort theilte er ihm selbst ihre auch von Sarpi aufbehaltene spöttische Bemerkung mit, daß der heilige Geist jedesmal durch den römischen Courier nach Trident gebracht zu werden scheine, so oft die versammelten Väter seine Erlaubung zu einem neuen Decret nöthig hätten.

Altd.

Altona und Leipzig

Der Kaven: *Selecta capita doctrinae de fidei-commissis familiarum nobilium ex iure Megapolitano et Slesvico-Holsatico illustrata a Iovanne Dieterico Meltmann, L. V. D. et P. P. O. in Academia Kiloniensi ibique ordinis Ictorum Seniore et h. t. Decano, instituti Regii historici Goettingensis sodali. 1793. 291 Seiten in Octav.* Ein von dem Hrn. Verf. ausgearbeitetes rechtliches Gutachten über die Rechtsbefähigung eines errichteten adelichen Familienfideicommisses veranlaßte denselben, die äußerst wichtige Materie von adelichen Familienfideicommissen näher ins Licht zu stellen, und dieselbe beym Antritt seines vierten Prorecto ats

zum Gegenstande seiner öffentlichen Rede zu erwählen. Sieht man bloß auf die Ausführung, und nicht auf den Zweck, wozu diese Ausarbeitung zunächst bestimmt war: so findet Rec. nichts daran zu tadeln, und stimmt in den Grundsätzen, welche darinn in bündiger Kürze vorgetragen sind, einige wenige ausgenommen, mit dem Hrn. Verf. völlig überein. — Bekannt ist es, daß in alten Zeiten die Stammesqualität auf allen unbeweglichen Gütern in Deutschland haftere, vermöge deren das weibliche Geschlecht von der Succession in diese Güter ausgeschlossen, und eine Alienation derselben nicht anders, als mit Einwilligung der Magnaten erlaubt war. Wer Einführung der fremden Rechte gegen niemand dieses altdeutsche Recht in Zweifel. Da aber jene in den deutschen Gerichtsöfen Eingang fanden, so suchte man nur die altdeutsche Erbfolge, weil sie sich mit den Grundsätzen des römischen Rechts nicht vertrug, unzustehen und auszurotten. Der Bürgerstand gab endlich nach, und schmeigte sich unter die Herrschaft der fremden Gesetze, welche man ihm aufertrag. Wenn Adel hingegen hielt es schwerer, es dahin zu bringen. Der hohe Adel blieb seinen altdeutschen Grundsätzen getreu, mußte jedoch, um sich gegen die Eingriffe der römischen Rechtsgelehrten zu schützen, zu gewissen Cauteleu seine Zuflucht nehmen, deren er erst in neuern Zeiten, nachdem die einheimischen Rechte in diesem Jahrhundert ihr verlorenes Ansehen quasi iure postliminii nach und nach wieder erhalten haben, überhoben werden ist. Der niedere Adel hatte zum Theil mit dem Bürgerstande gleiches Schicksal. Zum Theil beharrte er fest auf seinem vaterländischen Rechte, wornach das weibliche Geschlecht von der Succession in unbewegliche Güter ausgeschlossen war, und dem Besizer derselben nur ein nutznießliches

Eigenthum daran Zustand. Da nun die römischen Rechtsgelehrten mit ihren Grundsätzen hier nicht durchdringen konnten, so suchten sie jenes alrdeutsche Recht, so gut es sich thun ließ, aus dem römischen Recht zu begründen, und so fanden sie denn zum Glück oder Unglück einige Ähnlichkeit zwischen jenem und den römischen Fideicommissen. Nach diesen beurtheilte man nun die Stammgüter und die Erbfolge darinn, ohngeachtet beide Institute hinlänglich weit von einander verschieden sind. Es mußte daher nunmehr entweder in Testamenten oder in Familienverträgen dasjenige ausdrücklich bestimmt werden, was vordem sich schon von selbst verstand, und so erhielten denn diese Dispositionen und die Güter, welche sie betrafen, den römischen Namen der Familienfideicommissa. Daß aber des römischen Namens ungeachtet die Stammgüter und die Erbfolge in selbige nicht nach römischem Recht beurtheilt werden können, daran wird wohl in untern Zeiten niemand mehr im Ernste zweifeln können. — Der Canzler J. Z. Böhmer, der die Rechtswissenschaft von so manchen Irrthümern säuberte, stellte auch hierüber zuerst die richtigen Grundsätze auf. Nach ihm haben viele zum Theil noch lebende große Rechtsgelehrte, vornehmlich unser verdienstvoller Hr. geh. Justizr. Pütter, sich um diese Materie durch nähere Entwicklung der richtigen Grundsätze verdient gemacht. Auf diese Vorarbeiten hat nun der Hr. Verf. der angezeigten Schrift weiter sorggebauet, und folgende Sätze zwar kurz, aber gründlich und deutlich ausgeführt: — daß man, wie schon gesagt, Familienfideicommissa nicht nach römischem Recht beurtheilen könne, — daß die Ritterschaft ihr altes Recht durch Verträge, worinn die Stammqualität der Güter bestimmt worden, conservirt habe, — daß solche Verträge im Holsteinischen so wenig als im

im Bremischen der landesherrlichen Confirmation bedürfen, — daß die angeordneten Familienfideicommissse in Ansehung der Form nach fremden Rechten (jedoch nur in dem Fall, wenn sie ihre Form von den fremden Gesetzen erhalten haben, also nur dann, wenn sie in einem Testament, nicht aber, wenn sie in einem Vertrage angeordnet sind, denn Erbverträge können nur nach deutschen Rechten beurtheilt werden), in Ansehung ihres Inhalts aber nach deutschen Rechten beurtheilt werden müßten, — daß auch ohne ausdrückliche Bestimmung durch langes Herkommen und Gewohnheit ein Familienfideicommiss constituir werden könne, — daß die Rechte der Bremischen Ritterschaft mit denen der Holsteinischen übereinstimmen, und daher diese aus jenen erläutert werden können, — daß in beiden Ländern die Richter in Ermangelung besonderer Landesgesetze und Observanzen ausdrücklich zunächst auf die alte deutschen Rechte und Observanzen, insonderheit auf das alte Sachsenrecht verwiesen werden, — daß nach Holsteinischen Landesgesetzen gegen vorgenommene Alienation der Stammgüter retractus gentilitius statt habe, — daß diese Alienation von Kindern, wenn sie zu der Zeit, als jene geschehen, noch nicht geboren, und auch noch nicht erweislich concipirt waren, nicht angefochten werden könne. — Gegen den letzten Grundsatz, ohngeachtet derselbe von den Rechtsgelehrten jetzt fast allgemein angenommen wird, lassen sich jedoch aus der Natur der Sache und dem muthmaßlichen Willen des primi acquirentis, der doch in dieser Materie prima lex ist, und auch von dem Hrn. Verf. selbst dafür gehalten wird, verschiedene sehr wichtige und erhebliche Zweifel anführen. Rec. darf sich aber auf diese Untersuchung, weil sie zu weit führen würde, gegenwärtig nicht einlassen. — Dieser theoretischen

Abhandlung von Familienfideicommissen sind einige diese Materie betreffende responsa angefügt, welche die zweyte oder practische Abtheilung der vor uns liegenden Schrift ausmachen, und zwey verschiedene Fälle zum Gegenstand haben, welche wir mit wenigen Worten erzählen wollen. Der erste Fall ist folgender: In dem ehemaligen freyherrlichen und seit 1713 gräflichen Hause von Borkmer im Mecklenburgischen ordnete der erste Graf, Hans Caspar von Borkmar, welcher verschiedene Lehngüter im Mecklenburgischen gekauft hatte, in Ansehung dieser und aller übrigen Güter, unter seinen Nachfolgern die Erbfolge nach dem Recht der Primogenitur an. In dem hierüber 1723 errichteten Testament verordnete er zugleich, daß sein Nachfolger um den lehnherrlichen Consens nachsuchen solle, im Fall dieses nicht von ihm selbst geschehen würde. Nun wurde zwar unter seinen Nachfolgern jene Disposition genau beobachtet, das Gesuch um die lehnherrliche Bestätigung aber veräußt. Fünfzig Jahre nach dem Tode jenes ersten Grafen von Borkmer, im Jahr 1787, starb dessen zweyter Nachfolger, welcher 3 Söhne und 4 Töchter hinterließ. Nun erst entstand die Frage, ob das von jenem errichtete Familienfideicommiss von rechtlichem Bestande sey? Hierüber wurden zwey rechtliche Gutachten, eins von dem Hrn. Oberappellationsrath von Quistorp zu Wiemar, und das andere von unserm Hrn. geh. Justizr. Böhmer, eingeholt. Jener verneinte die obige Frage hauptsächlich aus dem Grunde, weil das eingeführte ius primogeniturae den naturalibus feudi entgegen, und daher zu dessen Gültigkeit die lehnherrliche Bestätigung nothwendig erforderlich gewesen sey, welche in den Mecklenburgischen Landesgesetzen zwar nicht ausdrücklich, aber doch implicate vergeschrieben sey.

In

In dem andern Gutachten wird hingegen obige Frage sehr gründlich und überzeugend affirmativ beantwortet. — Der zweyte Fall ist kürzlich dieser: Ein Hr. von Brockdorff belegt sein im Hofsteinischen belegenes Gut Mohlsdorf im Jahr 1702 mit einem Fideicommiss, und bestimme die Erbfolge darinn unter seinen Descendenten jedesmal nach dem Recht der Erstgeburt. Seine Söhne agnosciren diese Disposition, und erklären sie zum Fundamentalgesetz bey künftig unter ihnen dieserhalb etwa verfallenden Streitigkeiten. Als nun ihr Vater verstirbt, so fällt das vorbenannte Gut an einen seiner Enkel von seinem vorherstorbenen ältesten Sohn. Dieser agnoscirt mehrmalen die Gültigkeit und Verbindlichkeit jener großväterlichen Disposition, und bestimmt noch 1771 in seinem Testament, daß es bey derselben unter seinen Kindern unabänderlich verbleiben solle. Diesem Testament legt er aber 1778 ein Codicill bey, worinn er verordnet, daß seine Gemahlin zeitlebens in dem Besiz des obgedachten Guts bleiben, nach ihrem Tode aber, oder wenn sie es noch bey ihren Lebzeiten abtreten wollte, dasselbe demjenigen unter ihren Söhnen zufallen sollte, welcher zuerst eine glückliche Heyrath treffen, und dadurch in Stand gesetzt werden würde, seinen Geschwistern für das Ihrige Sicherheit zu leisten. Ueberdem aber sollte seiner Gemahlin, mit Vorbehalt des den Agnaten zustehenden Naderkaufrechts, dieses Gut zu veräußern unbenommen bleiben. — Da nun der eine Sohn erster Ehe noch vor ihm verstirbt, der andere aber auf die väterliche Erbschaft renunciirt, so nimmt nun der älteste Sohn aus der zweyten Ehe nach dem Tode seines Vaters jenes Fideicommissgut in Anspruch, und sechzet die in dem Codicill seines Vaters darüber enthaltene Disposition als nichtig an. Hierüber läßt er sich zwey
recht-

rechtliche Gutachten, von dem Hrn. Verf. der von uns angezeigten Schrift, und von der hiesigen Juristen-Facultät ausstellen, und klagt gegen seine Mutter, welche im Besitz des Guts ist, auf Rückmung dieses Besitzes ex L. ult. C. de edicto D. Hadriani tollendo. Beide henden Gutachten sind nebst der eingereichten Klagschrift hier eingerückt.

Heyne. Leipzig. Bey Weidmann: Recueil des Synonymes françois. 1793. 719 Seiten gr. Octav. Zu der proprietas verborum, welche der lateinischen Sprache durch die Bemühung der größten Römer, selbst eines Cäsars, eine so große Vollkommenheit gab, gehöret die genaue Bestimmung der Synonymen; ein vorzügliches Stück der Philosophie der Sprache, wodurch die französische Sprache einen Vorzug behauptet, den ihr wenigstens die deutsche nicht streitig machen kann; und gleichwohl ist zur genauen Bestimmung der Begriffe im Leben und zu den feineren Empfindungen nichts wirksameres, als die Auseinandersetzung und Entwicklung der Worte, die im gemeinen Gebrauch sind. Im Französischen hat man verschiedne schätzbare Werke dieser Art, Synonymes françois, insonderheit Girard, Beauzée, Roubeau. das letztere erschien nur erst vor wenig Jahren (G. N. 1787. S. 1246.). Eine sehr nützliche Arbeit unternahm der Verf. des gegenwärtigen (er hat sich bloß mit W. unterzeichnet), da er aus jenen und aus mehr andern Werken mit Einsicht und guter Beurtheilung ein allgemeines Werk zusammen getragen, das Ueberflüssige weggeschnitten, und durch ein angehängtes Register es erleichtert hat, über Wörter, die man sucht, Aufschluß und Erläuterung zu finden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 23. Januar 1794.

Göttingen.

Planck.

Einleitung in die theologischen Wissenschaften von
 D. G. J. Planck. Th. I. 1793. S. 478 in
 Octav. Nach der Vorrede und Inhaltsanzeige ist
 dem Werke selbst noch eine besondere Abhandlung
 vorgelegt, worin die Ideen des Verf. über die Be-
 stimmung, den Plan und die Einrichtung einer Ein-
 leitung in die theologischen Wissenschaften ausge-
 führt sind, welche dem gegenwärtigen Zustand unse-
 rer Theologie angemessen seyn soll. Theils aus
 dieser, theils aus demjenigen, was in diesem
 ersten Bande schon wirklich geleistet ist, erkennt
 man leicht, was der Verf. dazu für nöthig hielt,
 so wie man auch aus der Art und aus der Manier,
 welche bey der Behandlung der einzelnen Wissen-
 schaften angebracht ist, die noch in diesem Bande
 vorkommen, schon voraus schließen kann, was man
 bey

bey allen zu erwarten hat. Dieß besteht kürzlich darin, daß bey einem jeden zuerst klare und deutliche Begriffe von dem Object und Gegenstand, von dem Zweck und von der allgemeinen Form der Wissenschaft gegeben werden, so weit diese letzte bereits durch das erste bestimmt wird, daß hernach die Verbindung, in welcher die Theile der Wissenschaft mit einander und die Wissenschaft selbst mit andern steht, anschaulich gemacht, daß daraus die zweckmäßige und beste Methode für das Studium der Wissenschaft abgeleitet, und eine kurze Geschichte der Wissenschaft mit der Angabe der Quellen, aus denen sie geschöpft werden muß, verbunden wird. Bey der besondern Behandlungsart glaubte der Verf. zu allernächst auf die Bedürfnisse der Anfänger Rücksicht nehmen, zuerst für ihre Convenienz sorgen, nach ihrem Fassungsvermögen sich richten, und vor allem andern sich darum bemühen zu müssen, daß ihnen das Studium der Wissenschaft auch so interessant und anziehend als möglich gemacht würde: denn sein Hauptzweck gieng dahin, mit dieser neuen Anleitung zu dem gelehrten Studio der Theologie einen Versuch zu machen, ob es nicht möglich seyn dürfte, auch neuen Eifer und neue Lust zu dem Studio zu erwecken, welches ihm dringendstes Zeitbedürfnis zu seyn scheint. Das Werk selbst wird aus drey Haupt-Ab schnitten bestehen, wovon der erste den allgemeinen Untersuchungen über den Gegenstand, den Zweck und den Umfang der Theologie überhaupt, der zweyte aber den Vorbereitungs- und Hülfswissenschaften der Theologie gewidmet ist. Der dritte wird hernach alle besondere, zu der Theologie gehörige Wissenschaften umfassen, also der Natur der Sache nach der größte und reichhaltigste werden, daher auch noch in diesem.

sem Bande etwas davon angebracht ist. Von den besondern Wissenschaften, die der Eregese, als der ersten theologischen Hülfswissenschaft, untergeordnet sind, kommen nämlich zwey noch in diesem Bande vor, die Apologetik und die Geschichte des Canons. Dabey wird man es vielleicht bestreidend finden, daß die Apologetik der Eregese untergeordnet oder zu den eregetischen Wissenschaften gerechnet ist, denn die Anordnung ist allerdings ungewöhnlich; doch erkennt man leicht, wodurch sich der Verf. dazu bestimmen oder verleiten ließ. Er wollte unter der Eregese überhaupt alles begreifen, was zu dem zweckmäßigen Gebrauch und zu der gelehrten Benutzung der Erkenntnisquelle aller Religionswahrheiten, dieß heißt, jener geschriebenen Urkunde erfordert wird, welche sie enthalten soll. Dazu schien ihm auch die Kenntniß und die Wissenschaft der Beweise zu gehören, durch welche das göttliche Ansehen und der göttliche Ursprung der Wahrheiten und der Erkenntnisquelle selbst bisher behauptet worden ist; daher trug er desto weniger Bedenken, sich hier eine kleine Abweichung von der gewöhnlichen Stellung der theologischen Wissenschaften zu erlauben, da er überzeugt ist, daß man bey jeder Stellung der Willkühr noch etwas überlassen muß, und ohne Nachtheil überlassen kann.

Barrington und London. *hischer.*

Wey M. Cyres und T. Cadell: Medical Histories and Reflections. By J. Ferriar, M. D. Physician to the Manchester Infirmary, and Lunatic Hospital. 1792. 248 S. in groß Octav.
Das ansehnliche Krankenhaus zu Manchester hat dem Verf. die erwünschteste Gelegenheit an die Hand gegeben, eigne Erfahrungen zu machen und
M 2 viele

viele Wahrnehmungen zu sammeln. In gegenwärtiger Schrift legt er eine Auswahl davon als Probe seines Fleißes und Beobachtungsgewisses der medicinischen Welt vor. Er sagt am Ende der Vorrede selbst, daß er sich den Edinburghischen Arzt Home zum Muster vorgesetzt habe. Und gewiß der Zuschnitt sowohl, als die Art der Bearbeitung des Ganzen würden dieses bald, auch ohne das Geständniß des Verf., zu erkennen gegeben haben. — I. Ein besonderer paralytischer Zufall. Ein starker, gesunder Mann von mittlerem Alter fühlte plötzlich einen hämmernden Schmerz im Daumen und in den übrigen Fingern der rechten Hand, die ihm zugleich wie eingeschlafen vorkömmt. Der Schmerz verbreitet sich schnell durch den ganzen Arm, über die Schulter bis in den Winkel des Mundes rechterseits. Gleich darauf fiel ihm die Rede schwer, und er lallte mehr unverständliche Wörter, als daß er ordentlich sprach. Dies währete eine halbe Stunde. Und alle 2 bis 3 Stunden kam ein solcher Paroxysmus wieder. Alle Mühe, eine Ursache ausfindig zu machen, war vergebens. Ein spanisches Fliegenpflaster indessen, auf die Außenseite des Vorderarms gelegt, schaffte schlennige Hülfe; und eine bald nachher unternommene reichliche Aderlaß am linken Arm, mit einer sparsamen Diät, stellten den Kranken so vollkommen her, daß er seit 2 Jahren von keinen Beschwerden mehr weiß. Ob wohl die Blasenpflaster nicht auch in der fallenden Sucht, und zwar da, wo die sogenannte aura epileptica bemerkt würde, nützlich werden könnten? II. Glückliche Heilung eines seltenen Krampfhaften Krankheits. Ein junges Mädchen von 13 Jahren hatte über den ganzen Körper einen Flechtenausschlag mit

fast unerträglichem Zucken. Nach einiger Zeit gesellten sich heftige Magenschmerzen, von allgemeinen Zuckungen begleitet, dazu; auch fand sich ein Kinnbackenkrampf immer bey'm Anfang des Paroxysmus ein. Große Dosen Nohnsaft, in Verbindung mit Campher und Bisam, hoben dieses sehr beschwerliche und hartnäckige Uebel. Der Hautauschlag nahm in Verhältniß mit den Krämpfen nach und nach ab; verschwand aber, im Ganzen genommen, viel schneller, als man der Heftigkeit nach hätte glauben sollen. III. Heilmittel gegen die Wassersucht. Der Verf. hat mit mehreren in dieser Krankheit angerühmten Mitteln zahlreiche Versuche angestellt, die er ganz kurz erzählt; und am Ende eine vergleichende Tabelle ihrer Wirkungen beygefügt. Die Mittel selbst waren: Der rothe Fingerhuth; Weinsteinrahm; die römischen Pillen von Bacher; Dover's Pulver; Gummi Gutta mit Weinsteinrahm; Gummi Gutta mit Quecksilber; Calomel in Verbindung mit Meerzwiebeln, und Tabackskraut. Der Weinsteinrahm bewies sich am kräftigsten unter allen; er gab ihn nach Some's Vorschrift von einem bis zu drey Loth in 24 Stunden. Daß Frauen mehr als Männer zur Wassersucht geneigt sind, das bestätigte sich durch seine Erfahrungen auch. Vom Abzapfen des Wassers habe er wie anhaltende gute Wirkungen beobachtet; daher lasse er es auch nur bey der Gefahr der Erstickung vornehmen. Zwey Kinder, die alle Zeichen des innern Wasserkopfs hatten, genasen vollkommen bey'm Gebrauch von Calomel und einem auf die große Fontanelle des Kopfs gelegten Blasempflaster. Er sey indessen doch geneigt, ihre Herstellung mehr als eine freywillige, durch die Natur allein bewirkte Heilung anzusehen. IV. Von der Bärentraube.

In Nierenbeschwerden habe er von kleinen Dosen dieses Mittels (fünf Gran drey- bis viermal des Tags) sehr gute Wirkungen erfahren. Bey heftigen Schmerzen und einem schnellen Puls ließ er zuvor eine Ader öffnen und ein gelindes abführendes Mittel nehmen. Oft verband er mit der obigen Gabe der Uva urli noch einen Gran Mohnsaft. Man mußte aber lang anhalten, in einigen Fällen Monate lang, bis eine vollkommene Genesung erfolgte. Von 16 Kranken dieser Art wären 12 völlig bey dem Gebrauche dieses Mittels hergestellt worden.

V. Vom hysterischen Uebel. Pillen aus Ma foetida, mit Mohnsaft, hätten ihm sehr gute Dienste dagegen geleistet.

VI. Von der Harnruhr. Er habe sie nur einigemal beobachtet, in einem Fall aber den Kranken durch den Gebrauch der China- rinde und des Bitriolixirs vollkommen hergestellt. (Rec. erinnert sich dabey eines äußerst hartnäckigen Falls dieser Art, wo noch am Ende durch das Griffithsche Mittel aus Myrrhe und Eisenbitriol eine völlige Genesung bewirkt wurde.)

VII. Epidemisches Fieber im Winter 1789 und im Frühling 1790. Es war ein Faulfieber (typhus C.). Im ersten Anfang waren Brechmittel aus Spiesglanz von großem Nutzen, so auch gelinde Abführungen. Späterhin thaten Blasenpflaster vortreffliche Dienste. Und wenn die Kräfte der Kranken schon so tief gesunken waren, daß weder diese, noch Wein, noch China sie zu erheben im Stande waren, zeigte sich das Waschen mit ganz kaltem Wasser ungemein wirksam.

VIII. Von der (widernatürlichen) Ausdehnung des Herzens. Es werden einige merkwürdige Fälle von dieser schwer zu erkennenden Krankheit angeführt und mit scharfsinnigen Bemerkungen erläutert.

IX. Von der salzsauren Schwere

Schwererde. Er habe sie verschiedentlich gegen Scropheln gegeben, aber ohne sonderlich gute Wirkung. Ihre so laut gepriesenen Heilkräfte wären vielleicht der Salzsäure allein beizumessen. Und wirklich brauchten einige seiner scrophulösen Kranken diese Säure allein mit gutem Erfolg; nachdem sie zuvor die salzsaure Schwererde, ohne den geringsten Nutzen davon zu erfahren, genommen hätten. X. Heilmittel gegen den Wahnsinn Als Arzt bey einem Irrenhaus habe er Gelegenheit gehabt, Versuche mit den vielen gegen diese traurige Krankheit angerühmten Mitteln anzustellen, und wolle nun einige der gemachten Wahrnehmungen mittheilen. Die durch den Brechweinstein bewirkte Eckelkur habe er unter 6 Fällen nur einmal wirksam gefunden. Der Campher, in kleinen und in großen Dosen gegeben, habe ihm auch nicht das allgeringste geleistet; fast eben dieß müsse er vom Mohnsaft sagen. Dem rothen Fingerhuh habe er hier eben so wenig Nutzen gesehen, obgleich sonst harntreibende Mittel, wie unter andern das Inf. diar. L., Erleichterung zu gewähren pflegten. Antiphlogistisches Verhalten thäte da besonders gute Dienste, wo übermäßiges Trinken als Ursache des Wahnsinns angesehen werden mußte. Chinainde mit Mohnsaft sey, bey einer offenbaren Schwäche und Erschlaffung und daher entstandenen tiefen Schwermüthigkeit, so wie bey mäßigen Wahnsinn aus gleichen Ursachen, oft sehr nützlich gewesen. Wahnsinnigen bekämen lauwarme Bäder, und Schwermüthigen kalte Bäder inögemein wohl. Auf künstliche Geichwürre halte er aus Erfahrung hier sehr viel. Mit Aderlässen hingegen gehe er sparsam um. Auch verträten das Schröpfen, die Blutigel und die Blasenpflaster recht gut die Stelle derselben.

selben. XI. Salbe gegen das Lendenweh. Sie besteht aus Campher, Basilicumöl und schwarzer Seife, und soll in dem genannten Fall sehr vielen Kranken die erdünstigste Linderung verschafft haben. Der Verf. hat sie durch Zome kennen gelernt. XII. Von dem Nutzen des rothen Fingerhuths im Bluthusten. Vier Fälle bestätigen ihn. Der Gebrauch dieses Mittels gründet sich, wie bekannt, auf die merkwürdige Verminderung des Pulses während der Zeit, daß es die Kranken brauchen. Deringlich angezeigt schien daher die Anwendung des rothen Fingerhuths im Bluthusten da zu seyn, wo nach der gewöhnlichen Behandlung eine fortdauernde Neigung zur leichten Rückkehr desselben bemerkt würde. XIII. Von der Wasserseuche. Dieser Aufsatz erschien zuerst in den Medical Facts Vol. I. und ist unsern Lesern bereits bekannt (G. N. 1791. S. 1650). XIV. Untersuchungen über den Ursprung ansteckender und neuer Krankheiten. Ein Aufsatz, zunächst für die literarische und philosophische Gesellschaft in Manchester bestimmt, von dem wir auch verschiedenes anführen würden, wenn wir uns nicht bloß auf die deutsche zu

Leipzig

bey Junius herausgekommene Uebersetzung mit einem Worte beziehen dürfen. Sie führt den Titel: J. Ferriar's neue Bemerkungen über Wassersucht, Wahnsinn, Wasserseuche, ansteckende und andere Krankheiten, nebst Erläuterungen durch Fälle und Angabe der besten Heilarten. 1793. 231 Seiten in groß Octav. Der sächkundige Uebersetzer hat seiner ziemlich wohl gerathenen Arbeit einige Anmerkungen beygefügt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stüd.

Den 25. Januar 1794.

Göttingen.

Schleynar

Im Dieterichschen Verlage: *Joh. Philippi Kurzmann*, Thuringo-Muhlhubani. Narratio critica, de interpretatione locorum N. T. in quibus donorum Spiritus Sancti, quae vulgo extraordinaria dicuntur, mentio injicitur. Commentatio in certamine literario civium Academiae Georgiae Augustae die IV. Junii 1793 praemio a Rege M. Britanniae Aug. constituto a Venerabili Theologorum ordine ornata. — Ne quid nimis. — 38 Seiten in groß Quart.

Durch verschiedene Umstände ist die Anzeige dieser leſenswürdigen Schrift verspätet worden, welche einen jungen, hoffnungsvollen Mann zum Verfasser hat, der sich schon lange bey uns unter vielen andern seines gleichen sehr vortheilhaft ausgezeichnet, und schon so manchen rühnlichen Beweis seiner Thätig-

Thätigkeit und Gelehrsamkeit öffentlich gegeben hat, und in der Folge immer mehrere geben wird. Bey den neuern theologischen Streitigkeiten über die Natur und Bestimmung der im N. T. so oft erwähnten außerordentlichen Geistesgaben, welche aber leider uns wenig nähere und befriedigende Aufklärung über die Sache selbst gegeben haben, mußte es nothwendig der Wunsch mehrerer seyn, die Resultate näher kennen zu lernen, welche durch die seit mehreren Jahrhunderten über diesen Gegenstand angestellten Untersuchungen waren aufgestellt worden, theils um zu sehen, ob wirklich die in unsern Tagen mit so vieler Zuversicht als neu vorgetragene Erklärungsarten das sind, wofür man sie ausgiebt, theils um wo möglich in dieser Sache endlich nach so vielen Untersuchungen zu einer befriedigenden Gewißheit zu kommen. In dieser Hinsicht glaubte die hiesige theologische Facultät keine unserm Zeitalter angemässhene Preisfrage aufgeben zu können, als die in dieser Schrift mit sehr viel Gelehrsamkeit und in der bündigsten Kürze beantwortete, aus der sich freulich, wie leicht vorauszusehen war, das Resultat ergiebt, daß wir in zu sehr entfernten Zeiten leben, und durch Mangel an bestimmten Nachrichten gehindert werden, um je hoffen zu können, bey unsern Untersuchungen darüber die Grenzen der Wahrscheinlichkeit zu überschreiten, und die bisherige Verschiedenheit der Meinungen aufzuheben und zu vergleichen, und daß die jetzt so oft als neu ausgegebenen Erklärungsarten, in so weit sie nur vernünftig sind, und mit der pflichtmäßigen Bescheidenheit und Hochachtung gegen die heil. Schrift sich vertragen (denn in den entgegengekehrten Erklärungsarten hat wirklich unser Zeitalter etwas auszeichnendes), schon längst von andern getannt und vorgezogen worden sind. Da dieses Resultat so leicht von

von Kennern vorauszusehen war, so war es und konnte es unmöglich die Absicht der theologischen Facultät seyn, durch diese Preisfrage einen jungen Theologen und angehenden Ausleger dahin auctorisiren zu wollen, als lehrer und competenter Richter zwischen diejenigen (Männer kann man sie nicht immer schicklich nennen) einzutreten, welche bisher die Frage über die Geistesgaben der ersten Christen beschäftigt hat, und den großen Streit endlich beizulegen: denn eine solche Forderung bey einer für noch auf Academien sich des Studirens halber aufhaltende Jünglinge bestimmten Preisfrage würde mehr als unbillig und sonderbar seyn, und sie bey andern vermuthen oder vorauszusehen, heißt sich selbst fähig zu einer solchen Erwartung erklären. Eben so wenig konnte in diesen so nothwendigen Hinsichten sie bey dem großen Umfange der exegetischen Litteratur, und bey den für eine solche Arbeit nach den Gesetzen bestimmten Gränzen verlangen, daß alle und jede Ausleger, die über diesen Gegenstand je ihre Meinung gegeben haben, in der zu förnenden Preischrift namentlich aufgeführt und weitläufig beurtheilt würden, sondern sie verlangte nur eine möglichst vollständige, genaue Aufzählung der vornehmsten Erklärungarten der Stellen des N. T., wo von den Geistesgaben der ersten Christen geredet wird, die aber nicht bloß historisch, sondern auch kritisch seyn sollte, damit die Verfasser derselben von ihrer Beurtheilungskraft und ihren hermeneutischen Kenntnissen eine ihrem Alter und übrigen Verhältnissen angemessene Probe öffentlich ablegen könnten. Aus diesem Gesichtspuncte allein ist die gegenwärtige, aus hinlänglichen Gründen von der hiesigen theologischen Facultät im vorigen Jahr gekrönte Preischrift zu beurtheilen, der darum einstimmig der Preis zuerkannt worden ist, nicht weil sie nach

den Gesetzen der Möglichkeit die vollkommenste war, oder weil sie diese oder jene Meynung begünstigte, fordern weil sie unter den übrigen eingegangenen Schriften die beste war, und alle die Vollkommenheiten am meisten in sich vereinigte, welche man unter diesen Umständen zu fordern berechtigt war. Doch die vorzügliche Güte der Arbeit selbst, die jetzt zur weitem Prüfung aller Kenner und unbefangener Richter öffentlich bekannt gemacht worden ist, macht selbst das überflüssig, was für die Gründe ihrer Ordnung bisher gesagt worden ist, und so gern Recensent jetzt aus der Schrift selbst mehrere Proben der Gelehrsamkeit, des Scharfsinns und einer lobenswürdigen Bescheidenheit ausheben möchte, so versagt er sich doch selbst dieses Vergnügens, um allen (aber hier fast kaum denkbaren) Vorwurf der Partheylichkeit von sich zu entfernen, zumal da er vermuthen kann, daß die Schrift selbst schon von vielen gelesen und gehörig gewürdigt worden ist. Nur das kann Rec. nicht umhin zu bemerken, daß, so wie oft in der Welt das, was einem am nächsten liegt, am leichtesten übersehen wird, auch Hr. Kurzmann bloß durch einen Zufall es vergessen hat, bey seiner Arbeit einige neuere Schriftsteller, namentlich unsern sel. Michaelis, in seinen Anmerkungen zum N. T. zu vergleichen und anzuführen. Zum Glück hat durch diesen Zufall die Abhandlung selbst nichts an Vollständigkeit verloren. Denn was z. B. Michaelis über *coelica* und *γνώσις, πίστις, προφητεια* u. s. w. sagt, ist nur das von andern schon gesagte, wie der Augenstein lehrt. Das vorausgeschickte Verzeichniß von den über die Geistesgaben vorhandenen Schriften ist zwar sehr schätzbar, aber auch nicht ganz vollständig. Wir fügen noch zwey nicht von Hrn. K. bemerkte hinzu. *Joh. Geo. Knapp Disp. Theol. I et II de dono prophetiae*

tiae in ecclesia N. T. Halae 1755. 4. 9 Bogen. De dono linguarum et eloquentiae cum primis ecclesiae Christianae doctoribus communicato, imprimis contra *P. Lanium* Commentatio, auctore *Carolo Gottlieb Camentz*. Fridericostadii 1757. 4. pl. 4. Die etwa noch fehlenden werden sehr leicht ergänzt werden können.

Hamburg.

Suchen.

Wey B. G. Hoffmann: *Rebrand van Samelsa* veld biblische Geographie, aus dem Holländischen übersezt und mit einigen Anmerkungen versehen von *Rudolph Jänisch*, hochdeutschem Prediger bey der Evangel. lutherischen Gemeine zu Amsterdam. Erster Theil, mit einer Landcharte. 1793. 540 Seiten groß Octav. Obgleich man nach *Rebrand*, *Wachene* und *Michaels* eine ganz neue Bearbeitung der biblischen Geographie kaum hätte erwarten sollen; so hat doch der Verfasser dieses Werks, das vor einigen Jahren in Holland erschienen ist, sich an diese Unternehmung gewagt. Die Veranlassung dazu war, wie er in der Vorrede erzählt, ein großes Werk zur Vertheidigung der Bibel (den *Bybel verdedigt*), worin er in einem besondern Capitel die Einwürfe, die sich auf geographische Punkte beziehen, gehoben hatte. Da hier die biblische Geographie nicht ausführlich konnte erläutert werden, so entschloß er sich, diese in einem eignen Werke abzuhandeln, das nach einem sehr umfassenden Plane gearbeitet ist. Der Verf. hat sich nicht auf Palästina eingeschränkt, sondern auch die auswärtige Geographie, so viel davon in den biblischen Büchern vorkommt, mit aufgenommen. Im ersten Theil, oder der inländischen Geographie, ist folgende Ordnung beobachtet: Zuerst allgemeine Beschreibung von Palästina, dann 2) Geographie

N 3 Mosi,

Mosis, vor der Eroberung durch die Israeliten; dabei von den alten Einwohnern. Ferner 3) Geographie des Buchs Josua; hier vom Recht auf Palästina, von dem Zug in der Wüste, Eroberung, Vertheilung des Landes etc. 4) Geographie unter den Richtern; 5) unter den drei ersten Königen, 6) nach der Trennung des Reichs, 7) nach der Wiederkehr aus dem Exil bis auf Christi Zeit. 8) Geographie von Palästina zur Zeit Christi und der Apostel, zur Aufklärung der Schriften des N. T. Als Zugabe, Beschreibung des Landes in den folgenden Zeiten und seines heutigen Zustandes. Man sieht, daß der Plan sehr gut angelegt ist, da der Verf. überall der Ordnung der Zeiten und der biblischen Bücher folgt, und den Zustand des Landes in verschiedenen Perioden gehörig unterscheidet. Auch in der auswärtigen Geographie unterscheidet er sehr richtig alte (mythische) Erdkunde der Hebräer, Geographie der benachbarten Völker, und die Kunde, die die Hebräer von entfernten Ländern und Völkern hatten, letztere wieder in verschiedenen Perioden. Wenn also der Verf. seinen Plan überall mit Fleiß und Einsicht ausgeführt hat (McC. kann darüber nicht urtheilen, da er das Original nicht gesehen hat), so wird man nicht leicht etwas vermissen, das zur Erläuterung geographischer Punkte in den biblischen Büchern gehört, und das Werk verdiente, durch eine Uebersetzung bekannter zu werden. Dieser erste Theil enthält bloß die Einleitung und die Beschreibung der natürlichen Beschaffenheit von Palästina in 2 Büchern. Das erstere handelt in 3 Capiteln von der Geographie der biblischen Schriftsteller überhaupt, von den Schwierigkeiten der biblischen Geographie und den Mitteln, diese wegzuräumen. In dem letztern Capitel handelt der Verf. nicht ganz bequem von biblischen geographischen

Ausz.

Ausdrücken und Maaßen, und von den Quellen und Hilfsmitteln der biblischen Geographie. Das zweyte Buch handelt in 11 Capiteln von den Namen, der Lage, den Gränzen, der Luft und Witterung, von der Beschaffenheit des Erdbodens, Fruchtbarkeit und von den Producten des Landes. Ferner von den Bergen, Thälern, Ebenen, Wüsten und Wäldern, Seen, Flüssen 2c. Viel Neues läßt sich hier nach Vachiens's fleißiger Behandlung freylich nicht erwarten; indessen findet man doch manches hier, was bey jenem fehlte, z. B. S. 222 einen Auszug aus dem Palästiniſchen Witterungscaender nach Buhle und Walch. S. 228 fig. von den Krankheiten, die in diesen Gegenden gewöhnlich sind. S. 139 ist aus Ehaw eine alte rabbinische Charte von Palästina eingerückt. Auch sind neuere Reisebeschreibungen fleißig excerptirt, und viele biblische Stellen, nur oft mit allzugroßer Weitläufigkeit, erläutert. Durch die Anmerkungen des Uebersetzers, die zahlreicher sind, als man aus der bescheidenen Angabe des Titels erwarten sollte, hat das Werk beträchtlich gewonnen. Hr. J. hat theils für die Genauigkeit der Citate gesorgt, theils die Behauptungen des Verf., besonders mehrere Erklärungen biblischer Stellen, berichtigt, auch zu der Litteratur der Reisebeschreibungen und geographischen Hilfsmittel Zusätze geliefert. Bey den folgenden Theilen wünschten wir, daß der Uebersetzer durch Unterabtheilungen, Nummern, Ueberschriften 2c., so wie durch eine umständlichere Inhaltsanzeige, den Gebrauch dieses Werks, das doch hauptsächlich zum Nachschlagen dienen soll, erleichterte. Auch würde es gut seyn, die hebräischen Benennungen beizufügen. Einzelne Ausdrücke, die vermuthlich zu genaue Nachbildungen des Originals sind, z. B. Ausgestrecktheit, für Größe, Ausdehnung, lassen sich künftig auch

auch leicht vermeiden. — Die Karte bey diesem Theile stellt die natürliche Beschaffenheit von Palästina, die Meere, Flüsse, Berge ic. dar. Der Stich ist sauber, nur geben die einzelnen, zerstreuten Berge nicht die Idee von einem so gebirgigten Lande, als Palästina ist. Cephalä für Sephalä hätte sollen verbessert werden, zumal da Hr. F. S. 425 die Unrichtigkeit jener Benennung selbst bemerkt.

zugeschickt.
 1792.
 5. 92.
St. Petersburg.
 Mineralogitscherkia, Geographitscherkia i drugia smeschennia i swertia o Altaiſkich gorach *J. Al. Kenowantz*, na roſriſkoy jaſik pereweddennia adjunktom *W. Sewerginim* &c. in Octav, 1792. sind eine schon längst von mehreren russischen Liebhabern der Mineralogie gewünschte, und vom Hrn. Adjunct (nunmehr Professor der Mineralogie) Sewergin vollbrachte, mit einigen Zusätzen vermehrte Uebersetzung der schon im J. 1788 bekannt gemachten mineralogisch-geographischen Nachrichten des altaiſchen Gebirgs des Hrn. Oberbergmeister und Ritter v. Kenovanz. Die Zusätze enthalten entweder Bemerkungen über neuere Versuche, oder Erläuterungen des Textes, wo diese nöthig waren, und sind meist im Text selbst eingeschaltet. So wird es meistens genauer angezeigt, welche Art Spath es ist, wenn es bloß Spath hieß. Auch hat der Styl wegen der russischen Sprache einige Veränderungen erhalten. Die kurzen Nachrichten über das olonjische Gebirge sind von dem Herausgeber ausgelassen worden, weil er sie künftig, wie er sich in der Vorrede ausdrückt, mehr im Zusammenhange vorzutragen gedenkt. Die Abtheilungen sind genauer angezeigt, auch ist hiezu ein vollständigeres Register am Ende beygefügt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 25. Januar 1794.

Göttingen.

Beckmann.

Von Hrn. Hofr. Beckmann's Vorbereitung zur Waarenkunde enthält das zweyte Stück folgende Aufsätze. Gummi, nämlich das arabische und senegalsche. Zuerst dessen Bestandtheile und Verwandtschaft mit andern Substanzen; Bestimmung der Bäume, von denen es erhalten wird, wobey die Fortsetzung der Adanson'schen Abhandlung, die bis jetzt wenig bekannt geworden ist, weil sie im Suppl. à l'encyclopédie verstreut steht, genügt ist. Geschichte des Gummihandels, dessen jetziger Zustand; Preis und Gebrauch dieser Waare, wobey manche nicht unwichtige technologische Nachrichten beygebracht sind, z. B. von dem, womit die glänzenden Farben alter Handschriften zubereitet sind. Auch vom Gummi der Lerchenbäume, des Anacardii occidentalis und Diospyr. virgin., welches in neuern Zeiten

Zeiten aus Amerika in den Handel gekommen ist. S. 181 Erklärung des Neapelgelbs oder der neapolitanischen Erde, giallino, deren bisher zweifelhafte Zubereitung hier mit Gewißheit gelehrt ist. Die Angabe des Fongerour ist nicht ganz richtig. Nur Spiegglas, Blei und Petasche, nicht Alaun, sind dazu nöthig. Die Vorschrift des Franzosen würde diese Waare viel zu theuer machen. Inzwischen bereiten sich unsre Feuerwerker schon eine gelbe Glasur, die wenig vom ächten Neapelgelb verschieden ist. S. 193 von der Fischhaut mit den scharfen Erhebungen, deren sich viele Künstler zum Abreiben und Glätten bedienen. Sie wird von einigen Hayen, die hier näher bestimmt sind, erhalten. Die meisten Häute kommen aus Portugal, Spanien, Malta, Triest. Neu ist die Anweisung, diese Häute zu Ueberzügen und Futteralen zuzurichten. Die Erhebungen werden abgeschliffen, die Häute werden gefärbt und alsdann mit Siegellack überzogen, wodurch sie eine Ähnlichkeit mit Mosaik erhalten, nicht anders, als ob halbdurchsichtige Steine an einander gefügt und nachher abgeschliffen und polirt wären. S. 205 Orlean, Kuku oder Annotto, terra orellana, das Vignent aus dem Saamenmarke der Bixa, dessen Zurechtung, so wie dessen nicht sehr bekannter Gebrauch, hier erklärt sind. Diese Waare hat gar viele Namen, die mancherley Verwechslungen veranlassen. Es ist vergesfen worden anzumerken, daß die Engländer den Baum nach Hindien verlegt haben, auch daß er schon auf Sumatra wächst. Ingber, Unterschied des braunen und weissen. Schon eingemachten Ingber ließen die Römer in irdenen Töpfen kommen. Nach Amerika ist diese Pflanze durch Franc. de Mendoza aus den Philippinen verlegt worden. Mehr Nachforschungen und Untersuchungen hat der folgende Abschnitt

Abchnitt von Moschus veranlaßt, der auch manche Beyträge zur materia medica enthält. Ungeachtet des großen Vorzugs des tiberschen Moschus vor dem sibirischen, kömmt dennoch auch dieser von eben demjenigen Thiere, welches jenen liefert. Dieß ist schon zu Conrad Gesners Zeiten lebendig nach Europa gebracht worden. Vielleicht würde es sich auf unsere mit Nadelbäumen bewachsenen Gebirge versetzen lassen. Von der Verfälschung dieser Waare, von ihrem Gebrauche zu parfümirten Sachen, die bey dem Anfange der venerischen Seuche verdächtig wurden und außer Mode kamen. Den Griechen und Römern, die doch nach wohlriechenden Sachen sehr lüftern waren, ist der Moschus nicht bekannt gewesen. Die älteste unzweifelhafte Erwähnung desselben, die Hr. B. noch zur Zeit auffinden können, ist in dem Specimen sapientiae Indorum, welches Simeon Sethi im eilften Jahrhunderte griechisch übersezt hat. Apulejus gedenkt desselben auch in einer Stelle, die so schmutzig ist, daß sie viele Abschreiber und Ausgeber ausgelassen haben. Den Gebrauch, worauf er anspielt, kennen noch die Chineserinnen. Der Name Muscus cabardinus ist nicht von dem Lande Kabarda abzuleiten; denn so weit westlich ist niemals das Thier gekommen; sondern von Tabbarga; so nennen die Tataren am Jenisci das Thier, und diesen Namen haben die Russen in Kabarga verwandelt, woraus die Russländer cabardinus gemacht haben. S. 268 Eiberdauen und überhaupt vom Handel mit Bettfedern. Die Römer nahmen die ihrigen aus dem nördlichsten Lande, was ihr armeneliger Handel erreichen konnte; wir verschreiben die allerbesten aus den allernördlichsten Ländern, seitdem bemerkt worden, daß die nördlichen Wasserbögel, die sich nur selten auf dem Lande aufhalten, und unter diesen diejen-

gen Hülsen, welche Eider genannt werden, die vorzüglichsten Federn und Daunen haben. Dieses Vogelsgesäß scheint Buchanan zuerst erwähnt zu haben. Vom Fange; von der Zurichtung und der Verhandlung dieser Federn, wozu auch die Daunen von einigen Alcis genommen werden. S. 271 ist eine bisher unverstandene Stelle des Hel. Lampadius erklärt worden, wo er sagt, Helioabalus habe auf keinen Kissen liegen wollen, welche nicht mit Hasenhaaren und Rebhühnerfedern ausgestopft gewesen wären. Der Wollkästling erwartete von jenen verlebten Thieren eine sympathetische Wirkung, und eben deswegen nahm er sehr oft frisch gefüllte Kissen. Der letzte Aufsatz handelt von Curcuma oder Zornerik der Engländer.

Kauflin.

Berlin.

Einzigmöglicher Zweck Jesu, aus dem Grundgesetze der Religion entwickelt von Johan Heinrich Tieftrunk, Professor in Halle. Zweite vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1793. gr. Octav. 250 Seiten. Im Verlage der königl. Preuss. akademischen Kunst- und Buchhandlung. Die erste Ausgabe die vortrefflichen Schrift, welche jedem Verehrer Jesu und jedem Freunde gründlicher und interessanter philosophischer Untersuchungen willkommen seyn muß, wenn er auch nicht überall mit den Grundfäßen und mit der Ergeße des würdigen Verfassers einverstanden seyn sollte, ist 1789. kl. Octav. 160 S. erschienen. Sie hat in dieser zweiten Ausgabe sehr beträchtliche Vermehrungen und Zusätze erhalten, auch hat der Verf. in derselben auf die Erinnerungen anderer Schriftsteller Rücksicht genommen. Sie ist jetzt in 16 Abschnitte abgetheilt. I. Ueber Verbesserungen, Titel und Inhalt der Schrift. Erklärung über vorgebliche Sectirerey. II.

II. Allmähliche Entwicklung der Religion. Unentbehrlichkeit derselben. Vollendung durch Christum. III. Ueber Aufklärung, ihren bisherigen Gang und Folgen. IV. Ueber äußere und innere Beweisart. V. Religion. VI. Princip der Religionsforschung. VII. Sittenlehre Jesu. VIII. Freyheit. IX. Das Gesetz der Freyheit ist erstes und höchstes Gesetz des Christenthums. X. Uebersinnliches Daseyn und Unsterblichkeit. XI. Daseyn und Erkenntniß Gottes. XII. Das höchste Gut freyer Wesen. XIII. Gnade Gottes. XIV. Entfengang des Firmwahrhaltens im Christenthum. XV. Verhältniß der Glückseligkeit zur Sittlichkeit. XVI. Recapitulation. Hierzu kommen noch zwey Anhänge. Der erste handelt von Schwärmerey und Naturalismus; der zweyte bezieht sich auf die Einwendungen, welche in Staudlin's Kritik des Systems der christlichen Religion gegen die erste Edition dieser Schrift gemacht worden waren, und ist in einem Tone und mit einer Wahrheitsliebe abgefaßt, daß selbst der Verfasser jener Schrift nicht anders als erfreut darüber seyn kann. Da der Hauptinhalt und die Grundidee in dieser Schrift dieselbige geblieben ist, und wir voraussetzen können, daß er den Lesern, welchen an solchen Untersuchungen liegt, bereits bekannt genug ist, so wollen wir nur das Unterscheidende dieser zweiten Ausgabe näher zu characterisiren suchen. Daß Jesus wirklich einen einzig möglichen Zweck gehabt habe, will der Verf. daraus erweisen, daß Jesus wirklich ein Grundgesetz seiner Religion angesetzt habe. Ein solches Grundgesetz aber sey eine unbedingte Idee, eine Einheit, der zu realisirende Gegenstand derselben könne daher auch nur ein einziger seyn, folglich sey auch der aus jener Idee zu entwickelnde Zweck nur ein einziger. Wenn Jesus wirklich ein solches Princip ausdrück-

angegeben hätte, so müßte sich freylich der Endzweck seiner Religion und seines ganzen Geschäftes auf Erden heraus entwickeln lassen. Jedoch bliebe es dabey immer möglich, daß Jesus noch andere Zwecke für alle Menschen und Zeiten damit verbunden hätte. Allein der Rec. hat sich auch nach Lesung dieser zweyten Ausgabe nicht überzeugen können, daß Jesus wirklich ein höchstes Princip seiner Religion ausdrücklich festgesetzt hat. Der Verf. behauptet, dieß Princip sey folgendes: "Liebe Gott und deinen Nächsten als dich selbst." Die Liebe sey hier nicht von einer schmelzenden Leidenschaft, sondern von der Achtung zu verstehen, die wir gegen Gott, als einen heiligen Gesetzgeber, haben müssen, weil sie hier geboren werde. Sie begreife nicht bloß den Gehorsam, sondern auch die Willigkeit desselben. Nur dadurch, daß wir Gottes Gebot als übereinstimmend mit dem Gesetze unsers Geistes denken, werde es uns möglich, Gott zu lieben. Das Gebot der Liebe sey demnach auf den überfinnlichen Character des Menschen gebaut, mit dem innern Sittengesetze harmonisch; also allgemein, nothwendig, ewig. Der Zusatz: Liebe deinen Nächsten als dich selbst, bedeute so viel, daß wir unsere Glückseligkeit nach einem Gesetze befördern sollen, das wir für alle Menschen gültig erkennen. Nach dieser Erklärung liegt freylich in jenem Ausspruche Christi das höchste Princip aller Moral, und zugleich aller Religion. Allein Jesus will hier zunächst das wichtigste Gesetz unter den Mosaischen Gesetzen bezeichnen. Er wird gefragt: Welches ist das vornehmste Gebot im Gesetze? d. h. im Mosaischen, und nun antwortet er: Liebe Gott &c. Er will also zunächst nicht einmal ein Grundgesetz seiner Religion angeben. Uebrigens ist es ganz richtig, daß Jesus unter

dem Nächsten nicht nur den Feind, sondern auch den Feind versteht, und daß er ohne allen Zweifel dieß Gesetz auch in seine Religion aufgenommen wissen wollte. Wenn sich der Verf. auf die Stellen Pauli beruft, 1. Cor. 13. Röm. 13, 8 ff., wo sogar die Ausdrücke *ἀγαπητοσύνη* und *κρημασθήαι* auf ein Grundgesetz hinvweisen, so ist doch zu bemerken, daß in diesen Stellen bloß von der Liebe des Nächsten die Rede ist. Hätte Paulus jenen Ausspruch Christi für ein höchstes Princip seiner Religion gehalten, so würde er nicht von der Liebe des Nächsten allein gesagt haben, was doch in diesem Falle nur von der Liebe Gottes und des Nächsten zugleich galt. Er konnte in diesem Falle nicht sagen, daß Liebe des Nächsten das höchste Gesetz sey. Der Zusatz: als dich selbst, muß populär erklärt werden. Er ist aus dem Decalogus, wo er nicht nach philosophischer Schärfe, sondern nach dem Sprachgebrauch des gemeinen Lebens genommen werden muß. Es ist ein Hebraismus, der einen starken, aber unbestimmten Grad von Liebe bezeichnet. Es soll wohl nicht damit das Verhältniß der Selbstliebe zur Liebe Gottes und des Nächsten angegeben, und das Glückseligkeitsystem nicht bestritten werden. Ein solcher Sinn wäre für die damaligen Zeiten zu fein und metaphysisch gewesen. Der Ausspruch: Liebe Gott u., bezieht sich nach des Dec. Einsicht sowohl auf eine Neigung, als auch auf eine ihr entsprechende Handlungsmart. In jener Rücksicht taugt er ohnehin zu keinem höchsten Moralprincipe — in dieser aber geht er nicht weiter zurück, als auf das Princip des Willens Gottes, oder heißt bloß so viel: Beobachte die Gebote Gottes! Ob aber gleich Dec. sich nicht überzeugen kann, daß Jesus hier einen höchsten Grundsatz habe angeben wollen, so glaubt er doch,

doch, daß derjenige Grundsatz, welchen der Verfasser dieser Schrift in den Worten Jesu findet, sich denselben, so wie der ganzen Sittenlehre Jesu, wirklich zum Grunde legen läßt, und so stimmt er doch in der Hauptsache mit dem Verf. überein. — Der 14. Abschn. *Stufengang des Jüdwahhaltens im Christenthum*, ist in dieser Ausgabe ganz neu hinzugekommen. Das Christenthum, behauptet der Verf., hebe vom Wissen an, gehe zum Glauben über, und endige in Hoffnungen. Es fange von dem Sittengesetze an, welches überall das untrügliche sey, es leite dadurch zum Glauben an Gott, Freyheit und Ewigkeit, und lasse unter der Bedingung der Moralität eine weise und gütige Vorsehung und eine Wiedervereinigung mit allen wahren Verehrern Jesu hoffen. Was den zweyten Anhang betrifft, so beruft sich Recensent wegen eines Theils desselben auf das, was in dieser Anzeige bereits erinnert worden ist, und überläßt das Uebrige der Entscheidung kundiger und erfahrener Leser. Nur das muß Rec. noch erinnern. S. 235 f. heißt es: „Auch ist es wesentlich, daß sich der Mensch, als Christ, wie seinen eigenen Gesetzgeber erkennt, obgleich der Hr. Verf. behauptet, daß auch ohne diesen Satz der Hauptinhalt der christlichen Religion feststehen würde.“ Die Idee einer innern Selbstgesetzgebung liegt wenigstens nicht im N. T. Das N. T. stellt das Sittengesetz überall als das Gesetz Gottes vor, das er theils in unser Herz geschrieben, theils auch von aussen durch besondere Veranlassung geoffenbaret habe. Nun läßt sich zwar damit wohl verbinden, daß uns unsere Vernunft eben dieß Gesetz vorgeschrieben, und daß es eigentlich daher seine Verbindlichkeit erhalte. Allein dieß sagt uns das N. T. nicht. Wenn man auch annähme, daß das Sittengesetz in uns bloß eine

Laffen-

Offenbarung des vollkommensten Wesens in uns sey, und bloß deswegen verbinde, so würde damit doch die ganze Freiheit noch nicht fallen. Selbstständigkeit wäre doch noch möglich, wenn auch Selbstgesetzgebung nicht wäre. Es könnte doch noch auch in diesem Falle von uns abhängen, dieß Gesetz zu halten oder zu übertreten. In Rücksicht auf S. 247 erinnert Rec., daß, wenn gesagt wird: "Jesus habe weder Moral auf Religion, noch Religion auf Moral gebaut," dieß im Zusammenhange so verstanden werden müsse, daß es aus dem N. T. nicht erhelle, ob er von der einen oder der andern ausgegangen sey? Man kann in so fern bloß sagen, daß er eine Religion gelehrt habe, die mit der reinsten Moralität übereinstimme. Auch ist bey dieser Frage der Umstand nicht zu vernachlässigen, daß Jesus sich offenbar für einen göttlich inspirirten Lehrer ausgegeben, und sich zum Beweise seiner Lehren und Gebote gewöhnlich auch auf eine übernatürliche Auctorität berufen hat, ob er gleich nichts festgesetzt hat, was nicht als Zweck oder Mittel die ganze Zustimmung unserer Vernunft erhalten müßte.

Braunschweig.

Heyne.

Durch die fortgesetzten Bearbeitungen und durch academische Vorträge so vieler Gelehrten ist die Weltgeschichte ein um so viel fruchtbareres Studium geworden, da es vorhin fast bloß Gedächtniswerk war. Dagegen ist sie aber zu einer solchen Masse von ganz verschiedenen Kenntnissen geziehen, daß es schwer wird, sie zur Uebersicht und zum Behalten bequem zu stellen und sie denen, welche ihr historisches Studium damit anfangen, welches doch gemeiniglich der Fall ist, faßlich, und in einer eingeschränkten Zeit, vorzutragen. Gleichwohl

wohl können bloße philosophische oder politische Raisonnements über Begebenheiten denen, die sie nicht schon vorher im Einzelnen und im Zusammenhang gefaßt haben, von keinem Nutzen seyn; zumal da der academische Vortrag der Weltgeschichte einen bestimmten Zweck, den Gebrauch und Nutzen für die wissenschaftlichen Studien, hat. Hr. Prof. Kemer zu Helmstädt hat von seinem Handbuche der alten Geschichte von Schöpfung der Welt bis auf die große Völkerveränderung eine dritte, durchaus umgearbeitete, Auflage geliefert, in der Schulbuchhandlung 1794. Detab 699 Seiten. Da der Verf. eine Umarbeitung liefert, und die neuesten Werke dieser Art, die er selbst anführt, vor sich gehabt hat, so läßt sich von einem so fleißigen und so belehrten Geschichtslehrer auch ohne Vergleichung mit den vorhergehenden Ausgaben, welche der Rec. nicht anstellen kann, nichts Gemeines erwarten; und in dieser Erwartung fanden wir uns nicht getäuscht. So wie in den neuesten Behandlungen der Weltgeschichte, ist das Litterarische, Statistische, Politische, Antiquarische und Philosophische mit dem eigentlichen Historischen vereinigt; und Weltgeschichte faßt nun alles in sich, was man aus der alten und neuen Welt weiß, und wird zum fruchtbarsten, aber auch zum weitumfassendsten Studium, dessen Vortrag bey Lehrern und Zuhörern vieles, auch eine nicht zu eingeschränkte Zeit, erfordert, wenn alles gehörig entwickelt und von unvorbereiteten Köpfen begriffen werden soll.

Perioden sind folgende vier: Von der Schöpfung bis auf die Gründung der ersten Völkerschaften; bis auf den Tod Alexanders; bis auf die Schlacht bey Actium; bis auf die Völkerveränderung. Eben so viel Bücher; in jedem erst die allgemeine Beschaffen-

schaffenheit des Zeitraums, und dann die eigentliche Geschichte nach den verschiedenen Völkern. Uebersall Quellen und Hülfsmittel voran; dann im ersten Abschnitt Chronologie, Geographie, politisches Verhältniß der Nationen, bürgerliche Verfassung, Religionsbeschaffenheit, Kenntnisse, Wissenschaften und Künste. Der Rec. lehrt selbst keinen Curfus der Weltgeschichte, kann also nicht urtheilen, wie weit sich über das alles in einer gegebenen Zeit Erläuterung geben läßt; aber fruchtbar ist der Stoff, gut geordnet, vorgetragen und ausgedruckt. In den frühern Zeitaltern finden wir die richtigern Vorstellungen von dem damaligen Zustande der Welt, so auch insonderheit von Griechenland. Von der Spartanischen Verfassung eine gut zusammenhängende Vorstellung. Unbillig wäre das Urtheil, wenn der Rec., der irgend mit einem Fache sich vorzüglich beschäftigt, hier in der allgemeinen Uebersicht auf ein Pünctchen stößt, das er vielleicht selbst heller machen könnte, nun dieses mit Geräusch rügen und dadurch das Ganze verdächtig machen wollte. So scheint es zu bezweifeln zu seyn, daß zu Athen die Proedri und Epistaten für die Ecclesia aus den Mitgliedern des Senats wirklich gewählt wurden; auf diese Art wäre leicht Volksschluß vom Senat abhängig geworden. Sollten Ephebi nicht die Richter in eben den vier Gerichtshöfen gewesen seyn? Von den Nachbarn hatten die Römer die fescenninischen Gesänge, aber wohl nicht die Satyra entlehnt. S. 447. Durch dergleichen kleine Bemerkungen beweist der Rec. seine Aufmerksamkeit. — Religionsverfassungen, und ihre Entfaltungen; ein gut durchgedachtes und ausgearbeitetes Kapitel, unter Einen gemeinschaftlichen Gesichtspunct gebracht; so wie auch Beschaffenheit der Aufklärung und Fortschritte in den Wissenschaften. Die eigentliche Geschichte, ethnographisch abgefaßt,
und

und zwar in gehöriger Kürze und summarisch, aber doch deutliche Uebersicht. Der Verf. hat sowohl im Ganzen, als in vielen einzelnen, auch ihm eigenen, Gedanken und Bemerkungen einen Umfang von Sachkenntnissen, eine richtige Beurtheilung und eine Belesenheit an den Tag gelegt, durch die er den Rang eines academischen Geschichtslehrers mit voller Ehre behauptet. Noch schätzen wir den freydenkenden Mann, sowohl über politische, als religiöse Gegenstände der Vorzeit; auch in Stellen, wo die neuen Zeiten mit den alten in Parallel kommen, z. B. S. 517, 8, 549, 550. — Mehr Sorgfalt hätte der Corrector, zumal bey den Namen, anwenden sollen.

Geden.

Leipzig.

Hey Crusius: Versuch einer Prüfung des von Hrn. Jakob aufgestellten Beweises für die Unsterblichkeit der Seele. 1793. 122 Seiten Octav. So wie der Verf. dieses Aufsatzes denselben bescheiden einen Versuch nennt: so nimmt er auch in der Vorrede und in der Abhandlung selbst den bescheidenen Ton eines, der Belehrung sucht und darum bietet, an. Unterdeß wird man bald gewahr, und am Ende völlig überzeugt, daß er nicht eben Ursache hat, Belehrung bey andern in dieser Sache zu suchen; daß also der angenommene Ton mehr Urbanität und zum Theil Sokratische Feinheit verräth. Es kann daher diese Abhandlung zum Muster dienen, wie man bescheiden und doch stark im gelehrten Streite sich beweisen könne. Und Rec. rechnet sie überhaupt zu dem Besten, was in dieser polemischen Periode der deutschen Philosophie ihm bisher zu Gesicht gekommen ist. Gewiß muß es auch dem wahrheitsliebenden Philosophen, gegen welchen dieselbe allernächst gerichtet ist, Freude seyn, einen solchen Geqner zu haben. Die ganze Schrift besteht aus zweyen Theilen. Im

Im ersten wird die Art von Beweisen, wobey das Fürwahrhalten eines sonst noch ganz unentschiedenen Satzes, wegen der Nothwendigkeit der Anerkennung und Befolgung sittlicher Gesetze, gefordert wird, im Allgemeinen geprüft. Im zweyten aber wird die Jakobische Anwendung derselben zum Erweise der Unsterblichkeit der Seele beleuchtet. Mit scharfsinniger Genauigkeit folgt der Verf. dem Gegner durch seine verschiedenen Wendungen; zeigt, wie einige Bedenklichkeiten, die gegen diese Beweisart entstehen, wenn man sie recht faßt, und ganz eindringt, wieder verschwinden; zum Theil aber auch wiederkommen; andere aber im Wesen dieser Beweisart liegen, und also durch alles, was dafür noch gesagt worden ist, und den Grundgesetzen des Verstandes bey'm Urtheilen und Fürwahrhalten gemäß, gesagt werden kann, schwerlich gehoben werden können. Uebrigens schränkt sich die Prüfung auf diejenigen Gründe und Wendungen ein, die in der Jakobischen Schrift enthalten sind. Einiges andere, was in den Schriften des Urhebers dieser Beweisart sich findet, worauf *Hærmann* und andere Rücksicht genommen haben, ist hier nicht berührt. Doch lassen sich die allgemeinen Bemerkungen gegen diese Art zu beweisen auch darauf anwenden. Wir überlassen es den Lesern dieser Anzeige, wenn sie es nicht schon sind, durch genauere Bekanntschaft mit der Schrift selbst von dem angerühmten Werth derselben sich zu überzeugen; und sind gewiß, daß alle diejenigen, bey welchen nicht der Partheygeist oder — subjective Ueberzeugung schon zum voraus entschieden hat, daß alles, was gegen einen Satz der neuesten Philosophie gerichtet ist, irrig oder Mißverständnis seyn müsse, sie mit vielem Vergnügen und manche auch mit Nutzen lesen werden. Wir würden — so sehr hat uns diese Schrift gefallen — den Verf. bitten, mehrere Stücke dieser von ihm, wie sie

sie es verdient, hochgeachteten Philosophie zu prüfen; wenn es uns nicht wahrscheinlich geworden wäre, daß er dieß schon gethan habe.

Heyne.

Stade.

Von den Bremischen und Verdenschen Synodals beyträgen ist der zweyte Heft noch 1793. 4. 80 S. abgedruckt. Der würdige Herausgeber, Hr. General-superint. Velthusen, überzeugt durch diese neue Probe, wie viel auf die Leitung der Vorgesetzten auch bey einer Landgeistlichkeit ankömmt, wie viele verborgne Anlagen entwickelt, und bey zweckmäßiger Richtung zum Segen wirksam werden können. Es ist eine Auswahl von verschiedenen Aufsätzen, welche nützliche Wahrheiten, Bemerkungen, gute Lehren, Winke, Muster, insonderheit von Anreden und Ermahnungen, Gebeten, Liedern, enthalten. Eine während der Synodalsammlung gehaltene Rede von Ge. W. Jäger, Prediger zu Sittensen; eine Uebersetzung des Briefes an die Epheser nach Koppen von Fr. Ge. Olbers, Predigern zu Bramstedt, gehen voran. Von letztern sind noch einige andere Stücke. Eine ausführlichere Anzeige gehöret in theologische Blätter. Eben so auch

die zur Ankündigung der im Sommer 1794 zu haltenden Synode gedruckte Abhandlung: Ueber Wissen und Glauben in Absicht auf Religion und Offenbarung. 1794. 8. 96 S. Mit frommen Gefühlen, zur Erweckung des gläubigen Vertrauens auf das Unsichtbare, wird vieler Scharfsinn verbunden, die rechte Bestimmung von Glauben zu geben. Voraus geht eine herzliche, mit Klugheit u. Wärme abgefaßte, Ankündigung der Gegenstände, welche auf der künftigen Synode nächst. Unterredung u. Belehrungen veranlassen können. Insonderheit sind hiezu Winke über Jesaias 40-66. vorausgeschickt. Noch wird ein Bremisches u. Verdisches theol. Magazin angekündigt, welches von der vom

Hrn.

Hrn. Rector Ruperi und Hr. Prof. Ruindl unter-
nommenen lateinischen Sammlung: Commentatio-
nes theologicae, unterschieden seyn wird.

Leipzig.

Gmelin.

Hier giebt bey Crasius Hr. Apoth. Trommsdorff
in Octav ein Journal der Pharmacie für Aerzte und
Apotheker heraus, wovon wir des ersten Bandes erstes
Stück, S. 302, vor uns haben. Der Zweck ist, vor-
nehmlich über Gegenstände ihrer Kunst und die glück-
liche Ausübung derselben aufzuklären, und sie mit
den zu dieser Ausübung so nöthigen Hülfswissenschaften
und mit den neuern Entdeckungen in der Chemie und
Naturgeschichte, so weit sie auf ihre Kunst Beziehung
haben (darauf, wünschen wir wenigstens, daß sich Hr.
Kr. einschränken möchte, denn für Leser, die weiter
gehen wollen, ist schon in andern Journalen gesorgt)
bekannt zu machen. Jedes Stück hat neun Abschnitte.
I. Abhandlungen über pharmaceutische Gegenstände
(wohin Hr. Kr. mit Recht auch die Erziehung und den
Unterricht der Apotheker rechnet). II. Chemisch-phar-
maceutische Abhandlungen. III. Abhandlungen aus
der Naturgeschichte. IV. Repertorium der Chemie,
nämlich Nachrichten und Auszüge aus den deutschen
und französischen Annalen der Chemie. V. Auszüge
aus Briefen an den Herausgeber. VI. Litteratur phar-
maceutischer und physisch-chemischer Schriften. VII.
Anekdoten von Fehlern, die Aerzte und Apotheker be-
gangen haben. VIII. Biographien verdienstvoller
Aerzte, Scheidekünstler und Apotheker (in diesem
Stücke von Scheele). IX. Vermischte Nachrichten.
Gutgemeinte Vorschläge zur Verbesserung des Apo-
thekerwesens in Deutschland, von welchen einige doch
schon in andern Ländern angeführt sind. Methode,
junge Leute zu brauchbaren Apothekern zu erziehen;
Fragmente aus einem Taschenbuche eines Apothekers;
Nach-

Nachrichten von den Berlinischen Apotheken, und andern in niederdeutschen Städten. Einwendungen gegen pharmaceutische Schulanstalten, auch von Hrn. Tr. selbst. Etwas über Dispensatorien, und vornehmlich eine strenge Beurtheilung des württembergischen von 1786 (ein Druckfehler ist es wohl, wenn hier Avicenna und Serapion gegen das Ende des 15ten Jahrhunderts versetzt werden; jener starb schon 1036, und dieser lebte noch viel früher). Warum klagen die Apotheker über Mangel an brauchbaren Gehülfsen? die Schuld liege zum Theil an ihnen und an ihrer Erziehung. Hr. Tr. über die Bereitung der Extracte; er hält gelindes Kochen nicht für schädlich (bey Extracten aus Körpern, von denen in der Siedehitze nichts Kräftiges gehen kann, ist es das sicherlich nicht); mit Recht eifert Hr. Tr. gegen den Zusatz von Laugenfalz. Auch aus rohem Weinslein hat Hr. Tr. vermittelst gestoßener Kohlen weisse Weinsäure erhalten. Vorschläge zur Bereitung des phosphorsauren Quecksilbers, auf eigene Erfahrungen gegründet. Zur Bereitung der Salpeterminerde hat Hr. Tr. das Westrumbische Verfahren am besten gefunden. Auch er fand im Salmiakgeist Spuren von Kochsalzsäure, selbst in dem, was bey der Destillation nur Kalk zuerst übergieng; auch ihm ist es gelungen, durch gestoßene Kohlen braunen Syrup heller zu machen, und weissen Candiszucker daraus zu erhalten; er mußte aber öfters damit behandelt werden. Eine Vorschrift, ohne Kupfervitriol die bittere Essenz sehr schön grün zu erhalten. Eine Untersuchung der Meerzwiebel, welche deutlich zeigt, daß flüchtige Theilchen an ihrer Kraft keinen Theil haben, wohl aber bittere, Schleim- und Harztheilchen. Hr. Hofapothek. Lucas erhielt durch Destillation mit Wasser aus Birkenknospen ein ätherisches Oel, und durch Weingeist ein grünlichtes Harz, das härter war, als Jalapenharz.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stüd.

Den 27. Januar 1794.

Halle. *Heyne.*
M. *Tullii Ciceronis Brutus: sive de claris oratoribus liber, perpetua annotatione illustratus a Jo. Chr. Wetzel. Praemittitur J. G. Schneiders Epistola critica ad E. T. Langerum V. C. Bibliothecae Guelpherbytanae Praefectum: Auf Kosten des Waisenhauses. 1793. 8. LXXXVIII S. und 261 Seiten.* Endlich kommen wir mit dem Brutus, und nach und nach mit dem ganzen Cicero, auf einen Weg, der bisher noch zu wenig betreten war: nämlich die historische Erläuterung: davon man den Mangel freylich bisher am lebhaftesten im Brutus fühlte, wenn man auf die Sachen sah, und den Cicero nicht bloß der Worte wegen las. Nach diesem Kranz hat der ehemalige Herausgeber des Cato und Valius (f. S. N. 1792. S. 1601) die Hand ausgestreckt, und ihn auch erreicht. Er klagt in
 y der

der ausführlichen Vorrede über den sel. Ernesti, daß dieser in seiner Ausgabe, und selbst in der Clavis Cic. im historischen Theil so wenig geleistet habe, und führt eine ganze Reihe Unrichtigkeiten daraus an. Wider die Erinnerung selbst läßt sich nichts sagen; man hat sie längst gemacht; aber sie hätte nicht sollen im Ton der Vorwürfe und des Tadels gesagt werden; denn so fällt sie ins Unbillige, weil es nie Ernesti Wille, Absicht und Versprechen war, noch seyn konnte, den Cicero auf diesem Wege zu erläutern. Auf historische Forschung gieng überhaupt weder der ganze Gang seiner Studien, noch seine Neigung; es war auch damals die Zeit noch nicht dazu; es sollte erst das geleistet werden, was vorausgehen mußte, und was er geleistet hat, Berichtigung des Textes, und Feststellung des Ciceronischen Sprachgebrauchs; das letztere war seine Stärke, und macht sein unvergeßliches Verdienst aus; das erstere konnte er unmöglich bey dem ganzen Cicero so genau und mit so vieler Gräßelung ausführen, als es nun andere bey einzelnen Büchern Cicero's um so viel leichter ausführen können; Conjecturalkritik war auch seine Sache nicht; er haßte nicht nach kritischen Schmetterlingen der Phantasie und des Witzes; nur die Verbesserungen liebte er, welche gründliche Kritik des Raifonnemens an die Hand giebt. Sollten wir nicht jeden Gelehrten nach demjenigen richten, was er geben wollte? Ein anderes wäre es, wenn Ernesti mit vollen Backen sich als den Restaurator der ganzen Ciceronischen Kritik und als einen historischen Interpreten angekündigt hätte! Doch Hr. Wezel hat vielleicht nur Ausdrücke verwechselt; denn nach unsern Begriffen von Billigkeit muß so gesagt werden: Mit den historischen Erläuterungen hat sich Ernesti weniger beschäftigt, als mit der Kritik und Interpretation. Er las und erklärte

erklärte Cicero der Gedanken und der Sprache wegen; und so kam es ihm auf die historischen Personen und Umstände nicht immer an. Wie wenig man in der damaligen Zeit bey Behandlung der Classiker auf Geschichte achtete, kann man auch aus dem Beispiele abnehmen, daß man verschiedene, z. B. Ammianus, die Scriptores hist. Aug. u. a. mit Registern der Wörter herausgab, aber an die Geschichte und die Zeitrechnung selbst so wenig dachte, daß man nicht einmal einen historischen Index beysetzte, und es sogar für eine unbillige Kritik ansah, wie dieses erinnert ward. Hr. W. hat hier einen Grund gelegt, auf welchem er weiterhin einen ganz andern Index historicus Ciceronis wird liefern können. Erst sind unter den Anmerkungen die von der historischen Art die zahlreichsten; man übersieht ferner die im Brutus angeführten Personen vorn herein im Inhalt, wieder am Ende in einer Zeitafel nach Jahren V. C. (nach Cato), und auch in einem historischen Index. Aber außer diesem zeigt sich Hr. W. noch als einen trefflichen Interpres; wir haben einen großen Theil der Anmerkungen mit Vergnügen durchgelesen. Nur wünscht man oft im Lesen, statt sich auf des Hrn. W. Anmerkungen zum Cato und Cilius verweisen zu sehen, man fände das Nöthige gleich hier an Ort und Stelle. Die Aufmerksamkeit auf die Zeitbestimmung hat ihm auch verschiedene kritische Verbesserungen an die Hand gegeben, wie Kap. 15. annis LXXXVI. statt LXXXIII. und anderwärts. In der Anführung der Naler c. 18. geht wohl wahrscheinlich des Plinius Nachricht der Stellung und Ordnung im Cicero vor; denn dieser führt sie bloß aus dem Gedächtniß an. Das erhellt aus dem Ganzen. Schon hat alle Wahrscheinlichkeit vor sich, ob es gleich sonst in Lucians Worten gar nicht zu liegen

liegen scheint, daß Metion kurz vor diesem gelebt haben soll. Die vorgesezte Epistola Schneideri ad E. T. Langerum rühmt billig die Gefälligkeit dieses würdigen Bibliothekars, von dem er eine Handschrift des Brutus aus der Wolfenbüttelschen Bibliothek erhalten hatte; Hr. S. führt die Lesarten daraus mit Beurtheilungen an, und dieß führt ihn zu verschiedenen eignen Verbesserungen, denen er auch einige über des andre Buch, den Drator, beyfüget. Mehrere auch von diesen beziehen sich auf Geschichtsberichtigungen. Unserer Einsicht nach gehdrt diese Ausgabe unter die vorzüglichern unsrer Zeit.

Rechnung.

Zürich.

Im Jahre 1791, S. 179, sind des Hrn. C. U. von Salis Verträge zur Kenntniß beyder Sicilien angezeigt worden, deren Fortsetzung damals versprochen ward. Diese ist nun erfolgt, aber unter einem andern Titel und ohne die unnütze Abtheilung in Briefe. Reisen in verschiedene Provinzen des Königreichs Neapel. Bey Ziegler. Die erste Hälfte des ersten Bandes, der 442 Seiten in Octav hat, begreift die Reisen durch Apulien, und zwar durch die Landschaften Bari und Tranto. Aus Gegenden, welche noch so unvollständig bekannt sind, wird man auch kleine Nachrichten nicht verschmähen dürfen, welche oft mehr die Neugierde reizen, als befriedigen. Die erste Reise (im J. 1789) gieng nach Molfetta und zur dortigen Salpetergrube, die schon aus andern Nachrichten bekannt ist. Neuerlich hat man ein Stück Salpeter von 1 Pfund gefunden. Dennoch nußt man dieses Product noch nicht, und der Aufseher Largioni wird hier ein unwissender Betrüger genannt. Den Zoll zu Molfetta hat die Regierung gepachtet, und nun muß eine Waare, die 6 Dukaten werth ist, dem

Könige

Könige 10 Carlinen bezahlen, da sie sonst dem Hause Spinola nur 4 Car. gab. Die Einwohner sind noch gute Kaufleute und Seefahrer, und haben das stärkste Verkehr mit Ferrara, Venedig und Triest. Aber die Seestädte Apulien haben den Handel nicht, den sie haben könnten; und die Regierung hindert die Aufnahme der Gewerbe mehr, als daß sie sie befördert. Noch zur Zeit der Ultragonischen Könige hatte die Provinz Bari viel Seide; als jemand vor einigen Jahren wieder einige tausend Maulbeerbäume anpflanzen wollte, ward ihm die Erlaubniß mit der Bedingung gestattet, daß er für jedes Pfund Seide 3 Carlinen bezahlen sollte. Da wurden die Bäume verbrannt. Viele eben so grobe Staatsfehler werden hier gerüget, aber doch mit der Versicherung, König und Minister seyen unschuldig. Unbegreiflich! — Im strengen Winter kamen mehr als 40000 Schaafe in den östlichen Provinzen um, weil sie beständig außer den Ställen gelassen werden; jetzt fängt man wieder an, sie Winters unter Dach zu bringen, und der Verf. erinnert an Columella Warnung: genus Tarentinum mollissimum, nec aestus nec frigoris patiens. Die schöne Tarentinische Wolle ist nicht mehr; der Landmann sieht mehr auf Käse. Ein Schaafe soll doch einen reinen Gewinn von einem Neapol. Dukaten jährlich eintragen. Hammel werden nicht gemacht; die überflüssigen Widder werden als Lämmer verkauft. Ein bethauetes Hypericum, welches crispum heißen soll, soll Schaafe tödten. (Der Verf. schreibt immer Hippeticum; aber Fehler solcher Art sind hier gar zahlreich, und machen die Leser etwas mißtrauisch). Der Verf. besuchte die drey Meilen vor Tarent liegenden beiden Inseln, die Choerades und Electrides der Alten, deren Daseyn sogar Mazocchi leugnet, die

aber von Cläber und auf manchen Charten verzeichnet sind. Die größere heißt jetzt St. Pelasgia, die kleinere St. Andrcä. Beyde sind ganz unangebauer. Die Kosten zur Wiederherstellung des Hafens von Brindisi sind alle vergebens angewendet worden. Gallipoli ohne Hafen und ohne sichere Rhede hat gleichwohl den größten Handel im ganzen Königreiche. Fährlich kommen allein 40 Englische Schiffe an. Aber die Kaufleute sind nur Factoren einiger Häuser in Neapel, Livorno und Genua. Vom dortigen Delbau, jedoch nur ein Auszug aus den Schriften des Prestia und Grimaldi. Von den Rechten der Besizer der Landgüter, welche, wenn keine Verwandten bis zum dritten Grade da sind, an den König kommen, und alsdann noch mehr verfallen. S. 192 des Ab. Fortis Beschreibung von Matera und Gravina, wo eine Menge Höhlen in Lufftein sind, die ehemals bewohnt gewesen sind, auch zum Theil noch bewohnt werden, in denen allen viel gediegener Salpeter gefunden wird. Merkwürdige Bemerkungen über die Verwitterung der Lava; manche hat schon nach 10 Jahren eine schuhdicke Erdsage über sich, die eine andere nicht in zwey Jahrhunderten erhält. Die Metnaische enthält mehr Feldspat und Kieselerde, und zeigt nach vielen Jahrhunderten an der freyen Luft keine Spuren der Aufblühung; da hingegen die Vesuvische, die aus weit mehr Schörl, Granit und thenichtem Erden besteht, fast gleich der Vegetation empfänglich ist. Also ist es sehr mißlich, das Alter der Lava aus dem Grade der Zerstörung zu bestimmen. S. 221 sonderbarer Fang der wilden Tauben im Thale bey Vietri. S. 237 folgen Bemerkungen, die auf einer Reise durch einen Theil von Abbruzzo gesammelt sind. Dabın kommen nicht leicht Fremde, wegen Mangel der Heerstraßen, wegen der un-

gesunden

gesunden Luft und wegen der vielen Häuber. Eine Zeichnung vom See Celano in Abbruzzo ultra. Die Nachbarschaft hat Wären, Fische, wilde Schweine, giftige Schlangen, die dort zum Theriak gefangen werden. Alterthümer und Inschriften sind zahlreich. Bey starker Dürre im J. 1752 fand man in dem See prächtige Bildsäulen des Claudius, Nero, Hadrians u. a., welche nach Caserta gebracht sind. Im Lande der alten Marsi, die wegen Giftmischeren und Zauberer berüchtigt waren, werden noch jetzt aus den wild wachsenden Pflanzen allerley Arzneyen, besonders ein berühmtes Schußwasser, gemacht. Noch dauern die Klagen, die schon die alten Marsen über den lacus Fucinus führten, welche den Kaiser Claudius zu dem Ablasscanal veranlaßten, der vor einigen Jahren geöffnet und untersucht worden. Die Nachricht, welche man hier findet, welche vornämlich von dem Ab. Colli herrührt, verdient Dank. Die Ergänzung dieses merkwürdigen Baues soll weder schwer noch kostbar seyn. Die 150,000 Ducaten, welche sie kosten müßte, würde das dadurch gewonnene Land bald wieder einbringen. Der Anfang dazu ist gemacht worden, aber die Vollendung ist bey so einer Regierung kaum zu hoffen. — Ein Anhang enthält ein Verzeichniß der Conchylien, die an den Küsten des Königreichs gefunden sind, mit Linnéischen Namen und Verweisung auf Martini. Vier Kupfertafeln mit natürlichen Farben stellen die Arten vor, welche der Verf. für neu hält. Viel Gutes von der Befestigung und Anziehung der eßbaren Muscheln und Austern, auch vom Fange der Seidenmuschel, *Pinna nobilis*. Die Seide, *lana penna*, wird gekämmt, an der Spindel gesponnen, mit Seide zusammen gedreht und mit Nadeln gestrickt. Aber viel beträgt der Absatz dieser Waare nicht,

nicht, welche sehr leicht von Motten angegriffen wird. Am Ende sind die Stellen der Alten zusammen geschrieben, worinn die vom Verf. erwähnten Gegenstände berührt sind, die aber hier selten neue Aufklärung gewonnen haben. Schade, daß das Buch so viele Schreib- oder Druckfehler hat, daß oft Richtigkeit und Bestimmtheit im Ausdrucke fehlen, wodurch sich ein Mangel der zu den Beobachtungen nöthigen Kenntnisse zu verrathen scheint. Gleichwohl ist die Fortsetzung zu wünschen. *In tanta bonorum egestate, minus fastidiola fiat electio. Seneca.*

Heyne.

Berlin.

Das Magazin zur nähern Kenntniß des physischen und politischen Zustandes von Europa — herausgegeben vom Hrn. Prof. Brunn, ist nun bis in den dritten Band fertigsetzt, und bietet den künftigen Geschichtsammlern eine Menge Verordnungen dar, welche die Lage und den Geist der Zeiten nicht weniger, als andre Vorfälle und Umstände an Hand geben können; vorzüglich sind darunter die Aetenstücke bey den Vorfällen in Polen, die Verordnungen über Presse- und Sprechfreiheit in verschiednen Ländern. Auch die Bemerkungen über England von einem Deutschen, der sich einige Zeit dort aufgehalten hat, gehen noch fort. Im ersten Stücke des dritten Bandes findet sich eine Generalbilanz der Einnahme und Ausgabe der Republik Genf für 1791, und das ruhmwürdige Ausschreiben des Bischoffs und Fürsten von Hildesheim an seine Unterthanen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 30. Januar 1794.

Göttingen.

Pütter.

Von des Hrn. geh. Justizr. Püters Erörterungen und Beyspielen des Teutschen Staats- und Fürstenrechts ist noch im November vorigen Jahrs das vierte Heft im Vandenhoeck-Ruprechtischen Verlage herausgekommen, nebst Titel und Inhalt des damit geschlossenen ersten Bandes. In diesem Hefte finden sich noch folgende Erörterungen: 8) Ueber die Unstatthafteit der mütterlichen Erbfolge in Lehn- und Stammgütern, und über den damit in Verbindung stehenden Ungrund der Ansprüche mütterlicher Seitenverwandten auf Allodialverlassenschaft zum Nachtheile noch vorhandener Nachkommen des ersten Erwerbers; a) nach allgemeinen, hier einschlagenden Grundsätzen des Teutschen Fürstenrechts; und b) erläutert mit dem Beispiele einer von mütterlichen Seitenverwandten in Anspruch genommenen Allodial-

Allodialverlassenschaft im gräflichen Hause Schaumburg-Lippe. 9) Ueber das sogenannte Kührrecht bey brüderlichen Erbtheilungen; da gezeigt wird, daß die Parvenie: der ältere theilt, der jüngere wählt, eigentlich dem päpstlich canonischen Rechte und dessen Auslegern den Ursprung zu danken habe, also nicht zum einheimischen Teutschen Rechte gehöre; auch deswegen nicht in ganz Teutschland üblich sey. 10) Ob Unterthanen eines regierenden Reichsgrafen begehren können, daß derselbe einen Eid persönlich ablege, den sie in einem mit ihm habenden Rechtsstreite ihm zugesprochen? als ein neues Beispiel von Unanwendbarkeit besonderer Landesgesetze in Fürstensachen. 11) Ueber Rechtmäßigkeit der Lotterien, insonderheit der Zahlen-Lotterien oder des sogenannten Lotto. Die letzte Erörterung, womit sich der erste Band schließt, ist aus dem Göttingischen Magazine der Wissenschaften und Literatur von Lichtenberg und Forster (1780. St. 3. S. 339 — 370.) hier von neuem abgedruckt. Nur ist eine kleine literarische Geschichte derselben vorangesetzt, und am Ende sind noch etliche Zugaben beigefügt, die einige neuere Beweise enthalten, wie unverhältnismäßig großen Gewinn das Lotto abwerfe, wie ausgebreitet und verderblich dennoch die Lotteriefucht sey, und wie es einen gemeinnützigen Gegenstand eines allgemeinen reichsgesetzlichen Verbots abgeben könne.

Humorbaek.

Berwick.

A Voyage round the world, in His Majesty's Frigate *Pandora*, performed under the direction of Cptn Edwards a. 1790. 91. and 92. by G. Hamilton. 1793. 164 Seiten in Octav. — Als der nunmehrige Capitän Bligh im März 1790 mit der unerwarteten Nachricht nach England zurückkam, daß

daß auf der Bounty, in welcher er tausend junge Brodhäume von Utahiti nach Westindien hatte bringen sollen, plötzlich im April 1789 Meuteren ausgebrochen, und der Räubersführer Christian mit 24 Complicen das Schiff auf der Südsee fortgeführt habe etc. (s. diese Anzeige 1790. 30. St. 1792. 104. St.), so ward zwar bald nachher dieser große Seefahrer zum zweytmal mit einem ähnlichen, zu einer schwimmenden Baumschule eingerichteten Schiffe (der Providence) nach jener glückseligen Insel abgeschickt, von da er nun auch, wie bekannt, einige tausend junge Brodhäume glücklich abgeholt und größtentheils nach Jamaica gebracht hat: Inzwischen aber gleich im August 1790 die Pandora, eine Fregatte, ausgerüstet und in der doppelten Absicht vorausgeschickt, um jene 25 Auführer, die nach allem Anschein nach Utahiti zurückgekehrt waren, aufzusuchen, und auf der Heimreise die Endavourstraße (zwischen Neuholland und Neuguinea) näher zu untersuchen, und dadurch, wo möglich, die Fahrt nach Sydneycove (Botany-Bay etc.) abzukürzen. Nur und eben diese durch ihre Abentheuer und Unglücksfälle berühmt gewordene Expedition ist es, die der Schiffswundarzt in dem vor uns liegenden kleinen Werke beschreibt. Wir geben erst einige Nachricht von der Reise, und dann einige einzeln ausgehobene Bemerkungen zur Länder- und Völkertunde. — Die Pandora war das erste Schiff, das die Admiralität außer den sonstigen Vorräthen auch mit Thee und Zucker versorgte: eine menschenfreundliche Sorgfalt, die sich zumal bey Mangel an sattnem Trinkwasser und dann für die Kranken von den wohlthätigsten Folgen zeigte. — Die Fahrt gieng um Cap Horn. Den 23. März 1791 landeten sie auf Utahiti, wo sich wirklich 14 der gesuchten Auführer befanden, von welchen sogleich viere von freyen Stücken an

Bord kamen, und auch die übrigen zehne, da ihnen sogleich ein Commando entgegen geschickt ward, es gar nicht zur Action kommen ließen, sondern das Gewehr streckten und sich gefangen gaben. Zugleich erfuhr man aber, daß der Räubersführer Christian mit noch neun andern seiner Complicen und 14 schönen Utaheitschen Mädchen vorlängst mit der Bounty weiter gefsegelt war, um sich auf einer andern Insel jenes glücklichen Himmelsstrichs niederzulassen. Auch hat man sie nirgends auf der fernern Reise getroffen. Und wenn diese Colonie gedeiht, was kann sie nicht für die Humanität für Folgen haben! zumal da dem Christian das Zeugniß gegeben wird, daß er übrigens ein Mann von liebenswürdigem Character und trefflichen Fähigkeiten sey. — Seine auf Utaheiti zurückgebliebenen und nun gefangenen Cameraden wurden zwar geschlossen und in ein für sie auf dem Schiffe erbauetes Gefängniß gebracht; übrigens aber aufs humanste behandelt, und sogar, gegen die Regel, in Rücksicht der Kost mit dem übrigen Schiffsvolke vollständig gleich gehalten. Nur gegen die Insulaner selbst mußte man jetzt mehr als sonst auf der Hut seyn, weil manche der nun gefangenen Aufrehrer sich in die angesehensten Familien verheyrathet hatten, und zu befürchten stand, daß diese etwa Versuche zur Befreyung derselben machen würden. Indes durften die Weiber und Kinder derselben an Bord kommen, und ihre gefangenen Männer und Väter besuchen, was dann rührende Scenen veranlaßte. Sie brachten ihnen die 6 Wochen über, so lange die Pandora da lag, alle mögliche Erfrischungen. Aber die Trennung beym Abschied war erschütternd! Das Schiff war mit Canoes voll jammernder Einwohner umringt, die, als nun die Anker gelichtet wurden, und sie sich für ewig von ihren Geliebten trennen mußten, die nun über zwey Jahre unter ihnen gelebt und

und sich mit ihnen befreundet hatten, ihren verzweiflungsvollen Schmerz ganz so, wie sonst bey dem Tode ihrer nächsten Verwandten äußerten. — Auf der Palmerston-Insel fanden die Reisenden einige Geräthschaften von der entführten Bounty, von den übrigen Rebellen selbst aber konnten sie, wie gesagt, nichts weiter entdecken. Hingegen hatten sie zu zweyenmalen das Unglück, zwey Boote mit einem Theil ihres Schiffsvolkes zu verlieren. Das eine bey der eben genannten Insel, das andere aber in der Nähe der Freundschaftsinsel. Doch das schrecklichste Schicksal traf sie erst eben in der so gefahr-vollen Endeavourstraße, deren Unternehmung ein Hauptzweck ihrer Reise seyn sollte. Es war in der Nacht auf den 28. Aug. 1791, als das Schiff mitten in der ängstlichsten Fahrt an einem Felsenriff scheiterte, und, nachdem das Schiffsvolk, zwischen Leben und Tod schwebend, alle Kräfte zur Rettung desselben vergebens erschöpft hatte, so plözlich untergieng, daß 35 Mann von diesen und 4 der gefangenen Aufrührer ertranken, und die übrigen 102 Personen mit genauer Noth nur sich selbst in die vier offenen Boote verthellen und so retten konnten. Und doch sind auch diese kühnen und geübten Seeleute meist alle nach einer, über alle Vorstellung unsäglich mühseligen Fahrt von 1100 Seemeilen endlich, so wie zwen Jahre vorher Capitän Bligh, noch glücklich auf Timor angelandet. Was sie von Hunger, Durst und Sonnenhitze ausgestanden, ist unbeschreiblich. Und wo sie landeten, sahen sie der Gefahr entgegen, von den wilden Küstenbewohnern erschlagen zu werden. Und wo sie auch frisch Wasser fanden, fehlte es dann an Gefäßen, welches mitzunehmen. Alles mögliche ward zu diesem Behuf benutzt, die Compaßbüchsen u., beson-

ders aber des Zimmermanns Stiefeln. — Bey der ersten Landung brachten die Einwohner Schweine, Hühner, Milch, Brod 2c., verlangten aber Silber zur Zahlung; doch nahmen sie nachher auch messingene Rindpfe; wenigstens auch diese lieber als Gold, da sie die Guineen geradezu verwarfen. So kamen sie nach Cupang, wo sie die gleiche menschenfreundliche Aufnahme und Behandlung erfuhren, die auch der würdige Bligh so dankbar rühmt. — Die wunderbar Geretteten wollten am nächsten Morgen, da es ihrer Meynung nach Sonntag seyn sollte, zur Kirche gehen, um Gott für ihre Erhaltung zu danken, und hatten nicht bedacht, daß sie nun bey ihrer Weltreise nach Westen unversehrt in den Montag gekommen waren! — Zu ihrem größten Erstaunen ward hier auf einmal ihre Gesellschaft mit acht Landeleuten vermehrt, die 14 Tage vorher mit einer Frau und 2 Kindern da angekommen waren, — Delinquenten aus Sydneycove, die von da entflohen, und nun hier, nach einem so kurzen Genuß der Freyheit, wieder gefangen genommen und nebst den Anführern von der Bounty nach England zurückgeführt werden mußten! — In den Kramladen jener fernen Weltgegend stand Wedgwoodisches Theezeng und Birminghamer Waaren feil. — Die größte Ueberraschung aber stand unsern Abentheurern noch in Samarang auf Java bevor, wo sie von ihren für verloren gehaltenen Reisegefährten, die, wie gedacht, bey den Freundschaftsinseln von ihnen getrennt worden waren, bewillkommert wurden! Was diese armen Leute auf ihrer fast unbegreiflichen Fahrt ausgestanden hatten, überstieg, wo möglich, noch die Unfälle unsrer Schiffbrüchigen, und als endlich ein holländisches Schiff sie aufgenommen hatte, so wurden sie für entflozene Anführer von
der

der Bounty angefahren und bewacht, doch aber übrigens gut gehalten. — Von Samarang gieng nun diese so wunderbar zusammengebrachte Gesellschaft in einem holländischen Retourschiffe erst nach Batavia, und von da über das Cap nach Holland, und so nach England.

Nun noch einige einzelne Anmerkungen: — Von der unüberwindlichen Arbeitsscheue der ippigen Utaheiter werden auch hier auffallende Beweise gegeben. So gern sie Fische essen, so finden sie es doch zu mühsam, sie sich selbst zu fangen: drum haben sie auf einer benachbarten fischreichen Insel die Brodbäume ausgerottet, um die Einwohner zu zwingen, ihnen Fische zu Markte zu bringen, die sie nun gegen Brodfrüchte eintauschen. Die Cultur so vieler nützlichen Gewächse, wozu ihnen schon Hr. Barronet Banks und nachher die folgenden englischen Seefahrer Simeren u. ausgeheilt hatte, scheint ihnen viel zu lästig: nur der Ueberredungsgrund des Cap. Edwards machte sie aufmerksam, daß wenn sie den künftig ankommenden englischen Schiffen guten Vorrath von diesen Früchten u. liefern könnten, diese ihnen Aexte, Messer und rothes Luch in Ueberfluß dafür vertauschen würden. Viele Utaheiten wünschten mit nach England zu gehen: aber sie gaben den Wunsch gleich auf, so bald man ihnen verständigte, daß man denselbst auch nicht einmal Brod umsonst und ohne zu arbeiten haben könne. — Die Lustfeuche hat schreckliche Verheerungen unter diesen sonst so glücklichen Menschen angerichtet! auch der arme Omai ward zwey Jahre nach seiner Rückkunft ein Opfer derselben. — Die Einwohner von Bolabela (so wird diese Insel auch hier geschrieben; nie Borabora) sind von einem ausgezeichnet männlichen Character. Die Mannen tatowiren sich fogar
die

die Eichel, da doch den Engländern, wenn sie sich auf diese Weise in die Arme oder Beine schröpfen ließen, dieselben oft Monate lang wie gelähmt waren. — So kühne Seefahrer auch die Südsee-Inulaner sind, so sind doch die Fälle, daß sie auf wüste Inseln verschlagen werden, so häufig, daß jetzt nicht leicht einer eine weitere Reise in seinem Boote anders unternimmt, als in Gesellschaft einer jungen Frau und einer Sau mit Ferkeln; weiter bedarf es nichts, um im Nothfall eine neue Colonie zu gründen. — Der Character der Einwohner der Freundschaftsinseln wird hier ganz anders geschildert, als von Cap. Cook: sie seyen, heißt es, die größten Diebe und Mörder! — Eine (irrig) Tradition, daß Abel Tasman ihren Vorfahren (a. 1643) zuerst Hühner und Schweine gebracht habe u. s. w., soll sich durch so manche Generationen bey diesen Inulanern fortgepflanzt haben bis auf diesen Tag. — Die Geographie des stillen Decans ist durch diese Reise mit vielen neuentdeckten Inseln und näher bestimmten Küsten von Neuholland u. s. w. bereichert. Unter den erstern ist Matuelah, ohnfern der Freundschaftsinseln, wo sie Kleidungsstücke und Knöpfe des French navigator's fanden (schwerlich kann hierunter jemand anders, als la Peyrouse gemeint seyn), und es sey kaum zu zweifeln, daß er daz selbst erschlagen worden.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stüd.

Den 1. Februar 1794.

Göttingen.

Rafner.

Von der Königl. Dänischen Societät der Wissenschaften ist Hr. Hofrath Kästner den 3. Jan. d. J. zum ausländigen Mitgliede erwählt worden.

Von Hrn. Prof. Bügels zweytem Theile seiner Untersuchungen über die Perturbationen (Gel. Anz. 1793. 1521. C.) fängt der zweyte Abschnitt mit der Störung der Erde durch den Jupiter an. Mehrere haben sich zwar schon damit beschäftigt, sie dient aber zu einem leichten Exempel der Anwendung auf elliptische Bewegungen. Die beyden großen Planeten, Jupiter und Saturn, machen mit der Sonne ein vorzüglich merkwürdiges System aus, wo, wegen gegenseitiger Wirkungen und der Verhältniß der Weiten, die beschleunigende Kraft, zu-

mal

mal die den Saturn föhret, nicht wenig geändert wird. Hr. Kl. verbessert Saturns mittlere Entfernung und Masse wegen der Wirkung Jupiters, welche Verbesserung man, so viel er weiß, bisher noch nicht in Betracht gezogen hat. Auch für den Jupiter findet er eine kleine Verbesserung der mittlern Entfernungen wegen der Wirkung Saturns. Eigentlich sieht er, wie die Herren de la Grange (Mémoires de l'Acad. de Prusse 1781. p. 236, und 1782. p. 292) und de la Place (Mém. de l'Acad. des Sciences 1785. p. 84.) mittlere Entfernung und Bewegung als unveränderlich an, behauptet aber einen Einfluß der Störung auf die mittlere Entfernung. Noch eine Untersuchung hat Hr. Kl. bey den einseitigen Störungen Jupiters und Saturns angestellt, welche die Sache sehr ins Licht setzt. Er giebt die Maxima der Störungen in der Entfernung, und dem Winkel, beyder perturbirende Kräfte, nebst den Stellen, wo diese Erdsen = 0 werden, und zeigt, wie alle diese Symptome unter sich, und mit der Abweichung der Winkelgeschwindigkeit von der mittlern, zusammenhängen, die Ungleichheiten des elliptischen Laufes beyseite gesetzt. Hr. Kl. stimmt in Kleinigkeiten nicht überall mit andern Rechnern überein, begrifflich weiß einer zuweisen in Betrachtung zieht, was ein anderer weggelassen, oder in seiner Rechnung einen andern Gang nimmt.

Noch fügt Hr. Kl. eine Abhandlung bey, über die Entwicklung der Function $(1 - 2x \cos \varphi + x^2)^{-m}$ aus welcher die Formeln für die perturbirenden Kräfte hergeleitet sind. Er hätte sich deswegen bloß auf la Grange Mém. de l'Acad. de Prusse 1781. p. 257 berufen können, wo er darauf geführt worden ist, die Binomialcoefficienten unentwickelt zu brauchen,

brauchen, und so das Gesetz des Fortganges fand, welches er zuvor vergebens suchte. Er zieht aber doch seine, obgleich mühsamere Entwicklung der durch unendliche Größen vor, hatte auch die Entwicklung gewisser Producte aus jener Function in andere nötig, und wollte überhaupt gern seine ganze Untersuchung von anderer Mathematischer Rechnungen unabhängig machen.

Schnepfenthal.

Reder.

Im Verlage der Buchhandlung der Erziehungsanstalt: Gymnastik für die Jugend. Enthaltend eine praktische Anweisung zu Leibesübungen. Ein Beytrag zur nöthigsten Verbesserung der Körperlichen Erziehung. Von Gutsmuths, Erzieher zu Schnepfenthal. 1793. 663 Seiten Octav. Mit 10 zur Erläuterung dienenden Kupfern. Erstlich von Nothwendigkeit, mannigfaltigem Nutzen und Zweck gymnastischer Uebungen — S. 256. Ueberhaupt wird Nutzen und Nothwendigkeit mannigfaltiger regelmäßiger Uebungen des Körpers nicht von keinem Erzieher oder Moralisten mehr bestritten; und auch wohl von den meisten Eltern und Schulvorstehern eingestanden. Aber sehr viel fehlt daran, daß diese Grundwahrheit der Pädagogik von den meisten, auf deren Einwilligung und unmittelbaren Mitwirkung es dabey ankommt, völlig verstanden und gründlich eingesehen würde. D. S. zeigt sich bald, wenn man von jenem allgemeinen Bekenntnisse zur Anwendung aufs Besondere und Einzelne fortgehen will. Wohl hatte also der Verf. Ursache, in eine ausführliche Darstellung des Zweckes und Nutzens der Gymnastik einzugehen. Und er thut es auf eine Weise, die ihm das Zutrauen verständiger und unbefangener Leser gewiß

geniß erwerben wird. Denn wenn er auf der einen Seite sowohl aus der Natur der Sache, als mittelst einstimmiger Zeugnisse und Lehren berühmter alter und neuer Aerzte, seinen Satz zu beweisen bemüht ist: so vergißt er auch auf der andern Seite nicht, ausdrücklich zu erkennen zu geben, daß die Absicht einer vernünftigen Gymnastik immer die Grenzen beobachten müsse, aber auch leicht beobachten könne, innerhalb welcher die Uebungen und feinem Gefühle des Geistes bey der Stärkung und Ausbildung des Körpers in keine Gefahr kommen. (Wenigstens nicht nothwendig; und mehr kann nicht gefordert werden; denn für zufälligen Schaden und Mißbrauch kann man bey keiner menschlichen Angelegenheit einstehen.) Die Uebungen selbst, auf welche sich der folgende Unterricht bezieht, sind theils die in der Gymnastik der Alten begriffenen; oder, wie der Verf. immer mit genau beygebrachten Zeugnissen darthut, ihnen wenigstens nicht ganz unbekannt gewesen; theils von der Art, wie man sie hie und da Knaben und Jünglinge treiben sieht, größtentheils freylich nur nach ungebildetem Naturtrieb. Wie nützlich aber hiebey genau durchdachter methodischer Unterricht werden könne, um Nutzen und Vergnügen zu vermehren, und Schaden und Gefahr abzumenden; wird, wer es nicht schon von selbst einseht, aus demjenigen, den der Verf. hier mittheilt, leicht abnehmen können. Anzeige des stetigen Fortganges vom Leichtem zum Schwerern, Vorsichtigkeitsregeln und allerley dienliche Abänderungen; dieß sind die drey Hauptpuncte, auf welche sich der Unterricht des Verf. bey jeder der erklärten und empfohlenen Arten von Uebungen bezieht. Am Ende sind noch einige allgemeine Regeln angegeben. Diese allein schon können

können diejenigen, die etwa gefährliche Uebertreibung befürchten, in Ansehung der Grundzüge des Werf. beruhigen. Man wird sich dabey bald überzeugen, daß man ihm sehr Unrecht thun würde, wenn man dächte, er wolle Seiltänzer und Luftsprünger erziehen, oder Künste dieser Art zu Städten der gemeinen körperlichen Erziehung machen. Sein Plan erforderte es, auch hiezu die Theorie anzuzeigen. Die Gränzen der Ausübung bestimmt jeder nach seinen besondern Zwecken und Subjecten; und auch hiezu findet er Grundzüge beim Werf. Man muß nur auch nicht vergessen, daß dem Unwissenden und Ungebildeten manches viel schwerer und gefährlicher scheinen kann, als es, methodisch getrieben — und freylich immer nur innerhalb angemessener Gränzen — für gesunde und gut organisirte Menschen wirklich ist. Der Werf. schränkt sich aber nicht auf die eigentlich so genannten Körperübungen ein; sondern er handelt gegen das Ende auch von der Uebung der Sinne. Gegen die practischen Vorschriften findet Rec., der hier doch noch mehr in seinem Fache ist, als in den vorhergehenden Abschnitten, nichts einzuwenden. Und auch die vorausgeschickten psychologischen Grundzüge verrathen einen Mann, der kein Fremdling im Gebiete der Philosophie ist. Nur scheint er bey der Anzeige des Grundes, auf welchem die durch Uebung zu erlangende Vollkommenheit der Sinne beruht, zu wenig auf die Disposition der Organen, und zu viel auf die geschärfte Aufmerksamkeit zu rechnen, S. 546 ff. (Wenn man unter Vollkommenheit der Sinne, wie hier geschieht, Vollkommenheit sinnlicher Vorstellungen von äußern Gegenständen und Veränderungen versteht: so läßt sich, zufolge genauer psychologischer Untersuchungen, ein dreyfacher

Grund dieser Vollkommenheit unterscheiden. Er liegt nämlich 1) In der Fertigkeit der Aufmerksamkeit, oder der zur Wahrnehmung (Perception) und Ausbildung der Afficirung erforderlichen selbstthätigen Kraft des Vorstellungsvermögens; 2) Im Daseyn, der Erwecklichkeit und der Vollkommenheit schon im Innern vorräthiger entsprechender Vorstellungen. Ohne die Hülf und Zugestellung der gleichartigen vorräthigen Vorstellungen, würden die sinnlichen Wahrnehmungen der Menschen, auch wenn alle übrigen Gründe und Bedingungen aufs beste vorhanden wären, lange das nicht seyn, was sie bey Erwachsenen mehrentheils sind. 3) In der Disposition und Fertigkeit der Organen zur Aufnahme und Fortpflanzung des sinnlichen Eindruckes. Die Realität und Wichtigkeit dieses Grundes erhellet a) daraus, daß in so vielen Fällen offenbar wegen eines organischen Grundes das Sinnesvermögen der Menschen ungleich ist; b) Daraus, daß bey Krankheiten und Verletzungen oft plötzlich, ohne daß es auf die Uebung gegeben werden kann, ein Sinn um vieles schärfet wird; indem ein anderer ganz oder größtentheils fehlt; c) Daraus, daß sich in manchen Fällen, besonders bey dem Sehen, deutlich zeigt, wie die Vollkommenheit der Wahrnehmung von bestimmtern Richtungen des Organs abhängt; d) Aus der Analogie des auf organische Dispositionen und Fertigkeiten sich gründenden gemeinen Bewegungsvermögens.) Wenn man an diesen Werke auch noch mehr, als dem Rec. bemercklich geworden ist, zu tadeln finden sollte: so würde es doch unbillig seyn, zu vergeffen, daß der Verf. im Meisten erst die Bahn brechen mußte. Und so kann es denn auch wohl verziehen werden, wenn er sich mitunter stärker ausdrückt, als kältere Leser der Sache geneigt angemessen finden müß-

möchten; da seine Grundsätze nichts Uebertriebenes haben. Rec. hofft viel Gutes von dieser literarischen Arbeit. Daß, wie der W. vielleicht nicht sehr übertrieben annimmt, bis jetzt unter zehntausend Menschen kaum Einer schwimmen kann, daß man in Gesetzen einzelner Schulen und Universitäten das Baden, und folglich auch das Schwimmen, verboten hat; wird nach einem Jahrhundert vielleicht den meisten unglaublich scheinen.

Darmstadt.

Buhle

Lateinische Anthologie aus den alten Dichtern für mittlere Classen. Herausgegeben von Johann Georg Zimmermann, Prorector des Gymnasiums zu Darmstadt. Im Verlag der Wittichschen Erben 1793. Octav. Diese Sammlung ist zur ersten Einleitung in das Studium der römischen Dichter bestimmt. Sie ist so zweckmäßig eingerichtet, daß sie vor manchen andern, welche in ähnlicher Absicht angelegt sind, ausgezeichnet zu werden verdient. Zuerst leichte Singedichte vom Martial und Ausonius; einzelne Bemerkungen über Welt und Menschen; moralische Stellen; Characterzüge, die sich durch Wahrheit und Anwendbarkeit des Inhalts sowohl, als durch Feinheit und Energie des Ausdrucks empfehlen; dann folgen schwerere und größere Stücke; poetische Darstellungen, z. B. der vier Zeitalter, der Jahreszeiten, eines Sturmes; Erzählungen, aus Ovid, u. a.; einige Horazische Oden u. s. w. Von ebendenselben Gegenständen kommen zuweilen Schilderungen mehrerer Dichter vor, um Vergleichen und Beurtheilungen zu veranlassen, wie vom Landleben die Beschreibungen des Virgil, Horaz und Ovid. Alles, was für die Moralität irgend anstößig seyn könnte,

ist mit Recht vermieden, und manches sonst vorzügliche Gedicht nicht aufgenommen worden, weil es dergleichen enthielt. In einem Index sind die Wörter und Redensarten deutsch erklärt, die in Schellers kleinem Wörterbuche, welches auf dem Gymnasium zu Darmstadt eingeführt ist, vermist werden. Der rühmlichen Uneigenmächtigkeit des Hrn. Herausgebers verdankt das Buch auch noch eine Tugend, die den Gebrauch desselben sehr befördern wird; es beträgt elf Bogen, ist gut und correct gedruckt, und kostet doch nur 13 Kreuzer.

Dresden.

Zeitung.

Von den im vorigen Jahrgange S. 1517 angezeigten Nouvelles observations sur les abeilles hat Hr. Niem eine Uebersetzung geliefert: Franz Züber neue Beobachtungen über die Bienen. 1793. 600 Seiten in Octav. In der Waltherischen Buchhandlung. Zugleich hat er überall in Anmerkungen ausführlich angezeigt, was deutsche Bieneukenner über jeden Gegenstand beobachtet, oder beobachtet zu haben gemeint, oder nur vermuthet haben. Dadurch ist diese Uebersetzung denen brauchbar geworden, welche selbst Beobachtungen anstellen und wissen wollen, was schon andere bemerkt oder doch behauptet haben. Nicht selten hat er auch die Leser gewarnt, wenn Züber aus dem, was einmal sein Vorleser gesehen hat, zu dreist allgemeine Folgerungen macht, in welchen Fehler er oft verfallen ist. Der Uebersetzung sind auch einige neue Zeichnungen beigefügt worden, welche viel zur Deutlichkeit beitragen.

Verbesserung.

S. 12. 3. 5 v. unten statt Stunden lies: Secunden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kdnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 1. Februar 1794.

Würzburg.

Planck.

Predigten über die Pflichten der höheren und auf-
 geklärteten Stände bey den bürgerlichen Un-
 ruhen unferer Zeit. Auf höchsten Befehl Seiner
 Hochfürstlichen Gnaden gehalten vor dem Hofe zu
 Würzburg von St. Berg, Prof. der Kirchenges-
 chichte, und G. Zitel, Subregens des geistlichen
 Seminars, im J. 1793. 356 Seiten in Octav.
 Diese Predigten bieten eine mehrfach merkwürdige
 Zeitercheinung dar. Merkwürdig ist wahrhaftig
 schon dieß, daß irgendwo im vorigen Jahr Predigten
 über diese Materie gehalten wurden. Noch merk-
 würdiger ist es, daß sie vor einem Hofe und auf
 Befehl eines Fürsten gehalten wurden; aber in
 einem unvergleichbar höheren Grad wird man nach
 diesem erst durch den Geist, der darinn lebt, und
 durch die Sprache, die darinn herrscht, überrascht.

⊗

Natur-

Natürlich dürfen sie nicht als gewöhnliche Kanzelvorträge betrachtet, und also auch nicht nach diesem Maasstab beurtheilt werden. Zunächst für eine einzelne Classe von Zuhörern bestimmt, wurden sie bey keiner gewöhnlichen Veranlassung, sondern unter der Zeit der sogenannten geistlichen Uebungen gehalten, die nach einer alten Sitte der Hofe zu Würzburg und Bamberg jedesmal in der Charwoche ange stellt werden. Auch die Materie war den von dem Fürsten selbst ernannten Rednern vorgeschrieben, und nur die Ausführung war ihnen überlassen, wozu der Plan für alle sieben Predigten — so viele enthält die Sammlung — vom Hrn. Prof. Berg angeleat wurde. Den trefflichen Zusammenhang dieses Plans wird schon eine bloße Anzeige ihres Inhalts erkennen lassen; von ihrem Geist aber wird man aus den wenigen einzelnen Stellen, die wir ausheben können, genug zu fühlen bekommen. — Die erste Rede war als Einleitung zu den übrigen bestimmt, und handelt deswegen die Frage ab: ob die Aufklärung an der Verwirrung schuld sey, welche gegenwärtig die Staatsen beunruhige? denn — sagt der Redner seinen Zuhörern — wenn es ihm obliege, auf sie zu würfen, so müßte er zuerst die Vorurtheile wegräumen, die sonst die Kraft der Wahrheit ganz wirkungslos bey ihnen machen könnten, und sie also vor allem andern überzeugen, daß das Uebel nicht da liege, wo es der größte Theil entdeckt zu haben verneyme. Dieß kündigt schon an, daß die Frage verneinend entschieden wird, aber die edle Frenmüthigkeit dieser Ankündigung kündigt noch mehr an. Der Redner zeigt zuerst, S. 16, was bey dem Wort: Aufklärung, das gewissen frommen Lehren so schrecklich thut, allein gedacht werden dürfe. Aufklärung ist nicht mehr und nicht weniger als das Bestreben unsern Verstand zu verbessern, seine Irrthü-

Irrthümer zu berichtigen, und seinen Kenntnissen
 größern Umfang, größere Deutlichkeit und mehr
 Zusammenhang zu geben. Diese innere Vervoll-
 kommenung ist aber Aufforderung der vernünftigen
 Natur, sie ist erste Pflicht, die wir uns selbst schul-
 dig sind; sie kann also unmbglich schädlich, sie
 kann am wenigsten der Wahrheit schädlich seyn,
 „und wer sich vor ihr fürchtet, wer sie beschränken
 „will, um nicht gewisse Wahrheiten zu verlieren,
 „der weiß entweder nicht, was er will, oder er
 „verräth eben damit ein Mißtrauen in die Wahr-
 „heiten, für die er angeblich eifert, oder er ist ein
 „Heuchler!“ — „Möglich ist es zwar, S. 19,
 „daß der Mensch bey der Einschränkung seiner Ver-
 „unft unter dem Streben nach Aufklärung auf
 „Irrthümer gerathen kann. Dieß ist selbst der ge-
 „wöhnlichere Gang, den er gehen muß. Die Ver-
 „unft nimmt ihren Lauf durch tausend Verirrungen
 „und Krümmungen, um sich allmählig fortzuschie-
 „ben, und fordert die vereinigte Kräfte aller
 „Köpfe, und mehrerer Jahrhunderte, um etwas zu
 „Stand zu bringen. Aber diese Irrthümer selbst,
 „auf die er zuerst kommt, sind oft die nächsten Ver-
 „anlassungen Wahrheit zu finden, und diese Schwä-
 „chen und Schranken der menschlichen Vernunft be-
 „rechtigen eben deswegen niemand, sie zu unter-
 „drücken, oder noch mehr zu beschränken, sondern
 „sie fordern Schonung und Unterstützung — wenig-
 „stens Schonung selbst nach dem Ausspruch Christi,
 „der vortreflich hieher paßt: Lasset beydes zusam-
 „men wachsen bis zur Erndte, damit ihr ja den
 „Weizen nicht mit dem Unkraut andreisset.“ Tref-
 fend zeigt hierauf der Redner S. 21 seinen Zuhörern
 an einigen Beyspielen, daß sie die Weisheit der
 Anweisung anerkennen müßten, weil sie ja selbst
 in mehreren Fällen darnach urtheilen und han-
 delten.

„desten. „Wenn uns, sagt er, die slavische Junft
 „befolddeter Schriftsteller in einer benachbarten Stadt
 „das ewig einstimmige Lied der Freiheit singt, wenn
 „sie nichts wissen als alle Gräucl und Schändlich-
 „lichkeiten, welche Fürsten je begangen haben oder
 „noch begeben können, ängstlich zusammen zu lesen,
 „und mit einander wetteifern, welcher das abjehu-
 „lichste Gemälde zusammensetzen kann, und dann
 „geschwünde den Schluß aus den Wolken greifen:
 „Alle Fürstengewalt taugt nichts! — wet ärgert
 „sich nicht an dem elenden Schluß? und wem fällt
 „nicht der Waizenacker mit dem Unkraut ein? —
 „Oder — Wie viel Böses hat man nicht schon der
 „Verfeinerung der Sinnlichkeit oder dem Luxus
 „nachgesagt, und selbst bey dem Verfall der franz-
 „zösischen Monarchie nachgesagt! Aber wer macht
 „nur Anstalten hier einen Schritt rückwärts zu
 „thun? Wer macht Anstalten sich in Kleidern, Ge-
 „räthschaften, Wohnung oder Tafel einzukürzen?
 „Wer beruhigt sich nicht selbst damit, daß der
 „Luxus doch auch seine guten Wirkungen habe,
 „wenn er schon zuweilen den guten Sitten schade?
 „Hier versteht man sich ganz darauf, daß das Un-
 „kraut und der Waizen neben einander bleiben
 „müsse, um nicht alles zu verderben.“ — Noch
 „trefflicher ist eine Bemerkung, die S. 24 ausgeführt
 „wird. Der Redner stimmt denjenigen vollkommen
 „bey, die zwar Aufklärung an sich, als das Streben
 „nach weiteren Kenntnissen, gar nicht hindern wollen,
 „aber doch eine gewisse Behutsamkeit in Mittheilung
 „der Kenntnisse für nöthig und wünschenswürdig hal-
 „ten. Er spricht, daß nicht alles für alle taugt.
 „Die Sucht gewisser Köpfe, sagt er sehr stark und
 „sehr wahr, mit ihrer Fackel überall zu leuchten,
 „sollten sie auch Mordbrenner des menschlichen Ge-
 „schlechts darüber werden, verdient den lebhaftesten
 „Un-

„Unwillen. Wer richtig und edel denkt, ahmt der
 „Sonne nach, die mit allmählig wachsendem Lichte
 „unserm Auge so wohl thut.“ Aber — setzt er
 hinzu, und dieser Zusatz verräth am Kennbarsten den
 edlen Freund der Aufklärung, der ihren Gegnern
 keine Auskunft offen lassen will, welche sie zu ihrem
 Schaden mißbrauchen könnten, selbst da nicht offen
 lassen will, wo er es ohne Furcht, als Verräther
 an ihrer Sache zu erscheinen, thun könnte —
 „Aber, so wahr und so schön uns das klingen mag,
 „so schwer ist die Ausübung. Es lassen sich hier
 „keine allgemeine Gesetze geben, und es darf und
 „muß auch gesagt werden, daß nicht jeder, der hier
 „von Behutsamkeit spricht, auf dem rechten Wege
 „ist.“ Doch jetzt zieht sich der Redner mehr zu-
 sammen, um von S. 26 im besondern zu zeigen,
 daß die Aufklärung weder der Religion noch der
 Sittlichkeit gefährlich, also weder von der einen
 noch von der andern Seite her an dem Unheil in
 Frankreich schuld sey. „Nicht die Religion, sondern
 „der Aberglaube mag vor ihr zittern. Zwar giebt
 „es Menschen, welche sie eben deswegen hassen,
 „weil es ihnen allein um Erhaltung des Aberglaubens
 „zu thun ist. Diese Feinden, welche erst seit
 „dem Umsturz der Bastille Religion heucheln, sehen
 „den Aberglauben für eine Blindheit des Geistes
 „an, die mit allem Vorlieb nimmt, und für eine
 „Anhänglichkeit an das Leitseil des Herkommens,
 „die ihre alten Güter, Rechte und Privilegien am
 „gewisesten sichern könne. Aber diese Menschen,
 „welche der Religion Ehre genau zu erweisen glau-
 „ben, wenn sie sie nur zur Ketten von Sklaven
 „machen, verkennen am meisten ihren Vortheil.
 „Aberglaube gründet so wenig Würdigerugend, als
 „Tugend überhaupt. Er tritt jede Pflicht mit
 „Füssen, und wird auch in Ansehung der Treue,
 S 3 „die

„die er der Obrigkeit schuldig ist, nie eine Ausnahme
 „machen, so bald er einen Feiz oder eine Gelegen-
 „heit dazu bekommt. — Die Geschichte mag spre-
 „chen — Wer zuckte den Dolch wider Heinrich III.
 „und IV. in Frankreich? — Oder die Geschichte
 „unserer Tage — Wer hat die Schuld, daß die den
 „Türken entriessenen Provinzen, der Preis so vieles
 „Blutes und Geldes, zurückgegeben werden muß-
 „ten? Wer hat die Niederlande zum Aufruhr ver-
 „leitet? Wer mißbrauchte dazu die Ehrfurcht der
 „Religion und das Ansehen der Kirche? Wer
 „machte es den Franzosen möglich, von dieser Seite
 „mit so gutem Erfolge zu fechten? — Wor wagt
 „es zu sagen, daß dieß die Aufklärung gethan
 „habe?“ — „Will man aber — heißt es nun
 „S. 32. — „will man mit Gewalt haben, daß doch
 „die Aufklärung an Frankreichs Unglück Theil ge-
 „habt habe, weil es ja Schriftsteller und Redner
 „waren, welche das Volk motorisch aufbrachten,
 „weil sie es waren, welche die Grundsätze der neuen
 „Gefetzgebung ausbreiteten, und die Revolutions-
 „plane schmiedeten — so mag es dann seyn! Eine
 „Art von Aufklärung hat allerdings die Schuld mit!
 „Eine Aufklärung, die wahrhaftig den Fluch der
 „Menschheit verdient — die Aufklärung, die sich
 „herabläßt, der Sinnlichkeit der Großen zu schmei-
 „cheln, und ihren Leidenschaften das Wort zu
 „reden! — Ist es denn nicht Thatsache, daß die
 „Philosophie und Gelehrsamkeit, die verführerische
 „Gestalt, welche unter dem Schimpfnamen der
 „Freigeisterei schon lange bekannt, als Ruhestre-
 „ben in unseren Tagen angegeben wird, hauptäch-
 „tlich der Großen wegen erhalten haben? Man
 „erinnere sich doch, daß Voltaire der Philosoph
 „der Hölle und der Abgott der großen Welt war,
 „daß die französische Sprache ihm den Eingang in
 „alle

„alle Gesellschaften verschaffe, und ihn zum Lehrer
 „Europens mache, daß man aus ihm über alles,
 „was sonst der Menschheit heilig und ehrwürdig
 „war, spotten, zweifeln, und mit entscheidendem
 „Ton absprechen lerne! — Geseht nun, Gelehrte
 „hätten durch Ausschreung unsittlicher und unreligi-
 „göser Grundsätze zum Theil die Schuld an Frank-
 „reichs Schicksal — wie mögen nun Große als
 „Ankläger der menschlichen Vernunft und der Phi-
 „losophie auftreten? — Wenn diese ja Vorwürfe
 „verdienen, so kann es nur in so fern angehen, als
 „sie sich, wie alles in der Welt, dazu mißbrauchen
 „ließen, den Leidenschaften der Großen mit ihren
 „Sophistereyen zu Hülfe zu kommen, oder ihnen
 „Weisheit, zu der sie nicht gemacht waren, zu
 „leihen.“ Nun werden in den folgenden Reden die
 wahren Quellen des Uebels ausgezeichnet, und die
 einzig wirksamen Mittel dagegen angegeben, die
 wir aber hier nur noch im Allgemeinen anzeigen
 können. So rügt die zweyte Rede die verdorbene
 Sittlichkeit unserer Zeit durch Mißbrauch der Ver-
 feinerung und Aufklärung, in der folgenden dritten
 aber werden practische Vorschläge zu Wiederherstel-
 lung der Sittlichkeit ausgeführt. In der vierten
 wird die durch Unsittlichkeit und schiefe Aufklärung
 gestankene Religion und Achtung für ihre Lehrer be-
 klagt, und die fünfte handelt die Mittel ab, durch
 welche der Geist unserer Zeit der Religion wieder
 genähert werden könnte. Die Wärme des Redners
 steigt bey dieser Materie auf den höchsten Grad,
 wenn er an die Classe von Menschen kommt, die
 S. 167 bey dem totalsten Mangel von Geistesbil-
 dung und Kenntnissen sich dennoch durch Verachtung
 der Religion eine Miene von Verstand und Bedeu-
 tung geben zu können glauben, Haß und Eering-
 schätzung gegen die Religionsdiener als ein Merk-
 S 4 maß

mahl von standesmäßiger Aufführung affectiren, und nur dann eine Ausnahme machen, wenn sie Gelegenheit bekommen durch ein Molochöpyer Kirchenmäder in die Kanäle ihrer Familien zu leiten. Diese Wärme erhält sich auch in der sechsten Rede, in welcher in besonderer Beziehung auf den Zustand von Frankreich und auf die Gährung, die sich in einigen Gegenden von Deutschland gezeigt hat, schreckend anschaulich gemacht wird, daß es die Unsitlichkeit der cultivirten Stände und die Scheinphilosophie ist, welche die Ruhe der bürgerlichen Gesellschaft überall am gefährlichsten untergraben. Aber nur Wärme der reinsten Menschenliebe, und des feurigsten, zu allen Aufopferungen fähigen Eifers für Menschenwohl herrscht in den Vorschlägen zu bürgerlicher Eintracht und Ordnung, die in der siebenten Rede noch vorgelegt werden. Stärker — dieß setzt Rec. allein noch hinzu — hat er den Abscheu, den jedes noch nicht entmenschte Herz an dem Gräueltgang der französischen Revolution fühlen muß, noch nirgends ausgedrückt, beschämender hat er die Aufklärung, die es wagen kann, diesen Gräueltgang zu rechtfertigen, noch nirgends entlarvt und in ihrer Blöße dargestellt, erschütternder hat er das Unglück, das sie auch unter uns anrichten könnte, noch nirgends geschildert, treffender hat er zugleich die Scheingründe, durch welche sie auch unter uns Unzufriedenheit über die Verfassung des Staats zu erregen sucht, nirgends widerlegt, wahrer, billiger, edelmüthiger hat er im besondern die Rechte der Fürsten, des Adels und der privilegirten Stände noch nirgends vertheidigt — aber mit so männlicher Wärme, mit so starker Freymüthigkeit und mit so edler Begleitung über alles, was Mißdeutung und Mißverstand Bedenkliches dabey finden könnte, hat er auch die Sache der wahren Auf-

Aufklärung, der Gerechtigkeit und der Menschheit noch nirgends geführt gefunden, wie es in diesen Reden geschehen ist. Und diese Reden sind nicht nur vor dem Hofe und vor dem Fürst-Bischoff zu Würzburg gehalten, sondern sie sind selbst auf Befehl des Fürsten und auf seine Kosten gedruckt worden!

Paris.

Gmelin.

Von den Annales de chimie haben wir nun auch den November und December 1792, S. 113 — 224 — 336, und die sechs ersten Monatsstücke des Jahrs 1793, oder den sechzehnten und sieben-ten Band, beyde von 335 S., vor uns. Noch im Jahrgang 1792 handelt Hr. Kibaucourt von der gewöhnlichen Schreibinte; manche Mischung, die eine sehr bald verbleichende Tinte giebt, dient doch auf Wolle zu guter schwarzer Farbe, und manche gute Schreibinte giebt auf Wolle nur eine braune Farbe; unter allen zusammenziehenden Gewächsstoffen dienen nur Galläpfel zu guter schwarzer Schreibinte, unter welchen die aleppischen die vorzüglichsten seyen; sehr richtig folgert Hr. K. aus seinen Versuchen, die Tinte habe ihre Farbe von dem mit dem Farbestoff der Galläpfel verbundenen und noch in der Flüssigkeit schwebenden Eisentheilchen, und entstehe zu gleicher Zeit, als die Erde des Galläpfelsalzes mit der Säure des Vitriols Selenit bildet; Blauholz trage nur in so fern zu einer guten Tinte bey, in so fern auch es seinen Farbestoff an den Eisenkalk absetze; es halte kein erdichtes Salz in sich, und würde ohne Galläpfel keine Tinte geben; Kupfervitriol in der rechten Verhältniß zugesetzt, mache die Tinte haltbarer; Zucker mache nur, daß die Tinte leichter aus der Feder fließe; Wasser taue unter allen Flüssigkeiten am

besten dazu. Mancherley Vorschriften zu guter Schreibinte: Mit andern Eisenaufösungen, außer Vitriol, hat sie Hrn. K. nicht gelingen wollen. Hr. Lavoisier über die verschiedenen Arten, den Grad der Güte des Salpeters zu bestimmen, seine Versüchtigung schon bey dem Sieden, und die nöthige Venderung bey der Reinigungsart. De Morveau's Verfährungsart bestimme die Güte des Salpeters nicht zuverlässig, und sey zu umständlich, ob man sich ihrer gleich von 1783 — 1788 zu Paris, in Ermangelung einer bessern, bedient hat; auch gab das Ausbringen im Großen nie so viel, als die Probe im Kleinen; dieß betrug wohl auf die Million Pfunde Salpeter, die man zu Paris ungefähr jährlich raffinirt, 40000 — 50000; auch da man nach Baumé's Vorschlag statt Welsalpeter Bleisalz nahm, und den niederfallenden Bodensatz sorgfältig auswusch, betrug der Unterschied zwischen beyden 45 — 66 in 1000. Aus 5000 Pfunden rohen Salpeters erhielt Hr. L. nur ein halbes Loth weniger als 3245 Pfunde reinen Salpeters, 1029 Pfunde 12½ Loth Küchensalz mit etwas Schwefelsäure vermischet, 119 Pf. 18½ Loth und 1 Quinten Gips, rohe Kalk- und Bittererde, und 206 Pf. 25½ Loth Kalksalpeter und feuerfesten Salmiak; es zeigte sich also bey dem Abbrauchen ein Verlust, den Hr. L. von einem Theil versüchtigten Salpeters ableitet, wovon er sich auch durch andere hier erzählte Versuche überzeugt hat; der Verlust, den diese Versüchtigung macht, läßt sich etwas verringern, wenn man das Raffiniren mit kaltem Wasser unternimmt, aber auch dieses hat, wie Hr. L. hier zeigt, im Großen seine Schwierigkeiten. Abend. erzählt einige Erfahrungen über die Landwirtschaft und einige Bemerkungen über ihren Bezug auf die Staatsverwaltung, die, so lehrreich sie auch für Frank-

Frankreich im Jahr 1788 gewesen seyn mögen, doch hier nicht an ihrem Orte stehen. Hr. Piffis der Sohn über die Kochsalzsaure Schwererde als Prüfungsmittel, und über das Salz, welches in den Bädern zu Nicht inwendig an den Gebäuden auswittert. Der Hr. Dr. sah die erste sich von einem Wasser, das Gips in sich hielt, nicht trüben, und fand auch bey der Berechnung, daß die Summe der vereinigenden Kräfte in beyden der Summe der trennenden gleich ist; jenes Salz ist mineralisches Laugenalz mit Kaferde, Salpeter, vitriolischem Weinstein, Sand u. a. verunreinigt. Hr. v. Mons glaubt, die Auflösung der Metalle in ägendem Salmiakgeist sey Hr. Dr. Zahnemann deswegen nicht gelungen, weil er von diesem zu viel nahm; als er über einem Salze, das aus einer Auflösung des Quecksilbers in der über Braunstein abgezogenen Kochsalzsaure anschoß, Weingeist abbrannte, erhielt er Luftsaure, entzündbares Gas und Wasser, und das Quecksilber war lausend.

Im sechzehnten Bande setzt Hr. Lavoisier seine Abhandlung über die Prüfung des Salpeters fort: Entwurf eines Decrets, nach welchem der Staat von den Salpetersiedern ohne ihren und seinen Schaden den rohen Salpeter abnehmen soll. Ein Vorschlag, das Raffiniren des rohen Salpeters durch eine gefättigte, aber kalte, Auflösung des reinen Salpeters, die nach Baumé's Erfahrung nur die unreinen Salze des Salpeters in sich nimmt, zu verrichten. Eine Tabelle über den Vorrath von reinem Salpeter, den der Staat von den Salpetersiedern zu Paris und vom Lande jährlich gekauft, und über die Summen, die er dafür bezahlt hat, von den Jahren 1789 — 1791; im letzten Jahre betrug der angekaufte rohe Salpeter 1,157,026 Pfunde, und die Auslage dafür 1,187,903 Livres.
Hr.

Hr. Prof. Black hat einige warme Wasser in Eibisland zerlegt. Das Wasser vom Geiser und Kolum riecht nach faulen Eiern, und hält Kieselerde durch überwiegendes mineralisches Laugenfalz aufgelöst in sich. Hr. Souzeoy vergleicht verschiedene Arten Steine aus Thieren und Gewächsen, und erzählt die zahlreichen damit angestellten Versuche; zuerst von Gallensteinen, deren einige aus einem dem Ballrath ähnlichen Stoff, andere aus verdickter Galle bestehen; beyde sind von den Steinen in der Leber verschieden, alle von denen, die sich, vornämlich bey Pferden, in den Gedärmen erzeugen; in einem Steine aus dem Grimmdarm eines Pferdes deutliche Spuren von Bittererde, die höchst wahrscheinlich mit süchtigem Laugenfalze und Phosphorsäure verbunden ist. Der Nierenstein eines Pferdes, den Hr. F. untersuchte, bestand aus roher und aus phosphoraurer Kalkerde; in einen ähnlichen Stoff, der aus $\frac{2}{3}$ von dieser, und $\frac{1}{3}$ von jener bestand, waren die Nebennieren einer Katze größtentheils verwandelt; auch der sogenannte Weinstein an den Zähnen bestehe aus phosphoraurer Kalkerde. Die Steine in den Birnen sind nach Hrn. Vauguelin's Untersuchung von der Art des Holzstoffs. Die Blasensteine bestehen fast ganz aus einer eigenen Säure mit weniger Kalkerde, die, wie das phosphoraurer flüchtige und mineralische Laugenfalz, nur zufällig darinn sey; Hr. F. beschreibt vier dergleichen Steine nach ihren äußern Eigenschaften, und die Versuche, welche er damit angestellt hat, und folgert aus diesen, daß man bloß von ägenden Laugenfalzen die Wirkung, den Stein zu zermalmen, hoffen dürfe; in dem Stein aus der Blase eines Pferdes und eines Ochsen fand Hr. F. nichts jener Säure ähnliches, sondern bloß rohe und phosphoraurer Kalkerde. Daß nicht alle zusammengehende Ge-

Gewächsstoffe das Eisen mit gleich dunkler Farbe fällen, leitet Hr. K. Berthollet von ihrem verschiedenen Gehalt an Galläpfelsäure, und von den übrigen Stoffen ab, die sie in sich haben, und die auf das Eisen bald so, bald anders wirken müssen; noch erzählt er mehrere Versuche, die er mit Fiebersrinde und ihrem Abfude in Wasser angefellt hat; aus zwey Loth derselbigen zieht kochendes Wasser 20 Grane Salpeter, 6 Grane feuerrosten Salmiak, 4 Grane kochsalzsaure Bittererde, 1½ Grane dergleichen Alaunerde, 60 Grane Schleim, und 40 von einem röthlichen Stoff aus, in welchem letztern Hr. B. Galläpfelsäure und den Grund der Eigenschaft der Rinde sucht, Eisen aus seinen Auflösungen schwarz niederschlagen. Hr. Savy über die Wirkung des Feuers auf Quarz; er behauptet: mit Hrn. Monge gegen Hrn. Lamanon, daß die schwarzen Körperchen, die man auf Papier auffangen kann, wenn man mit dem Stahl an Quarz Feuer schlägt, nicht verbrannter Quarz, sondern jene abgesprungene Quarzplättchen sind, welche, indem sie sich glühend schnell durch die Luft bewegen, die Stäubchen, welche sie da anraßen, verbrannt, und sich damit wie mit Ruß überzogen. Der Bericht der Herren Borda, Lagrange, Lavoisier, Tillet, Lavoisier, Laplace und Monge über die Einfrörmigkeit der Gewichte und Maße, den sie auf öffentlichen Auftrag zu erstatten hatten. Silber und Gold lassen sich nicht so rein erlangen, daß jenes nicht in 576 Theilen 2 — 3, dieses in 768 Theilen 1 — 2 fremde Theilchen enthalten sollte, und ein solcher geringer fremder Gehalt läßt sich auch nicht wohl zuverlässig bestimmen. Münzen von reinem Silber verlieren weniger als dergleichen von unreinem Silber, wenn sie sich an Münzen von gleich

gleich gutem Silber reiben, aber mehr, wenn sie sich an Münzen von geringerem Silber reiben. Die Verf. schlägt vor, die Decimaleintheilung allgemein einzuführen, und zur Grundlage der Eintheilung die Länge eines Pendels, den vierten Theil eines Birkels vom Aequator, und denjenigen vom Meridian der Erde zu nehmen, und zeigen, wie man dabei zu verfahren habe; für die neuen Maße neue Namen, z. B. statt der Elle das Metre $\frac{1}{10000}$ vom vierten Theil des Meridians, oder = 3 pariser Schuhen und einige Linien, anstatt der Lieue le millaire = 1000 Metern; das Gewicht eines Würfelschubes Wasser = 2 Pfunden, 5 Quintchen, 49 Granen heißt Grave, $\frac{1}{2}$ davon Decigrave u. s. w. Hr. Soucroy hat das Gehirn von Kälbern, Hammeln und Menschen untersucht, und folgert daraus (weist gegen Hr. Thourer), aus dem Gehirn lasse sich kein in der Kälte wieder gerinnendes Fett, ohne seiner Grundmischung Gewalt anzuthun, pressen, es enthalte, außer einem eigenen thierischen Stoff, der, wenn er auch noch weit davon abweicht, doch dem Eyweiß näher komme, als (wie Hr. F. durch eine Reihe mehrerer mit des Rec. Erfahrung übereinstimmender Versuche zeigt) einer Seife, mit Phosphorsäure, Kalkerde, flüchtiges und mineralisches Laugen Salz, aber keine Spur von feuerbestem Gewächslaugensalze, und durchaus kein ungetundenes.

Der siebenzehnte Band fängt mit Hr. Deyeux Abhandl. über die Galläpfel an: Das Schimmeln des Aufgusses und Abjudes leitet er von ihrem Schleim ab, der nebst einer eigenen Säure, einem grünen Harze, einem gewissen Extractivstoff, einem bestimmten Harze und dem Holzgewebe die Galläpfel ausmache; was diese aus Eisenvitriol fällen, bestehe nicht bloß aus Eisen und Galläpfelsäure, sondern habe

habe auch ihr Harz in sich. Vom Hrn. D. ist auch die vergleichende Untersuchung von der Milch zweyer Kühe, welche nach einander mit ihrem gewöhnlichen Futter und mit türkischem Weizen gefüttert wurden; im letztern Fall war die Milch süßer und dünner, roch anders, gab mehr Milchzucker, wenn sie abgerant und abgeraucht wurde, weniger trocknen Rückstand, und weniger Kam, und die Butter aus diesem hatte einen süßen Geschmack. Hr. Baumé über das Raffiniren des rohen Salpeters; sein Verfahren, das er in Proben mit 100 Unzen bewährt gefunden hat, gründet sich darauf, daß kaltes Wasser das Küchenalz, und was von Mutterlange am Salpeter hängen bleibt, eher auflöst, als den Salpeter selbst; er hat seinen rohen Salpeter dreymal nach einander, jedesmal mit einem frischen Pfunde kalten Flußwassers, das er 24 Stunden darüber stehen ließ, und öfters durch einander rührte, abgewaschen, dann in heißem Wasser aufgelöst, die Auflösung durchgeseiht, abgeraucht und anschießen lassen, und so von 200 Roth rohem über 103 Roth sehr reinen Salpeter erhalten; wie man noch aus der Mutterlange Salpeter und Kochsalz am vortheilhaftesten ziehen könne. Von ihm ist auch der Aufsatz über das Weissen der Seide ohne Seife, so daß sie der sogenannten von Sina und Manfin ähnlich wird; das Resultat einer Arbeit, welche Hr. B. schon 1775 angefangen hat. Statt im Ofen ersticht Hr. B. die Kokons in höchst reinem Weingeist, wo man es in der Hitze nicht so leicht verfehlen kann, als bey dem Gebrauche des Ofens, und diejenigen Kokons an den schwarzen oder brannen Flecken auf ihrer Oberfläche eher erkennt, in welchen das Insect todt ist, und welche, wenn sie unter den andern bleiben, Flecken in die Seide

Seide bringen, die nicht ausgehen; bey dem Haispeln der Seide rath Hr. W. statt des Brunnenwassers, das fast immer etwas Salpeter halte, reines Flußwasser zu gebrauchen; durch Aufgießen von höchst reinem Weingeist, dem er $\frac{1}{2}$ recht starker Kochsalzsaure zusetzte, hat er die Seide so weiß erhalten, als je die Mankeinseide ist; er beschreibet hernach die Maschine, worinn dergleichen Seide getrocknet, und die Art, wie sie gebraucht wird. Hr. Lowitz Verfahren, der Melasse ihren scharfen Geschmack zu nehmen, und sie so weit zu verbessern, daß sie zu mehreren Absichten statt Zucker gebraucht werden kann. Hr. Prof. Black setzt seine Untersuchung des Wassers aus einigen eisländischen Quellen fort; es enthält, außer Kochsalz und Glaubersalz, Alaun- und mehrere Kieselerde durch Vermittelung eines Laugensalzes aufgelöst; so lange die letztere durch Vermittelung eines Laugensalzes in 1000 oder mehr als 500 Theilen Wassers aufgelöst ist, scheidet sie sich vom Wasser, wenn auch das Laugensalz geschieden wird. Hr. Abt Savy über das doppelte Strahlenbrechen verschiedener Mineralien, und Theorie des Baues der Krystallen (bende, so schätzbar sie auch sonst sind, wird man kaum in diesen Annalen erwarten). Hr. Tatin empfiehlt Wasser, das man (zu 60 Pinten) mit schwarzer Seife von der besten Art ($1\frac{1}{2}$ Pfunden), Schwefelblumen (eben so viel) und (1 Pf.) Schwämmen (Champignons de bois, de couches ou autres, näher bestimmt sie Hr. T. nicht) allenfalls noch mit etwas Krähenaugen gekocht hat, um Raupen und Insecten in Blumengärten zu vertilgen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 3. Februar 1794.

Göttingen.

Wardenburg

Ben Dieterich: Bemerkungen über die Entstellungen des Rückgraths (Rückgraates) und über die Behandlung der Verrenkungen und Brüche des Schenkelbeins, von David van Gescher, Director des St. Peter-Spitals u. s. w. zu Amsterdam. — Aus dem Holländischen übersezt mit einigen Anmerkungen und Zusätzen von Johann Georg Wewezet. 2 Kupfer tafeln. 1794. 128 Seiten in Octav, ohne die Dedicationen und Vorrede des Uebersetzers.

Die gegenwärtige Schrift zerfällt, wie schon der Titel zeigt, in zwei Haupttheilungen. In der erstern handelt der Verf. von den Entstellungen des Rückgraates. Eine der Hauptabsichten scheint hierbey die Bekanntmachung eines neuen Instruments zu seyn, welches der Verf. zur Heilung der Punct-

L

erfüm-

erfunden hat. Die zweite Hauptabtheilung, welche hauptsächlich von den Brüchen des Schenkelbeinhalses handelt, hat theils den Zweck, die Ehre der Erfindung des bekannten Verbandes für diesen Bruch von dem Hrn. Brünninghausen auf den Verf. der gegenwärtigen Schrift selbst zu bringen, und zugleich diesen nämlichen Verband auch bey andern Schenkelbrüchen zu empfehlen. — Eigentlich ganz Neues, das vorzügliche Aufmerksamkeit verdiente, sagt im Grunde der Verf., außer jenen angeführten Puncten, nicht. Mit den neuern Schriftstellern, besonders über die Entstellungen des Rückgraates, scheint der Verf. entweder wirklich nicht völlig genau bekannt zu seyn, oder nicht seyn zu wollen; wenigstens sieht man keinen rechten Grund, warum er sonst sehr vieles, das wohl verdient hätte hier erwogen zu werden, ganz mit Stillschweigen übergangen hat. Desio bekannter ist offenbar der Verf. mit den Alten, und vorzüglich dem Hippocrates, dessen Meinungen er allenthalben weitläufig anführt. Ob er nicht oft zu weitläufig für seinen Zweck darinn verfahren, mag Rec. hier nicht entscheiden.

Wir haben das Original nicht bey der Hand, um die Uebersetzung damit vergleichen zu können. Die letztere kann ziemlich richtig seyn, doch ist sie nichts weniger wie fließend. Indes mag hieran das Original auch wohl einigen Antheil haben, da es dem Verf. (nach seinen andern Schriften wenigstens zu urtheilen) an Bestimmtheit und Deutlichkeit des Ausdrucks etwas mangelt. Manches hätte in der Uebersetzung offenbar deutlicher gegeben werden müssen. Wenn z. B. der Verf. von einem Punctel aus Anschwellung der Rückenvirbel spricht, und sich hier des Wortes Kropzeerig bedient, so finden wir dieß in der Uebersetzung durch Kropfschwärige

schwäzige Ungefaltheit ausgedrückt, welches offenbar niemand versteht, der das Wort Kropzeerig nicht kennt. Der Uebersetzer hat eine Menge Noten hinzugefügt, die dem, der sich in der Litteratur über die Puchel Rath's erholen will, gewiß sehr angenehm seyn werden. Nur wünschten wir doch, daß hin und wieder etwas mehr Auswahl bey den Noten getroffen wäre. In mancher derselben wird der Leser durch irgend etwas, und an manchen Stellen des Buchs zuweilen durch eine ganze Note von beträchtlicher Größe, überrascht, die er dort nicht gesucht hätte. Dieser und noch einiger Mängel ungeachtet wird dennoch dieß Buch jedem practischen Arzt ein erwünschter Beitrag über eine noch nicht hinlänglich bearbeitete Materie seyn. —

Von dem Uebersetzer haben wir hier noch das zu sagen, daß er einer unserer gelehrten Mitbürger war, der sich besonders durch schätzbare literarische Kenntniß auszeichnete. Er fand unglücklicher Weise gleich nach Vollendung dieser Uebersetzung seinen Tod in der Fulda. Seine Manuscripte sind an den Hrn. Prof. Weigel in Greifswalde gekommen, und von diesem haben wir daraus vielleicht noch ein Werk über die Aferarten zu erwarten.

Leipzig.

Heeren

De dramate Graecorum comico-satyrico, imprimis de Sofitheo Lytiera, scripsit H. C. A. Achfeldt, A. M. 1793. 153 Seiten in Octav. Schon der Gegenstand der gegenwärtigen Abhandlung muß billig die Aufmerksamkeit jedes Humanisten rege machen, da sie Erläuterungen über eine noch fast gänzlich unbekante Gattung des griechischen Dramas verpricht. Die sogenannten *Σάρπες* der Griechen sind zwar schon öfters der Stoff gelehrter Untersuchungen gewesen, daß es aber von diesen

diesen wiederum eine doppelte Gattung, eine comische und tragische gegeben habe, hatte man zwar zuweilen geahndet, aber nicht ausdrücklich behauptet. Der Ausführung dieser Idee ist die gegenwärtige Abhandlung vorzüglich bestimmt, und derselben zugleich eine Kritik der beyden, aus dem Lyricus des Sophocles noch übrigen Fragmente, einem comisch-satyrischen Drama nach Hrn. A. Menning, beygefügt. — Die Geschichte des tragisch-satyrischen Dramas muß man, nach dem Verf., in 4 Perioden abtheilen. Die erste begreift das Zeitalter des Thespis, wo diese Gattung von Schauspielen noch in ihrer Rohheit war; in der zweyten glänzen schon die Namen eines Choerilus, Aeschylus und Pexarinus von Pöhlus, denen das satyrische Drama seine erste Ausbildung verdankte; die dritte begreift das Zeitalter eines Sophocles, Achaus, Ion, Euripides, und anderer der vorzüglichsten theatralischen Dichter der Griechen; die vierte die Alexandrinische Periode, wo man Satyros schrieb, aber nicht mehr auführte. (Daß bey diesen manches anders werden mußte, ist natürlich; an der progressiven Ausbildung bey den erstern läßt sich aber doch zweifeln, denn die niedern Gattungen des Dramas halten in Rücksicht auf diese selten oder nie gleichen Schritt mit den höhern; am wenigsten in republikanischen Staaten.) — Wesentlich verschieden von dieser tragischen Satyris war nun das comisch-satyrische Drama, worinn sich sowohl die Dichter der alten, als der mittlern und neuen Comödie hervorthaten. Die charakteristischen Merkmale der comischen Satyri bestanden in folgenden: Die Sujets waren theils aus dem gemeinen Leben, theils aus dem mythischen Cyclus hergenommen, und waren im letztern Falle nicht so wohl Parodien tragischer Dramen, wie in der mittlern

mittlern Comddie, als vielmehr Trauersfirungen tragischer Sujets, wie z. B. in dem Hercules des Rhinbo, und andern. — Ferner in Rücksicht auf die Behandlung liebte die comische Satyre das Scarrile und Niedrig: comische, da hingegen die tragische sich nicht so weit herabließ. Drittens: der Chor bestand in jener nicht aus Satyri, so wie in dieser; woraus sich alsdenn ferner von selbst ergab, daß die Scene nicht so wie in dem tragisch: satyrischen Drama stets im Walde oder auf freyem Felde war. Endlich: da dieses immer im Gefolge oder als Anhang von Trauerspielen erschien, so ward das comisch: satyrische Drama für sich allein auf das Theater gebracht. (Diese ganze Untersuchung ist mit einem Scharffinn und einer Belesenheit ausgeführt, die dem Verf. viel Ehre macht, und noch vieles für die Zukunft erwarten läßt. Sollte es auch noch unentschieden bleiben, ob man das sogenannte comisch: satyrische Drama als eine ursprünglich und stets verschiedene Gattung der Satyri, oder nur als eine Modification betrachten müsse, die diese Dichtart unter den Händen einzelner satyrischer Dichter erhielt, so bleibt ihm das unbezweifelte Verdienst, in das Wesen des satyrischen Dramas überhaupt tiefer eingedrungen zu seyn, als einer seiner Vorgänger, und manche dunkle und zweifelhafte Punkte aufgeklärt und genauer bestimmt zu haben.) — Die Behandlung der beyden im Athenäus erhaltenen Fragmente des Lityerses des Sostheus, mit deren Kritik sich schon mehrere Gelehrte, Casaubonus, Dalecamp, Arnaldus, Et. Armand, und neuerlich unser Hr. Prof. Heren beschäftigt hatten, giebt einen schönen Beweis von der Sprachkunde und kritischen Genauigkeit des Verf. Er setzt es außer Zweifel, daß der Lityerses keine Comddie, und

noch weniger ein Trauerspiel war, sondern vielmehr zu der Gattung des satyrischen Dramas gehörte. Das erste und längere Fragment ist der Prolog des Stückes, wovon der Verf. Veranlassung nimmt eine kurze Geschichte des Prologs in dem alten Drama überhaupt einzusehen, die schon allein als eigne Abhandlung gelten könnte. Mit Veranügen sieht man einen jungen Schriftsteller auftreten, der reich genug ist noch mehr zu geben, als er zu geben versprochen hat. — Einzelne Wortverbesserungen in den Fragmenten heben wir nicht aus, weil sie schwerlich verständlich seyn würden; die meisten haben unsern Beyfall, und auch unter den übrigen ist keine, die nicht Aufmerksamkeit verdiente.

Gmelin.

Wien.

Kristallographie des Mineralreichs von Carl Beckebinn und Chr. Knapp. Bey Stahel. 1793. 439 Seiten in Octav. Recens. kennt kein Werk, in welchem dieser Theil der Mineralogie, die Kristallgestalt der Mineralien (und nicht bloß dieser, sondern auch anderer natürlicher Körper, vornehmlich der Salze aus beyden andern Naturreichen) mit ausführlicherem Detail und anscheinender größerer geometrischer Genauigkeit nach eigenen Beobachtungen abgehandelt wäre; die Verf. haben zum Messen der Kanten und zum Berechnen der Liniens- und Flächenwinkel einen Zirkel mit sehr scharfen Endspitzen, eine Decimalskala, worauf noch der zweyhundertste Theil eines pariser Zolls sichtbar ist, ein vortreffliches achromatisches Mikroskop und Vega's Logarithmentafel gebraucht, und glauben dadurch manchen Fehler vermieden zu haben, welchen

den sie Hrn. A. Zavy und selbst de l'Isle Schuld geben; überhaupt sehen sie in manche neuere Entdeckungen Mißtrauen, und tragen z. B. noch Bedenken, Braunklein, Uranit, Wolfram, Wasserbley, Nifel, als eigene Metalle gelten zu lassen; diesem Mißtrauen mißt es Rec. den, daß hier weder des Australandes, noch des Sirkons, noch des Diamantspats, noch des Strontianits (wenn er nicht, wie Rec. alle Ursache zu vermuthen hat, unter dem Witherit begriffen ist), noch des Menakanits gedacht wird. Aber nicht bloß auf Kristallgestalt haben die Verf. Rücksicht genommen; auch die übrigen äußern und chemischen Merkmale der Mineralien, selbst ihre Analoge, werden erwähnt; da die Verf. diese, wie es scheint, nur selten selbst angestellt haben, so wäre es gewiß manchem Leser angenehm gewesen, in letztem Falle jedesmal den Gewährmann genannt zu finden, denn daß sie nicht immer den zuverlässigsten gewählt haben, lehrt z. B. die phosphoreirende Erde aus Ungarn, die sie, so ganz gegen die überzeugende Prüfung Pellerier's, noch zu den phosphorsauren Kalkerden rechnen. Die Mineralien theilen die Verf., indem sie die brennbaren hinweglassen, nur in drey Ordnungen, die Kristallgestalten in vier, in die bestimmten, unbestimmten, verborgenen und scheinbaren (Asterkristalle). Zu viel scheinen sie uns zu sagen, wenn sie von der Aepfel- Milch- Ameisen- Zettsäure behaupten, sie haben nichts auszeichnendes an sich (streulich, wenn man sie durch Reinigungen und Zersetzungen, wie man es allerdings kann, auf Essigsäure zurückgeführt hat). Die verdoppelnde Eigenschaft des Doppelspats, mit welcher, so wie mit den Abschnitten seiner Kanten, sich die Verf. noch in zwey Beyträgen zu diesem Werke beschäft-

beschäftigen, sey offenbar eine Wirkung seines blätterichten Baues. Das Gewebe des Schwefspats sey blättericht und spaltig (theils unbestimmt, theils nicht von allem Schwefspat wahr). Thonerde bloß mit Luftsäure gesättigt mache Roudmilch (dies ist ein Ausdruck, den der Mineralog und Bergmann auch von andern, z. B. kalk- und gypsartigen Erden, oder Gubron gebraucht). Die Basalte werden vermuthlich auf dem nassen und trockenen Wege zugleich gebildet (allerdings, wenn man jenen unlösbar durch Erde gebildeten oder veränderten säulen- oder kugelförmigen Steinen den gleichen Namen lassen will). Der Siovin steht hier noch unter Chymelith, der Uranitpat auch noch unter Kupfer, als salzsaures Kupfer, das sibirische geschwefelte Zinnerz noch unter den wirklichen Erzen; dem Aquamarin versagen die Verf. seine Stelle unter den Topasen, die ihm doch auch Hr. Werner, Zerrmann u. a. angewiesen haben. Die Fähigkeit (Kraft) das Wasser in seine luftförmige Bestandtheile zu zerlegen, gehöre den Metallen bey nahe eigenthümlich zu (doch hat sie, wenn wir anders den bekannten Versuch, bey welchem die Wasserdämpfe durch glühende Röhren gejagt werden, so erklären wollten, auch die Kohle, und dagegen viele Metalle nicht). Keine Säure, ausgenommen dephlogisirte Salzsäure, trenne die Bestandtheile des Zinnober (allerdings zieht Königswasser aus drei Theilen rauchenden Salzgefies und einem Theile dergleichen Salpetergefies das Quecksilber aus, so wie ein Königswasser, in umgekehrter Verhältniß der Bestandtheile bereitet, den Zinnober ganz auflöst).

finden können, daß er dieß leisten wollte, sondern auch aus diesem ersten Theil, der doch bis zu dem Ende des Schmalkaldischen Kriegs geht, schon ermessen können, wie weit er es geleistet habe? allein, wenn der Verf. den Totaleindruck abgemartet haben will, den das vollendete Werk machen soll, so kann man ihm ja willfahren. Rec. wenigstens ist sehr geneigt dazu; nur muß er sich dafür einige Erläuterungen von Hr. H. über einzelne Stellen ausbitten, wobey er aus ganz neuen und andern Quellen, als man bisher kannte, geschöpft, und noch über einige andere, wobey er aus lauterer Begierde, recht unpartheylich zu seyn, nach einer ganz eigenen Logik geurtheilt zu haben sehe nr. — So soll nach S. 4. 5. schon von der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts an eine Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern und ein allgemeines Concilium allgemeiner Wunsch gewesen seyn, und die Pariser Facultät schon im Jahr 1497 behauptet haben, der Pabst sey verbunden, alle zehn Jahre ein allgemeines Concil zu halten, und thue er das nicht, so hätten die Fürsten Macht dazu, worauf dann bald darauf durch die Verwendung des Kaisers, des Königs von Frankreich und der Cardinäle das Concil zu Pisa im Jahr 1509 zu Stande gekommen sey. Aber nach andern Quellen wurde jener Wunsch schon in der letzten Hälfte des 14. Jahrh. allgemein. Die Pariser Facultät behauptete schon im Jahr 1397, was sie hundert Jahre später behauptet haben soll. Eine Synode zu Pisa kam darauf schon im Jahr 1409, und auch die Synode zu Konstanz noch in dem ersten Viertel des 15. Jahrh. zu Stande. Diese Synode machte es zum Gesetz, daß alle zehn Jahre ein allgemeines Concil gehalten werden sollte, und dieß Gesetz wurde vor der Mitte des Jahrhunderts auch noch von der wichtigeren Reformationssynode zu Basel

Basel bestätigt. S. 9. nimmt Hr. H., um die erste Hauptprobe von Unpartheilichkeit zu geben, die katholische Ablasslehre auf eine Art in Schutz, die ja wohl als eine Hauptprobe davon gelten kann. Nach dieser Lehre, sagt er, habe die Kirche die Macht, büßfertige Sündler von allen Strafen loszusprechen, die sie sonst in diesem oder in jenem Leben zu leiden haben würden, und zwar von den Strafen dieses Lebens kraft ihrer Schlüsselgewalt, von den Strafen jenes Lebens durch ihre Fürbitte. Wir müssen aber dagegen bemerken, daß es noch keinem älteren und neueren katholischen Theologen eingefallen ist, die Wirkung des Ablasses in die Freysprechung von den Strafen der Sünden überhaupt zu setzen, und daß er also ihnen mehr aufbürdet, als sie wirklich zu verantworten haben: wenn er aber zu ihrer Vertheidigung hinzusetzt, daß die reine Vernunft gegen die menschenfreundliche Ablasslehre in Ansehung der Todten — also gegen die Lehre, daß den Todten um der Fürbitte der Kirche willen alle Strafen erlassen werden — nichts einzuwenden habe, und zwar deswegen, weil es ja einerley sey, ob wir fremme Wünsche für einen Freund thun, der in Amerika, oder für einen, der im Uranus lebt — so ist dieß über alle Bemerkung hinaus. — Nach S. 11. soll Luther zu seinem Angriff auf den Ablassfrämer Lenzel auch dadurch gereizt worden seyn, weil er es als Augustiner-Mönch nicht gleichgültig habe ansehen können, daß die Dominicaner seinem Orden das Ablassreichthum entrisen hätten. Diese Vermuthung ist schon hundertmal wiederholt, es ist aber auch schon aus Documenten, die alle Kenner der Geschichte für entscheidend hielten, dargethan worden, daß an der Thatfache, worauf sie gebaut wurde, nämlich an dem vorerwähnten Interesse des Augustinerordens bey dem Ablass-

laßhandel kein wahres Wort ist; also muß wohl Hr. H. in irgend einer Quelle eine neue Bestätigung dafür gefunden haben, denn es läßt sich sonst nicht denken, daß er jene Documente gekannt, und die Vermuthung dennoch wiederholt haben könnte. S. 32. getraut sich Hr. H. zu behaupten, daß Luther gewiß widerrufen haben würde, wenn sich nicht eine Menge Umstände zu seinem Vortheil vereinigt hätten, und unter diese Umstände, die ihn standhaft erhielten, rechnet er auch — die Aussicht auf einen Krieg zwischen dem Kaiser und Frankreich, worauf er schon im Jahr 1520 habe zählen können. Auch dieß ist wahrhaftig neue Entdeckung, daß Luther bey seinen ersten Schritten nicht nur die gegenwärtige günstige Lage benutzte, sondern schon auf künftige Ereignisse kalkülirt habe; aber auch dieß muß auf neu entdeckte Data sich gründen, denn nach allen bisher bekannten war man einstimmig der Meinung, daß ihm so etwas nach seinem ganzen Character gar nicht möglich gewesen sey. S. 62. vermuthet Hr. H. nur in Luthers Seele hinein, daß er den raschen Schritt seiner Heyrath wohl nicht gewagt haben würde, wenn er nicht gewußt hätte, daß der neue Churfürst Johann die Reformation viel entschlossener als sein Vorgänger betreiben würde. Auch auf diese Vermuthung kam er zuerst; nur scheint sie sich wieder nicht gut mit den Nachrichten vereinigen zu lassen, die man bisher aus den vermeintlich echten Quellen, aus den eigenen Briefen Luthers über seine Beweggründe zu diesem Schritt, geschöpft hatte, denn aus diesen ergibt sich, daß Luther den Schritt in einer sehr mißmuthigen Stimmung that, an welcher die Befürchtung sehr viel Antheil hatte, daß sich der neue Churfürst nicht so thätig und nicht so entschlossen für die Sache der Reformation als sein Vorgänger zeigen

zeigen möchte. Zu dem Lorgauer Bündniß, meynet Hr. H. S. 66, hätten Hessen und Sachsen, als Lehnsleute des Kaisers, kein Recht gehabt, so lange noch kein Bündniß wider sie geschlossen war; und dieß mag er mit unsern Publicisten ausmachen; aber bey der Nachricht S. 71, daß im Jahr 1529 die Sacramentsstreitigkeit mit den Schweizern einigermaßen beygelegt worden sey, werden unsere Historiker wieder sehr begierig nach der Quelle der Nachricht fragen, denn hieher wußten sie bloß, daß im Jahr 1529 auf dem Colloquio zu Marburg ein Versuch zu Weylegung des Handels gemacht wurde, der aber nur die Wirkung hatte, die streitenden Partheyen mehr zu erbittern. Folgende Stellen zeichnen wir noch kürzlich für sie aus, worinn sie zum Theil ganz neue historische Notizen, und zum Theil wenigstens eine ganz neue historische Logik finden werden. Nach S. 78. ließen es auf dem Reichstage zu Speier die protestantischen Stände ganz unvorhersehen merten, daß nur Politik die Haupttriebfeder ihres Eifers für die Reformation war, denn sie erklärten ja hier selbst, daß sie die Wiedertäufer nicht dulden wollten. Nach S. 100. konnten die Katholiken auf dem Reichstage zu Augsberg selbst in der frühzeitigen, bewaffneten Ankunft des Churfürsten von Sachsen einen Beweis finden, daß man keinen geringeren Plan habe, als den Katholicismus ganz auszurotten, und auf den Trümmern des Kaiserthrons einen neuen Staat zu errichten. Nach S. 110. übertrug der Kaiser die Widerlegung der Augsburgischen Confession absichtlich solchen Theologen, die als die heftigsten Gegner Luthers und als die spitzfindigsten Polemiker bekannt waren, weil er nicht für gut fand, weiläufige theologische Streitigkeiten anzufangen, sondern, so bald als möglich, die ganze Sache schlichtete. Nach

S. 143. legten es die Protestanten bey den Friedenshandlungen zu Schweinfurt im Jahr 1532 wieder ganz offen dar, daß es ihnen nicht um die Gewissensfreyheit, sondern um die Schwächung der Oesterreichischen Macht und um die Hintertreibung der kaiserlichen Pläne zu thun sey, denn sie wußten sich ja Ferdinand als römischen König zu erkennen: Nach S. 152. befürchtete Frankreich das Herzogthum Württemberg bald in Oesterreichischen Händen zu sehen, und ließ sich deswegen im Jahr 1533 mit dem Landgrafen von Hessen in ein Bündniß ein. S. 163. findet es Hr. H. schrecklich, daß die alleinseligmachenden Kirchen, nämlich die Katholiken und Protestanten, nur so grimmiger Wuth über die Schwärmer zu Münster herfielen, und das neue Königreich Johannis von Leiden nicht so lange dulden wollten, bis es ohne Blutvergießen in sich selbst zerfiel. — Wegen der Verlagen endlich, welche sechs Bogen füllen, muß um so mehr bemerkt werden daß sie aus Horleder genommen sind, weil es der Hr. Verfasser zu bemerken vergessen hat.

17
12. Anz.

London.

The antedental calculus. . . . by James Glenie, Esqu. M. A. and F. R. S. 1793; 3 eingedruckte Holzschnitte. Der Titel erklärt die hergeleiteten Worte ferner: Geometrische Methode ohne Betrachtung von Bewegung oder Geschwindigkeit alles zu bewerkstelligen, wo Fluxionen sind angewandt worden, oder noch können angewandt werden. . . . Hr. Gl. bezieht sich anfangs auf einen Aufsatz von ihm in den Transactionen von 1777, der eben die Absicht hatte, auch einen lateinischen, 1776 gedruckt. Aus einem daselbst gegebenen Lehrsatze leitet er zuerst folgendes her:
Der

Der Ueberschuß der Größe, welche zu B rationem duplicatam der Verhältniß $A + N : B$ hat, über die Größe welche zu B rationem duplicatam $A : B$ hat, ist $= \frac{2 \cdot A \cdot N + N \cdot N}{B (A + N)^2}$ (der genannten Größe erste heiße $u = \frac{A \cdot A}{B}$; die andre $t = \frac{A \cdot A}{B}$, so ist $u - t$ was Hr. Gl. angiebt.)

Was ähnliches lehrt Hr. Gl. von der ratione triplicata, dann von jeder ratione multiplicata, eben so was für $A - N$, und nun, was folgt wenn $A + N : B$ und $A - N : B$ beyde der Verhältniß der Gleichheit näher kommen, als daß sich der Unterschied angeben ließe. (Kurz also: Vergleichung der Aenderungen von Wurzel und Potenz, wenn jede beyder Aenderungen kleiner wird, als jede angebliche Größe, Kästner Anfangsgr. der Rechn. des Unendl. 15. S.) Daß A im vorhergehenden Gliede, B im folgenden ist, veranlaßt den Namen: antedental calculus. Anwendung auf Tangenten u. dergl. Newton habe den Begriff der Geschwindigkeit in die Geometrie gebracht, die exceptionable doctrine of indivisibles zu vermeiden, und Linien, Flächen, Körper nicht aus Punkten, Linien, Flächen zusammenzusetzen, sondern durch derselben Bewegung zu erzeugen. (Solche genetische Erklärungen brauchen ja schon Euklid bey der Kugel und Regel, Archimedes bey der Spirale, Dinostratus bey der Quadratrix, die letztern beyden selbst Verhältnisse der Geschwindigkeiten der Dinge die sich zugleich bewegen. Es ist sonderbar, daß jemand, der die alten Geometern kennt, sagen kann, Bewegung und Zeit gehörten nicht in die Geometrie; allerdings gehört in diese Wissenschaft Phoronomie, aber nicht

nicht Dynamik. Man sehe Kästners Anfangsgr. der höhern Mechanik 1. Abschn. 20.) Noch giebt Hr. Gl. Constructionen von problematibus solidis durch ebene Geometrie. Das erste ist: über einer gegebenen Grundlinie ein Dreysck zu machen, da die Würfel der beyden übrigen Seiten zusammen dem Würfel der Grundlinie gleich sind. Die Spitze befindet sich im Abschnitte eines Kreises, dessen Sehne die Grundlinie ist. Hr. Gl. giebt weder Analysis noch Beweis. Mehr solche Aufgaben, wo die Würfel der Seite gegebenes Verhalten zum Würfel der Grundlinie haben. An so was scheinen weder Alte noch Neuere gedacht zu haben, die reine Geometrie würde dadurch unendlich mehr bereichert, als durch alles, was Newton u. a. über krumme Linien geschrieben haben.

Gmelin.

Erlangen.

Hier hat noch im letztverflossenen Jahre Hr. Hofr. Schöpf von seiner historia testudinum das dritte und vierte Heft mit den Bogen E—K und den Platten XI—XX. herausgegeben, worinn die *T. tabulata*, *geometrica*, *graeca*, *palustris*, *marginata* und *Caretta* (und bey Gelegenheit der letztern auch *imbricata* und *Mydas*) beschrieben und abgebildet sind. Auch diese Hefte enthalten manche Berichtigung in Benennung und Beschreibungen. Lepede's *T. graeca* und Hermann's *T. graja* erstirt der Hr. Hofr. für seine *marginata*, des erstern Terrapen für die Linneische *palustris*, Hrn. Dr. Wallbaum's *T. macropus* für *T. Mydas*. Noch sind überdieß Hrn. Pennant's *T. ferox*, und Hrn. N. Thunberg's *T. rostrata* abgebildet.

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

22. Stüd.

Den 8. Februar 1794.

Breslau und Hirschberg. *Gmelin.*
Hier hat Hr. Dr. J. B. Richter als drittes Stück seiner Schriften über die neuern Gegenstände der Chemie den Versuch einer Critik des antiphlogistischen Systems, nebst einem Anhange (welcher Antworten auf einige Einwürfe gegen die frühern Stücke dieser Schriften enthält), 1793, bey J. Fr. Korn dem ältern, auf 233 Seiten in Octav, herausgegeben. Dergleich der Hr. Dr. seinen Geauern manches einräumt, was nicht jeder Anhänger der alten Lehre ihnen zugestehen wird, z. B. die Zusammensetzung des Wassers, so sucht er doch durch Rechnungen und andere Gründe, zum Theil solche, die unser Hr. geh. Hefr. Kirzammer, dessen System der antiphlogistischen Chemie er überhaupt zum Grunde legt, aufgestellt hat, zu beweisen, daß sich der Begriff vom Brennstoff (der Hr.

Hr. Dr. hat freylich nicht den gewöhnlichen sehr wohl ohne Nachsicht (sind seine eignen Worte) vor dem Richterstuhl der gesunden Vernunft rechtfertigen läßt, daß durch die Versuche seiner Gegner die Lehre vom Brennstoff in ein helleres Licht gesetzt, der Begriff desselbigen berichtigt, und er als eine Materie anerkannt werde, die eine Hauptrolle in den Erscheinungen spielt, und daß es verschiedene Lehrläge giebt, die den Brennstoff zum Gegenstande haben. Es sey zu zweifeln, ob eine einfache Verwandtschaft empirisch erwiesen werden könne; wo es so scheint, frage sich immer, ob nicht noch ein quartum quid vorhanden sey, was wirklich thätig ist, ohne daß es mit den Sinnen wahrgenommen wird. Wärmestoff könne auch an Orten seyn, wo keine (z. B. unter der Luftpumpe) oder doch nur wenige Luft sey; sowohl er als der Brennstoff haben eine sehr geringe, mit unsern Sinnen nicht wahrzunehmende, Schwere, und doch haben sie zu viele andere Eigenschaften mit Körpern, vornämlich mit flüssigen, gemein, als daß sie davon ausgeschlossen werden könnten. Die Auflösung tropfbarer Flüssigkeiten in elastische unter der Luftpumpe lasse sich eben sowohl aus dem Wärmestoff, den sie aus der Luft aufgenommen haben, als aus dem aufgehobenen Druck derselbigen erklären. Auch Lavoisier's Calorimeter bestimme die Wärme nicht genau, denn es bleibe immer geschmolzenes Eis in dem andern, ohne abzukiesen, hängen. Lichtstoff sey nicht einerley mit Wärmestoff, auch keine bloße Modification desselbigen, das Unbekannte, was mit Wärme Licht hervorbringe, heiße Brandstoff; sehr wenig von diesem, der in unverbrennlichen Körpern enthalten sey, könne mit eben so wenigem darin enthaltenem Wärmestoff, durch Stoßen oder Reiben in einem solchen Verhältnisse entwickelt werden, daß Licht ent-

entstehe; sey dieß nicht, so bringe auch das Reiben kein Licht hervor: denn die Möglichkeit des Lichtes beruhe nicht auf der Menge des Wärmestoffs oder des Brennstoffs, sondern auf dem quantitativen Verhältniß beyder gegen einander in ihrer Auflösung. Wäre Licht- und Wärmestoff einerley, so müßte (das dünkt doch Rec. nicht geradezu daraus zu folgen) jederzeit Licht entstehen, wenn Wärme entsteht, und die Grade der Wärme jederzeit verhältnißmäßige Grade des Lichts hervorbringen; da das Licht, wenn es in dem Durchgange durch Körper gehindert, und nicht unverändert von der Oberfläche derselbigen zurückgeworfen wird, sie heiß macht, so müsse das Licht, wenn es von einem Körper verschluckt werde, aufhören Licht zu seyn, d. h. in seine Bestandtheile zerlegt werden, und der Wärmestoff einer derselbigen seyn; jede Lichtfarbe beruhe zwar auf einem unveränderlichen Verhältniß; aber diese Verhältnisse erfordern einen Grenzpunkt; werde dieser überschritten, so sey gar kein Licht vorhanden. Wäre es auch erwiesen, daß Licht mit Wärmestoff einerley sey, so wäre hierdurch das Nichtseyn des Brennstoffs nicht erwiesen, denn aus dem Nichtbewußtseyn einer Sache, folglich auch eben so wenig aus dem Mangel der Wahrnehmung, stieße das Nichtseyn einer Sache noch nicht, geschweige ihre Unmöglichkeit, und es bliebe der Brennstoff noch immer eine Bedingung derer Erscheinungen, daferne man sie nach der Analogie derer (der) übrigen für Wirkungen einer doppelten Verwandtschaft erkläre. Aus allen Erfahrungen lasse sich nichts weiter folgern, als daß Phosphorsäure (und so auch Schwefel- und Kohlenäure) aus dem uns übrigens noch unbekanntem Substratum (oder der Basis) des Phosphors (die denn mit Brennstoff Phosphor mache) und aus Sauerstoff

bestehe. Wenn es in der Natur keine einfache Verwandtschaft gebe, so könne auch das Verbrennen keine Wirkung derselbigen seyn; und nehme man dabey eine gedoppelte an, so könne der Brennstoff nicht aus dem Spiel bleiben. Im Wasser, das doch nach den Antiphlogistikern auch durch eine Säurung entstehe, lasse sich nicht die geringste Spur von Säure wahrnehmen. Nehme man das brennbare Gas als eine Auflösung eines nicht frey darzustellenden Substratums an, das mit Brennstoff brennbares Gas, mit Lebensluft Wasser bilde, so fällt die Beweise, die man von diesem Gas gegen den Brennstoff geführt habe, weg. Wenn Salpetersäure durch eine doppelte Verwandtschaft aus Lebensluft und Salpeterstoffgas (Stickgas) entstehen soll, so fehle es am vierten Stoff, der zur Wirkung einer solchen Verwandtschaft nöthig sey. Es lasse sich nach den Antiphlogistikern kein Grund angeben, warum eine Temperatur ohne Licht derjenigen gleich, welche durch das Licht hervorgebracht worden, die über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure nicht, oder nur äußerst schwer zerlege. Berechne man nach der Verhältniß, welche in diesem System zwischen den Bestandtheilen der Vitriolsäure angenommen werde, so komme auf diese in ihrem reinsten Zustande ein geringeres eigenthümliches Gewicht, als gutes reines Vitriolöl habe, in welchem doch noch Wasserstoff und vieles Wasser sey. Die reine spezifische Schwere des erwärmtesten Sauerstoffs (Lebensluft) sey unveränderlich; die reinen spezifischen Schwere verbrennlicher Körper verhalten sich gegen einander, wie die Producte aus der spezifischen Schwere des Substratums des einen Körpers in das zweyte Glied ihres Brennstoffverhältnisses, und der spezifischen Schwere des Substratums des andern Körpers in das erste Glied

Ursach ihres Brennstoff-Verhältnisses. Da der Brennstoff eben so leicht und flüchtig sey (darinn weicht der Hr. Dr. von Strahl sehr ab), als der Wärmestoff (doch vielleicht nur, wenn er durch diesen aufgelöst ist), so könne er auch eben so, als lehrterer, andere Körper durchdringen. Daß man aus dem Zuwachs, welchen verbrennliche Körper durch das Verbrennen an Gewicht erhalten, gegen den Brennstoff schliesse, sey eben so, als wenn man folgern wolle, die Kreide könne durch Vermischung mit Nitriolsäure keinen ihrer Bestandtheile verloren haben, weil sie dadurch wirklich an Gewicht zugenommen hat. Das Knallgold pläze, weil der Salpeterstoff (Stickgas) schnell entweicht werde, und nur in Gasgestalt seyn könne, also der angränzenden gemeinen Luft den Wärmestoff raube, diese sich daher schnell verdichte, die übrige an diese gränzende gemeine Luft aber, ja auch das entstandene Stickgas, den entstandenen lustleeren Raum schnell wieder anfüllt; selbst das Wasser trage, indem es bey dieser Gelegenheit in Dämpfe aufgelöst werde, zum Knallen bey.

Erfurt.

Hey G. A. Kreyer: *Vereäus* oder für Preis
 verglückt und Gemeinwohl. 1793. 364 Seiten
 in Octav. Es sind 23 Aufsätze moralisch-politi-
 schen Inhalts, in einigem Zusammenhange mit ein-
 ander, und so weit geordnet, daß sich aus den
 ersten die allgemeinsten Begriffe und Grundsätze des
 Werf, abnehmen lassen. Die Aufschriften sind: Meine
 Paradore an meine Freunde; Würde und Würdigung
 des Denkers; Sinnlichkeit, Selbstliebe und Mora-
 lität; Erziehung und Erzieher; Vaterlandsliebe und
 ihre Beförderung, Willkür und Zwang; Anarchie und
 Partheygeist; Verbeiklemmung des geistlichen
 Volks-

Volkselehrer; Von Menschenfurcht; Eignes und thätiges Leben; Ueber Despotismus, Landleben und Moralität; Alltäglichkeit und Auszeichnung; Welt und Nachwelt u. s. w. Den Grundsätzen und Absichten des Verf. kann Recens. seinen Beyfall nicht versagen. Er setzt den Zweck der sittlichen Bemühungen in die Beförderung der Glückseligkeit oder des Menschenwohls durch Vervollkommnung, also durch Entwicklung und rechten Gebrauch der Kräfte. Er beurtheilt die vornehmsten Mittel zu diesem Zwecke mit Einsicht und Unparteilichkeit. Er hütet sich einseitig anzupreisen oder zu verdammen. Er verschweigt nicht den Mißbrauch der Wissenschaften und der Aufklärung; und er nimmt selbst den Despotismus, als ein Torhmittel gegen schlaffe oder äußerst verdorbene Menschen, in Vertheidigung. Er läßt sich angelegen seyn, seine Hauptbegriffe genau zu bestimmen, und schlußmäßig zu ordnen. Nicht oft ist Rec. auf Sätze gestoßen, die gegen gefährliche Mißverständnisse noch zu wenig verwahrt, zu allgemein ausgedrückt sind. Aber dahin rechnet Rec. den, freylich von mehreren angenommenen, und vom Verf. einigemal angenommenen Satz: daß die Menschen ihre Natur nicht ändern, daß es stets die nämliche Bestandtheil mit ihnen behalte. Das Unstreitige dieses Satzes ist so simpel und für sich klar, daß es nicht braucht gesagt zu werden. Was man aber mit diesem Satz insgemein sagen will, und was auch der Verf. dabey dachte, muß viel genauer bestimmt werden, wenn es nicht den Eifer in Beförderung des Guten zu sehr schwächen, und allmählig zum sittlichen Indifferentismus und kalten Egoismus führen soll. Auch das Urtheil über Partheyen und Partheygeist ist im Allgemeinen zu hart: daß Sicherheit, Freyheit und Ruhe damit unverträglich, daß

daß sie allemal eigennützig und gegen das wahre Beste der Gesellschaft gerichtet seyen. Freulich, die bestimmten Hinsichten, in welchen dem Verf. diese Urtheile entstanden, können die Lebhaftigkeit des gefühlten Unwillens wohl entschuldigen. Aber der Denker und Schriftsteller, der die Würde und Wichtigkeit seines Berufes so kennt, wie der Verf. in den ersten dieser Aufsätze sie selbst erklärt, muß gerade in solchen Fällen lebhaft gereizter Gefühle und subjectiver Vorstellungsarten sich streng beachten, damit er nicht zur Uebertreibung hingerissen werde, und das Gute mit dem Bösen verwerfe. Es sind sonst in diesem Aufsätze manche treffliche Gedanken, z. B. warum Regenten und Volk selten oder nie Freunde haben. Die Sprache des Verf. ist im Ganzen auch gut. Nur dann und wann hat sie etwas Geluchtes oder Geluchtscheinendes, was ihr gar nicht vortheilhaft ist; im ersten Aufsätze. Meine Paradoxen, vermaßen, daß da vielleicht mancher edle oder strenge Leser abgeschreckt werden dürfte. Der Anfang dieses Aufsatzes ist: Die Paradoxen meines Herzens und Geistes sind Liebe, Freundschaft, Thätigkeit. Sie strömen aus einer Quelle der unverfälschten Empfänglichkeit, die der Urheber uners Daseyns um Grundstoffe dieses Daseyns schuf. (Was hiebey am paradoxesten ist, sind die Ausdrücke. Wenn man, was der Verf. aller Vernunft nach hat sagen wollen, auf angemessenere Ausdrücke bringt, so wird wenig von dem, was er gesagt hat, bleiben können.) Nicht gut und verständlich ist auch das, was S. 13 so lautet: Der Gemüß der Sinne ist kein kleiner Theil irdischen Glücks; aber nur Stufe zu irdischer Vollkommenheit: Moralität sturft diese wieder ab (was? die Vollkommenheit?), und führt bis zur Grenze,

Grenze, wo unsere Gewisheit durch Möglichkeits Feit, Hoffnung, Vermuthung und Schnelucht abgelöset wird. Selbstliche Klumme auf diesem Klippenpfade fort ic. Auch einzelne ungewöhnliche Worte und Redensarten kommen vor, die nicht gut gewählt sind. Enthusiasmisirende Demagogen S. 114. Handlungen, die in Ansehung ihres Zweckes und ihrer Folgen über jede Ausnahme erhaben sind (vermuthlich nach dem lateinischen omni exceptione maius) S. 149. Dergleichen Stellen, wo noch die kritische Feile nöthig ist, wird der Verf. bey wiederholter Aufmerksamkeit vermuthlich selbst noch mehrere entdecken. Ein Wort, welches dem Rec. unbekannt war, aber nicht mißfiel, ist S. 122 Emporskömmling für Parvenu.

Heyne.

Neu-Nippin.

Sittenbuch, oder die ersten Grundsätze einer heilsamen Lebensordnung und eines guten Verhaltens für Knaben und Mädchen. In Erzählungen, Gesprächen, Regeln und Bildern mitgetheilt von Johann Heinrich Bolze, Prediger zu Kreuzlin und Darrig. 1792. Octav. Der Verfasser fängt mit dem Hauptgrundsatz an, von dem die ersten Begriffe des Kindes ausgehen sollten, von Recht und Unrecht; gewiß ist dieser der wichtigste; wird dieser mit den ersten Empfindungen und Begriffen Kindern recht nachdrücklich eingeschärft werden, so wird sich eher auf gute Menschen rechnen lassen, als auf vielen andern Wegen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stüd.

Den 8. Februar 1794.

Leipzig *Wollmann*

Geschichte der Teutschen Nation von K. G.
Anton. Erster Theil, Geschichte der Germanen. Bey G. J. Götichen, 1793. 392 S. 8.

Ich will erzählen, wie wir das wurden, was wir sind, sagt der Verf. in der Vorrede, und zeigt dadurch auf das Ziel hin, nach welchem jeder streben muß, welcher die Geschichte einer Nation schreiben will. Allein nirgends ist die Erreichung eines solchen Zweckes mit größeren Schwierigkeiten verbunden, als bey einer Geschichte der Deutschen, und sie bleibt unmöglich, so lange nicht eine kritische Bearbeitung der Quellen für unsre mittlere Historie voranegangen ist. Wäre auch dies geschehen, so würden ein lebenslängliches Studium, ausdauernder Mut, die vielen notwendigen Kenntnisse und Scharfsinn diejenigen Erfordernisse seyn, welchen

P

der Geschichtschreiber unsrer Nation am leichtesten ein Genüge thun möchte; denn er müßte zugleich historische Kunst und Zauber der Darstellung im höchsten Grade besitzen, um einem Werke über die Geschichte unsers Vaterlandes ein hinreißendes Interesse einzubringen; und was hilft alle Historie, wenn dieses fehlt? So lange die Hoffnung, eine solche Arbeit zu erhalten, chymisch genannt zu werden verdient, müssen wir jeden neuen Versuch über unsre Geschichte dankbar aufnehmen, wenn er nur etwas mehr leistet, als die vorhergehenden. Dem Verf. dieser Schrift gebührt ohne Zweifel das Lob, daß er den Geist und die Schicksale der Deutschen bis auf den marimännischen Krieg, denn so weit geht dieser erste Theil, vollständig und scharfsinniger dargestellt habe, als seine besten Vorgänger. Im ersten Buche sind Bemerkungen über die ältesten historischen Spuren von Deutschland, dann folgt die Geschichte der Cimbrer und Teutonen, und der vorzüglichste Theil desselben ist die Schilderung der Germanen und ihres Landes. Das zweite Buch enthält Charvets Begebenheiten in Gallien, die Feldzüge der Römer in Deutschland, und, außer einigen minder wichtigen Vorfällen, die Unternehmungen des Batavers Cullis. Wenn wir ohne Rückhalt sagen, was uns an beiden Büchern tadelhaft scheint: so wird man uns nach unsrer obigen Aeußerung über das Verdienst des Verf. nicht vorwerfen, daß wir dasselbe verkennen. In der Vorrede versichert er uns, daß niemals das Eusem seines Standes, seiner Religion, seiner Provinz hervortreten werde. Die Fortsetzung seiner Schrift muß lehren, ob er Wort hält; wir können ihm aber nicht verhehlen, daß in diesem ersten Theile Nationalpartheilichkeit hervorkäme. Ferner wird seine Schilderung Germaniens und unsrer Vorfahren dem

Lafel

Ladel nicht entgehen können, daß sie ihre lichtvollsten Stellen oft kühnen, ungegründeten Hypothesen verdanke, und daß manche Züge in denselben mehr den Bildern in unsern neuen Bardengesängen, als der historischen Wahrheit entsprechen. Mit dem zweyten Buche wird der Leser des Tacitus nicht zufrieden seyn, und in den Schilderungen, welche der Verf. nach den Gemälden des Römers entwarf, das lebhaft, starke Colorit vermiffen, welches man mit Recht erwarten konnte. Nun einige Proben, um unsern Ladel zu rechtfertigen!

Als Grundbegriffe der germanischen Religion stellt der Verf. S. 87 folgende auf: es ist ein Wesen, welches die Nation schützet, und als ihr Anführer im Kriege Gott genannt wird, welches Wort einerley mit Wodan und Odin ist; durch Sonnenschein, Mondesglanz und den Strahl der Blitze zeigt es seine Güte und seine schreckliche Macht; das Feuer ist Bild desselben. Allen dieß heißt nach unsern Begriffen erklären, wie die Germanen zu dem Gottesdienste kamen, welchen sie nach Cäsars Zeugniß hatten; heißt aber nicht die religiösen Begriffe derselben darstellen. Sie verehrten Sonne, Mond und Feuer als wohlthätige Wesen, nur das liegt in den Worten des Römers, und man darf es Barbaren durchaus nicht zutrauen, daß sie Ein Wesen verehrt hätten, welches nur durch die Erscheinungen der Natur seine Güte und Macht kund thue. Gegen die beyden andern religiösen Lehren der Deutschen, welche hier aufgestellt werden, daß dieser Nationalgott weder in Tempel eingeschlossen noch abgebildet werden könne, kann man nichts einwenden, denn Tacitus versichert es, ob er gleich vorher erzählt hat, daß die Götter aus den heiligen Hainen in die Schlacht getragen würden; aber welcher weiß unser Verf., daß nicht Mangel an Kunst die

die Bildnerey verhindert habe, sondern die Uebersetzung, daß Gott überall sey? Verdient er hier nicht denselben Vorwurf, welchen er den Römern macht? Diese fanden ihre Götter unter den Germanen; und er trägt den Begriff eines aufgeklärten Geistes von der Allgegenwart des höchsten Bestens in die Seele gedankenloser Barbaren! Gleich darauf liefert er uns nach den wenigen Zügen, welche der römische Geschichtschreiber von den deutschen Priestern entwirft, daß sie nämlich auf Befehl des Kriegsgottes die Germanen hätten schlagen dürfen, daß sie in öffentlichen Angelegenheiten die Auspicien verwalter, und in Versammlungen für die Ordnung Sorge getragen hätten, eine ausführliche Nachricht von den Pflichten und Rechten eines Beamten, welchen die ganze Nation bey ihren Versammlungen gewählt hätte, welcher gleichsam Stellvertreter Gottes und Nationalhäubter, nicht Priester gewesen wäre, denn die Germanen hätten keine Priester gehabt. Wahrlich, es ist der außerordentlichste Scharfsinn, dieß alles in der simplen Versicherung des Tacitus zu finden, welcher bey Erwähnung der heiligen Loose sagt: si publice consulatur, sacerdos civitatis — interpretatur. Nicht zu gedenken, daß sacerdos eben so gut ein als der Priester heißen, man also recht gut mehrere Priester annehmen kann, zumal da der Römer öfters im Plural von ihnen redet, z. B. C. II. de morib. Germ.; nicht zu gedenken, daß civitas unmäßig die ganze Nation, sondern eine Gemeine anzeigt: wemit will uns Hr. Anton beweisen, daß dieser sacerdos kein Priester, sondern ein Beamter gewesen sey, nicht auf immer sein Amt bekleidet habe, sondern nur so lange eine Versammlung dauerte? — Zu solchen Kritiken bietet das ganze erste Buch reiche Gelegenheit dar, am häufigsten aber der Abschnitt über die germanische

nische Religion. In der Schilderung der Mythen zur Ehre der Göttin Erde wird uns erzählt, daß die Kühe, welche den heiligen Wagen gezogen hätten, noch ungebraucht gewesen wären. Dieß mag wahrscheinlich seyn, und die Barden unferer Zeit mögen es durch die allwissende Muse der Dichtkunst erfahren haben; aber die Muse der Geschichte hat ihrem Liebling Tacitus nichts davon gesagt.

Um unsern Tadel in Hinsicht auf das zweite Buch zu belegen, wollen wir die Art, wie der Verf. seinen historischen Stoff für die Kriege zwischen den Römern und Deutschen verarbeitet hat, durch eine kurze Vergleichung seiner Erzählung mit einigen der schönsten Stellen des großen römischen Geschichtschreibers characterisiren. Nach welcher könnten wir hier eher suchen, als nach der Schilderung des Schlachtfeldes, wo Varus mit seinen Legionen zu Grunde gerichtet wurde, und zu welchem Germanicus mit seinem Heere wallfahrte? Dieß that er, nach der Versicherung des deutschen Geschichtschreibers, um die Sinnlichkeit seiner Soldaten zu rühren, und sie in Wuth zu versetzen. Wahrlich, eine schlechte Vorbereitung für den Leser zu einer der schauerlichsten Scenen! Wie viel geschickter hiezu, und wie viel wahrer in Hinsicht auf den Character eines Römers und des Germanicus, welcher sich in traurigen Betrachtungen der Vergangenheit gefiel, sind die Gründe, welche Tacitus anführt. Dem Feldherren und seinen erschlagenen Kriegern sollte die letzte Pflicht gezeigt werden, denn das Heer fühlte sich durch die Betrachtung des menschlichen Schicksals und der Zufälle des Krieges dazu gedrungen. Die Scene selbst eröffnet unser Schriftsteller mit einem matten und undeutschen: "Man traf das ehemalige Lager der drei Legionen des Varus," anstatt uns, wie der Römer, so gleich

mitten auf den Schauplatz zu führen. Dann folgt eine ziemlich wörtliche Uebersetzung des Originals; nur die bleichen Knochen auf der Mitte der Fläche werden uns mit dem Zufüge gezeigt, daß sie von der Sonne wären abgebleicht worden. Auf gleiche Weise wird jenes herrliche Gemälde, wie die aus jener Niederlage geretteten Krieger sich jetzt so vieler einzelner Sätze erinnern, durch die Wendung: "Diese erzählten nun," sehr geschwächt; und die pathetischen Worte vom Darius, *ubi infelici dextra et laevo mortem invenerit*, halten nicht nach in dem Ausdrucke: "wo er sich selbst entleibte." Nachdem der Deutsche seiner Quelle ängstlich gefolgt ist, bricht er plötzlich ab mit der kraftlosen Versicherung: "sie sagten alles, was merkwürdig dem Erzähler und den Fragenden dünkte;" dieß Alles aber besteht nur in zwei Sätzen, welche Tacitus noch hat, und von welchen der eine höchst interessant für den deutschen Geschichtschreiber seyn mußte, indem es von unserm Helden Herrmann heißt: *utque signis et aquilis per superbiam inluserit*. Recht gut, wird vielleicht der Verf. sagen, eure Kritik träfe mich, wenn ich Uebersetzer, und nicht selbst Geschichtschreiber wäre! Wir gestehen gerne, daß wir einem Historiker, der nur Eine Quelle hat, die von ähnlichem Gehalt mit Tacitus ist, es nicht übel nehmen würden, wenn er in einzelnen Schilderungen ganz die Rolle eines Uebersetzers spielte. Will er dieß nicht, so setze er die Sätze, welche ihm gegeben werden, nach seinem Gutdünken zusammen, halte sich aber darum nicht für einen Käufer, weil er von dem schönsten Theile seines Originals keinen Gebrauch macht. Ueberdieß kann sich der Geschichtschreiber noch auf andere Weise helfen, wenn er gern selbst schaffen will, und doch nur Einen historischen Gewährsmann hat, welcher

welcher höchst vortreflich ist. Er schöpfe nämlich aus der Natur selbst, und suche solche interessante Züge aufzufinden, welche durchaus bey irgend einer Scene oder Begebenheit sich müssen gefunden haben, und in dem historischen Buche, welches Quelle ist, nicht sind bemerkt worden. Man verstehe uns hier nicht unrecht; wir wollen nicht, daß sich der Geschichtschreiber gleich dem Dichter dem Spiele seiner Phantasie überlassen solle; denn dieser darf schildern und erzählen was wahrscheinlich und möglich ist; jener aber nur einen solchen Zug durch Hülfe seiner Einbildungskraft hinzusetzen, von welchem es sich unmöglich denken läßt, daß er gefehlt habe. Die größten Geschichtschreiber haben sich einer solchen Freyheit bedient, wenn gleich nur selten, weil es selten rathsam ist; und wer sich nicht gänzlich in seiner Gewalt hat, mache gar keinen Gebrauch davon, denn er läuft Gefahr, die Geschichte zu mißhandeln. Noch ein anderes Mittel, wodurch sich ein späterer Geschichtschreiber von einem frühern, der seine einzige und zwar herrliche Quelle ist, entfernen kann, scheint uns darinn zu bestehen, daß er in der Schilderung eine Betrachtung süchtig andeute, welche in dem Zeitalter und unter dem Volke seines Gewährsmannes nicht gemacht werden konnte. Wir wollen unsre Meynung durch ein Beispiel aus dem vor uns liegenden Buche deutlich zu machen uns bemühen. Das Unglück des Germanifas auf der Nordsee wird S. 298 so geschildert: "das wogende Meer trieb die Schiffe nach allen Gegenden hin, und schleuderte sie an Inseln, die keller Klippen und Sandbänke waren. Pferde und Gepäc und Lastthiere, ja auch die Rüstungen warf man über Bord, um durch die erleichterten Schiffe die Menschen zu retten u. s. w." Hr. Anton ist auch in dieser Schilderung Uebersetzer oder unglücklicher

licher Epitomator des Tacitus; könnte man die Tügte des Römern nicht so benutzen? „Anfänglich gewährte die ruhige Fläche des Meeres eine angenehme Fahrt; bald wurden die Wogen durch den Sturm verschiedener Winde nach allen Seiten geworfen, und der Hagelsturm aus den schwarzen Wolken erlaubte nicht einen Blick in die Ferne, nicht die Leitung des Ruders; der zitternde Krieger, unfundig der Natur der Fluthen, verdarb durch sein Bemühen zu helfen die Arbeit der erfahrenen Schiffsleute. Auf den offenen Ocean, oder an klippenvolle Inseln geworfen, steheten die Römern vergebens zu dem Beherrscher der Fluthen; über das stürmische Meer der Deutschen schien Gott Neptun nichts zu vermögen!“ Sollte man sich durch einen solchen Zusatz nicht einigermaßen ein Eigenthumsrecht auf die schöne Beschreibung des römischen Geschichtschreibers erwerben? Daß seine Landsleute Gott Neptun in der Noth angefleht haben, läßt sich wohl nicht bezweifeln, obgleich er es nicht erzählt, und die Idee, daß Neptuns Herrschaft sich nicht über deutsche Gewässer zu erstrecken schien, fiel gewiß keinem Römer in jenem Zeitalter ein.

Unter den Benlagen ist die erste, über die Sitze der Slaven zur Zeit der Germanen, die wichtigste. Der Verf. widerspricht der gewöhnlichen Meinung, daß die slavischen Völker erst zur Zeit der Völkerwanderung sich in Germanien niedergelassen haben. Der Raum gestattet uns nicht, darüber mit ihm zu rechnen; aber notwendig ist es, noch einige Bemerkungen über die Schreibart in dieser Geschichte der Deutschen hinzuzusetzen. Sehr leid hat es uns gethan, daß auch Hr. Anton sich die seltsamen Geberden unserer neumodischen Geschichtschreiber angeeignet hat, und das Seinige dazu beiträgt, jenen Sturm von Kraft und Drang, welcher vor

ver mehreren Jahren das Gebiet unserer Poesie ver-
 wüstete, nach dem stillen Reiche der Geschichte zu
 treiben; sehr leid hat es uns gethan, daß der schäd-
 liche Einfluß, welchen die Recitire unserer Barden-
 gesänge auf den Inhalt seiner Schrift gehabt hat,
 noch verderblicher für die Form derselben, für Co-
 lorit und Wendungen seiner Sprache geworden ist;
 jeden Augenblick wird man auf eine unangenehme
 Weise an die Chöre in Klopstocks Bardieren erin-
 nert. Wem zieht sich nicht die Haut zusammen,
 wenn er S. 174 liest: "so streifte er am Tage
 umher, erlangte oft mit Lebensgefahr die Tähs-
 rung den folgenden." Wem erregt es nicht
 Ekel, wenn er die triviale Bemerkung, daß der
 freye Deutsche nicht selbst den Ackerbau trieb,
 S. 175 so ausgedrückt findet: "der freye German
 verwundete nicht die Erde mit seinem Pfluge, oder
 spannte an ihn seinen Stier." Wer endlich, bey
 allen guten Genien der Geschichte, wer muß nicht
 laut aufschreien, wenn Hr. Anron, wie ein Bes-
 chwörer, die deutsche Erde anredet: "Bist du
 die nämliche Erde noch, die einst in häßlichen
 feuchten Brüchen, die den unsichern Fußtritt
 verschlangen, jedem Fremden fürchterlich war?"
 So geht die Beschwörung auf einer ganzen Seite
 fort, und die gute Mutter Erde wird mit Prosa
 und mit Verien heimgesucht. Solche emphatischen
 Anreden kleiden den Geschichtschreiber, von welchem
 man stillen Ernst verlangt, eben so wenig, als die
 empfindsamen Wörtchen O, Ach, und Ha! und
 Weh! deren sich Hr. Anron auch bedient. Bey
 unsern modischen Historikern verrathen sie gewöhn-
 lich Affectation und eine kalte Seele; hätten sie
 aber auch bey ihnen die Kraft, welche sie als Natur-
 laute besitzen, so würden sie ein viel heftiger be-
 wegtes Gemüth anzeigen, als einem Geschichtschrei-
 ber

ber geziert. Er verwaltet das Amt eines Richters, und starke Ausbrüche der Empfindung erregen Argwohn gegen die richterliche Unparteilichkeit. Durch solche Parabeln läßt sich die historische Lebhaftigkeit nicht erzwingen, und bey den interessantesten, lebendigsten Geschichtschreibern, einem Tacitus, Hume und Gibbon, lassen sie sich nicht erblicken. Nur einen solchen Geschichtschreiber, wie der genannte große Römer, welcher den tiefen, vollen Strom seines Gefühls ruhig von dem Verstande hinleiten läßt, hohlet man mit Theilnahme und mit Vertrauen!

Abneyer. Cambridge und London.

Sylva critica, sive in auctores sacros profanosque commentarius philologus. Concinnavit *Gilbertus Wakefield*, A. B. et Coll. Jesu apud Cantabrigienses nuper Socius. P. I. 1789. 9 Bogen. P. II. 1790. 11 Bogen. P. III. 1792. 13 Bogen. P. IV. 1793. 18 Bogen in gr. Octav.

Das Vergnügen, mit welchem Rec. dieses für die alte griechische Litteratur eben sowohl als für die Erklärung und Kritik des N. T. äußerst wichtige Werk nicht bloß gelesen, sondern genau geprüft und sorgfältig studirt hat, war um so viel stärker und reiner, je seltener man in unsern Tagen (in welchen die Freunde und Beförderer der fälschlich so genannten höhern Kritik alle ihre Kräfte aufbieten, um das wahre Sprachstudium und die reine Kritik zu verdrängen und verächtlich zu machen, und an ihre Stelle eine zügellose Freyheit in Auslegung der heiligen Schriften der Juden und Christen einzuführen, bey welcher man da, wo man seine Unwissenheit mit Weisheit bekennen, und die Grenzen des menschlichen Wissens anerkennen sollte, zu Mythen und Traumgeschickern seine elende Zuflucht nimmt,

nimmt, und fast immer, indem man alles, was man nicht erklären kann, unnatürlich verdrehet oder gar bespöthet, seine eigene Unwissenheit an den Tag legt, und die lächerlichsten Blößen giebt) auf Schriften stößt, die nicht bloß Compilationen enthalten, und deren Verfasser, mit gehörigen Sach- und Sprachkenntnissen versehen, selbst gedacht und geprüft haben, und unabhängig von fremden Meinungen ihre eigenen Untersuchungen mit möglichster Sparsamkeit zur Prüfung der Kenner und competenten Richter vorlegen. Zu dieser Classe von Schriftstellern, die jetzt immer seltener zu werden anfangen, kann mit Recht der Verfasser der eben angezeigten Schrift gerechnet werden, dessen Lebensumstände und Schicksale aus der von ihm selbst zu London im Jahr 1792 in Octav herausgegebenen, und in diesen Blättern (Jahrg. 1793. 124. St. S. 1243 u. f.) bereits angezeigten Lebensbeschreibung unsern Lesern wahrscheinlich schon hinlänglich bekannt seyn werden. Was der Titel seines Werks verspricht, hat er auch in demselben wirklich geleistet. Zwar scheint, nach dem ersten Band zu urtheilen, anfangs sein Plan gewesen zu seyn, abwechselnd aus den sogenannten Profanscribenten und der heiligen Schrift Stellen auszuheben, um sie durch ergetische und kritische, größtentheils neue, Bemerkungen zu erläutern, aber diesen hat er in der Folge, wie schon zum Theil aus dem ersten Bande, und noch deutlicher aus den drei letztern, erhelle, dahin abgeändert. Laß er fast immer von Stellen des N. T. bey seinen Untersuchungen ausgeht, und an seine über sie hergebrachten Vermuthungen und Erklärungen, theils Erklärungen theils Verbesserungen, der griechischen und römischen Schriftsteller anreihet, die er zur Erläuterung jener angeführt hatte. Die Beweise für seine Erklärungen

des

des N. L. giebt er nicht sparsam, nicht als ein dürftiges Almosen, sondern als ein Reicher aus seinem fast unergründlichen Schatz von Collectaneen aus eigener kritischer Lectüre, und man muß, zumal wenn man das Alter und die ganze Lage des Mannes kennt, selbst bey dem häufigsten Uebersehen eines Theils dieser Bemerkungen, die Weltsensheit ihres Verfassers in fast allen griechischen und römischen Schriftstellern, und die fast immer glückliche Anwendung derselben, die oft frappant ist, anstaunen und endlich bewundern. Jede fremde Stelle, die er zum Beweise oder wegen der Ähnlichkeit des Inhalts anführt, giebt ihm dann immer Gelegenheit zu Verbesserungen ihres Textes, oder zu Verichtigungen der gewöhnlichen Erklärungsgart, die ihn dann sogleich auf neue ähnliche Untersuchungen führen. Doch mehr als diese ausgebreitete Gelehrsamkeit, die Hr. W. in jedem, auch dem kleinsten Theile seines classischen und dem griechischen Sprachforscher so wie dem biblischen Philologen gleich wichtigen und unentbehrlichen Werks gezeigt hat, verdient der Scharfsinn und der gebildete Geschmack, verbunden mit einer musterhaften Kürze, die Bewunderung und Dankbarkeit aller, die solche Geistesproducte zu würdigen verstehen, obgleich nicht geleugnet werden kann, daß man hier und da auf Stellen stößt, wo ihn die Lebhaftigkeit seines Geistes, die überall hervorleuchtet, und selbst sein durch anhaltende Lectüre der besten Schriftsteller gebildeter Geschmack, zu einigen mehr künstlichen und häufigen als wahren Erklärungen, und unnditigen Verbesserungen verleitet hat, welches aber, als eine Verirrung aller vorzitalichen Gelehrten, kaum eine Ahndung verdient. Um uniere Leser selbst in Stand zu setzen, über die Vorzüglichkeit dieses Werks zu urtheilen, und unsre darüber geäußerte Meynung

Meynung durch Belege zu unterstützen, wollen wir aus dem dritten Bande desselben einige Stellen ausheben, und, wo es nöthig seyn wird, mit prüfenden Anmerkungen begleiten. S. 2 wird Röm. I, 20. die gewöhnliche, selbst in der Griechischischen Ausgabe beibehaltene, Interpunction dahin verändert, daß sowohl nach *νόσους* als nach *νομήσων* ein comma nach Anleitung der Stelle Matth. 8, 16. gesetzt wird, welche neue Construction Gelegenheit zur Berichtigung einiger fehlerhaften Stellen in dem Jamblichus, Sertus Empiricus, Lucretius, Aristoteles und anderer, ihm darbietet. S. 16 wird *ἡλλάξεν* (Röm. I, 23.), welches alle Handschriften und Ausgaben haben, um der Stelle Psalm CVI, 20. willen in *ἡλλάξεντο* sehr willkürlich verwandelt. Zweckmäßig aber sind die Stellen, die ebendasselbst zur Erläuterung des ganzen in dem Verse enthaltenen Gedankens nicht ohne kritische und exegetische Bemerkungen beygebracht werden. Nach einer S. 10 vorgetragenen Vermuthung soll Röm. II, 14. *ὄψεαι* nicht nach der bisherigen Meynung der Ausleger mit *ποιῶν*, sondern mit *νόμων ἐχούτων* construiert werden. Aber gerade die in der Folge angeführte Stelle aus dem Cicero hätte Hrn. W. lehren können, daß *ὄψεαι* durch *ducem naturam nactus* übersetzt, und mit *ποιῶν* verbunden, wirklich einen sehr passenden Sinn giebt, obgleich nicht gezeugnet werden kann, daß seine neue Vermuthung sinnreich, und dem Context so wenig als der Sprache widersprechend sey. Wenn er ferner S. 25 auf das Ansehen der Vulgata und der äthiopischen Uebersetzung das *ἔσθ* vor *σοβίης* getilget wissen will, so überseh er offenbar, daß dieses *ἔσθ* zu den Idiotismen der griechischen Sprache des N. T. gehöre, und behandelte Paulum als Schriftsteller nach den Regeln der reinen griechischen Sprache.

Sprache. Ein Fehler, in welchen er Recensenten mehrmalen gefallen zu seyn scheint. Mit einem sehr großen Aufwand von Gelehrsamkeit und Citaten wird S. 31 die Lesart $\kappa\alpha\iota\gamma\eta$ Röm. XII, 11. vertheidiget. Auch Rec. hat die Lesart $\kappa\alpha\iota\phi\omega$ immer auch darum verdächtig gehalten, weil die durch sie entstehende sehr allgemeine Ermahnung mitten unter speciellen Vorschriften sehr unwahrscheinlich ist. S. 59 wird die Lesart $\kappa\alpha\tau\delta\eta\lambda\omega\sigma\alpha\iota$ 1 Corinth. XIII, 3. als der griechischen Sprache fremd verworfen, und dafür $\kappa\alpha\tau\eta\gamma\gamma\alpha\sigma\alpha\iota$ als die wahre, aus vielen, aber nicht hinlänglichen, Gründen angenommen. Sollte er sich erinnern, daß $\kappa\alpha\tau\delta\eta\lambda\omega\sigma\alpha\iota$ hier von einer bey den Alten sehr gewöhnlichen Art der Terz:ur verstanden werden könne, und wirklich müsse, so würde er wahrscheinlich billiger über diese, nach kritischen Zeugnissen gewiß wahre, Lesart geurtheilt haben. Die Richtigkeit seiner folgenden Bemerkungen über die Redensart $\pi\alpha\rho\alpha\delta\delta\omega\alpha\iota$ τὸ ὄμακ kann nicht verkannt werden, ob sie gleich bey der vorliegenden Stelle gerade nicht ihre Anwendung finden. So unglücklich die Vermuthung S. 126 ist, nach welcher Coloss. II, 14. $\alpha\rho\sigma\tau\eta\sigma\alpha\sigma\alpha\iota$ durch ein comma von dem Folgenden abgetrennt, und ein veritas exuliet (vt certamen scilicet emulorum obiret) übersetzt werden soll, so wahrscheinlich ist an Gegenheit die S. 160 vorgeschlagene Conjectur an der Worte $\alpha\rho\tau\eta\sigma\alpha\iota$ Hebr. VI, 7. mit $\epsilon\iota\sigma\alpha\gamma\alpha\sigma\alpha\iota$ $\delta\epsilon\sigma\tau\eta\sigma\alpha\iota$, denn wirklich sieht man nicht recht, was $\epsilon\iota\sigma\alpha\gamma\alpha\sigma\alpha\iota$ $\delta\epsilon\sigma\tau\eta\sigma\alpha\iota$ hier bedeuten soll. Wenigstens ist der Begriff der Fruchtbarkeit, den die meisten Ausleger dem Sinn nach in diesen Worten finden, für die Stelle in ihrem Zusammenhang unschicklich. Doch wir brechen hier unsre Auszüge ab, in der Hoffnung, daß die neuen Interpreten des N. T., auf die Schätze dieses Werks aufmerksam gemacht,

diese

diese Vorarbeiten bey ihren künftigen Untersuchungen benutzen, und das Vortrefliche in denselben auch unter uns gemeinnütziger machen werden, und zeigen nur noch aus der kurzen Vorrede zum vierten Band an, daß der fünfte Band, welcher dieses Werk vermuthlich beschließen wird, nächstens erscheinen wird.

Quisburg am Rhein. ¹⁷⁹⁴ ~~Kaiser~~.

Systematische Anfangsgründe der reinen Mathematik, Physik und Naturhistorie, von Blasius Merrem, der Weltw. Dr., der Math. und Phys. ordentl. Prof. an der königl. preuß. Univ. zu Duisburg, der Berl. naturf. Gesellsch. Mitglied, der Kön. Gesellsch. der Wiss. zu Göttingen Correspondent. In der Helwingischen Univ. Buchhandl. 1792. Erster Band. Erstes Stück. Allgemeine Ideenlehre und Erkenntnißwissenschaft; 90 Seiten. Was man sonst *Ontologie* und *Logik* nennt. Hr. M. fand diese Einleitung in die übrigen Wissenschaften für derselben gründliche Theorie notwendig, suchte so die Begriffe von Größe, Zeit, Raum, Materie, Körper, u. s. w. aus noch allgemeinem reinen Begriffen als sie, nicht bloß zu entwickeln, sondern auch ihre Nothwendigkeit zu beweisen. (Der Leipziger Philosoph Winkler machte den Anfang der Philosophie mit *Ontologie*, die allerdings die Gründe aller übrigen Kenntnisse enthält, Lehren des gemeinen Menschenverstandes, wie Euklids *νοητικὸν εὖρος* in ein System geordnet. Freulich wendet sie der gemeine Menschenverstand oft an, ohne was vom Systeme zu wissen.) Da der Aufsatz zu Vorlesungen bestimmt, so erforderte er eine Kürze, dabei die Deutlichkeit für den bloßen Leser etwas leidet. Deswegen findet auch der Rec. nicht gut, hier abstracte Sätze anzugeben, deren Zusammenhang und Gebrauch anzugeben der Raum nicht

nicht gestattete. Aeußerungen Hrn. M. in der Vorrede verdienen wohl Aufmerksamkeit und Beyfall. Als die Deutschen anfangen Wissenschaften in ihrer Muttersprache zu bearbeiten, wählten sie für die lateinischen und griechischen Wörter häufig solche, die im gemeinen Leben eine weitere oder engere Bedeutung hatten, und so Dunkelheit und falsche Begriffe veranlassen. Ueberdem ist die Sprache der Philosophen so schwankend und ungewiß, und die Erklärungen, welche sie von den Wörtern geben, deren sie sich bedienen, oft so verschieden, oder gar entgegengesetzt, daß derjenige, welcher an die festere und bestimmtere Sprache der Mathematiker und Naturforscher gewöhnt ist, sich selten beym Lesen ihrer Schriften gerechten Unwillens enthalten kann. . . (Da Hr. M., wie aus seiner philosophischen Abhandlung erhellt, Wolkern in manchen Stücken Beyfall giebt, so hätte er wohl erwähnen können, daß dessen deutsche Sprache durchgängig bestimmt ist.) Hr. M. gesteht, daß er in der Wesenlehre noch vieles nicht habe erweisen können, hefft aber Finzerzeige gegeben zu haben, wie sich dieser Theil der Philosophie zur mathematischen Gewißheit erheben läßt. Das zweyte Stück des ersten Bandes enthält reine Mathematik. Rechenwissenschaft, auch Buchstabenrechnung, Reihen, Logarithmen, Gleichungen, Differential- und Integralrechnung. Ebene Geometrie und Trigonometrie. Geometrie der Körper, sphärische Trigonometrie, krumme Linien. Hr. M. hat Schärfe im Beweisen mit Kürze und Deutlichkeit verbunden, und giebt auf 422 Seiten sehr gute Anfangsgründe der genannten, so mannichfaltigen Kenntnisse. Die Figuren sind eingedruckte Holzschnitte.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 10. Februar 1794.

Göttingen.

v. Martens

Ben J. C. Dieterich ist erschienen: G. S. von Martens Abriß des Staatsrechts der vornehmsten Europäischen Staaten. I. Theil 1ste Abtheilung. Dänemark, Schweden, Großbritannien. gr. 8.

Und von Ebendenselben: Sammlung der wichtigsten Reichsgrundgesetze, Erbvereinigungen, Capitulationen, Familienverträge, auch Gesetze, Verordnungen, Privilegien u. s. f. welche zur Erläuterung des Staatsrechts und der pragmatischen Geschichte der vornehmsten Europäischen Staaten dienen. I. Theil. Dänemark, Schweden, Großbritannien. gr. 8.

Die Absicht des Verf., in academischen Vorträgen das Staatsrecht der vornehmsten Europäischen Staaten

schen Reiche zu erläutern, und die Nothwendigkeit, dabey seinen Zuhörern einen Leitfaden, woran es bisher ganz ermangelte, in die Hände zu geben, veranlaßte ihn, den Anfang mit dem Abdruck eines Abrisses zu machen, dessen baldige Fortsetzung versprochen wird. Der ganze Abriß soll aus 2 Theilen bestehen, und der erste eine Stufenfolge der verschiedenen Staatsverfassungen enthalten. In dieser Rücksicht ward mit Dänemark, als einem unumschränkten Staat, der Anfang gemacht, hierauf folgt Schweden, das, nachdem es fast alle Verschiedenheiten monarchischer Staatsverfassung erfahren, sich in den neueren Zeiten, obwohl bey gesetzmäßiger Einschränkung, der Unumschränktheit wieder genähert hat, sodann Großbritannien, als eine in der Theorie und in der Wirklichkeit eingeschränkte Monarchie; in der zweyten Abtheilung soll Venedig als ein aristocratischer Staat, sodann die beyden Systeme freyer verbündeter Republiken, nämlich die vereinigten Niederlande und die Schweiz, deren Mitglieder zugleich Beispiele aristocratischer, demokratischer und gemischter Republiken darbieten, erläutert werden. Der Plan bey Behandlung der einzelnen Staaten in der vor uns liegenden ersten Abtheilung ist einfach und, so viel möglich, gleichförmig, um dadurch die Vergleichung zwischen mehreren Staaten zu erleichtern. Voran geht nach einer kurzen Litteratur die Erörterung der Grenzen und Beschränkungen, der verschiedenen Weisheitsarten, der stufenweisen Entstehung der heutigen Regierungsform überhaupt, des Religionszustandes und der besondern Quellen des Staatsrechts. Dann folgt die Erörterung der Frage: wer Theil an der höchsten Gewalt habe? in welcher Rücksicht zunächst von dem Könige, seinen persönlichen und Familienrechten, dann, so viel nämlich Schweden und Groß-

britannien

Britannien betrifft, von den Ständen und den Mitgliedern des Parlaments gehandelt wird. Hierauf wird das Regierungsrecht und die Regierungsweise überhaupt untersucht, und dabey in den eingeschränkten Monarchien die Materie von den Reichstagen oder Parlament verhältnismäßig umständlich erörtert; dann folgt die Erörterung der einzelnen innern und auswärtigen, weltlichen und geistlichen Hoheitsrechte, der Schicksale des in den früheren Zeiten in der Verfassung der meisten Europäischen Staaten so wichtigen Lehmswesens, und endlich die Verfassung der Nebenbesitzungen in und außerhalb Europa, von welchen lehrt, da der Verf. sich auf die Entwicklung der Verfassung der Europäischen Besitzungen hauptsächlich beschränkt, nur kurz gehandelt wird. Daß der Plan des Verf. sich nicht bloß auf die Darstellung der gegenwärtigen Verfassung, sondern auf die pragmatische Entwicklung des Ursprungs derselben erstreckt, daß er nicht bloß den Zustand und die Rechte der Person des Regenten, sondern hauptsächlich auch den aus der Verfassung fließenden Zustand der Unterthanen, insbesondere in Hinsicht politischer und bürgerlicher Freyheit zu schildern suche, ist schon aus dem bisher erschienenen Anfange des Abrißes sichtbar; und unter diesem Gesichtspunct läßt sich von dem Studium des positiven Staatsrechts fremder Reiche auch zugleich ein beträchtlicher Gewinn für das Studium des allgemeinen Staatsrechts erwarten, worauf der Verf. in seiner dem Abriß vorangeschickten Einleitung mit Rücksicht genommen hat. Willige Leser werden übrigens von einem ersten Versuch dieser Art, in einer Wissenschaft von so weitem Umfange, nicht Vollständigkeit fordern, die sich erst von fortgesetzten Bemühungen dieser Art hoffen läßt.

Da ein gründliches Studium des Staatsrechts Bekanntschaft mit den Grundgesetzen, als den Quellen desselben, erfordert, und die wenigen Urkunden dieser Art, welche in dem Corpus iuris Gentium des sel. Schmaus neben den eigentlichen Völkerrechts-Urkunden aufgenommen worden, zu diesem Zweck nicht hinreichen, so sah der Verf. sich veranlassen, neben dem Abriss zugleich eine eigene Handsammlung der wichtigsten Reichsgrundgesetze zu veranstalten, wovon der erste Theil die in dem Abriss erläuterten Staaten Dänemark, Schweden und Großbritannien in sich faßt.

Außer den wichtigsten noch jetzt geltenden Reichsgrundgesetzen finden sich in selbiger auch einzelne der wichtigsten auf die Erläuterung der älteren geistlichen und weltlichen Verfassung abzwecfende Urkunden, und außer den Gesetzen, die ihrer Form noch für Reichsgrundgesetze gelten können, auch einzelne wichtige Ordnungen, Privilegia (z. B. die Privilegia für die Geistlichkeit und den Adel in Dänemark und Schweden) u. s. f., die, wenn ihnen gleich zum Theil die Form der Grundgesetze mangelt, gleichwohl zur Erläuterung der Verfassung des Staats oder einzelner Theile und Volksclassen in demselben nicht entbehrt werden können. Die mehresten und wichtigsten Urkunden sind vollständig abgedruckt, von einigen der übrigen sind Auszüge beigebracht. Die Dänischen und Schwedischen Urkunden sind zum Theil in lateinischer, mehrentheils in deutscher möglichst wörtlicher Uebersetzung geliefert; bey den Englischen ist die Ursprache beybehalten. Obwohl der anfänglich bey Dänemark befolgte Plan in der Folge in etwas beschränkt werden müssen, um das Werk nicht zu sehr anschwellen zu lassen, und in eben der Rücksicht überhaupt nur die Urkunden, welche die Europäischen Besitzungen betreffen,

betreffen, hier aufgenommen werden, so hat doch der Verleger durch möglichste Ersparung des Raums den Werk in den Stand gesetzt, in einem Octavbande eine beträchtliche Zahl zum Theil weitläufiger Urkunden, davon 51 für Dinemark, 40 für Schweden, 55 für Großbritannien und Irland sind, zusammen zu drängen. Die Fortsetzung dieser Sammlung wird in eben der Ordnung, die bey dem Abriß zum Grunde gelegt werden, versprochen.

Da es bisher an einer Sammlung dieser Art gänzlich mangelte, und der Nutzen derselben sich nicht bloß auf das Studium des Staatsrechts, sondern auch auf das der Geschichte und Statistik erstreckt, so wird diese Sammlung nicht bloß den Anfängern wichtig, sondern überhaupt denen brauchbar seyn, welche der Mangel einer ausgebreiteten Bibliothek außer Stand setzt, dasjenige einzeln anzuschauen, was sie hier beyammen finden.

Nosbeck und Leipzig.

Gmelin.
 Beyträge zur Naturgeschichte von Dr. H. Fr. Linf. In K. Chph. Stüllers Buchhandlung. 8. Erstes Stück, über die Leiter der Natur; das natürliche und künstliche System (unter welchem Namen es auch einzeln ausgegeben wird). 1794. 124 Seiten. Der Aufsätze sind acht. Der erste über den Zweck der Naturgeschichte, welche nicht bloß als Hülfswissenschaft der Oeconomie, Medicin, Technologie angesehen werden müsse; Cultur des Geistes sey der erste und höchste Zweck bey Bearbeitung einer Wissenschaft; Anwendung der Naturkörper bestehe in einer Veränderung derselben. II. Ueber die Leiter der Natur und die natürliche Ordnung. Die Vorstellungsart, die Natur bilde in der Verbindung der Geschöpfe unter sich ein Netz, sey zu verwickelt und unbestimmt; fast alle natürlichen Systeme

Systeme seyen eine Leiter der Natur, nur nicht durch die ganze Schöpfung durchgeführt; eine solche natürliche Ordnung, in welcher die Geschöpfe in Rücksicht auf ihre Ähnlichkeit gleich weit von einander stehen, sey eine Chimäre. Eigenschaften, von welchen einige vom Innern, andere von der Form der Geschöpfe abhängen, stehen nicht immer in geradem Verhältnisse mit einander. Eine Leiter der Natur in Bezug auf die Formen sey wohl möglich, aber nicht ausführbar, denn manche Geschöpfe haben nicht einen Theil, den man ähnlich nennen könnte.

III. Ueber die Form der Naturkörper überhaupt. Die Merkmale der Körper von ertensiver Größe haben eine Deutlichkeit und Bestimmtheit, welche jenen von intensiver Größe mangelt; diejenige Form müsse man für die allervollkommenste halten, welche dem Ganzen die größte Mannichfaltigkeit giebt; man könne eine ursprüngliche Form von der veränderten unterscheiden; überhaupt die Form nur in Verbindung der Stelle, welche der Theil einnimmt, zur Erkenntniß desselbigen nützen.

IV. Betrachtungen über die drei Reiche der Natur überhaupt. Die Ähnlichkeit zwischen den Theilen der Thiere und der Pflanzen sey weit hergeholt; nur in so ferne finde sich ein Uebergang von jenen zu diesen, daß einige Thiere den Pflanzen weit ähnlicher sind als andere, aber nicht den vollkommensten, sondern unvollkommenern, z. B. den Conserven. Mit dem Pflanzenreiche müsse man anfangen, mit dem Mineralreiche schließen.

V. Betrachtungen über das Pflanzenreich; von den Formen der Pflanzen und ihrer Theile, der Blätter, Aeste, Blüten, Früchte, des Stenacels, der Wurzel. Viele Pflanzen haben statt der Blätter kurze Ansätze oder Hervorragungen, oder zeigen sie sich, weil die Blüten den Wurzeln oder Ausläufern zu nahe sind; bey vielen Kryptogamischen

mischen Gewächsen fehlen sie; bey den Gräsern machen sie mit dem Stamm gleichsam einen Theil aus; vom einfachsten Grasblatte bis zum vollkommensten zusammengekehrten giebt es eine natürliche Reihe von Blattformen, von welchen der Hr. Prof. drey Stufen angiebt. Der Unterschied zwischen Kelch und Blume liege nur in der äußern oder innern Lage der Theile, auch die Staubfäden verwandeln sich oft in Blumenblätter. Nach der Gestalt, Verhältniß und Stellung von diesen nimmt der Hr. Prof. vier Formen an: *Anthia simplex* (z. B. Graßblüthen), *explicata* (die meisten übrigen), *ringens* und *papilionacea*; von der Frucht drey Formen: *simplex* (z. B. Grâier), *completus* (z. B. Mehn) und *distinctus* (z. B. Hülsen). Eine kurze Uebersicht, welche Formen dieser verschiedenen Theile am häufigsten, oder nicht mit einander vorkommen. VI. Ueber das natürliche oder künstliche System in der Botanik. Einige ausgezeichnete Haufen Gewächse verdienen allerdings den Namen natürlicher Ordnungen; die Mittelgeschlechter zwischen ihnen müssen denn nach der Aehnlichkeit der meisten Theile in natürliche Haufen (*agmina*) gebracht werden; das künstliche System sey unentbehrlich, weil es den bequemsten Weg zur Erkennung der Arten zeige; der Hr. Prof. bestimmt denn die Erfordernisse eines solchen Systems; die Geschlechter müssen nach der Aehnlichkeit des Ganzen bestimmt werden. VII. Betrachtungen über das Thierreich; 5 natürliche Ordnungen der Säugthiere nach den Zähnen, vornehmlich den Vorder- und Eckzähnen; Dachs und Otter als eigene Gattungen, auch die Gattung des Fretts nach der Anzahl der Eckzähne entzweygetheilt; als Haufen die Linnéischen *Belluae* (unter ihnen auch das südliche und nördliche Manatthier, jedes

jedes als eine eigene Gattung, der Nardal, das Maul- und Gürteltier), die Proboscideae (unter ihnen der Aferaffe und mehrere Fledermäuse, Spitzmäuse und Schweine, alle nach der Zahl der Vorderzähne in zwey Gattungen getheilt, der Fasel, der Maulwurf, das Kamel und einige Frettarten), die Anodontes und die Wallfische, und eif Mitzelgattungen: I. Semiprimates. II. Primatibus affines: jene aus der Gattung des Aferaffen und der Fledermaus, diese bloß aus Ictherer. III. Semiferae, die Meerotter und Robben. IV. Semiglires, das Frettthier. V. Gliribus fimiles, der Kenguru. VI. Gliribus affines, der Lartier, und einige Fledermäuse. VII. Pecoribus affines, das Nisamthier. VIII. Pecoribus analogi, das Pferd. IX. Belluis analogi, das Wasserfchwein. X. Proboscideis f. Gliribus analogi, das Beutelthier. XI. Anodontibus analogi, die Fledermaus von Newyork. In allen diesen Abtheilungen geht der Hr. Prof. die Aehnlichkeiten und Abstufungen durch, so wie auch bey den Vögeln und Amphibien; diese kommen im innern Bau mehr mit den Säugthieren als mit den Vögeln überein. VIII. Betrachtungen über die Mineralogie, mit einer Erläuterung einiger von dem Hrn. Prof. sonst geäußeter, zum Theil mißverständener Behauptungen. Ueber die Formen der Mineralien in den Krystallen. Von den Erfordernissen eines Systems und dem Zweck eines Handbuchs. Umwandlung der Mineralien heiße eigentlich nichts anders, als Aenderung ihrer Bestandtheile und ihres Verhältnisses zu einander (so creignet sie sich allerdings oft).

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. Stück.

Den 13. Februar 1794.

Cambridge.

Syckpen
Maured allatafet Jemaledini filii Togri Bar-
 dii, seu rerum aegyptiacarum annales ab
 anno Christi 971 vsque ad annum 1453, e co-
 dice Ms. Bibliothecae Cantabrigiensis textum
 arabicum primus edidit, latine vertit, notisque
 illustravit J. D. Carlyle, A. M. Coll. Regi-
 nuper socius. 1792. 132 Seiten Text, eben so
 viel Seiten Uebersetzung, 55 Seiten Anmerkungen,
 ohne die Vorrede. Der Herausgeber, ein junger
 Gelehrter, der sich zu Cambridge gebildet, liefert
 hier eine Arbeit, die die in der Vorrede gerühmte
 Unterstützung der Curatoren der Universität vollkom-
 men rechtfertiget. Er fand, daß noch kein arabi-
 scher Schriftsteller über die neuere Geschichte
 Aegyptens gedruckt sey, und daß man von diesem
 Lande unter der Herrschaft der Saitimiten und Mam-
 luten

Iuken zu kleine Begriffe habe, weil man es nach dem gegenwärtigen Zustande beurtheile. Diese Betrachtung bewog ihn gerade dieses Werk herauszugeben. Der Verfasser, Gemaluddin Abul Mehassein, Sohn des Logri Wardi Pascha's von Haleb, lebte zu Cahira unter den Circassischen Sultanen im 15. Jahrhundert, und war selbst Emir. Zugleich war er Gelehrter, und schrieb mehrere historische Werke, daher er den Beynamen des Historiographen von Aegypten erhielt. Sein berühmtestes Werk war eine Geschichte von Aegypten, unter dem Titel: *النجوم اللمعة* glänzende Sterne, von der Eroberung des Landes durch die Araber bis auf seine Zeit, im Jahr 857 der Heg., nach Chr. 1453, die so geschätzt wurde, daß Sultan Selim I. daraus die Geschichte des Landes studirte, und es nachher ins Türkische übersezen ließ. Aus diesem großen Werk machte der Verf. selbst mehrere Auszüge unter verschiedenen Titeln, unter welchen des Maured Allatäfer (aditus elegantiarum, besser weiß Nec. den Titel nicht zu übersezen) der berühmteste ist, und oft citirt wird. (Schade, daß der Herausgeber nicht sagt, welcher er alle diese Notizen habe; daß der Auszug vom Verf. selbst sey, muß Nec. bezweifeln). Hr. C. edirt nun von diesem Auszuge die letztere Hälfte, oder die Geschichte seit der Herrschaft der Fatimiten, von Moez Ledinallah bis auf den 12. Circassischen Sultan Malek al Achrak, mit Weglassung der ältern, bekanntern Geschichte unter den Abbasiden. Der arabische Text ist aus einer Cambridgeger Handschrift, die aber weiter gar nicht beschrieben wird, als daß sie nicht gar sorgfältig geschrieben sey, edirt. Da besonders die diacritischen Punkte oft fehlten oder falsch gesetzt waren, so war der Herausgeber, der nur den einzigen Coder hatte,

hatte, gendthiget, aus Conjectur zu verbessern und zu ergänzen. Indessen solcher Stellen sind nicht gar viele, und der Text scheint, so viel Rec. aus einzelnen verglichenen Stellen abnehmen kann, ziemlich richtig. Der Druck ist sehr sauber und schön, und der Herausgeber hat durch häufige Absätze für Deutlichkeit gesorgt, so daß er sich sehr angenehm lesen läßt. Bey der Uebersetzung ließe sich mehr erinnern, aber nach der bescheidenen Erklärung in der Vorrede, daß seine Fehler nicht aus Nachlässigkeit, sondern aus Unkunde und Mangel an Hülfsmitteln, da er die Arbeit fern von der Universität vollendete, herrühren, würde es unbillig seyn, ihm diese hoch anzurechnen. Es kommt noch hinzu, daß mehrmals bey einem so späten Schriftsteller fremde, unarabische Ausdrücke vorkommen, deren Bedeutung nur errathen werden konnte, z. B. S. 8 ضلع, ein Maas; S. 49 رك oder رك, tributum; S. 66 كلوت und خوايص, Namen von Kleidungsstücken; S. 47 اورايه, ein Volk das nach Aegypten einwanderte. Einige Verbesserungen mögen hier Platz finden. S. 8 kann شبا به schwerlich heißen omnia quae secum habebat. Höchst wahrscheinlich muß gelesen werden ثبا به, vestes ipsius. S. 23 muß اشهير بالشهيد übersetzt werden noti sub nomine Schehid, s. sancti, nicht als nom. propr. Alschabit - bilschadi. S. 37 ad Iudaeos se conferre statuit ist unverständlich. Für قصد نيه muß es heißen تيه بني اسرائيل, conuertit se ad desertum Arabiae. Bergl. Abulf. Annal. T. IV. 557. S. 27 ist die Wirkung der felsamen

Trommel, die Saladin unter den Schätzen der Fatemiten fand, unrichtig angegeben; die richtige Beschreibung findet man deym Abulseda. S. 28 sind die Namen alsdhal und almodhafa zu lesen alsdhal und almodhaffer. Kahiretta, wie Hr. C. überall schreibt, ist willkürlich. S. 98 muß seyn 40.000 Dinare, nicht Dirhem. S. 101 übersezt Hr. C. Dicit Alnowlef, quem Deus conseruet, sic in pauca contuli historiam Almalec etc. Dieß ist unverständlich, und muß wohl vielmehr heißen: Dicit auctor (المؤلف) prolixior sui in historia (طول von اطلت). So scheint die Stelle einen deutlichen Wink zu enthalten, daß dieser Auszug nicht vom Verfasser, sondern von einem andern verfertigt sey, der hier aus dem größern Werke die eigenen Worte des Verf. anführt. — Die Noten enthalten eine Menge guter Erläuterungen und Bemerkungen, und haben noch den eigen thümlichen Werth, daß manches aus ungedruckten arabischen Schriftstellern genommen ist. S. 17 wird ein Verzeichniß aller Staatsenkäufe des Noureddin, Atabek von Syrien, mitgetheilt. Sie beliefen sich auf 402,733 Ducaten. S. 30 ist eine Erklärung der verschiedenen arab. Namen und Gattungen von Schiffen. S. 32 eine ausführliche chronologische Berichtigung des Verf. S. 39 fig. über die Hofämter unter den Mamluken. S. 43 bemerkt Hr. C. aus einem ungedruckten Schriftsteller, daß damals Zucker unter den Schätzen aufbewahrt wurde; es kommt auch in dem Werke selbst S. 98 vor. Einzelne Stellen der Noten bedürfen Berichtigung: S. 3 ist Ankita unverständlich für uncia, ουγγια. S. 8 Meloukhita nomen habet regii medici, muß heißen: Melochiam dicunt medici regiam. S. 12

S. 12 ist sonderbarer Weise Larissa, wo Gottfr. v. Weuillon starb (Clarisch), mit Larissa in Tessalien verwechselt; nur letzteres nennen die Türken Fenzig-Schyr. S. 45 müßte für Doctor Ilamici stehen Mustafa, denn das heißt شيخ الاسلام. Mehrere Noten zu poetischen Stellen betreffen die arabische Prosodie, die Hr. C. fleißig studirt zu haben scheint; nur hätte er darüber die lateinischen Sprachregeln nicht so vernachlässigen sollen, als zumal in der Vorrede geschehen ist. — Für die Geschichte ist durch dieses Werk nicht so viel gewonnen, als man nach den Versicherungen des Herausgebers glauben möchte. Das größere Werk mag jenes Lob verdienen, aber der Auszug ist meistens mager und dürftig, und man wird wenig Data darinn finden, die nicht schon aus Mulseda, Marai &c., die aber Hr. C. gar nicht zu kennen scheint, bekannt wären. Doch wird die Erzählung bey den letzten Regierungen, die den Seiten des Verf. näher waren, umständlicher, und man sieht daraus besonders die Gebräuche und das Verfahren bey der Wahl der mamaluschischen Sultanen. Aus welchen Quellen der Verf. schöpfte, läßt sich nicht bestimmen, da die Vorrede fehlt; doch scheint er besonders Con Chalekan und Makrizi gebraucht zu haben. Häufig werden Naturbegebenheiten und Landplagen angeführt, worunter eine Ueberschwemmung und Dürre in Syrien 1316 merkwürdig ist; aber auffallend ist, daß der großen Hungersnoth, die 1200 Aegypten verheerte, gar nicht gedacht wird. Rec. bemerkt nur noch, daß die Geschichte des berühmten Fakem Beamwillah bey unserm Verf. völlig mit der übereinstimmt, die Hr. Adler im Eichhornischen Repertor. Th. XV. 285 sq. aus einem Ungenannten mitgetheilt hat. Nur hat in der Kopenhagener Handschrift die Geschichte einen andern Titel.

Lautlin.

Halle.

In der Buchhandlung des Waisenhauses: **Leben Johann Wesleys, Stifters der Methodisten, nebst einer Geschichte des Methodismus.** Von J. Hampson. Aus dem Englischen. Mit Anmerkungen, Zusätzen und Abhandlungen herausgegeben von August Herrmann Niemeyer, kdnigl. Preuß. Consistorialrath und Professor der Theologie. Zwen Thiele. I. 224 S. II. 230 S. kl. 8. 1793. Wir haben das Original dieser Schrift schon zu einer andern Zeit ausführlich angezeigt, und nach Verdienst gewürdigt. Es bleibt uns also hier nur noch übrig, das, wodurch diese Uebersetzung sich vom Original unterscheidet, anzuzeigen. Hr. Niemeyer hat sich an Hrn. Hampson unmittelbar gewendet, um von ihm einige Nachrichten über seine Person zu erhalten, welche für die Beurtheilung dieser Schrift von Wichtigkeit waren. Wir wollen aus Hrn. Hampsons Antwort, die in der Vorrede im Auszuge geliefert wird, einige Umstände anführen. Hampson genoss selbst eine methodistische Erziehung, und war eine Zeitlang methodistischer Prediger. Ueber die sogenannte Declarationsacte, von welcher in der Schrift des Verf. ausführliche Nachricht gegeben wird, trennte er sich ganz von Wesley, und ließ sich 1785 zu Dorset zum Geistlichen der englischen Kirche ordiniren. Jetzt steht er als Prediger in Sunderland, einer Seestadt in der Grafschaft Durham. Seine Schrift hat die Methodisten sehr ungehalten gemacht, weil er Wesley und seine Lehre nicht untadelhaft dargestellt hatte, und weil sie alaubten. Wesleys Leben sollte nur von einem Methodisten geschrieben werden. Wirklich ist auch seit der Erscheinung der Hampsonischen Memoirs eine Lebensbeschreibung von Dr. Coke und Hrn.

Hrn. Moore, zwey methodistischen Predigern, unter der Autorität sämmtlicher Prediger herausgegeben worden, die aber sehr mittelmäßig seyn soll. Außerdem hat Priestley die Briefe der Wesley'schen Familie drucken lassen, die aber bereits in H. Memoirs genukt sind. Seit Wesley's Tod hat die Gesellschaft kein Haupt wieder bekommen, sonst ist die Verfassung geblieben, wie sie war. Die reisenden Prediger regieren die Gesellschaft. Bey der jährlichen Conferenz wählen sie einen unter sich zum Präsidenten, der alsdann auf W. Stuhl sitzt. Nach Verlauf des Jahrs wird ein neuer Präsident gewählt. Die Neigung, sich von der englischen Kirche ganz zu trennen, scheint unter ihnen zuzunehmen. Hampson arbeitet an einem Anhang zu seiner Schrift. — Hr. Niemeyer hat, als benahe die ganze Uebersetzung schon abgedruckt war, ein Manuscript von Hrn. Dr. Burkhardt, deutschen Prediger in der Savan zu London, welches eine vollständige Geschichte der Methodisten enthält, zur Hand bekommen, und es bey den letzten Bogen in seinen Anmerkungen und Zusätzen bemerkt, im Ganzen aber gefunden, daß er mit Hampson meist vollkommen in den Thatsachen übereinstimmt. Die Uebersetzung kürzt das Original in vielen Stellen ab. Die Zusätze des Uebersetzers sind folgende: I. S. 57. Berichtigung einiger Begriffe, den geistlichen Stand betreffend. S. 150. Auszüge aus Wesley's Journalen, welche Beispiele der außerordentlichen Wirkungen enthalten, so den Methodismus im Anfang begleitet haben sollen. Abgöttische Befehrunge — Verzückungen — Geist des Lachens. — S. 213. Ueber den religiösen Enthusiasmus des berühmten Blasmus Pascal. II. S. 37. Von den Antinomern in England. S. 40. Ueber die

die von Wesley für glaubwürdig gehaltenen Wunder auf dem Grabe des Paris in Frankreich. S. 83. Bemerkungen über die Bischofsweihe und Ordinationen, welche W. in Amerika ertheilte. S. 111. Nicht Whitefield, sondern Wesley ist der Vater der Methodisten. Anekdote von Whitefield. S. 152. Unparteyische Darstellung des Zustandes der englischen Geistlichkeit aus Wendeborn. S. 157. Probe aus einem Whitefieldschen Manuscript, wie man den Zustand der Mitglieder zu erforschen gesucht habe. S. 189. Wesleys Verdienste um die Verbesserung der Kirchenlieder. Die unter den Text gesetzten Noten enthalten kurze Bemerkungen, meist für ungelehrte Leser. Noch soll ein dritter Theil von dem Uebersetzer hinzukommen, der Betrachtungen über den religiösen Methodismus überhaupt enthalten soll, z. B. über den Einfluß derselben auf die Urtheile von andern Menschen; über die Geschichte letzter Stunden; über die Frage: wiefern auch bey der Anstellung der Religionslehrer das Methodische gut sey? über die Ursachen der Spaltung zwischen den Herrnbutern und mehreren methodistischen Partheyen in England und Deutschland; über die Erziehung der Jugend bey methodistischen Partheyen; über den Hang dieser Partheyen zu Missionen und den Werth der Moralität bey den Methodisten u. s. w. Das Ganze wird alsdann gewiß eine ungemein lehrreiche Lectüre ausmachen, und dazu dienen, die meist so schiefen, unpsychologischen und wohl auch zuweilen unmoralischen Urtheile über den Werth und Unwerth solcher Partheyen zu berichtigen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

26. Stück.

Den 15. Februar 1794.

Nürnberg.

Geßhardt.

Notitia Hermundurorum eorumque causa
 maximae partis Germaniae antiquae in his
 B. *Pauli Danielis Longolii* Dissertationibus de
 Hermunduris denuo editis emendatis ac partim
 sua ipsius manu auctis. Opera et studio M. *Jo.
 Henrici Martini Ernsti*, Professoris Publici Or-
 dinarii Coburgensis. Accesserunt praeter Vi-
 tam Auctoris Alia Eiusdem Viri Scripta ad Ta-
 citi Germaniam, imprimis inedita. Appendicis
 Loco I. Perizonii Notulae in Taciti Germaniam
 nondum vulgatae, et variae virorum doctissimo-
 rum dissertationes eundem libellum illustrantes.
 1793. T. I. II. 2 Alphab. 12 Bogen in Octav.
 Im ersten Theile zeichnet sich die aus dem deutschen
 Programm des Hrn. Director Kirsch zum Hof über-
 setzte Lebensgeschichte des sel. Longolius aus, welche
 2 vorz

zöglich von der Zeit Nachricht giebt, in welcher sich Longolius zu dem gelehrten Humanisten und deutschen Alterthumsforscher bildete. Ein kurzer Aufsatz vom Longolius selbst über seine Begebenheiten, und ein Verzeichniß seiner Schriften ist hinzugefügt. Longolius gewann vor andern Schriftstellern des alten Roms den Tacitus und den Naturforscher Plinius lieb, bildete seinen Styl nach dem des Tacitus, ließ das Buch de moribus Germanorum 1735 mit Sorgfalt abdrucken, sammelte alles, was zur Erläuterung desselben dienen konnte, und beschloß einen recht vollständigen Commentarius über selbiges auszuarbeiten. Von diesem gab er einige Proben in verschiedenen kleinen akademischen Anschlägen, allein er stand von seinem Vorfatze ab, weil ihm die Arbeiten in den beyden Landesarchiven die Zeit raubten, und er auch verzweifelte einen Verleger zu finden. Was er hinterließ ist nun hier abgedruckt, und betrifft hauptsächlich das 28. Capitel. Bezüglich wird darin von den Namen der Bojer, Treverer, Nervier, Bangionen, Triboken und Nemeter gehandelt. Von der streitigen Stelle des Tacitus, daß den Germanen die Secreta Literarum unbekannt gewesen sind, ist des Verf. Ansehen dieser: *Literarum secreta se reserere videntur ad spectaculorum illecebras et conviviolorum irrationes*, und das bekannte Insigne hält er für das, was wir Eigenheit oder Wahrzeichen einer Nation zu nennen pflegen. Das Fragmentum Commentarii in Taciti Germaniam, in welchem die Capita 23 bis 38 mangeln, scheint eher ein sogenannter Discursus eines öffentlichen Lehrers aus dem verflohenen Jahrhundert, als eine Arbeit des Perizonius zu seyn, denn es bestehet aus sehr kurzen Notizen, in welchen der Verfasser hin und wieder sagt, daß ihm des Perizonius Lesart gefalle, öfterer aber auch dem
Lipfius

Lipfius und Claverns Beyfall giebt. Großer Gewinn ist aus selbigen nicht zu ziehen, obgleich manche Umschreibung dem Texte mehrere Deutlichkeit verschafft. Die hinzugefügten Dissertationen sind folgende: *F. W. Pfefflii* Animadvers. quaedam ad C. Corn. Taciti Germ. Rintelii 1747. *I. C. Wüstemanni* Diss. de Urbibus Germaniae magnae sec. Ptolemaeum. Viteb. 1755. *Eiusd.* Diss. de Hermunduris et Thuringis sec. Ptolem. Viteb. 1756. *J. G. Hagenbuchii* de Asciburgio Ulixis ad Taciti locum Exercitat., nebst einigen darüber 1723 mit *J. G. Altmann* gewechselten Briefen. *I. A. A. Zwicki* de Regibus Germ. antiqua. Halae 1749. *I. D. Koeler* Diss. de Rege Marcomannor. Maroboduus Tiberii artibus circumvento. Suobaci 1742. *G. D. Aland* Diss. I. et II. de statu hominum apud veteres Germanos. Lips. 1745. 1747. *G. C. Kirchmayeri* Bellum Praeliumque de Sallinis Catos inter et Hermunduros susceptum olim. Viteb. 1689. *G. Achenwall* de vet. Germanor. Armis. 1755. *I. G. Boehmii* Commentatio de Commerciorum apud Germanos initis. Lips. 1751. und *I. G. F. Papstii* Commentat. de Agriculturae Initis in Germania Historico-Philos. Erlang. 1791. Alle diese den Tacitus betreffende Aufsätze haben eine besondere Signatur und Seitenzahl, und können als ein eigenes Werk betrachtet werden. Die Abhandlungen über die Hermundurer sind bey verschiedenen Gelegenheiten hogenweise erschienen, und verdienen die Aufbewahrung in dieser Ausgabe. Zufüge zu ihnen von des Verf. Hand füllen die ersten Bogen des zweyten Bandes aus. Mehreren Fleiß und Geduld kann inan wohl schwerlich auf einen antiquarischen Gegenstand verwenden, als der sel. Longolius bey

Verfertigung dieser Programmen verwendet hat. Er erschöpft fast alles, was sich bey irgend einem alten Schriftsteller oder neueren Commentator und Geschichtschreiber von den Hermunduren findet, prüfet bey jenen ihr Ansehen und den wahren Werth der von ihnen gebrauchten Wörter, vergleicht die Quellen unter sich, theilt eigene Hypothesen mit, und legt diesen mit vieler Kunst und Gelehrsamkeit Gründe unter. In den Notizen führt er eine Menge guter und schlechterer Schriftsteller an, die letzteren zum Gebrauch derer, die jene nicht besitzen. Bey dem Strabo findet sich der Hermundurische Name zuerst, und bey dem Tacitus ad Ann. 178 zuletzt, außer daß der neuere Jornandes ihn noch einmal bey einer Begebenheit des Jahrs 332 nennt. Später wurden die Hermundurer für Schwaben gehalten. Ptolemäus kannte sie nicht, wenn nicht etwa durch einen Schreibfehler in seinem Werke jetzt Danduti stehen, wo er Hermynduri hinschrieb. Die vom A. Gellius Noct. Atticis I. XVI. c. 4. aufgeführte Stelle von Hermundulis aus des Cincii Alimenti verlorenen Lib. de re militari, giebt dem Verf. Veranlassung zu weitläufigen Untersuchungen über diesen Cincius. Den Namen Hermundurur übersetzt der Verf. durch Viri ad flumina habitantes, quae transeuntes per januas et terras ad alios pergebant. Das Land der Hermundurur erstreckte sich über einen Theil von Böhmen und Schlesien, Lausitz, das meißnische Osterland, den sächsischen Churfürstenthum, Anhalt, einen Theil von Magdeburg und Halberstadt, Thüringen, Weigtland, Mansfeld, dessen salziger See bey Salze die zwischen den Hermundururern und Satten streitige Sole enthielt, Stolberg, Eichsfeld, Franken, Schwaben bis Mindelheim, Heidenheim und Ulm,

Ulm, einen Theil von Ober- und Niderrhals,
Mainz und Darmstadt.

Gotha.

Wagner.

Aus dem Magazin für das Neueste aus Physik
und Naturgeschichte, . . . von Johann Heinrich
Voigt. . . werden hier bisher ungedruckte Auf-
sätze erwähnt, im 4. St. des 8. B. Von Ettlinger,
1793. Geologische Briefe Hrn. de Luc an Hrn.
Hofr. Blumenbach zu Göttingen. Die ganze
Masse unsers festen Landes ist aus Lagen unterschiede-
ner Steinarten zusammengesetzt, deren Haupt-
gattungen durchgehends meist in gleicher Ordnung
auf einander liegen. Auf der ersten Grundlage,
die ganz sichtlich vom höchsten Alter ist, und keine
Spuren von organisirten Geschöpfen enthält, liegen
Schichten, die dergleichen Körper enthalten. Aus-
gemacht ist, daß sich diese Schichten im Meere auf
eine anhaltende Weise in meist horizontaler Lage an-
gehäuft haben, aber in großen Strecken gestürzt,
zerrissen sind. Die Ursachen dieser Zerrüttung sind
vor irgend einer großen Revolution hergegangen,
durch welche unser jetziges festes Land aus's Trockne
versetzt ist. Diese Revolution ist um nicht viel Jahr-
hunderte älter als unsre Weltgeschichte, die durch
menschliche Denkmahle bezeichnet wird, das schließt
Hr. d. L. aus Beschaffenheit der Fossilien. Hr.
Prof. Wild in Colmar über gefrorne Feuerschei-
den, nachdem erst eine Seite, dann die andre über-
friert. Ebenders. über die Wirkungen einer guten
Windbüchse und Zusammenpressung der Luft in ihr.
Hr. C. S. Pfaffon, jetzt zu Göttingen, vom Ber-
gebürg der guten Hoffnung, was sind eigentlich
Schwämme? Pflanzen, die sich bloß als nackte
Fructificationstheile darstellen. Dieses wird mit
viel Einsicht in die Thier- und Pflanzengeschichte
erläu-

erläutert. In diesem Aufsatze sind einige falsch gelesene Worte zu verbessern, z. B. S. 77. statt: schönen Saft, scharfen; S. 82. statt emota, crusta; S. 84. statt Hymerium, Hymenium; statt wie-bergedruckt, niedergedruckt u. dergl. Hr. Prof. Wild Verbesserung des Bodenschen Planetarium durch angebrachtes Käderwerk.

Hischer.

Berlin.

In der Frankeschen Buchhandlung: Allgemeine Heilologie oder nosologisch-therapeutische Darstellung der Geschwüre. Zur bequemern Benützung des mündlichen Vortrags dieser Lehre entworfen von D. A. G. Weber, öffentl. ordentl. Lehrer auf der Friedrich-Franz-Academie zu Rostock u. s. w. 1792. 268 Seiten in Octav, ohne XVI S. Vorrede.

Die Lehre von den Geschwüren ist in den neuern Zeiten so vortreflich bearbeitet worden, daß der Wunsch, möchten doch andere Abschnitte aus der Wundarzneiwissenschaft ein gleiches glückliches Schicksal haben, gewiß schon oft bey jedem muß eiregt worden seyn, dem die Vervollkommnung seiner Kunst wahrhaft am Herzen liegt. Dieser letzte Fall scheint beim Verfasser der vor uns liegenden Schrift wirklich einzutreten; dessen ungeachtet hat er geglaubt, zum Behuf seiner Vorlesungen einen eignen Entwurf dieser Lehre bekannt machen zu müssen. Er zerfällt wieder in zwey Abschnitte. Der erste enthält die physiologischen Prämissen einer nosologischen Darstellung der Geschwüre: Im zweyten Abschnitt wird ein Versuch einer Classification der Geschwüre aus dem Gesichtspuncte der kritischen Naturbemühungen geliefert. Genaue Bekanntschaft mit allen nah und entfernt hieher gehdrigen, ältern und neuern, Schriften leuchtet überall hervor. Als ganz zweckmäßig möchten wir aber die vielen Citate

in

in einem zum Behuf der Vorlesungen geschriebenen Buch nicht billigen. Denn weitläufig ausgekramte Belesenheit scheint uns dasjenige gar nicht zu seyn, was ein gutes Compendium vortheilhaft auszeichnet. Nur gar zu oft wird darüber der Hauptzweck, Ordnung mit Deutlichkeit und Gründlichkeit verbunden, verfehlt. Der Verf. bringt alle Geschwüre unter 14 Classen, und diese enthalten wieder Ordnungen und Geschlechter 2c. Die fünfte und sechste Classe sind am reichhaltigsten ausgefallen. Die Art des Vortrags am besten zu erkennen und zu beurtheilen, dürfte unter andern der 68. §. dienen. Nachdem vieles gegen die Existenz eines specifischen Gifts in Krebsgeschwüren im vorhergehenden beygebracht worden war, fährt der Verf. fort: "Von jetzt an rede ich nicht mehr, ich wäre denn zu einem phantastischen Scherz aufgelezt, von einem Krebsgeschwür mit meinen Lehrlingen. . . Sie werden statt jenes Namens in die entstandene Lücke ihres Gedächtnißarchivs den höchsten Grad des Geschwürs, als die überall passende Definition, niederlegen, deren Realität der obige Grundbegriff (§. 46.) hinlänglich bewahrheitet, und diesen Gradunterschied in den natürlichen Geschlechtern, die dazu mehr fähig oder geneigt sind, leicht wiederfinden."

Leipzig.

H. A. Auer.

Seit einigen Jahren kommt bey Wofß und Leo ein Taschenbuch zum geselligen Vergnügen heraus, das für 1794 von Hr. W. G. Becker zu Dresden ist besorgt worden. Den Anfang macht eine Reise nach Paris, die durch den Character eines Frauenzimmers, in dessen Gesellschaft sie gemacht ward, anziehend und lehrreich wird. Wie lange es schon ist, daß diese Reise gemacht ward, bestimmt sich daraus,

daraus, daß die schönen hochgeröhlten Lindenalleen noch standen, die ihr Besizer umhauen ließ, um Baracken hinzubauen, wo man auf allerlei Art Geld los werden konnte. Sehr richtig bemerkt der Reisende, aus dieser Handlung hätte sich, die Physiognomie des Thäters daneben gehalten, schon Anslage zu Königs- und Verwandrenmord schließen lassen. Beschreibung des planischen Grundes bey Dresden; ein Paar Kupfer stellen seinen Eingang vor, und die reizende Lage des Städtchens Torant. Von den gefelligen Vergnügungen des Mittelalters. Narren, Gaukler, Fechter, die damals zu Belustigungen der Höfe gehalten und verschrieben wurden, wie bey verfeinertem Geschmacke Castraten und Sängern. Solere Ergözung gaben die Harfner und Minnesinger. Auch die Mönche sorgten für erbautliche Belustigungen der Laien durch Schauspiele. Beschreibung von Teplitz mit seinen Wäldern und den umliegenden Gegenden. Dazu eine kleine Zämerische Charte der Herrschaft Teplitz. Eine kleine Reisecharte von Frankreich nach seiner jetzigen Eintheilung in 83 Departements, mit derselben Namen. Bemerkungen, Einfälle und kleine Gedichte unterschiedner, größtentheils schon vortheilhaft bekannter, Verfasser; einige in Musik gesetzt. Neue Tänze mit zugehöriger Musik, und gefellige Spiele. Außer den angezeigten Kupferstichen noch fünf, von Bininger und Schubert gezeichnet, von Bohl und Berger gestochen.

Heyne.

Utrecht und Rotterdam.

Unsers Hrn. Hofr. Gatterers kurzer Begriff der Geographie ist hier ins Holländische übersetzt erschienen: *J. C. Gatterer, algemeene Hedendaagse Geographie. Naar het Hoogduitsch. Twee Deelen. 1793. 8.*

Göttingische
A n z e i g e n
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 15. Februar 1794.

Paris.

Gynalen.

Von der Médecine éclairée etc. welche Hr. *Fontroy* (f. Gel. Anz. 1791. S. 1915 ff.) daselbst herausgiebt, haben wir nun auch die zweite Hälfte oder die Num. VII—XII. des zweyten Bandes vom Jahre 1791, S. 193—400, so wie den dritten und vierten Band, beyde vom Jahr 1792, diesen 359, jenen 391 Seiten stark, vor uns. Im zweyten Bande erzählt Hr. *Taranger* die Geschichte eines jungen Menschen, der bey einer übrigens guten Gesundheit beständig einen übeln, faulen Geschmack im Munde, und weder von sauren, noch von abführenden, noch von Brechmitteln bisher Erleichterung verspürt hatte. Hr. *Sabatier* handelt ausführlich von der Behandlung der Gefäßfehl. Hr. *Mauduyt* erzählt seine fortgesetzten Beobachtungen über die Umwendung der Electricität auf erga-
nifirte

nifirte Körper. Positiv electrifirte Pflanzen keimten zwar schneller, als negativ electrifirte. diese kaum geschwinder, als nicht electrifirte; aber nach 4 bis 5 Wochen waren die letztern weit vor den erstern voraus, und diese fiengen an zu welken. Auch bey Eyern, wenn sie während dem Brüten 20 Tage lang täglich eine Stunde electrifirt wurden, wurde das Ausschleifen der jungen Hühnchen nicht merklich beschleunigt, es mochte positiv oder negativ geschehen. Hr. Doubler erstattete den 30. Aug. 1791 Bericht von den Parisischen Gefängnissen, und den Mitteln, sie gesund zu machen; sie seyen alle fehlerhaft durch ihre Lage, ihre Bauart und ihre Eintheilung; um sie besser einzurichten, müsse man zuerst die schlimmste Geißel derselbigen an der Quelle angreifen, die Immoralität, die darinn ohne allen Zwang herrscht, zersöhren. Hr. Porral Chandon über eine merkwürdige Veränderung der Nieren, bey welcher doch der Harn noch ordentlich abgieng; die rechte war ein häutiger Sack, so groß als ein Kindeskopf, meist mit Eiter und Schleim angefüllt, die linke fest und voll Steine. Hr. Perrina beschreibt eine neue Krystallgestalt des Schwerhats aus Sicilien; sie besteht aus einer sechsseitigen Ecksäule, an welcher zwey Seiten geradwinkliche, längliche Vierecke, die übrigen Trapezien, mit zwey vierseitigen Pyramiden, an welchen zwey Seiten gleichschenkelige Dreyecke, die andern Fünfecke sind. Hr. Chappe von electrifirten Seifenblasen, und der Nachahmung des Blitz's. Hr. Daubenton über die Zügel der Pferde, die bey dem Henß auf der Vorhaut sitzen. Hr. Jeanroi über eine außerordentliche Ursache des Herzstopfens, das bey einem Mann von 37 Jahren tödtlich wurde; bey der Öffnung seiner Leiche hatte zwar der linke Lungenflügel seine gehörige Größe (doch war er an einigen Stellen ent-

zündet).

zündet), der rechte aber nur den sechsten Theil so groß, als im natürlichen Zustande, entzündet und an das Mittelfell angewachsen; die Zweige der Luftröhre auf dieser Seite ganz verstopft, die Höhle selbst mit beynahe 3 Winten einer klaren, geruchlosen Feuchtigkeit angefüllt. Hr. Geoffroy von einem Lebergeschwür, dessen Eiter mit dem Auswurf aus der Brust abgieng; ebenders. erzählt ein Beispiel von einer Wasserucht der Gebärmutter; von ihm sind ferner die Bemerkungen über die Brustkrebse; vom äußerlichen Gebrauche der Aetzmittel habe er (freylich gesteht er, daß auch das Messer nicht alle rettet, die meisten Kranken sterben gesehen; doch führt er ein Beispiel (wo wahrscheinlich auch das Messer geholfen hätte) eines glücklichen Erfolgs an, wo noch alles geschlossen und beweglich war. Er erzählt ein Beispiel von der großen harntreibenden Kraft des Meerzwiebelweins, welcher einen trägen Mensch schnell von der Wasserucht befreyte; von ihm ist ferner die Geschichte einer Erhärtung im Magen, in welcher sich ein Eitergeschwür bildete, das unverseheus aufbrach und einen tödlichen Riß in den Magen machte; der Fall ereignete sich bey einer Frau von 36 Jahren; auch erzählt die Beschaffenheit der drey Sommermonate von 1791, und die darinn in Paris umgehenden Krankheiten. Hr. Sallé theilt seinen Versuch einer Theorie der Assimilation und Assimilation der Nahrungsmittel mit; er gründet sie zuerst auf die Analogie unserer Nahrungsmittel, sowohl unter sich, als mit den Theilen unsers Leibes, so wie auf den Unterschied zwischen beyden, dann auf den Zustand der Luft- und Gasarten in dem Magen und den Gedärmen, und auf die Veränderungen, welche die Luft bey dem Athmen und bey der Berührung mit der Haut erleidet, wie sich in diesem Journal nicht anders erwarten läßt.

läßt, ganz nach den Grundsätzen des Herausgebers. Hr. Ibert von dem spanischen Hospital zu Saragossa, das vornehmlich für Tolle bestimmt ist. Hr. Soucroy selbst theilt seine Beobachtungen über das Blut aus den Schlag- und aus den Blutadern eines Ochsen, über das Blut eines ungeborenen Kindes und über das Mutterwasser mit. Hr. Boyer über das Abnehmen der Ruthe, und die Fälle, wo, die Art, wie es geschehen muß, mit einigen Beyspielen belegt; auch von ihm ist die Bemerkung über einen tödtlichen Riß im krummen Darm durch die äußere Gewalt eines stumpfen Werkzeugs, ohne einige Verletzung in den Deckungen des Unterleibes; der Fall ereignete sich bey einem Jüngling von 22 Jahren. Hr. Sabatier von der Art, Eitergeschwüre in der Nähe des Afteres zu öffnen und zu behandeln.

Im dritten Bande erzählt Hr. Burel der jüngere mehrere Beyspiele von tödtlichen Brandbeulen, welche der Stich von Spinnen erregt haben soll; Hr. la Croix eine Beobachtung von einem Krebs an der untern Lippe; er zeigt zugleich, wie man bey dem Ausschneiden desselbigen der Verunstaltung des Theils abhelfen kann. Hr. Chappe theilt seine Erfahrungen mit, welche die Vorzüge der Spitzen, Electricität zu verbreiten und aufzunehmen, aus einander sehen, und beschreibt das Werkzeug, das er zu dieser Absicht verschlägt (und allenfalls hätte abgebildet werden können), und die Art, wie es gebraucht werden soll. Hr. Portal Bemerkungen über das Blut der Schwindlichtigen; auch er habe in solchen Leichen nur eine mittelmäßige Menge Blut in den Gefäßen und in der rechten Herzkammer angetroffen; Hr. V. erinnert aber doch, daß sie noch kurz vor ihrem Tode einige hitzige Zufälle erlitten haben. Hr. Bellow und Brongniat von einer 40jährigen Frau, die eine unmäßige Menge
reines

reinen Wassers, 3. B. innerhalb 10 Stunden, in welchen sie diese Herren beobachteten, 14 Pinten trank, und in dieser Zeit außer dem, was durch Schweiß abgieng, 10 Pinten Harn ließ. Hr. Sauter erzählt verschiedene Vorfälle, die ihm selbst bey dem Einschnitt begegnet sind, und setzt dabey die Vortheile der verschiedenen Verfahrensarten aus einander; von ihm ist auch die Bemerkung über eine tödtliche Verwundung der Gallenblase, aus welcher sich dann die Galle in die Bauchhöhle ergoß, und eine ausnehmende Spannung des Unterleibs verursachte; durch den Stuhl gieng nichts, durch den Harn wenig ab. Auch er schließt aus zahlreichen Beobachtungen, daß bey dem ungebornen Kinde alles Blut, ehe es durch den übrigen Leib geht, in den Mutterkuchen, so wie bey den Erwachsenen durch die Lungen, geht, und sucht in der unterbrochenen Gemeinschaft mit dem Mutterkuchen den ersten Grund des Einathmens bey dem kaum gebornen Kinde. Hr. Pinel theilt seine Wahrnehmungen über die unglückliche Wirkung des Mehlmittels mit, das Hr. Dorez unter dem Namen Epithème desorganisant im Krebs empfohlen. Von ihm sind auch die Untersuchungen über den Mechanismus bey der Verrenkung der untern Kimmlade; überhaupt ist ihre Verbindung mit dem Kopf, auch durch Vergleichung mit andern Thieren, mit geometrischer Genauigkeit, die vielleicht manchen Wundarzt abschrecken möchte, aus einander gesetzt. Hr. Marsillac von einem Kämpfer, der seit einigen Jahren auf den westindischen Inseln aus mehreren Lorbeerarten durch Sublimation gewonnen wird, und dem japanischen ganz gleich kommt. Hr. Deschamps von den Wunden der Schlagadern, die er besser durch Unterbinden, als durch Druck, zu heilen glaubt, und durch Beobachtungen, die er an der Armader, an der Schenkelader, an der Knicader gemacht hat,

und hier ausführlich erzählt, zu beweisen sucht; je wenigere Theile mit gebunden werden, desto kräftiger wirkt das Unterkunden; besser geschehe es mit einem schmalen Bande, als mit einem durch Wachs gezogenen Faden, und mit einem eignen Werkzeuge, das Hr. D. Serre- artère nennt, und hier abgebildet hat. Hr. Sage über das Metallgemenge aus Blei und Spießglanz, woraus man die Schriften gießt. Hr. Sourcroy setzt seine Zerlegung der iberischen Erde fort; hier handelt er von der Butter, dem Rahm und dem Käse aus Kuhmilch, von der Galle, von dem Harn, seinem schmelzbaren Salze, dem Blasenstein, den Gallensteinen, dem fetten Stoff aus Leichen und dem Wallrath und ihrer Auflöslichkeit in Weingeist; auch ist von ihm die Zerlegung eines Nierensteins von einem Pferde, der $\frac{1}{10}$ luftsaure Kalkerde enthält: Auch er hat ein rothen Pulver untersucht, das man in Domingo gegen die Ruhr gebraucht, und glaubt, man könne es sehr gut aus dem Schmelz von Manihet bereiten, wenn man ein Pfund davon mit Cochonille oder Brasilienholzextract abreibe. Auch er zeigt durch einen neuen Kugelschall, welcher Hrn. Vaugelin bequemt ist, wie behutsam man bey der Bereitung des Quacksilbers zu Werke gehen müsse, und schärft es den Scheidelünstern ein, nur wenig auf einmal zu bereiten, alles, was man bereitet hat, sogleich zum Verfüche zu gebrauchen, und selbst das Häutchen, das sich dabei über den Salmiakgeist zieht, nicht als unschuldig anzusehen. Mit Hrn. V. hat auch er die Feuchtigkeit aus einer menschlichen Gallenblase untersucht; sie roch nach Schwefelbergas, schmeckte fad und eckelhaft, machte Weischentinctur etwas grün und Kaltwasser etwas trüb; der Gang aus der Gallenblase war da, wo er sich mit dem Lebergang vereinigt, durch einen Stein verstopft.

Von

Von Hrn. V. ist auch die Beobachtung von einem fünfjährigen munteren Kinde, das viel, nämlich innerhalb 24 Stunden 10 Pinten, Wasser trinkt, und binnen dieser Zeit 12 Pinten Harn läßt, der, so wie er aus der Blase kommt, das Quecksilber im Wärmemesser um 10° — 18° steigen macht, keine merkliche Säure verräth, und von Kalkwasser nur sehr wenig trüb wird. Hr. V. giebt ferner an, wie man Leinwand, wenn sie durch Quecksilbersalze beschmutzt ist, rein waschen kann, denn wäscht man sie mit anderer auf die gewöhnliche Art, so macht sie nicht nur auch diese fleckig, sondern an jeder Stelle bleibt nach einiger Zeit ein Flecken zurück; er läßt sie zuerst in einer Lauge aus 50 Theilen Wasser, einem Theil Pottasche und $\frac{1}{2}$ Theilen Kalk waschen, dann bey einer Wärme von 10° in einer Weige von 12 Theilen Wasser und einem Theil des stärksten über Braunslein abgezogenen Salzgeistes, von dem man, wenn die Leinwand etwa noch nicht weiß seyn sollte, nachdem man sie zuvor herausgenommen hat, noch etwas zusetzt, beizen, darauf in frischem Wasser waschen, durch Seifenwasser ziehen, und zuletzt noch einige Stunden in Wasser legen, welches man mit ganz weniger Nitriolsäure geläutert hat. Auch er giebt ein Verfahren an, flüchtiges Laugenalz zu reinigen, wenn es schmutzig aussieht und angebraunt riecht, wie es oft von gemeinem Salmiak erfolgt; er schlägt Kreide dazu vor. Von ihm sind endlich die Erfahrungen über den gemeinen und tartarifirten Brechweinstein; im gemeinen schlägt doch immer die Säure vor; er wird durch Nitriol- und Kochsalzsäure, durch Kalkerde, Melezucker, Fieberrinde und Galläpfel, aber weder durch Bittersalz, noch durch Salpeter, noch durch Glaubersalz, noch durch Aufgüsse von Senna, Rhabarber, Wegwarten, Korbels, Vortagen zerlegt. Hr. Davon über
C 4 die

die Geburtschmerzen. Hr. Pascal erzählt die Geschichte eines krebsähnlichen Geschwürs an der Brust, welches durch Einreibungen der Krätze geheilt wurde; Hr. Dorez habe sein Mittel oft bey Geschwüren gebraucht, die den ihnen beygelegten Namen von Krebs nicht verdienten. Hr. Berlinghieri, Silvestre, Kobilliard und Brongniard erster Bericht von ihren Versuchen über die Begattung der Fische nach Spallanzani; sie sind mit dem grünen Wasserfisch angestellt; auch aus Eiern von einem Weibchen, das sich noch nicht begattet hatte, kamen Kaulquappen hervor, wenn sie mit der Feuchtigkeit aus den Seiten eines Männchens, das sich auch noch nicht begattet hatte, benetzt wurden. Hr. Geoffroy beschreibt die Constitution der drey letzten Monate des Jahrs 1791, so wie diejenige der drey ersten vom Jahr 1792; jene waren feucht und gesunde, und daher der catarrhale Character in den umgebenden Krankheiten der herrschende; die letztern sehr veränderlich, und auch mehr feucht als kalt; doch mischte sich den Krankheiten etwas Gallichtes bey. Hr. Laumonier Bemerkung über den Brand; in Knochen, welche ganz davon ergriffen waren, fand er doch das Mark noch ganz gesund. Hr. Desfontaines beschreibt zehn neue Pflanzen, von welchen er die Saamen von der Küste der Barbarey gebracht hat; Hr. Schwediaur das sogenannte Lion-monstre, das noch zunächst an des Faulthier gränzt, aber durch fünf Sehen an den Füßen und durch seinen langen Rüssel von den bisher bekannten Arten abweicht. Hr. Chauffier über ein vorgebliches Specificum in der tollen Hundswuth, dessen Hauptbestandtheile Kreide und armenischer Bolus sind; man kennt es in England, und nun auch in Frankreich, unter dem Namen von Hilldormskirf. Hr. Mauduyt giebt nach einer Erfahrung

fahrung von 16 Jahren von den Arzne Kräften der Electricität Rechenchaft; in der Lähmung wirke sie am glücklichsten, desto schneller, leichter und vollkommner, je früher der Kranke nach dem Anfall electrifirt wird; folge sie auf Schlagfluß, so erfordere die Anwendung der Electricität freylich Vorsicht; im Podagra und der Lähmung, die daher kommt, hat sich Hr. M. den Gebrauch dieses Mittels nicht erlaubt; eben so wenig, wenn sie von einer unterdrückten Ausleerung kam; auch in der Lähmung von der Hüftenlage müssen die übrigen Zufälle schon sehr gelindert seyn. Von der Art, wie dieses Mittel, auch in Verbindung mit andern, gebraucht werden soll. Eben so zur Wiederherstellung des Monatsflusses, doch nicht bey zu reizbaren oder zu schlaffen Personen, auch nicht um ihn, wenn er sich noch nicht gezeigt hat, in Gang zu bringen; hier zieht er Parrington's Verfahren vor, welcher den Strom durch die Zeugungstheile gehen läßt. So dient dieses Mittel auch in Frostfeulen, desto besser, je früher es gebraucht wird; im Fluße, wenn er frisch und ohne Entzündungsfehler ist; von der sichern Wirksamkeit dieses Mittels in andern Krankheiten hat Hr. M. keine eigene Erfahrungen; es leistet, in Verbindung mit andern Mitteln, in Kröpfen, Milchverfäulungen und einigen Nervenkrankheiten gute Dienste. Hr. E. Cadet Bemerkung über das Stammeln; Hr. C. kannte mehrere Leute, die, wenn sie nur zwö Sylben aussprechen sollten, stammelten, aber im Singen nichts von diesem Fehler hatten, und hält es mehr für einen Fehler der Erziehung, als der Organe. Hr. Bourcier über die krennende Quelle in dem Kirchspiele S. Bartholomäus im Departement der Tzer (Delphinat); das Wasser selbst ist rein, aber es giebt entzündbares Gas von sich, demjenigen ganz ähnlich, welches

man bey der Auflösung des Eisens in Vitriolsäure erhält. Hr. Brasdor über einen Bildungsfehler an den obern Gliedmaßen; ein säusfähiger Knabe, der ohne linken Arm, Vorderarm und Hand (einen einzigen Finger ausgenommen) geboren war, starb an den Folgen eines Falles; Hr. Dr. beschreibt, was er bey der Oeffnung der Leiche fand. Hr. Séguin über die einsaugenden und ausdünstenden Gefäße, im Auszuge; immer verliert der Mensch im Wasser weniger an Gewicht, als an der Luft; doch ist auch jener Verlust nach der verschiedenen Wärme des Wassers verschieden; bey ganz gesunder Haut drang von ägendem Sublimat, wenn er, in Wasser aufgelöst, als Fußbad gebraucht wurde, nichts in den Leib; überhaupt schlucken die Mündungen der einsaugenden Gefäße nichts ein, so lange das Oberhäutchen ganz ist. Hr. Halle über die Electricität des Luftkreises. Hr. Hener giebt von einigen für die Naturgeschichte wichtigen Entdeckungen im mitternächtlichen Archipel eine vorläufige, hienlich unbestimmte, Nachricht. Hr. Boyer von einem beträchtlichen Blutflusse, der sich bey einem Steinchnitt ereignete; er sey doch nicht Grund genug, das Ausnehmen des Steins zu verschicken; auch er von einer knochenähnlichen Erhärtung in der Schilddrüse eines 70jährigen Mannes, der an einer Verwicklung der Gedärme in einem Leistenbruch gestorben war; und von einem Bruch, den ein Zimmermann bey einem Fall durch einen Gegenstoß von dem in die Augenhöhle hereingeheuden Theil des Stirnbeins bekam. Hr. von Mons erzählt, er habe das flüchtige Laugensalz durch mehrere Metallsalze zerlegt. Hr. Wau-
benon über das Wachsen des Holzes, verglichen mit demjenigen der Knochen; der Palmbaum habe weder eigentliches Holz, noch eigentliche Rinde; seine Holz-

Gelbfasern seyen wenigstens, wie bey dem indischen Meer, mehr bündelweise als netzförmig vereinigt.

Im vierten (und unter dieser Gestalt letzten, an eigenen Abhandlungen nicht so reichen) Bande zeigt Hr. Souccroy den Unterschied zwischen den mancherley Arten feuerfesten Augensalzes, die in den Apotheken vorfinden, und rath, um es von gleichförmiger Wirksamkeit zu haben, Aetzsalz durch höchst gereinigten Weingeist zu reinigen, und wo man es von gelinderer Wirksamkeit zu haben wünscht, die daraus bereitete Lauge mit Aufsäure zu sättigen, und das Salz daraus anstiephen zu lassen; von ihm ist auch die Beschreibung der drey ersten Paare der Lendenerven, von welchen Galen zwey spricht, und die nach ihm erst Winslow nach eigenen Beobachtungen ausführlicher beschrieben hat; von ihrer Nützlichkeit mit den ersten Paaren der Halsnerven; von ihm ist auch die Abhandlung über den Bau des zweyten Paares der Rückenerven und derjenigen, welche sich in den verchiedenen Lagen der Muskeln des Unterleibes verbreiten; jenes nähert sich durch seine Entfernung von den Rippen, die Verbreitung seiner Aeste und die Theile, über welche es sich verbreitet, den Lendenerven. Hr. Deschamps Beobachtung über ein plastisches Entzünden des Darms in die Scheidenhaut der Hoden bey einem Jüngling von 20 Jahren, als er über einen Bach sprang; eine andere von einem Schlagaderbruche an der Knieader, den er nach F. Hunter's Vorschrift glücklich behandelte. Hr. Vauguelin Bemerkungen über einige Erscheinungen bey der Verwitterung der phosphorsauren Soda, die nun auch in Frankreich häufig zum Abführen gebraucht wird; sie enthalte immer Glaubersalz, welches doch, da es bey dem Abbrauchen eher anstieft, leicht geschicket werden könnte; von ihm sind auch die Be-

merkun-

merkungen über die Destillation der Pomeranzblüthe; ist diese ganz frisch, so ist das davon abgezogene Wasser, so wie das mit ihm übergehende Del, farbenfrey; hat sie nur zween Tage gelegen, so ist jenes gelb, dieses schwarzlich-braun, ohne übrigens an ihrer Güte zu leiden; das Wasser verliert übrigens seine Farbe in zween Monaten von selbst, und schon in 2 bis 3 Wochen, wenn es am Lichte steht, am schnellsten und mit dem wenigsten Verlust, wenn man es durch Föschpapier feiht. In den Wassern von Wille d'Ubray hat Hr. B. Kalkerde (im Pfunde 3 Grane), Selenit (2 Grane) und Kochsalz (einen Gran) gefunden; und nach Pelletier und Doyeur im Zimmtwasser, das eigentlich nur eine Auslösung derselbigen sey, Krystallen von Benzoesäure, die schon ganz von Natur im Zimmt stecke. Durch Brennen des zusammenziehenden Eisensafers mit noch einmal so vielem feinem Zeilstaube in einem zugebedekten Tiegel erhielt er sehr guten Eisennohr. Er und Hr. Bouvier haben Vitriolsäure mit Braunstein eben so behandelt, wie Hr. Giobert, aber der Erfolg ihrer Versuche fiel anders aus; sie schreiben alle Eigenschaften, welche Hr. G. an dieser Säure wahrgenommen hat, ihrer Verbindung mit Braunstein zu; sie verliert sie wenigstens, wenn diese durch Pottasche daraus gefällt wird. Hr. Marecamps von einem Schwamm (näher bestimmt ihn Hr. W. nicht, als champignon meurtrier), den Hr. Dufresnoi in der künftigen Lungenschwindsucht und im Eitersgeschwür der Lungen, vom Aufgusse der Blumen der Wiesen-Marcisse, den er in der Fallsucht, vom Aufgusse des wurzelnden Sinaachs, den er in der Lähmung der untern Glieder gebraucht habe. Hr. Laumonier erzählt den Fall einer armen Frau, der die Gebärmutter ungestülpt mit der Scheide vorfiel, und wegen eines

Braun-

Brandes, der sie ergriff, abgenommen wurde; sie erholte sich aber, und lebte noch 4 Monate nachher. Hr. Dumas von einer Empfängniß in der Muttertrumpete, mit der Leichendöffnung der Frau, welche anfangs für wassersüchtig gehalten wurde; ein Weispiegel eines Kindes, das man nach dem Tode der Mutter in der Bauchhöhle fand, erzählt Hr. Lacroix. Hr. Lafiteau von einem 26jährigen Manne, dem wegen eines vernachlässigten Geschwürs, wozu ein krummer Nagel den ersten Anlaß gab, der große Zehen am linken Fuße abgenommen wurde; auch er von einer doppelten Hasenohrte bey einem Mädchen von 9 Jahren, die glücklich mit Hilfe der geschlungenen Naht geheilt wurde. Hr. Thourct über einige Fragen, die Deffnung einiger Höhlen betreffend, worinn 1720 an der Pest Verstorbene begraben wurden; der Fall trat bey einer ehemaligen, nun verkauften, Pfarrkirche St. Martin zu Arles ein; Beispiele von der Pest, die sich durch schon vor langen Jahren damit angefüllte Waaren und andere Dinge verbreitet hat, aus ältern Schriften. Tod und Verwesung lösche ihr Gift nicht immer aus; es könnte leicht an den Särgen oder an den Trümmern der Kleidungsstücke hängen bleiben; doch habe es sich wahrscheinlich in der langen Zeit verloren; er rath, 14 Tage, ehe die Särgen geöffnet werden, so viel Wasser hineinzugießen, daß die Leichen ganz darinn gebadet werden, durch eine Röhre von Holz oder Leder über Braunstein abgezogenen Salzgeist hineinzuleiten, zuletzt noch Del und Fett darauf zu gießen, und damit die Leichen zu verbrennen. Hr. Daubenzon Bemerkung über die Lufröhren der Pflanzen; er hat sie in mehreren Arten Holz, wo sie sich durch einen, dem Silber ähnlichen, Glanz auszeichnen, wahrgenommen, und vermuthet sie auch in der Rinde. Hr. Geoffroy beschreibet

Coy-

Constitution des Frühlings und des nassen Sommers von 1792 zu Paris, und die in dieser Zeit herrschenden Krankheiten. Hr. Perrolle erzählt die Geschichte einer unfruchtbaren und an Unordnungen des Monatsflusses leidenden Frau, welche mit Schmerzen, wie sie einer wahren Geburt vorangehen, eine flockige Haut (wie die zunterrichte decidua) von sich gab; und eines Matresen von 68 Jahren, bey welchem sich der Scharbock auf eine fürchterliche Art, und vornehmlich durch heftiges Bluten aus den Zähnen, äußerte, und schon den siebenten Tag, nachdem der Arzt gerufen war, das Leben nahm. Hr. Raymond Erfahrungen über die Eigenschaft des Luftzünders, *Sc. periculis* schnell zu zersehen; in keiner luftfählichen Flüssigkeit brennt er so schnell und so schön; diese wird zu Stickgas, terner zu Wasser. Hr. Marchant erzählt die Leichenöffnung eines 12-jährigen an der Wasseruche gestorbenen Mädgens, bey welchem mehrere Eingeweide noch einmal so groß als gewöhnlich, die Leber insbesondere sehr hart war, und unter und zur Seite des rechten Lappens eine Nadel von Stahl stecken hatte. Hr. Menne von einem Kinde, das ohne Niederschlag zur Welt gekommen war; er brachte es vornehmlich durch den besondern Gebrauch des ährenden Salmiakgeistes wieder zurecht. Hr. Katzon erzählt einige Beobachtungen von der lähmzählenden Kraft des Sulmischen Mittels in Wires und Stein. Hr. Halle legt seinen Entwurf einer vollständigen Abhandlung über Diätetik vor. Als Einleitung dient ihm die Naturgeschichte des Menschen unter verschiedenen Himmelsstrichen und in verschiedenen Zeitaltern. Hr. Pzerrice theilt seine Bemerkungen über die Trennung der Schaamknochen mit; von den Zeichen, woran man sie erkennt, von den Ursachen, welche sie veranlassen, von den Mitteln, ihr abzuhelfen. Hr.

Portal

Portal über einige Bewegungen, welche man im Rückenmark beobachten kann; er hat sie bey einer Spina bilida in dem obern Theil des Maris wahrgenommen. **Hr. Coquerneau** über den Gebrauch der kramphstillenden und beänstigenden Mittel in Wechselfiebern; er hat sie bey einer Erfahrung von 18 Jahren nach dem Gebrauch ausleerender Mittel heilsam gefunden, wenn die Fieber nicht ebsartig waren; so hat er Canallenblumen mit gereinigtem Weingeist in Wasser gekocht; so Vasinatjaamen zu einem halben, auch wohl ganzen Lech, mit weißem Wein angebrüht, mit Erfolg gebraucht; der Sydenhamischen Tropfen hat er sich seltener bedient. Auszug aus einer Abhandlung über Brandschäden, und Bemerkungen darüber von den Herren **Emasle**, **Dizdier** dem ältern und **Keyne**; je trockener der Brandscherf, desto schädlicher seinen erweichende Salben; Weingeist sey zwar im ersten Augenblick dienlich, schade aber, so bald sich eine lebhaft Entzündung einstelle. **Hr. C.** ließ mit gutem Erfolg sogleich nach dem Verbrennen eine Stunde lang kaltes Wasser auf den verletzten Theil tropfen. **Hr. Mauduyt** über den Schlaf; von den Umständen, unter welchen er bey Thieren und Menschen erfolgt. Der Wundarzt **Pascal** bestätigt durch eigene Beobachtungen die Vortheile der Clareschen Heilart venerischer Krankheiten. **Hr. P.** ließ zugleich auch verflühten Sublimat auf die Geschwüre streuen, oder einsprühen; auch er erzählt seine Erfahrungen über den Gebrauch der angezündeten Cylinder von Baumwolle bey Geschwüren, die dadurch oft in gute Eiterung kommen. Der Arzt **Jenroci** über mehrere Verlesungen nach einer Entbindung. **Hr. Percy** auch über das Brennen mit Mosa.

Et.

272 Gitt. Aug. 27. St., den 15. Febr. 1794.

*Handsch.
ak. k. k.* St. Petersburg.

Patefeschewie po oferam Ladofchskomu i Oneschskomu *N. Oseretzkowskago* &c. Reisen am ladogaischen und onegaischen See des Hrn. Obr. und Akademiker Oseretzkowsky, mit 13 Tabellen. 1792. in Octav 335 Seiten.

Ein schätzbare Beitrag zur Kenntniß der innern Beschaffenheit des elenzischen Theils des russischen Reichs. Besonders enthält er gute statistische, öconomische und technologische Bemerkungen über die einzelnen geringsten Städte daselbst, wodurch sich vorzüglich die beigefügten Tabellen auszeichnen. Sowohl die Anzahl der Fabriken, Manufacturen, Bergwerke und Künste, als auch ihre Producte, ihre Ausgaben, ihre Vortheile u. sind darinn mit vieler Genauigkeit angezeigt. Zum Beispiel mag folgendes dienen. Im J. 1788 wurden zu Petrofawodsk 258,527 Pud Eisenerze zu Gußeisen bestimmt, dazu wurden verbraucht 20,174 $\frac{3}{4}$ Körbe Holzkohlen und 41,800 Pud Kalkstein; 106,890 Pud Gußeisen wurden zu Kanonen gegossen, und 41,800 Pud zum Zubehör, dazu verbraucht 241,349 Pud Steinkohlen, alles zusammen erfordert 191,365 Rubel 75 $\frac{3}{4}$ Copeyken; und wenn man dazu das alte, zum Zubehör gebrauchte, und das von Kontscheserskoj erhaltene Gußeisen zusetzt, so entsteht daraus eine Summe von 225,416 Rubel 41 Copeyken; davon Profit 22,541 Rubel 64 $\frac{3}{4}$ Copeyken, wenn alle die Ausgaben abgerechnet werden. — Ferner enthält es eine gute Geschichte der dasigen Bergwerke. Dieses Werk empfiehlt sich noch vorzüglich durch eine gute, angenehm fließende Schreibart.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 17. Februar 1794.

Lemgo. *Feder.*

Im Verlage der Weyerschen Buchhandlung:
 Untersuchungen über den menschlichen Willen, von J. G. Feder. Viertes Theil. 1793. 432 Seiten in Octav. Mit diesem Theile sollen diese Untersuchungen gendigt seyn. Wenigstens hat es in der Vorrede der Verf. noch unentschieden gelassen, ob vereinst Zusätze, unter dieser oder einer andern Aufschrift, oder auch gar nicht, nachfolgen sollen. Dem gleich anfangs bekunnt gemachten Plane gemäß enthält dieser letzte Theil die Grundsätze zur Beurtheilung und Bildung der Gemüther, in Beziehung auf Tugend und Klugheit. Es werden also erstlich die Grundsätze zur Bildung und Regierung der menschlichen Gemüther überhaupt festgesetzt; die allgemeinsten — S. 25, dann die besondern Grundsätze, nach den innern

D² Ver^o

Verschiedenheiten der zu bildenden Subjecte im Temperament, Alter und andern Gemüthsverschiedenheiten sowohl, als nach Verschiedenheiten der äußeren Verhältnisse und bestimmter Mittel und Absichten — S. 156. Gemeinlich sind es pädagogische, doch mit unter auch politische Zwecke und Verhältnisse, auf welche hiebey die Grundsätze angewendet oder anwendbar gemacht werden. Dann folgen die Grundsätze zur Erforschung der Verschiedenheiten und Absichten der menschlichen Gemüther — S. 230. Hier sind die Resultate der Untersuchung nicht überall so dogmatisch, als sie wohl mancher gerne haben möchte. Wer übereilten Urtheilen zu bewahren, die Ansprüche auf Wissenschaft den Einschränkungen des menschlichen Verstandes gemäß zu ordnen, und die Bedingungen bemerklich zu machen, von welchen die Fortschritte in dieser Art von Erkenntniß abhängen, war dem Verf., wie er selbst äußert, Hauptabsicht. Im dritten Abschnitte, von der Tugend, erörtert das erste Hauptstück die Begriffe von Tugend und Laster, und macht sie zuletzt anschaulicher durch Grundzüge zum Bilde des vollkommen Tugendhaften — S. 293. Daß der Verf. hiebey bemüht war, von den beyden Extremen in gehöriger Entfernung sich zu erhalten, weder so idealisch hoch den Begriff von Tugend anzusetzen, und so sehr zu erweitern den Begriff von Laster und Unsitte, daß Glaube an die Realität menschlicher Tugenden nicht mehr möglich, und jeder Mensch zum Hefewicht würde; noch jenen so zu erweitern, und diesen so verengen, daß die Veruhigung und die Ansprüche auf die Würde eines gebildeten, rechtschaffenen Characters zu leicht würden; läßt sich leicht wahrnehmen. S. 257. Z. 1. ist aber ein Schreib- oder Druckfehler zu verbessern, indem die Stellen von *Ja* und *Nein* wechselt

wechselt sind. Das zweyte Hauptstück handelt von den allgemeinsten Gründen und Hindernissen der Tugend; wo die Untersuchung nothwendig in die Geschichte der Menschheit, und auch zu einigen Ansichten politischer Verhältnisse führte. Im dritten Hauptstück wird das Verhältniß der Tugend zur Religion untersucht; wo bey zwar die Möglichkeit eines tugendhaften Characters ohne Religion eingestanden, und durch eine summarische Darstellung des Epikurischen und des Stoischen Moralsystems begreiflich gemacht wird; dann aber die Vortheile, welche die Tugend von der Religion ziehen kann, entwickelt, und gegen Einwürfe vertheidiget, endlich auch die nachtheiligen Folgen, welche für die Sittlichkeit aus Verderbnissen und Mißbräuchen der Religion entspringen, angezeigt werden — S. 401. Im vierten Abschnitte wird der Begriff von Klugheit erst ins rechte Verhältniß zum sittlichen Hauptbegriff von Tugend gestellt, alsdenn aufgeklärt mittelst der Entwicklung der in ihm liegenden bestimmteren Begriffe von Vorsicht, Behutsamkeit, Entschlossenheit, Biegsamkeit, Standhaftigkeit, Verschlossenheit und Gegenwart des Geistes.

Jena.

Kästner.

In der academischen Buchhandlung: Grundlehren der angewandten Mathematik von Joh. Heinr. Voigt, Prof. der Math. . . . I. Abtheil. 1794. 429 Octavseiten, 8 Kupfertafeln. Also, Anwendung der Grundlehren der reinen Mathematik (gef. Abg. 1791. 1824. S.). Hier mechanische und optische Wissenschaften. Gleich anfangs, die ersten Gründe dessen, was man höhere Mechanik nennt, z. B. Wirkung eines Körpers, oder seine Kraft, ist Product aus Masse in Geschwindigkeit. In der
D 2 Natur:

Naturlehre wird gezeigt, daß fallende Körper durch die Schwerkraft gleichförmig beschleunigt werden, daher ihre Räume sich wie die Quadrate der Geschwindigkeiten verhalten; sieht man also diese Räume als Aeußerungen oder Zeichen der Kräfte an, so ist Kraft Product aus Masse in Quadrat der Geschwindigkeit, daher das Cartesische und Leibnizische Kräftemaaß. (Richtig, aber auch dem Anfänger brauchbar und verständlich, wenn hier eine Streitigkeit so ganz kurz abgethan wird, die ein halb Jahrhundert die größten Mathematiker entzweit hat? Angewandte Mathematik ist doch wohl der Grund der Naturlehre, und hier wird der Lernende gleich zum Anfange in die Naturlehre verwiesen, die ihn aber in diesem Stücke wenig belehren wird, wenn er nicht schon Rechnung des Unendlichen oder etwas der gleichgültiges mitbringt, sonst wird er das daher nicht einmal verstehen, wenn er es auch glauben wollte. Und eigentlich ist das daher ganz umzukehren; eben weil sich bey fallenden Körpern die Räume verhalten wie die Quadrate der Zeiten . . . die kann man in der Erfahrung vergleichen, nicht die Geschwindigkeit, so schließt man rückwärts, die Geschwindigkeiten verhalten sich wie die Zeiten, und der Fall sey gleichförmig beschleunigt. Man muß mit der Statik anfangen, von der Kraft der Schwere die jedes Kind kennt, durch die man auf andre Kräfte geführt wird, aber bey Kraft überhaupt denkt der Anfänger nichts. Von der Statik ist man zur höhern Mechanik gestiegen; wider die Natur ist, erst zur höhern Mechanik zu fliegen, und sich dann zur Statik herabzulassen. Da kann es dem Lernenden leicht gehen wie dem Icarus, wenn auch der Lehrer Dädalus wäre.) Hr. V. giebt von vielem Unterricht, das sonst in Lehrbüchern der angewandten Mathematik nicht

nicht so umständlich vorkommt, z. B. von Hygrometern, Lösen, Aerostaten, Berechnung der Druckwerke u. s. w. Literatur herzubringen gestattete der Raum nicht. Die Figuren sind zahlreich, von den Maschinen nur Umrisse, aber doch so dem geometrischen Auge belehrend. Durch Vortrag, so ausführlich als es nur die Grenzen eines Lehrbuchs verstatteten, dient seine Arbeit Lernenden, die Anlage und Vorkenntnisse haben, zum eignen Fleiße, Zuhörer können sich besser vorbereiten, das Gesehene und Gehörte leichter fassen und wiederholen, als wenn in den Lehrstunden die meiste Zeit mit Erklären und Beweisen des Textes zugebracht wird. (Richtig giebt Hr. V. so den Nutzen eines guten Lehrbuchs an, und wie sich vermittelst desselben eine größere Menge von Wahrheiten in der Mathematik fassen und brauchen lassen, als in gleicher Zeit bey den meisten andern Wissenschaften, tantum series juncturaque pollet. Dazu aber muß auch das Lehrbuch gedruckt seyn; wer die zahlreiche Sammlung weisläufiger Wissenschaften, die man Mathematik nennt, nach geschriebenen Heften vorzutragen unternimmt, entdeckt nur sein Unvermögen, ein gut Compendium, dergleichen doch mehrere vorhanden sind, gehdrig zu erklären, und Lernenden, die Kopf und Eifer haben, genug zu thun).

Chemnitz.

Emelin.

Medicinische Cybemeniden, nebst einer medicinischen Topographie der Grafschaft Ravensberg. Bey Hoffmann. 1793. 268 Seiten in Octav, mit fünf Tabellen, worinn die Witterung der Jahre 1788 — 1791 mit den umgehenden Krankheiten von Monat zu Monat, die Anzahl der Getrauten, Geborenen und Gestorbenen von 1782 — 1792, sowohl im Allgemeinen, als nach Vierteljahren und Krankheits-

ten verzeichnet sind. Die ganze Schrift verräth einen Arzt, der eifrig für das Wohl seiner Mitbürger, mit seiner Kunst und ihren Hülfsmitteln vertraut, und dabey ein genauer und scharfsichtiger Beobachter ist. Der Leser wird hier gewiß wenig vermissen, was zu einer medicinischen Topographie eines Landes gehört, und wird es dem Verf. gerne übersehen, daß er theils das westphälische Magazin zur Ergänzung hier und da geruht, theils seine Erwartung in Rücksicht auf die Naturgeschichte des Landes vielleicht nicht ganz erfüllt hat (so scheint er z. B. bey der Nachricht von den Gesundwassern die Prüfungsmittel und Entdeckungen der Neuern nicht zu kennen, sonst würde er keines zarten vitriolischen Spiritus, keines flüchtigen Wundersalzes u. dergl. erwähnen; auch findet Rec. noch Ursache, an der Gegenwart eines aus flüchtigem Laugensalze und flüchtigem Vitriolgeist bestehenden Salzes zu zweifeln, selbst, da der auf die Naturproducte der preussischen Staaten so aufmerksame Hr. geh. Finanzr. Gerhard in seinen Schriften nichts davon gedenkt, an dem Kobolt bey Wotho). Bey Wotho wittert reines Glaubersalz aus, das der Hr. Apoth. Schmidt daselbst im Großen verarbeitet. Sehr sorgfältig sind, meist aus dem genau geführten Tagebuche des Verf., die Krankheiten, vornämlich des Landvolks (unter welchen Engbrüstigkeit eine der gemeinsten ist), und die Veranlassungen dazu, dann die in den Jahren 1788 — 1791 umgehenden Krankheiten, auch einige besondere, mit ihren Zufällen, Abänderungen, Heilung, meisterhaft aus einander gesetzt. Ein merkwürdiger Fall eines Mannes, der, da er in seiner Jugend nach dem Zurücktreten eines Kopfschlags auf beyden Ohren taub geworden war, nach einem heftigen Stöß des Kopfes gegen einen Baum betäubt wurde, und zuletzt als Schlag-

Schlagflüssiger starb; man fand bey der Eröffnung seiner Leiche einen Eiterfack, welcher sich in die rechte Hirnkammer herabgesenkt hatte. Thran mit Brandwein zum Schwitzen ein gewöhnliches Hausmittel des gemeinen Mannes in allen Krankheiten, von dem auch der Verf. in gichtigen und rheumatischen Uebeln, sogar wenn die Glieder schon gelähmt und steif waren, die glücklichsten Wirkungen sah. Im Sommer 1789 war das Mutterorn in Raschensberg sehr gemein, aber der Genuß verursachte keinen Schaden. Auch den Verf. haben kalte Umschläge bey Blutflüssen nie verlassen; selbst bey einer schwächlichen Frau, welche alle Zeichen der Schwindsucht an sich hatte, ließ er sie, bey einem Blutfluß aus der Mutter, mit dem besten Erfolg auf dem Unterleib legen. Ein Beyspiel einer ansehnlichen Verkürzung eines Weins von Würmern bey einem Kinde von neun Monaten. Auch der Verf. rühmt aus häufiger Erfahrung bey wahrer Schwäche guten alten Wein als das beste stärkende Mittel, vollends Leuten, die ihn nicht gewohnt sind, an. Das Unvermögen zu niesen sey kein so ganz zuverlässiges Zeichen von Leberentzündung. Von dem Genuß unreifer Kartoffeln litten drey junge Leute schreckliche Koliken, die bey einem mit Ohnmachten und Zuckungen, bey den andern mit heftigen Durchfällen verknüpft waren, wurden aber durch Brechmittel und Klüftire bald wieder hergestellt; die erstern heilten auch einen Knaben, der durch übermäßigen Genuß von Birnen unter heftigen Zuckungen zur Erde fiel. Von fünf Kindern, welche ein halbes Jahr zuvor mit falschen Blattern befallen waren, litt dasjenige vom Stächelstern am meisten, welches die wenigsten Blattern gehabt hatte. Ein Beyspiel eines Knaben, der sich von einem Schnitt in den Daumen zu Tode blutete; einem seiner Brüder, und mehreren Brüdern

Brüdern seiner Mutter hatte eine sehr leichte Wunde eben so den Tod zugezogen.

Heyne. Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung ist von der Encyclopädie der lateinischen Classiker, und zwar von der ersten Abtheilung: Dichtersammlung: als sechster Theil erschienen: Auserlesene Stücke der Elegendichter und Lyriker. Zum Gebrauche der Schulen herausgegeben von Carl Gotthold Lenz, Doct. der Philosophie. 1794. 160 Seiten. Daß Hr. Dr. Lenz ein sicheres Gefühl beim Ausheben dessen hat, was in eine Schulbibliothek, wie die hier angefangene ist, gehört, hat er schon vorhin bewiesen. In dem gegenwärtigen Bande war ein geübter Sinn um so nöthiger, da in den elegischen Dichtern die Wahl schwer werden konnte, wenn sie als zweckmäßig gelten sollte. Von Ovid sind die meisten Stellen billig aus den Fasti genommen, weil auch der Inhalt selbst, die römischen gottesdienstlichen Gebräuche mit ihren Mythen, ein Gegenstand des Unterrichts ist, den wir aus den Classikern und für die Classiker schöpfen. Die erste Heroide, Penelope an den Ulyß. Eine an und für sich schöne Stelle aus der Ars amatoria; besser wäre es aber doch vielleicht, die ars amatoria wäre gar nicht genannt worden. Glücklich gewählte Stellen aus den Büchern Tristium, aus Tibull und Propert. Die Consolatio ad Liviam. Die Elegie ad Messalam. Laccanz's Phönix und aus Claudian, die beyden Brüder zu Catania. Noch einige lyrische Gedichte aus Catull, Stadius, das Pervigilium Veneris, und noch das erste Stück von der Ephemeris des Ausonius. Der Commentar soll zu Dfitem erscheinen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stüd.

Den 20. Februar 1794.

Leipzig.

Händler.

Observationes pathologico-anatomicae, Auctarium ad helminthologiam humani corporis continentes; Auctore *Friderico Augusto Treutler*, Medicinae Doctore. Cum IV Tabulis ad naturam pictis. 1793. 44 S. in Quarr.

Gegenwärtige Beobachtungen sind ein wichtiger Beytrag sowohl zur Naturgeschichte der im menschlichen Körper lebenden Würmer, als zur Lehre der Krankheiten, deren Ursache und Sitz leider! oft so sehr verborgen sind. Es verdient gewiß alles Lob, wenn ein Candidat der Arzneywissenschaft sich mit irgend einem Theil der so viel Unterhaltung und Vergnügen gewährenden Vorbereitungswissenschaften ganz besonders beschäftigt, und mehrere Jahre zu seinem Vergnügen einen Theil der Anatomie, Zoologie, Botanik oder Chemie bearbeitet; nie wird er
 € 2 einige

einige Zeit damit zubringen, ohne auf eine Entdeckung zu hoffen, wodurch er die Wissenschaft zu seinem Ruhm bereichert, und desto mehr Liebe zu ihr gewinnt. Der Hr. Verf. dieser Schrift hat sich 6 Jahre lang mit der Nachforschung nach Eingeweidewürmern in den Leichnamen vieler Menschen und Thiere beschäftigt, und theilt hier in seiner Inauguraldissertation einen wichtigen Theil seiner Entdeckungen dem Publico mit; sie sind folgende: I. Von einer neuen Gattung eines Blasenbandwurms in dem Adergewebe des Hirns einer Frauensperson. Sie war wiederholt mit einem so hartnäckigen kalten Fieber befallen, daß sie mit aller Mühe und Sorgfalt erst nach einigen Monaten davon befreit werden konnte. Auf dieses folgte eine allgemeine Wassersucht des Bauchs und der Glieder, die unter abwechselnden Zufällen drey Monate anhielt. Im letzten Monat aber klagte die Kranke besonders über eine große Schwere rechterseits im Hinterhaupt; ihre Augen wurden matt, und tränten unwillkürlich, das Gesicht wurde ihr oft dunkel, und sie schlief so fest mit halb offenen Augen, daß sie nur durch starke Erschütterung erweckt werden konnte. Das Gehör nahm ab, die Sprache verfiel, und sie verlor die willkürliche Bewegung der Muskeln. Ohngeachtet es schon bis zu Wächtern gekommen war, so ließ die Heftigkeit der Krankheit doch gegen das Ende des dritten Monats wieder so nach, daß sie allein aufstehen, und einige Schritte im Zimmer umhergehen konnte; allein unter dieser Anstrengung stürzte sie einmal plötzlich nieder, und war auf der Stelle tod. Bey der Leichendöffnung fand man unter andern den Schädel so dünne, daß er an einigen Stellen durchsichtig war; auch war er hier und da mit den Hirnhäuten und dem Hirn verwachsen, und an diesen Stellen war viel auögetretene wässerichte

Ssuchs

Feuchtigkeit. Die Gefäße der beyden Hirnmassen waren blutleer. In der Hirnmasse selbst war nahe am rechten Ventrikel nach hinten ein braunrothes Coagulum, ohne Zweifel von längst ausgetretenem Gehlüt. Die Ventrikel waren wasserleer, das Abergewebe von Blut strösend, und rechterseits hingen ohngefähr 14, linkerseits nur 2 Hydatiden mit dem Zellengewebe des Abergesechts fest zusammen. Mit bewaffneten Augen sah man die Darmkörperchen der Hydatiden von verschiedener Größe durch die Zellhaut durchsichtigen. Der Verf. beschreibet nun diese Blasenbandwürmer, glaubt sie haben ihren Sitz eigentlich in den abfördernden Gefäßen des Hirns, die eben daraus erweislich, und nach Beyspielen aus der vergleichenden pathologischen Anatomie der gewöhnlichste Aufenthaltsort der Blasenbandwürmer des Gehirns seyen, und zeigt, daß die von ihm entdeckten Blasenbandwürmer ganz verschieden von den bisher im Menschen beobachteten seyen, nämlich von dem Blasenbandwurm der Eingeweide, dem der Zellhaut und dem birnförmigen, den man auch im Abergesecht des Hirns antreffe, und nennt den von ihm entdeckten den weißgesprenkelten (allopunctatam) Blasenbandwurm.

II. Von fadenförmigen Würmern in den Glandulis conglobatis der Luftröhre. Ein junger Mann starb abgezehrt von venerischem Gift, Quecksilbersublimat und Blutspenen. Die Lungenröhren waren ungewöhnlich groß, und ihre abfördernden Gefäße ungemein ausgedehnt, und durch diese schienen fremde Körperchen durch. Sowohl auf der Oberfläche dieser Drüsen, als mitten in denselben, besonders in den Drüsen zu unterst an der Luftröhre, da wo sie sich in Aeste theilt, fand er viele fadenförmige, gegen einen Zoll und darüber lange, glatte, schwärzlichbraune und weißgefleckte Würmer, die er genau

beschreibt, und denen er, wegen ihrer 2 Häkchen unter dem Saugrüffel, wodurch sie sich von andern der Art unterscheiden, den Namen Hamularia, und wegen ihres Aufenthaltsorts in den lymphatischen Gefäßen den Beynamen lymphatica giebt; diese Würmer setzen durch die zuführenden Gefäße in die Drüsen gekommen, weil die Klappen der lymphatischen Gefäße, die sonst bey einer starken Ausdehnung leicht sichtbar werden, so verschwunden und umgekehrt waren, daß sie ihren Dienst nicht mehr thun konnten. III. Einige Beobachtungen von dem Blasenbandwurm der Einatweide des Menschen. In den Leichnamen der meisten Wasserfüchtigen trifft man auf der innern Fläche des Darmsells, auf den dicken Gedärmen, am Zwerchfell, der Leber oder den Nieren Wasserbläschen an, von denen es bisher zweifelhaft war, ob sie Blasenwürmer oder nur Wasser enthielten. In den meisten fand der Verf. Würmer, die er genau beschreibt, und wonach sie sich von denen, die Lersson, Kölpin, Walter und Bloch beobachteten, sehr unterscheiden. IV. Von einer Varietät des Spulwurms. Merkwürdig war, daß bey der großen Anzahl Spulwürmer (es waren über 100 in den kleinen Gedärmen) so wenig Schleim war. Einer darunter unterschied sich durch den Kopf, der pyriensförmig und einwärts löffelförmig gekrümmt war. V. Von einem neuen Wurm (*Hexathyridion pinguicola*), welcher in einem Fettklumpchen neben dem linken Ewerstreck einer Weibsperson entdeckt wurde, und auf den ersten Anblick einer *fasciola*, oder einem Egelwurm, ähnlich sah. VI. Von dem *Hexathyridion* der Blutadern. Der Lehypurische eines Schmieds, der alle gewöhnliche Wurmszufälle zu leiden hatte, mußte sich der Reinlichkeit halber oft im Fluß baden; einst als er kaum eine Stunde im Wasser war, sprang ihm

ihm die vordere Schienbeinader auf, und das Blut floß wiederholt so mächtig hervor, daß es sich weder durch blutstillende Mittel, noch durch Binden stillen ließ. Als der Verf. den Uterus besah, so bemerkte er, daß sich 2 egelartige Würmer in der Uter be-
 wegten, die er ohne Schwierigkeit hervorzog, wor-
 auf sich die gebornene Mutter, aber erst nach drey
 Wochen, schloß. Die Wurmanfälle ließen demohn-
 geachtet nicht nach, und mit allen gewöhnlichen
 Wurmmitteln war man nicht im Stande einen
 Wurm aus den Gedärmen abzutreiben, daher wahr-
 scheinlich jene Zufälle von noch mehreren Würmern
 innerhalb den Blutadern herrührten. Daß Würmer
 wirklich in den Blutadern sich aufhalten und tödtlich
 werden, sey nichts Unerhörtes; von Schaaßen sey
 es wenigstens bekannt, daß sich die sogenannten
 Leber-Egel auch in der Pfortader aufhalten, und
 gerade alsdann den Schaaßen am gefährlichsten wer-
 den. Nec. kann dieses durch eigene Beobachtungen
 mehrerer Schaaßen bestätigen, bey denen er die
 Pfortader sowohl als die Gallengänge zum Theil
 voll Egel angetroffen, und davon aufbewahrt hat.
 VII. Vergleichung der menschlichen Fiene und des
 menschlichen Haartopfs mit ähnlichen Wurmattun-
 gen aus dem Waldteufel und rothen Affen. Merk-
 würdig sey es, daß, da man bisher nie ebendieses
 Wurmattungen in verschiedenen Thieren ange-
 troffen habe, doch diese Wurmattungen des Men-
 schen und Affen einander fast ganz ähnlich gefunden
 wurden. Alle diese Würmer sind durch vier gemalte
 Kupferstiche dargestellt, auch das Hirn der Frau,
 wovon die erste Beobachtung handelt. Die Zeich-
 nung ist gut, und, wie wir glauben, sehr getreu,
 weil sie, was immer ein großer Vortheil ist, von
 dem Verf. selbst gemacht, und nicht einem der Ge-
 genstände ganz unkundigen und gemeiniglich meta-
 mer-

morphosirenden Zeichner überlassen wurde. Aber die Farben, z. B. das Roth, sind an einigen Stellen zu stark aufgetragen. Wir empfehlen diese Schrift besonders denen Ärzten, welche an der Möglichkeit solcher Erscheinungen zweifeln, weil ihnen in ihrem langen empirischen Lebenslauf nichts ähnliches vorgekommen ist, das auch freylich nicht möglich war, da dergleichen Entdeckungen mühsame Zergliederungen und einen Fleiß im Beobachten erfordern, wovon diese perigrinirenden Ärzte keine Liebhaber sind.

Lychen.

Ebendasselbst.

Wey Fr. G. Baumgärtner: Reise durch einen Theil Spaniens, nebst der Geschichte des Grafen von S., von Friedr. Gottlieb Baumgärtner; mit Kupfern, ohne Jahrzahl, 296 S. in Octav. Der Verf. und zugleich Verleger machte im Jahr 1787 in Gesellschaft des churfürstl. Cammerath's Frege eine Reise nach Spanien, und gab während derselben einem Freunde in Leipzig von seinen Reisebegebenheiten und dem, was ihm in Sitten und Gebräuchen des gemeinen Lebens der Spanier merkwürdig schien, schriftliche Nachrichten, ohne die mindeste Absicht, diese Briefe drucken zu lassen. Die Reise kam ihm, nach seinem eignen Geständniß, ziemlich schnell und unerwartet, so daß er sich nicht gehörig vorbereiten konnte; und sein Aufenthalt in Spanien, der nach den Daten der Briefe nicht über 3 Monate gedauert zu haben scheint, war zu kurz, um dieses zu ersehen. Auch scheint der Verf. in Madrid keine Verbindungen gesucht zu haben, da er erst in den letzten Tagen seines Aufenthalts mit seinem Zufutgenossen, dem Buchhändler Sancha, durch Hrn. Dr. Moldenharwer Bekanntschaft macht. Nach seiner Zurückkunft forderte ihn sein Freund auf, die Briefe drucken

drucken zu lassen, und der Verf. scheint diese Aufforderung so gewissenhaft befolgt zu haben, daß er sie gerade so drucken ließ, wie sie geschrieben waren, sonst würde vielleicht hin und wieder einiges ausgelassen seyn, was nur einem Freunde interessant seyn kann, oder nur diesem-schicklich gesagt wird. Alle diese Umstände bestimmen den Gesichtspunct, aus dem man diese Briefe betrachten muß. Es sind vermischte Wahrnehmungen und Bemerkungen, wie man sie von einem Reisenden erwarten kann, der bloß für sein Vergnügen reist, im vertraulichen Tone der Freundschaft mitgetheilt; und es würde ungerecht seyn, den Verf. mit einem Bourgoing, Townsend u. a., die für das Publicum schreiben, und reisen um zu beschreiben, und die Vortheile eines längern Aufenthalts, vieler Verbindungen und Kenntnisse voraus hatten, in Parallele zu stellen. Neue politische und statistische Bemerkungen und tiefgehendes Raisonnement darf man also hier nicht suchen; der Verf. hat sich bloß auf die ihm zunächst liegenden Gegenstände und seine eigenen Erfahrungen eingeschränkt. Die Reise gieng über Bayonne, Vittoria, Burgos, Valladolid, nach Madrid. Diese beschreiben die 8 ersten Briefe, die übrigen (es sind zusammen 27) sind von Madrid aus datirt. Die Erzählung ist natürlich und leicht, und durch das kleine Detail der Begebenheiten darstellend und characteristisch, und läßt sich mit Vergnügen lesen, manchmal nicht ohne Lächeln über die Naivetät des Erzählers, zumal bey seinen Abentheuern mit Spanierinnen. Unter einer Menge von bekannten Dingen finden sich doch einzelne weniger bekannte Bemerkungen, z. B. S. 124 fig. über das königl. Naturalien cabinet, S. 135 die Nachricht von der fabrica de los porcos (puercos) zu Madrid, wovon Rec. sich nicht erinnert gehört zu haben.

S. 225

S. 225 von den Fastnachtsbergnügungen zu Madrid. — Im Spanischen scheint es der Verf. nicht weit gebracht zu haben, denn fast überall, wo spanische Wörter vorkommen, sind sie fehlerhaft geschrieben. Die Warnung der Wirthin S. 73 vor Messersüßen beruht auch vielleicht auf einem Mißverständnis; das Wort cuchilladas, was sie ohne Zweifel brauchte, heißt oft bloß: Händel, es wäre denn, daß sie Ursache hatte dem Verf. einen solchen Versuch zuzutrauen, wie S. 35 erzählt wird. Einen beträchtlichen und interessanten Theil des Buchs macht die Geschichte des Grafen S. aus, den der Verf. selbst gekannt zu haben versichert. Wenn indessen auch einzelne Stellen, die Rec. mit spanischen Sitten nicht zu vereinigen weiß, gegen die Wirklichkeit der Geschichte, so wie sie hier erzählt ist, Zweifel erregen, so kann sie doch wenigstens als ein kleiner Roman eine unterhaltende Lectüre für die Lesewelt seyn. Ein Nachtrag dazu S. 286 giebt über das Wunderbare der Geschichte eine Aufklärung. Drey Kupfer, von welchen eines, den Anfang eines Stiergefechts vorstellend, illuminiert ist, und eine Tirana in Musik gesetzt, dienen zur Zierde dieses kleinen Werks, das sich durch niedlichen Druck und Papier empfiehlt.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stüd.

Den 22. Februar 1794.

Heidelberg. *Annmerkung*

Edmond. Joseph. Schmuck observationes medicæ de Vasorum sanguiferorum Inflammatione. Bey J. Wiesen. 1793. 32 S. in Octav. Dieß ist die Inauguralschrift des den Wissenschaften zu früh entrißenen hoffnungsvollen jungen Mannes. Eben an dem Tage, da er dieses schrieb, lehrte ihn die Zergliederung, daß die Schwindlicht von Lungenknoten unheilbar sey, und daß Salvadori gewiß nicht an sich diese Krankheit geheilt habe. Seine Beobachtungen habe er zu Pavia beyrn Hrn. geh. Rath Jeanté gesammelt. Die Sache selbst sey noch wenig bekannt. Erste Beobachtung. Ist über einen jungen Menschen, über den man wegen eines Verbrechens herfiel, dem man den Schädel einschlug, der vor Angst und Schrecken krank ward, und unter Zufällen von Wahnsinn starb. Man fand

§ 2

den Herzbeutel entzündet, mit Wasser ausgedehnt, das Herz selbst erweitert, das rechte Brustfell entzündet, in der linken Brusthöhle drey Pfund Wasser, die Aorta inwendig zinnoberroth, sechs Zoll vom Herzen her. Auswendig schienen die Gefäße natürlich. — Zweyte Beobachtung. Ein 25jähriger Mann erkältete sich verschiedne male durch kalten Trunk und Aufenthalt in kalter Luft, bekommt eine Peripneumonia phlogistica (wie es Hr. S. nennt) und stirbt. Man fand Eiter in der Brusthöhle, die rechte Lunge verwachsen, ihren obern Lappen entzündet — im linken Brustfellsack Wasser, und die linke Lunge mit dem Zwerchmuskel verwachsen. Der Herzbeutel hielt zwey Pfund helles Wasser, das Herz war mit einer gallertartigen Materie überzogen wie zottig, und schien nicht entzündet, sondern eher schlaff. Die Klappen im Herzen waren röthlich braun, die Aorta mit ihren Aesten war inwendig zinnoberroth, bis zur Scheitelarterie herunter; die Venen waren blau. Hingegen fand er die Gefäße nicht entzündet in einem andern an gleicher Krankheit Geisterbeuen. Ein villoses Herz, doch ohne Entzündung der Blutgefäße, fand er in einer Bäuerin von 45 Jahren, die an Peripneumonie starb. Dann führt er zwey Beobachtungen an, wo nach äußern Verletzungen die Gefäße roth angetroffen wurden; in einem Fall nach einer ungeschickten Oeffnung der Vena cephalica. im andern nach einer Kopfverletzung, wo alle Zweige der Carotis und die Aorta bis zur Coeliaca herunter entzündet waren. Noch führt der Verf. einige ähnliche von Hrn. Pradolongo zu Genua, Hrn. Monteggia und Hrn. Viola zu Mailand ihm mitgetheilte Beobachtungen an. Auch Rec. hat öfters die Gefäße selbst entzündet gesehen.

Zu der im vorigen Jahre im 171. Stück angezeigten Schrift des sel. Dr. Ed. Schmuck müssen wir noch folgende äußerst wichtige und neue, unsers Wissens von ihm zuerst schon im October 1792 angestellte, Versuche anführen, die er Hrn. Schneidering, der sie vollkommen bestätigt und wahr findet, in einem Briefe aus Pavia unterm 20. Januar 1793 mittheilte.

1) Legt man das Herz einer Schildkröte, wenn es eben aufgehört hat sich von selbst zu bewegen, auf Zink, und belegt die obere Fläche mit Spießglas, so zeigt das Herz seine Bewegung sobald man beyde Halbmatalle durch Zink oder Silber in Verbindung bringt. — Gold und Wismuth sind weniger geschickt diese Bewegung herbeizubringen.

2) Legt man das Herz einer Schildkröte, nachdem es schon geraume Zeit aufgehört hatte sich zu bewegen, in einen silbernen Köffel, so bewegt es sich wieder, sobald man die Oberfläche des Herzens und den Köffel mit Zink berührt. (Dieser einfachere Versuch zeigt, daß das Spießglas im vorriqen Versuche überflüssig ist.) Nimmt man statt Zink Geld, Eisen, Kupfer, so erfolgt bey der Berührung keine Bewegung. — Mit Froischherzen ist der Versuch, der Kleinheit des Herzens wegen, mit Schwierigkeiten verbunden. (Dieß schien uns eben nicht, man braucht ja nur eine silberne Sonde und ein Stückchen Zink zu nehmen.

3) Ich riß mit möglichster Geschwindigkeit das Herz aus der Brust einer Henne, legte es auf die obere Fläche eines aus einer Holzfohle gemachten Cylinders, nahm von der nämlichen Länge und dem nämlichen Durchmesser sogenanntes Silberpapier, brachte die metallene Seite des Papiers mit der Holzfohle durch die Finger der linken Hand in der nämlichen Richtung in Berührung (durch diesen

Handgriff hielt ich den ganzen Apparat in der Hand), mit der rechten Hand brachte ich das obere Ende des Papiers auf das Herz, das untere drückte ich an die Zirkelfläche des Cylinders, zwölfmal ohngefähr konnte ich die augenscheinlichste Bewegung wahrnehmen — doch geräth dieser Versuch nicht immer. Einigemal bediente ich mich statt der Holzfohle eines angefeuchteten Cylinders von Eichenholz. (Die Methode des zweiten Versuchs scheint uns zur Erregung der Bewegung des Herzens auch aus warmblütigen Thieren sicherer oder wirksamer).

Es ist sonderbar, daß dieser leichte Versuch noch nicht allgemein bekannt geworden zu seyn scheint, da er doch einer der allerwichtigsten ist.

Woltmann. Ohne Druckort

sind erschienen: Fragmente der Staats-Geschichte des Thals Veltlin und der Grafschaften Clesin und Worms, aus Urkunden, von Ulysses von Salis. 1792. Die zwey ersten Bände, 392 Seiten in Octav, enthalten den Text, der dritte Band, 187 Seiten, besteht aus Anmerkungen, welche größtentheils Stellen aus verschiedenen Schriftstellern sind, und im vierten findet man Urkunden.

Diese Fragmente machen ein Ganzes aus, weil sie alle einen Zweck haben, nämlich einen historischen Beweis für die Oberherrschaftsrechte der Republik Bündten über die genannten Landschaften zu führen. Vorzüglich sind sie gegen den Jesuiten Quadrio gerichtet, welcher in seinem Werke *Differenzazioni critico-storiche intorno alla Rezia di qua dalle Alpi, oggi detta Valtellina*, 1755, die Herrschaft der Bündner über das Thal Veltlin als Usurpation darstellte. Die Eitelkeit des Jesuiten, welcher

welcher sein Geschlecht und seinen Geburtsort allen übrigen ablichen Familien und allen andern Gegenden der Landschaft Westlin eben so vorzog, wie diese der übrigen Welt, schwächte den Eindruck seiner übrigen patriotischen Behauptungen. Allein neuere Schriftsteller, welche sich auf ihn beriefen, und eine gefährliche Gährung hervorbrachten, machten es nothwendig, jetzt noch seine Behauptungen zu prüfen. Hr. von Salis redet gegen ihn die energische, bisweilen zu leidenschaftliche Sprache der Vaterlandsliebe, und giebt dadurch seinen Untersuchungen ein wärmeres Interesse auch für den Ausländer, als Streitigkeiten haben können, die nur zu einem gelehrten Zwecke führen. Uebrigens möchten seine historischen Recherchen wohl mehr Beyfall finden, als seine politischen Behauptungen, deren Beschaffenheit sich schon aus dem Fragment errathen läßt, welches auf dem Titelblatte des ersten Theils aus einem Briefe des Bischoffs Otto von Verelli, der im zehnten Jahrhundert lebte, abgedruckt ist. Wir können dem Verf. hier nicht in seinen Untersuchungen folgen; aber die vorzüglichsten Resultate derselben müssen wir anführen. Die drey Hände hatten im Jahr 1512 ein Recht auf Westlin, Clefen und Worms, welches von dem Oberhaupte des deutschen Reichs für gültig anerkannt war; und als Herzog Maximilian von Mailand ihnen die genannten Länder mit allen den Rechten abtrat, welche er als ein Glied des Sforzischen Hauses besaß, so genehmigten sowohl der Kaiser als der Pabst die Besitznehmung der Graubänder. Nachdem auch von König Franz dem Ersten von Frankreich aller Anspruch, welchen das Viscontische, und stat dessen das Basileische Haus an die drey Landschaften gemacht hatte, in zwey Tractaten war aufgegeben worden: so haben sich die drey Hände im Besitz aller der Hoheitsrechte, welche

welche die italiänischen Reichsfürsten durch die berühmten Ronfalsischen Schlüsse im Jahr 1158 dem Kaiser Friedrich dem Ersten übertragen hatten. Dieß dauerte fort bis zum Jahr 1620, da ihnen die Landschaften Worms und Weltin den Gehorsam auffündigten; doch wurden ihnen alle ihre Rechte nachher von neuem durch Verträge gesichert. Allein jeder, welcher weiß, daß die Hohenstaufen selbst nie alles erhielten, was ihnen die bononiischen Rechtslehrer zusprachen, möchte die Behauptung des Verf. etwas kühn finden, daß die Hoheitsrechte der Graubünden in dem Ronfalsischen Reichschlusse ihren Maßstab finden. Ueberhaupt werden wohl wenige außer jenen benoniischen Professoren und dem Hrn. Ulysses von Salis der Meynung seyn, daß die Ronfalsischen Aussprüche eine unumstößliche Festigkeit haben, und nicht als Entschliessungen des wandelbaren Willens der Menschen, sondern als Urtheile des durch Wahrheit, Gefühl und Rechtskenntniß aufgeklärten, sich immer gleichen Verstandes anzusehen sind. Auch wird der Abschnitt über die staufische Periode bey einer flüchtigen Durchsicht jeglichen Lehren, daß der Verf. mehr Geschichte einmischt, als zu seinem Zwecke dient.

Reber.

London.

Disquisitiones metaphysical and litterary. By F. Sayers, M. D. 1793. 149 Seiten. 8. Ueber Schönheit, dramatische Einheiten, Vermögen der Wahrnehmung, uneigennütige Neigungen, Wahrheit der christlichen Religion, Verknüpfung zwischen Schmuck und Lust, Luxus, Tauglichkeit der englischen Sprache zu allen, auch reinlosen Versarten, Horazens poetischen Character. Den meisten dieser Aufsätze merkt man es leicht ab, daß sie nicht die Arbeit eines Mannes sind, der aus dem Gegenstande

faude sein eigentliches Studium macht, sondern zufällige Gedanken eines gebildeten Liebhabers. Als solche sind sie nicht ohne Werth; wenn gleich der mit den Gegenständen vertrautere Leser selten völlig befriediget werden wird. So bemerkt der Verf. die Einseitigkeit mehrerer der berühmtesten Theorien seiner Landsleute über den Grund des Wohlgefallens am Schönen ganz gut — und bleibt selbst bey dem, freylich in concreto viel bewirkenden, Lebensgrunde der Ideenassociation, als dem Hauptgrunde, stehen. Die dramatische Einheit sey dem Zwecke der Wahrscheinlichkeit untergeordnet, und könne also bald mehr bald weniger eingeschränkt werden. Daß wir nie mehr als eine Vorstellung auf einmal wahrnehmen können; mit allerley Erfahrungen beweisen, die theils dieß nicht außer Zweifel setzen, theils auch mit Gegenständen in ihrer Beweisraft geschwächt werden können. Die unheimlichen Neigungen seyen es nicht in ihrem Ursprunge, sondern werden es nur nach und nach durch Gewohnheit und Vergessen der ersten Antriebe, welches aber ihren sittlichen Werth nicht herabsetze. (So haben bekanntlich einige Epikureer über die Freundschaft philosophirt.) Ueber die Wahrheit der christlichen Religion; recht wacker als Lane, mit öfterer Hinweisung auf Lardner. Wie Lust aus Schmerz entstehen könne, mit richtigen, aber nicht unbekanntem Gründen erklärt. Luxus nicht schädlich, so fern er Mittel und Folge der Industrie ist. Horaz als Kritiker am wenigsten zu rühmen, weil er die bey dieser Dichtart zu beobachtende Einheit bisweilen zu sehr vernachlässigt.

Lüneburg.

Eine kleine Schrift von hier aus hat dem Recensenten einen Schulmann bekannt gemacht, welcher

Heyne.
sich

sich durch eine schöne Kenntniß der griechischen Litteratur auszeichnet; es mache ihm also Vergnügen, in diesen Blättern Gelegenheit zu finden, ihn zur öffentlichen Aufmerksamkeit zu empfehlen: Die Schrift ist eigentlich Gelegenheitschrift, dem neuen Hrn. Superintendenten, Hrn. Gericke, als Schulinspector, Glück zu wünschen: *Symbolas ad Pindari Argonautica interpretanda modeste offert Jo. Frid. Wagner, Lohannei Conrector, im Jänner 1794, groß Octav, 36 Seiten; sie giebt scharfsinniges Nachdenken über das Gelesene, über den Plan und Zusammenhang der großen vierten Ode unter den Pythischen Oden Pindars, mit Prüfung der Worte und der Gedanken, eigne Wege und Versuche, zu erkennen, darunter mehrere sind, denen der Rec. gern beypflichtet, alle aber mit Vergnügen las. In der langen episodischen Erzählung von der Argonautenfahrt glaubt Hr. W. eine Verbindung mit dem darauf folgenden Theile des Gedichtes, der versuchten Ausföhnung des Damophilus, zu finden; in jener sey Jason Hauptperson; seine Schicksale und Eigenschaften hätten Aehnlichkeit mit Damophilus. Von B. 125 wird ein leichterer Sinn gefunden: "was für Gefahren hatte das Schicksal über sie verhängt!" *Μοῖραι* sind 258 nicht bloß Parcen, sondern Göttinnen dessen, was *κατὰ μοῖρας* ist, des Gerechten und Schicklichen: dieß ist ein guter Blick. — In Verhältniß zu unsern Blättern müssen wir uns an einer allgemeinen Anzeige begnügen. Die Schrift ist auch in einem Latein geschrieben, das einem Schulmann Ehre macht.*

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 22. Februar 1794.

Fischer.

Es sind seit kurzem mehrere Anweisungen für Hebammen erschienen. Wir glauben manchem unserer Leser mit einer kurzen Anzeige davon einen Dienst zu erweisen. Die Reihe trifft heute folgende vier:

- 1) Unterricht für Hebammen. Ein Lesebuch von D. J. Ch. Bruch, Physicus des Oberamts Lichtenberg im Herzogthum Ansbach. Frankfurt am Mayn, in der Andriischen Buchhandlung, 1792. 109 Seiten in Octav.
- 2) Umriss der Geburtshülfe zum Gebrauch der Hebammen in dem Stadt Bremischen Gebiete, von Dr. Joh. Heincken, Prof. und Stadtphysicus in Bremen. Bremen, bey Joh. Henr. Cramer. 1792. 202 Seiten in Octav.

(S. 2)

3) Für

3) Für Hebammen und Mütter auf dem Lande, von Volmar, Hochgräflich Wittgenst. Hofrath und Leibarzt. Mit einigen Anmerkungen von D. G. S. Hoffmann dem jüngern u. s. w. Frankfurt am Mayn, in der Andrä'schen Buchhandlung. 1793. 84 Seiten groß Octav.

4) Handbuch für Hebammen, enthaltend: 1. die einer Hebamme zu wissen nöthigen Lehren der Entbindungskunst; 2. eine Anweisung, wie Schwangere, Kindbetherinnen und Säuglinge nicht nur überhaupt zu behandeln, sondern auch, wie einigen, besonders eine schnelle Hilfe erfordernden Krankheiten und Zufällen, denen diese Personen öfters unterworfen sind, begegnet werden soll. Offenbach, bey Weiß und Breda. 1793. 262 Octavseiten.

Beym Niederschreiben dieser Anzeige fällt uns eine Stelle im XVII. B. der allgem. deutsch. Bibl. S. 162 f. in die Hände, welche wir, so lang sie auch immer scheinen mag, ganz lieber zu setzen nicht umhin können. Und das zwar theils wegen den darinnen enthaltenen gemeinnützigen wichtigen Wahrheiten, theils wegen der passendsten Anwendung des Gesagten auf unsere Zeiten. „Freylieh stecken die Hebammen noch größtentheils in der tiefsten Unwissenheit, und wäre daher ein richtiger Leitfaden für sie allerdings eine wünschenswürdige und wichtige Sache. Aber ein gutes Handbuch für Hebammen zu schreiben, ist auch ein so schweres Werk, daß sich nur große Meister in der Entbindungskunst daran wagen sollten. Schwer, weil es den eingekränkten Fäß gezeiten dieser Leute angemessen, in populärer Schreibart abgefaßt seyn, und nur den Kern derjenigen Lehren enthalten müßte, welche in der Erfahrung richtig und zuverlässig, in der Anwendung aber brauchbar und für

„Hebammen ausführbar sind. Die Gränzen ihres
 „Handwerks (denn zur Kunst werden es nur wenige
 „bringen) müßten darinnen genau bestimmt, und
 „was einer Mißdeutung unterworfen wäre, oder
 „wovon schädlicher Gebrauch gemacht werden könnte,
 „müßte mit weiser Vorsicht verschwiegen, ihre Vor-
 „urtheile aber müßten tief in der Wurzel angegriffen,
 „und die schrecklichen Folgen derselben durch Weg-
 „spiele in das stärkste Licht gesetzt werden. Kurz,
 „man müßte sie mehr für dasjenige warnen, was
 „sie nicht thun, als sie lehren wollen, was sie thun
 „sollen: denn so lange dieser Boden nicht von dem
 „verwuchernden Unkraute tief eingewurzelter Vorur-
 „theile gereinigt werden kann, wird der Saame
 „guter Lehren erstickt ehe er Wurzel schlägt. Keine
 „Gattung Menschen hat es in der unglücklichen Fer-
 „tigkeit, Irrthümer zu verbreiten, vielleicht so weit
 „gebracht, als Hebammen. Durch eine treue
 „Uebersieferung pflanzen sie einen Busch uralter
 „Vorurtheile von Hippocratis und noch entferntern
 „Zeiten her, als Heiligthümer auf ihre Lehrrichtee-
 „fort; alles Gute und Brauchbare hingegen, was
 „seitdem in ihrer Kunst erfunden worden ist, scheint
 „gar keinen Eingang bey ihnen zu finden. Noch
 „immer haben sie für abgeschmackte Meynungen ein
 „offenes Ohr, und die meisten scheinen aus Über-
 „glauben und handwerksmäßigen Schlandrian ihr
 „Hauptgeschäft zu machen. Lieber opfern sie hun-
 „dert unschuldige Menschen, als ein einziges ihrer
 „Vorurtheile auf: und wehe dem, der sie von dieser
 „kühnlichen Seite antastet! Stolz auf ihre Erfah-
 „rung, verachten sie alle, die nicht so denken wie
 „sie; sehen alle, die sie zu rechte weisen wollen, als
 „ihre geschwornen Feinde an, und bieten alle Waffen
 „der Dummheit und Bosheit auf, um sich an ihnen
 „zu rächen. Mit den meisten hat man schon Ursache

„zufrieden zu seyn, wenn sie nur noch Gewissen und Menschenliebe genug besitzen, in ihrem Amte nichts Böses zu thun, und nichts Gutes zu verhindern.“

„Alles dieses muß man wissen und bedenken, wenn man ein mögliches Lehrbuch für Hebammen schreiben will. Der geringste Fehler, ein einziger falscher Satz, kann hundert Menschen das Leben kosten. Kann man nun wohl in den Forderungen und in der Beurtheilung solcher Bücher noch zu streng seyn?“

Von den vor uns liegenden zum Unterricht der Hebammen bestimmten Anweisungen ist leider! keine von der Art, daß wir sie nach den oben festgelegten Eigenschaften als nützlich unbedingt empfehlen könnten. Vielmehr finden sich in allen Mängel, Gebrechen, Irrthümer mancherley Art, viele Unrichtigkeiten, unnütze Tiraden (wie die über die Erzeugung 2c.) und Rathschläge, deren Ausführung nicht immer ohne Nachtheil und Gefahr für Mutter und Kind seyn dürfte. Daß auch manches Gute, Zweckmäßige und Brauchbare neben den obigen da steht, ist natürlich zu erwarten. Und das ist besonders der Fall in Nr. 3. Allein rechtfertigt dieß wohl die Vermehrung der schon in großer Menge vorhandenen mittelmäßigen Hebammenbücher? Keineswegs, nach unserer Meinung; die Verf. müßten auch in ihren Vorreden Ursachen angeben, welche sie immer wollen. Nur einiges zur Bestätigung uners manchem wohl zu hart scheinenden Urtheils. Der Verf. von Nr. 1. verwechselt immer Geburtstheile mit Zeugungstheilen. Die irrige Vergleichung der Clitoris mit dem männlichen Glied findet sich auch noch. Die Mutterscheide heißt in den Gegenden des Verf. der Vorschlag. Das Steißbein bestünde aus fünf bey Frauen beweglichen Wirbelknochen. Das uralte Vorurtheil, daß

daß die meisten im 7ten Monat gebornen Kinder am Leben blieben, die im 8ten Monat gebornen hingegen meistens fürben, wird getreulich fortgepflanzt, so wie die Lehre vom Sturz (calvute) und darauf gegründete Erklärung der natürlichen und widernatürlichen Geburten. Als Zeichen der Zwillingsschwangerschaft wird unter andern ähnlichen noch immer eine am Nabel herunter gehende Vertiefung, durch welche der Leib in zwey Theile getheilt würde, angeführt. Er glaubt noch an Zeichen, die Verschiedenheit des Geschlechts der Frucht während der Schwangerschaft zu erkennen. Von der äußerlichen Untersuchung der Schwangeren kommt auch nicht ein Wort vor; eben so wenig von den Krampfwegen. Das Zeichen, das Merkmal der wirklich angefangenen zweyten Geburtszeit, versteht er geradezu in die erste Geburtszeit. Die Nähte am Kopf des Kindes sind ganz mit Stillschweigen übergangen. Zur natürlichen Geburt erfordert der Verf. unter andern auch, daß der Mutterkuchen im Grunde und nicht allzuseit anhängend sey! Zur Beförderung der Lösung der Nachgeburt will er den Unterleib mit einem in kalt Wasser getauchten und wohl ausge-drückten Schwamm gerieben und kälte Ruffire gegeben haben, ohne die Zeit dafür im geringsten zu bestimmen. Vom Verbrennen der Nachgeburt ist auch noch die Rede; so auch von einer die Nachgeburt befördernden Essenz! Im Löschen des Mutterkuchens unterrichtet er seine Schülerinnen auch; so wie in Fußgeburten und Wendungen. Mit den letztern ist er besonders freigebig, denn nachdem er nur neun Fälle für einer Ausnahme werth angegeben hat, heißt es: "in jedem andern Fall mag die Hebamme die Wendung vornehmen." Das heißt nach der S. 70 gethanen Aeußerung: "das Kind kunstmäßig so drehen, daß es mit den Füßen ge-
 G 3 koren

horen werde." Vom Lösen der Urine, von der Durchführung des Kopfs nach den Fußgeburten, und von hundert andern nothwendigen Dingen erfahren die lehrbegierigen Schülerrinnen nichts; dagegen werden sie aber in der Behandlung der Krankheiten der Wöchnerinnen und der neugeborenen Kinder unterrichtet, und mit der Zusammenlegung des Rosensteinischen Ammen- und Kinderpulsers, und mit dem Thee zur Vermehrung der Milch von Bergius, bekannt gemacht. Der Verf. von Nr. 2. fezt den großen Durchmesser der obern Oeffnung des kleinen Beckens ganz willkürlich auf $5\frac{1}{2}$ Zoll, den kleinen auf $4\frac{1}{2}$, und die beyden schiefen Durchmesser auf 5 Zoll und mehr. Die Länge der Mutterscheide ist dann um so viel kleiner ausgefallen; denn es heißt: "sie ist ein schmaler hoher Gang von etwa 4 Zoll Länge." Unter den Puncten, auf welche eine Hebamme bey der natürlichen Geburt hauptsächlich zu sehen habe, ist gerade der allerwichtigste ausgelassen, nämlich, möglichste Schonung der Theile und gewisse Verhütung der Zerreißung des Schaam-Lippenbandes und Mittelfleisches. Ja, was noch mehr ist, durch den S. 71 gelehrtten Handgriff, die Zeigefinger beider Hände gegen unten zwischen den Kopf und den Damm, bey der vierten Geburtszeit, in die Mutterscheide einzubringen, wird sogar die Verletzung dieser Theile unausbleiblich bewirkt. Nach unterbundener Nabelschnur soll gleich das Nabelhäufchen aufgelegt und mit einer schicklichen Binde befestigt werden; und darauf soll das Kind erst gereinigt werden! Sollte man nicht zweifeln, ob der Verf. jemals einer Geburt mit Aufmerksamkeit beygewohnt hätte? Was soll wohl das feine leinwandene Läppchen, auf die Fontanellen gelegt, für einen Nutzen haben? Unter den Mitteln zur Belebung der dem Schein nach todtten neugeborenen Kinder

Kinder ist das kräftigste, der Salmiafgeist, versessen. Bey bejahrten Erstgebärenden wird zur Erweiterung der Theile noch die höchst verderbliche Fingerarben angerathen. Eben so nachtheilig und gefährlich ist der empfohlne Handgriff, den vorliegenden Kopf mit der eingebrachten Hand während der Wehe herunter zu ziehen, und ihn außer der Wehe fest zu halten, damit er nicht wieder in die Höhe gehen könne, in dem Fall einer durch eine zu kurze Nabelschnur verzögerten Geburt. Die Viertel-Seitenwendung bey Fußgeburten läßt er so verrichten, daß die Hebamme, so bald das Kind bis an den Hintern geboren ist, die eine Hand auf den Hintern, die andere aber auf den vordern Theil des Schenkels über die Schaamknochen legen, und den Körper wenden soll. Noch weit seltsamer ist die Anweisung zur halben Seitenwendung, wenn die Fußzehen nach dem Schooßbogen zugekehrt stehen. Eben das kann man auch von der vorgeschlagenen Beförderung der vollkommenen doppelten Geburt sagen, wo nämlich die Fußschlinge um die Schenkelbeugung herum geschlagen werden soll. Den übelgestellten Kopf sollen die Hebammen durch Hülfe ihrer Finger und Hände zurecht stellen! Kaum glaubt man eine Anweisung für Hebammen aus diesem Jahrhundert vor sich zu haben. Und wir gehen, um die Geduld unserer Leser nicht länger zu ermüden, zu Nr. 3. fort. Den Rath, die Gebärende auf dem Schooß einer andern Person sitzend zu entbinden, hätten wir am wenigsten in einem zur Belehrung geschriebenen Buch gesucht, wohl aber das Gegentheil, die Abthatung dieser alten widersinnigen und nachtheiligen Gewohnheit. Eben so wenig können wir das angerathene Dessnen der Wasserblase durch einen kleinen Einschnitt mit der Scheere billigen, wenn schon Behutsamkeit dabey angerathen wird.

wird. Eine drey Hände breite wollene Binde der Neuentbundenen um den Leib zu legen, möchte doch mit allerley Ungemach, Drücken von den vielen unausbleiblichen Falten u. s. w. verbunden seyn. Die auf dem Titel genannten Anmerkungen sind unerheblich, und hätten, dem Ganzen unbeschadet, wegbeyden können. Daß aber der Verf. viele Sorgfalt angewendet hat, seinen Schülerinnen zu sagen, was sie nicht thun sollen, das hat uns, als besonders zweckmäßig, gefallen. Der ungenannte Verf. von Nr. 4. hat noch den Wahn, daß der Schließmuskel der Scheide oft den Durchgang des Kindes hindere, indem er sich zu sehr zusammenziehe. Der äußere Muttermund würde auch das Mutterschloß genannt. Die Muttertrompeten sollen sich in den Eyerstöcken endigen! Die wahre Schwangerschaft ist nach dem Verf.: "wenn ein Weibsbild mit einem oder mehreren Kindern schwanger geht." Das heißt doch geschickt definiren! Unter die Zeichen der Zwillinge während der Geburtsarbeit setzt der Verf. zuerst: "wenn der vorliegende Theil des ersten Kindes subitil ist, obgleich die Schwangere einen ungewöhnlich dicken Leib gehabt hat, und doch nicht viel Wasser abgegangen ist." Die äußerliche Untersuchung wird höchst oberflächlich abgehandelt, und der durch sie zu erkennenden Beschaffenheit des großen Beckens, des Unterleibs, der Lage und Höhe der Gebärmutter, der Veränderungen am Nabel u. s. w. gar nicht erwähnt. Die Hüte heißen hier das Netz. Vom Lederhäutchen ist auch keine Rede; wohl aber von der ursprünglichen Lage der Frucht, von der zur Geburt durch den Sturz veränderten u. s. w. In einer Anmerkung wird sogar die erste so beschrieben: "das Kind sitze gleichsam wie ein Mensch der seine Nothdurft verrichte"! An den Pulsschlag der

Fonta-

Fontanelle bey ungeborenen Kindern glaubt der Verf. auch noch. Die Hülfleistung in der dritten und vierten Geburtszeit ist noch die alte verkehrte. Bey Zwillingen will er die Nabelschnur des ersten Kindes doppelt unterbunden haben, weil sich sonst das zweyte Kind zu sehr verbluten würde! Die bey einer fehlerhaften Beschaffenheit des Steißbeins, bey dem Vorfall der Scheide und bey der krampfhaften Zuschürmung des Muttermundes, während der Geburtsarbeit, angerathenen Handanlegungen sind von der Art, daß sie unendlich größern Schaden thun, als Nutzen stiften würden, wenn sich jemand verleiten ließe, sie nachzuahmen. Ein Vorfall des Muttermundes kommt unter andern schönen Sachen auch vor. Das vorgeschriebene Einleiten des Muttermundes aber bey schief liegender Gebärmutter übertrifft fast alles andere, und muß S. 79 f. selbst nachgesehen werden, so auch das Manuel bey schief stehenden Kopf. Statt Rathschläge aus den Zeiten der größten Unwissenheit, wie der bey der Urmgeburt die Kreisende auf den Kopf zu stellen doch gewiß ist, in ewige Vergessenheit zu begraben, gedenkt der Verf. noch seiner in einer Anmerkung. Angehängt ist ein Verzeichniß von Hülfsmitteln, das aus 27 deutschen Vorschriften besteht, deren Anwendung so wie die Ueberlässe dem Gutbefinden der Hebammen überlassen werden.

Leipzig.

Marejoll.

Von Crusius: Ueber den Tod Jesu, als ein wesentliches Stück seines wohlthätigen Plans zur Vergeltung des menschlichen Geschlechts. Als Probe einer größern Abhandlung. Von M. Christian August Schwarze, Conrector am Gymnasium zu Görlitz. 1792. 44 Seiten in Octav.

Der Hr. Verf. wünscht, so glücklich zu seyn, manche redliche und denkende Freunde der Wahrheit und des Christenthums, deren Vorstellungen von dieser Lehre sich bisher oft sehr weit von einander entfernten, durch möglichst treue Festhaltung der biblischen Aussprüche, in Verbindung mit erweislichen Vorstellungen der Vernunft von der Gottheit und der menschlichen Natur, auf einen Standpunct führen zu können, auf welchem sie gemeinschaftlich mit dankbarer Freude die Wohlthätigkeit dieser göttlichen Veranstaltung in einem Lichte erblickten, in welchem man dieselbe, zum sichern Nachtheile der Religion, nicht immer betrachtet hat. Er wünscht dabey zu erfahren, ob man die Erscheinung einer größern Abhandlung über diese Materie, wovon der gegenwärtige Aufsatz nur eine Probe seyn soll, für unnütz und entbehrlich halten werde, in welchem Falle er die Zahl überflüssiger Bänder nicht vermehren will. Rec. hält die Fortsetzung der angefangenen Untersuchung nicht für unnütz; denn der Hr. Verf. ist ohnstreitig ein denkender Theolog, und dabey ein so bescheidener und Wahrheit liebender Mann, daß eine größere Schrift aus seiner Feder immer Nutzen stiften wird, wenn sie auch das nicht bewirken sollte, was er dadurch zu bewirken glaubt oder sucht. Er hat nämlich die Absicht, die ältere und gewöhnliche Vorstellung von den Wirkungen des Todes Jesu, wenn auch nicht durch neue Beweise, doch wenigstens durch eine neue und veränderte Darstellung derselben zu unterstützen, und wirft zu dem Ende folgende drey Fragen auf: 1) Welche(s) waren die Absichten des Todes Jesu? 2) Wie ist der Tod Jesu nach allen diesen Absichten ein wesentliches Stück seines wohlthätigen Plans zur Beglückung des menschlichen Geschlechts? 3) Welchen Nutzen kann diese Vorstellung des Todes Jesu sowohl für jeden

den

denkenden Christen, als insbesondere für den Lehrer der Religion haben? Der Verf. hat hier nur die erste Frage beantwortet, und so wenig er uns auch von seiner Meinung überzeugt hat, so wenig können wir ihm doch Scharfsinn und eregetische Kenntnisse abspreehen. Er erklärt den Ausdruck, daß Jesus für uns (ὅτι ὑπὲρ ἡμῶν) gestorben sey, richtig so, daß zum Besten der Menschen darunter verstanden werden müsse, und sucht dann diesen allgemeinen Satz aus den Schritten der Apostel weiter zu entwickeln. Nur können wir ihm gleich darin nicht beistimmen, wenn er diese weitere Entwicklung allen Christen ohne Unterschied dadurch zur Pflicht macht, daß er die dankbare Schätzung der Verdienste Jesu davon ableitet. Der gemeine Christ hat schon an der Ueberzeugung, daß Jesus überhaupt zu unserm Besten gestorben ist, genug, und kann Jesum dankbar verehren, ohne eben im Stande zu seyn, diesen allgemeinen Satz auf besondere Sätze zurückzuführen. Unserm Verf. scheint nun die Absicht des Todes Jesu, nach welcher Jesus zur Vergebung der Sünde starb, nach den deutlichsten und häufigsten Aussprüchen der Schrift die erste und vornehmste zu seyn; und dieß erklärt er nach der gewöhnlichen Art, nur mit veränderten Worten, also: Jesus starb, um uns in ein solches Verhältniß mit Gott zu versetzen, daß wir, bey aufrichtiger Besserung, wegen unsrer Sündhaftigkeit keine besondern Strafen, keinen künftigen elenden Zustand fürchten dürfen, sondern kindliches Vertrauen zu ihm und die Hoffnung der ewigen Seligkeit haben können. Die andere Erklärung, Jesus starb, um die Menschen zu bessern, und ihnen durch die Besserung Vergebung der Sünde zu verschaffen, glaubt Hr. S. des allgemeinen Sprachgebrauchs wegen, weil man doch nicht also zu reden pflege, verwerfen zu müssen.

müssen. Es scheint ihm unnatürlich und dunkel ausgedrückt zu seyn, wenn die Worte, durch den Tod Jesu begnadigt seyn, so viel heißen sollten: Jesu Tod kann und soll uns Bekehrung, Beispiel, Ueberzeugung, Motiv und Verpflichtung zur Besserung seyn, um derenwillen uns Gott begnadiget. Aber theils wird doch gerade diese Absicht des Todes Jesu in andern Stellen des N. T. mit deutlichen Worten angegeben, 3. B. 2 Cor. 5, 15, und theils können ja auch die Worte, Jesus ist gestorben zur Vergebung der Sünde, so viel heißen: durch seinen Tod ist uns die Vergebung der Sünde, die Bereitwilligkeit Gottes, uns unsre Sünden zu verzeihen, also seine Veröhnlichkeit angekündigt worden; und dann würde der Ausdruck, durch Jesu Tod begnadigt seyn, eben so erklärt werden müssen, nämlich, durch Jesu Tod ist uns unsre Begnadigung (sowohl und sinnlich) angekündigt worden, da ja auch unser Verf. S. 23 selbst zugiebt, daß es Gott den Menschen auf eine, seiner Weisheit und ihren Bedürfnissen höchst angemessene Art möglich gemacht habe, Zutrauen zu ihm zu fassen. Daß die Schriftstellen Röm. 5, 10, und 2 Cor. 5, 18, 19, nicht von einer Ausöhnung der Menschen mit Gott durch die Besserung (und durch richtigere Begriffe von Gott), sondern umgekehrt, von der Ausöhnung Gottes mit den Menschen verstanden werden müssen, hat der Verf. bey aller angewandten Mühe nicht bewiesen, und es läßt sich wohl auch schwerlich beweisen, da es immer, nach einer gesunden Philosophie, der Größe Gottes unanständig bleibt, wie man sich auch dabey drehen und wenden mag. Freylich ist diese Ausöhnung mit Gott durch Jesu Tod als etwas vor der Bekehrung hergehendes erfolgt; sie ist erfolgt, da wir (Röm. 5, 10.) noch Feinde waren: aber diesen Ausdruck muß man nur nicht

nicht durch Sünden erklären, sondern man muß das Mißtrauen der Juden und Heiden gegen Gott, die Zweifel gegen seine Liebe und Verkömlichkeit, welche sie hatten und durch ihre Opfer und Geschenke zu erkennen gaben, und ihre daraus entspringende Abneigung gegen ihn, darunter verstehen. — Der eingeschränkte Raum dieser Blätter verbietet uns, dem Verf. im Gange seiner Untersuchungen weiter zu folgen; und daher wollen wir ihm bloß noch einiges zu bedenken geben, was sich auf den abgehandelten Gegenstand überhaupt bezieht, und was vielleicht dazu dienen kann, die Schwierigkeiten zu vermindern, welche bey der Aufzählung der Absichten des Todes Jesu Statt finden. Es ist nämlich eine ausgemachte Sache, daß die Verfasser der Schriften des N. T. nicht nur in dem Sinne ihren eigenen Sprachgebrauch haben, in welchem jeder Schriftsteller den seinigen hat, sondern daß sie sich auch ihrer besondern, individuellen und ihnen ganz eigenthümlichen Denks- und Vorstellungsart gemäß ausdrücken, wenn sie etwas beschreiben, was den Worten oder der Sache nach mit ihrer väterlichen Religion zusammenhängt, und daraus erläutert oder erwiesen werden soll. Es ist ferner gewiß, daß wir in den evangelischen und apostolischen Schriften schlechterdings keine philosophisch genau bestimmten Begriffe suchen dürfen; denn das war weder dem Geiste des damaligen Zeitalters eigen, noch insbesondere bey den biblischen Schriftstellern zu erwarten, welche das weder wollten noch konnten. Und aus diesem Grunde muß man auch nicht glauben, daß sie bey gewissen oft gebrauchten Ausdrücken und Redensarten immer das zusammen gedacht oder unterschieden haben, was in spätern Zeiten, und hauptsächlich durch die scholastische Philosophie darüber festgesetzt worden ist;

ist; eine Bemerkung, welche auch ganz vorzüglich von den beschriebenen Wirkungen und Absichten des Todes Jesu, von den Ausdrücken Sündenvergebung, Vergebung, Begnadigung, Rechtfertigung u. s. w. gilt. Und endlich kann und darf auch die gebildete Vernunft in Ansehung dieses Gegenstandes einige bescheidene Fragen thun, auf welche unser Werk keine Rücksicht genommen hat. Man kann und darf nämlich fragen, und dadurch weicht man nicht im geringsten von der Bibellehre ab, ob die Christen unsrer Zeiten noch alle die Vorstellungen vom Tode Jesu haben können, welche die ersten Leser der Neutestamentlichen Schriften dabei hatten, und in ihrer religiösen Lage und nach ihren moralischen Einsichten dabei haben sollten? Wenigstens ist es dem göttlichen Plane in der Erziehung des Menschengeschlechts gemäß, daß die unmittelbaren und nächsten Absichten des Todes Jesu in den herrschenden Bedürfnissen der damaligen Welt gegründet wären; woraus denn folgen würde, daß diese besondern und temporellen Absichten des Todes Jesu mit den allgemeinen, immer fortdauernden Wirkungen desselben nicht verwechselt werden müssen.

Hofmann,

London.

Spicilegium botanicum. Auctore J. E. Smith, M. D. Fasc. I. II. Kl. Fol. 1791 — 92.

Man darf dieses Werk mit einem aus freyer Hand gemalten: Icones pictae plantarum, nicht verwechseln. Hr. Smith liefert hier von seltsamen seltenern Pflanzen (zwdlf in jedem Heft) schöne illuminierte Abbildungen und richtige Beschreibungen. Tab. 1. Pollichia campestris *Ait.* Fünf kleine Blumenblätter sitzen an einem Ring in dem Kelch. Tab. 2. Cestrum laurifolium. Tab. 3. Juncus

hili-

filiformis. Tab. 4. Trillium Cernuum. Tab. 5. Saponaria lutea. Globularia lutea montana Columnae ist eine davon verschiedene Pflanze, wie schon Allioni bemerkt hat. Hr. Smith charakterisirt sie unter den Namen Saponaria bellidifolia. Tab. 6. M. semibryanthemum cordifolium. Tab. 7. Phlomis purpurea. In der zweyten Ausgabe der Spec. verwechselte Linné diese mit Phlomis italica. Von beyden werden die Synonyme berichtet. Tab. 8. Hibiscus Rosa - Sinensis. Mit einfacher Blume. Höchst selten. Gessüß in den meisten Treibhäusern, wenn gleich minder schön. Tab. 9. Pifum maritimum. Tab. 10. Anthemis arabica. Natürlicher vorgestellt als im Hort. cliffort. (t. 24.) Tab. 11. Cypripedium bulbosum. Vergebens suchte nach Rudbeck diese Seltenheit Linne in Lappland. In Rußland fand sie Bielke, in Sibirien Smelin, in Neu-Schottland Arch. Menzies (1786), in Schweden Afzelius; nach einem Exemplar von letztem verfertigte Hr. Smith seine Abbildung. Tab. 12. Lycoperdon Phalloides *Dicks.* Sehr besondere. Doch zu abweichend von einem Staubschwamm. Tab. 13. Iris cristata *Ait.* Tab. 14. Cornucopiae cucullatum. Tab. 15. Montinia Caryophyllacea *Thunb.* (M. acris Lin. Suppl.) Der Verf. verlegt sie aus der 22. in die 4. Classe. Tab. 16. Hypoxis juncea. Aus Carolina durch J. Frazer. Tab. 17. Acorus gramineus *Ait.* Aus China (1786), wo dieser kleine nur spannenhohe Calmus in Köpfen gezogen, und wegen des Geruchs sehr geschätzt wird. Tab. 18. Daphne collina *Dicks.* (Dried plants n. 34.) Mit Vorsicht werden die Schriftsteller angeführt. Tab. 19. Dianthus superbus. Tab. 20. Capparis spinosa (in englischen Gärten eine Seltenheit!). Tab. 21. Dolichos lignosus. Tab. 22. Corceplis reptans.

reptans. Tab. 23. Epidendrum fuscatum. Aus
Jamaica. Tab. 24. Epidendrum ensifolium. —
Die Beschreibungen sind lateinisch und englisch.
Die Abbildungen von Sowerby.

Nachvoll.

Göttingen.

Ben Wandenhoef und Kuprecht: Christliche
Predigten über die Epistolischen Lerte aller Sonn-
und Festtage, auch über Lerte an den öffentlichen
Buß- und Bettagen, nebst einem Anhange von elf
Predigten und Reden, welche bey außerordentlichen
Gelegenheiten sind gehalten worden, von Johann
Carl Volborth, der heil. Schrift und Weltweisheit
Doctor, Königl. Churfürstl. Superintendenten und
erstem Prediger zu Gifhorn. 1793. 928 Seiten in
Octav, außer den Registern.

Der Hr. Dr. erfüllt hier das Versprechen, wel-
ches er vor zwey Jahren in der Vorrede zu seinen
Predigten über die Evangelien, und vor einem Jahre
in einer eigenen Nachricht gethan hat, auch einen
Jahrgang seiner Epistelpredigten durch den Druck
gemeinnütziger zu machen. Der vor uns liegende
Band enthält, außer dem Anhange, drey und
siebenzig Predigten, die sich vorzüglich durch ihre
Popularität empfehlen, und die für das Publicum,
welchem sie der Hr. Dr. hauptsächlich bestimmt zu
haben scheint, ganz passend sind. Seine Manier
ist übrigens aus mehrern, von ihm in frühern Zei-
ten herausgegebenen Predigtsammlungen hinlänglich
bekannt, so daß wir uns füglich alles Urtheils dar-
über enthalten können. Wir bemerken nur also
dieß einzige, daß die zweckmäßige Kürze dieser
Predigten die Erbaulichkeit derselben sehr beför-
dern wird.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 24. Februar 1794.

Göttingen.

J. Lutter.

Das erste Heft des zweiten Bandes der Pü-
 zerischen Erdtörungen und Beispiele des
 Teurischen Staats- und Fürstenrechts hat erst kürz-
 lich die Presse verlassen, und beschäftigt sich bloß
 mit der geistlichen Gerichtsbarkeit über evangelische
 Reichsfürsten und ihre Unterthanen. Weil in die
 richtige Beurtheilung dieses noch so oft in Streit
 gerathenden wichtigen Gegenstandes viele sehr tief
 liegende Gründe einschlagen, hat es dem Hrn. Verf.
 nöthig geschienen bis auf die ersten Quellen zurück-
 zugehen, um selbst über ganz allgemeine Begriffe
 und Grundsätze sich zu vereinigen, ehe man die
 Hauptfrage nur in ihrem rechten Gesichtspuncte
 fassen und in nähere Betrachtung ziehen könne.
 Er hat sich also zuerst angelegen seyn lassen, richtige
 Begriffe und Grundsätze sowohl von Religion und
 Kirche

Kirche überhaupt, als von der geistlichen Gerichtsbarkeit nach der Natur der Sache und nach der ursprünglichen Beschaffenheit der christlichen Religion voranzuschicken. Hernach hat er zur Darstellung der Kirchenverfassung, wie sie vor der Reformation war, über die Einheit der Kirche, über das Uebergewicht des geistlichen Standes und über den Ursprung der päpstlichen Gewalt historische Bemerkungen eingerückt, um den nunmehrigen Umfang der geistlichen Gerichtsbarkeit und anderer Döcesanrechte nach römisch hierarchischen Grundsätzen desto gründlicher beurtheilen zu können. Das alles vorausgesetzt, hat er erst gelaubt, die hier einschlagenden Veränderungen, welche die Reformation nach sich gezogen hat, und die dadurch veranlaßten Verordnungen des Religions- und westphälischen Friedens über den hier abgehandelten Gegenstand in ihrem wahren Lichte darstellen zu können. Manchen Lesern wird das System des Hrn. Verf., das er von den Folgen der über die evangelischen Reichskände und Unterthanen aufgehobenen geistlichen Gerichtsbarkeit für gegründet hält, zum Theil aus seinen andern Schriften schon nicht ganz unbekannt seyn. Hier werden sie aber eine vollständigere Ausführung dieser ganzen Lehre finden, wie sie zugleich dazu dienen kann, in systematischem Zusammenhange alle dagegen bereits vorgekommene oder etwa noch zu erwartende Einwendungen und Zweifel zu heben, ohne in einen unangenehmen bloß polemischen Ton zu fallen. Das gegenwärtige Heft schließt aber nur noch mit der Erdörterung: ob und was sich von kaiserlichen Rechten überhaupt in evangelischen Kirchen sachen behaupten lasse? Nach der im Umschlage dieses Heftes beigefügten Ankündigung ist im nächstfolgenden Hefte die weitere Erdörterung zu erwarten: wie sich die kaiserliche Gerichtsbarkeit über

evan-

evangelische Parteyen in solchen Sachen verhalte, die nach katholischen Grundsätzen Gegenstände der geistlichen Gerichtsbarkeit sind; sie mögen in höhern oder erster Instanz vorkommen; auch mit noch genauerer Anwendung auf die hier einschlagenden besondern Umstände der cammergerichtlichen und reichshofrätlichen Verfassung.

Halle.

Sammlung

Christ. Fridericus Deutsch Diss. inaug. de Graviditate abdominali, singulari observatione ad Tab. IV aeneas illustrata, cum quibusdam ad historiam litterariam additamentis huc faciendis. 1792. 46 Seiten in groß Quart. Statt Schwangerschaft könnte man auch das Wort Receptio oder Incubatio brauchen. Den Anfang macht eine Beschreibung des sel. Meckels, die ihm von seinem Sohn, dem verdienten Lehrer in Halle, mitgetheilt wurde, und der auch noch das Original in seiner Sammlung besitzt. Eine Frau von vierzig Jahren, Mutter mehrerer Kinder, spürte eifl Monat vor ihrem Tode Zeichen der Schwangerschaft, doch blieb, wiewohl sparsam, der periodische Blutabgang, sie klagte über eine Empfindung, die von der in vorigen Schwangerschaften ganz verschieden wäre, und über ein gewisses Voraussehen ihres Todes, über die Last und unerträgliche Bewegung des den Unterleib übernatürlich ausdehnenden Kindes. Zur Zeit der Schwängerung hatte sie am viertägigen Fieber gelitten, von dem ihr ein übles Aussehen und geschwollene Füße übrig blieben; gegen den neunten Monat zog sie mehrere Hebammen zu Rath, die keine Zeichen einer bevorstehenden Geburt finden konnten. Demohgeachtet trat sie dennoch eine Reife an, mußte aber wegen geschwollener Füße, Bauchwasserlucht und schleichendem

H 2

Fieber

Fieber zu Berlin liegen bleiben. Man habe, klagte sie nun, das Kind ehemals durch die Bauchdecken erkennen können, indem es ansehnliche Geschwülste bildete, seit sechs Wochen aber spüre sie die Bewegung nicht mehr. Der Muttermund zeigte bei der Untersuchung kein Zeichen von Schwangerschaft, man zapfte ihr sieben Pfund Eiter ab, sie verschied sechs Tage darauf an einem schleichenden Fieber. — Die Leiche zeigte auf der linken Seite des Bauchs eine harte Geschwulst, als man den Bauch öffnete, flossen acht Pfund röthlich Wasser aus, auch drang faule Luft heraus, und ein Kind lag neuer in der Bauchhöhle, mit dem Gesicht links, mit dem Hintern rechts gekehrt, wie die prächige Tafel in Lebensgröße zeigt. Das Kind hatte einen großen einem äußern Wasserkepf ähnlichen Kopf, seine Haut war schlaff, gefaltet, und hin und wieder mit Ebum überzogen. — Nun ward die Leiche glücklich ausgeprägt, die Venen grün, die Arterien roth. Der Nabelstrang war fast dicker als gewöhnlich, 15 Zoll lang, und begab sich in eine widernatürliche Geschwulst, die rechte untere Gliedmasse war von einer Geschwulst des Eyerstocks ganz verdrängt. — Der Uterus war natürlich, die Scheide zeigte oben eine Art von Marke, die gleichsam einen zweyten Muttermund vorstellte. Obige Geschwulst ward wirklich von dem erweiterten Eyerstocke gebildet, und war nicht die Trompete dieser Seite. Ueberhaupt hatten die Häute das Ansehen, daß sie zuerst die Wohnung des Kindes ausgemacht hatten, welche so lange das Kind mit dem Schaafwasser im Eyerstock eingeschlossen hielten, bis es diese Membranen zerriß, aus dem Ey fiel, und zwischen die Därme zu liegen kam. Genau werden dann die Arterien und Venen beschrieben; die Art. spermatica externa gieng durch den Bauchring mit dem runden Bunde

Wande bis zum Uterus, wo sie mit der A. spermatica interna und uterina zusammenmündete, die Nabelgefäße verbreiteten sich Mutterkuchenartig im Eyerstocke. Denjenigen, die für die Anastomosis zwischen den Gefäßen der Mutter und des Kindes eingenommen sind, würde, sagt Hr. D., dieser zweyte Fall vom sel. Meckel gefallen, da auch hier die Injection aus der Mutter ins Kind übergieng; es fehle ihm aber an Zeit, diese Meinung zu widerlegen, es bliebe also die Art der Ernährung des Kindes noch immer problematisch. Denn bey der Untersuchung der allerfeinsten Aefse habe es sich gezeigt, daß die Arterien der Mutter sowohl als des Kindes mit rether, die Venen hingegen, sowohl der Mutter als des Kindes, mit grüner Materie angefüllt waren; nun lasse es sich aber nicht denken, daß die Arterien, ihrer Klappen wegen, eine Anfüllung gestatten. Einige Noren des sel. Meckel, die hier angeführt sind, zeigen, daß er der Anastomosis nicht abgeneigt war, aber doch die Schwierigkeiten dabei fühlte. Dieser Fall zeige übrigens die Vorzüge des Eyerstocks zur Conception. — Darauf trägt Hr. D. die Sammlung ähnlicher Beobachtungen vor. Zuerst die zahlreichen Fälle von der falschen Bauchschwangerschaft, chronologisch geordnet — dann folgen die weit weniger Beobachtungen von wahrer Bauchschwangerschaft, ebenfalls chronologisch geordnet, in fernhaften Auszügen. In Rücksicht der Ursachen von beyden Fällen bezieht er sich auf Hrn. Joseph, und in Ansehung der Zeichen auf Böhmer und Röderer. Dann folgt die Erklärung der vier Tafeln. Diese Tafeln sind im größten Theile vortreflich von Sopper gezeichnet, und von D. Bergge wacker gestochen. Nicht nur wegen dieser äußerst wichtigen, vortreflichen, alles in Lebensgröße dar-

stellenden Abbildungen, dergleichen wir von diesem Falle noch nicht aufweisen konnten, sondern auch wegen der Bearbeitung, muß diese Dissertation der klassischen Schriften der Lawenkunde und der Arzneiwissenschaft eingereicht werden. Welchen Schatz von Sachen hat der sel. Meckel seinem würdigen Sohne hinterlassen, und welch ein Glück ist's für die gelehrte Welt, daß sie in diese Hände kamen!

Lind.

Marburg.

Diss. inaug. iurid. de natura et indole testamenti corresponsivi. adiecta expositione eorum, quae hac de re leguntur in corpore Fridericiano, auctore Henr. Ludov. Boettger, Castellis Hassius. 1793. 60 Seiten in Quart.

Diese Abhandlung uners ehemaligen Mitbürgers zeichnet sich sowohl durch angewandten Fleiß, als auch insbesondere durch Bescheidenheit, welche daraus hervorblickt, aus. Die Begriffe indessen, welche er von den abgehandelten Gegenständen angiebt, stimmen nicht immer mit der Entwicklung derselben überein, und nicht selten fällt er selbst in den Vorwurf, welchen er andern macht, die verschiedene Gegenstände unter einander verwechselt, und nicht gehörig von einander unterschieden haben. — Alle diejenigen Testamente, woben auf ein anderes Testament Rücksicht genommen wird, nennt der Verf. §. 3. *mutua*. Jedes wechselseitige Testament (*testam. mutuum*) setzt daher wenigstens zwei Testatoren und zwei in Verbindung mit einander stehende Testamente voraus. Nun giebt es aber, nach des Verf. Meinung, drei verschiedene Gattungen desselben. Entweder errichten zwei oder mehrere Personen ihr Testament gemeinschaftlich, zu gleicher Zeit, und an einem Orte (*uno eodem-*

eodemque actu). Dieß neimt der Verf. *testam. simultaneum*. Aber 2) es setzen zwey Personen sich einander selbst, oder ihre gegenseitigen Anverwandten und Freunde zu Erben ein (*uterque in alterius vel eius cognatorum, amicorumque favore de hereditate disponit*); — *testam. reciprocum*; oder endlich 3) es disponirt der Eine zu Gunsten des Andern über sein Vermögen ob solam *alterius dispositionem*; — *testam. correspectivum*. Die erste Gattung halten wir jedoch nur alsdann für ein *testam. mutuum*, wenn wechselseitige Erbeseinsetzung vorhanden ist. Alsdann gehöret es aber, nach des Verf. angegebenen Begriff, zur zweyten Gattung, nämlich zum *testam. reciproco*. Wir glauben daher, daß das *testament. simultaneum*, so wie es der Verf. bestimmt, weder der Eine gar nicht auf des Andern Dispositionen Rücksicht nimmt, für ein wahres *testam. mutuum* nicht zu halten sey. Der Verf. scheint auch selbst hierbey sich zu widersprechen, denn S. 9. bestimmt er den Begriff des *testam. mutui* im Allgemeinen dahin, *quod ad aliud testamentum respicit*, und S. 10 sagt er: *in testamento simultaneo nulla institutionis ab alterutro factae habetur ratio*. Wenigstens hätte jener Begriff bestimmter ausgedrückt werden müssen. Uns scheint die wechselseitige Erbeseinsetzung der character discretivus von einem jeden *testam. mutuo* zu seyn. Wir theilen dieses daher in folgende Gattungen ab: Entweder setzen zwey Personen sich einander, oder ihre gegenseitigen Anverwandten und Freunde in einem Testament gemeinschaftlich, oder in zwey verschiedenen Testamenten zu Erben ein. Im ersten Fall ist es *testam. reciprocum*. Im zweyten Fall hingegen nimmt der Eine Rücksicht auf des Andern schon vorhandene Dispositionen, oder nicht. In jenem Fall ist es *testam. correspectivum*, in diesem aber *testam. mutuum*.

mutuum in specie. Wir wollen jedoch dem Hrn. Verf. unsere Meinung nicht aufzwingen, noch die seinige ganz verwerten, wünschen aber, daß er auch die unsrige prüfen möge, und beschließen diese Anzeige mit einer kurzen Uebersicht des Inhalts der vorliegenden Abhandlung. Nachdem im ersten Theil derselben die Unterschiede zwischen den obgedachten drei Gattungen des *resam. mutui* gezeigt, und ihre Eigenschaften im Allgemeinen bestimmt sind, so wird im zweyten speciellen Theil von allen dreyen Gattungen besonders, und zwar von jeder in einem besondern Abschnitt gehandelt, und bey jeder vorzüglich untersucht, ob sie nach römischem Recht erlaubt ist, und ob Widerurf statt hat? Endlich wird im letzten S. dasjenige angeführt, was das neue preußische Gesetzbuch über diese Materie enthält.

Heyne.

Leipzig.

Historia antiquior sententiarum ecclesiae graecae de accommodatione Christo in primis et Apostolis tributa, ist die Handschrift des Hrn. M. Friedrich Aug. Carus aus Naugun, unsers ehemaligen gelehrten Mitbürgers; sie entspricht den Erwartungen, welche wir hier von ihm hatten. Eine Untersuchung der Quellen, aus welchen die in der ältern griechischen Kirche herrschenden Meinungen über die Accommodation fließen, und eine nach der Zeitordnung abgefaßte Geschichte derselben von den ältesten Zeiten bis auf Basilius M. wird mit einigen Betrachtungen begleitet. Man sieht überall den bescheiden und vorsichtigen jungen Gelehrten, und selbst die Furcht, gegen gemeine Verurtheile anzustoßen, macht ihm Ehre. Vielleicht ist es von eben dieser Vorsicht abzuleiten, daß er keinen fest bestimmten Begriff von der Accommodation hat geben wollen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 27. Februar 1794.

Göttingen.

Offender

Im Vandenhoeck- & Ruprechtischen Verlage. 1794.
 Von dem officinellen Fiebersrindenbaume
 und den andern Arten desselben, die neuerlich
 Hippolitus Ruiz, erster Botaniker bey der Sen-
 dung nach Peru, Gehülfe bey dem königl. Garten
 und Mitglied der königl. medicinischen Academie zu
 Madrid, entdeckte und beschrieb. Zuerst aus
 dem Spanischen ins Italienische, und aus diesem
 ins Deutsche übersetzt. Ohne Zueignungsschrift und
 Inhaltsanzeige 106 Seiten in groß Octav.

Die Uebersetzung von der Ruizischen Schrift
 über die Fiebersrindenbäume, welche wir voriges
 Jahr im 193. Stück dieser Anzeigen angekündigt
 haben, hat nun die Presse verlassen. Wir zweifeln
 nicht, daß sie dem Pflanzkundigen sowohl, als
 vorzüglich jedem deutschen Arzt, der sich mit der
 Her-

Herkunft eines so wichtigen Mittels näher bekannt machen will, sehr willkommen seyn werde.

Fuchs.

Leipzig.

Von des Hrn. Prof. Paulus *Memorabilien* — ist in der letztern Michaelismesse das fünfte Stück, 203 Seiten stark, erschienen. Es enthält Folgendes: 1) Ueber Mythen, historische Sagen und Philosopheme der ältesten Welt, von M. Fr. Wilh. Joseph Schelling. Der Verf. hat sich schon durch eine Dissertat. antiquissimi de prima malorum humanorum origine philosphematis Genes. III. explicandi tentamen, rühmlichst bekannt gemacht. Auch diese Abhandlung ist mit philosophischem Geist geschrieben, nur wird sie manchem Leser zu oft abstract scheinen. 2) Zweifel gegen die Behauptung (des Hrn. Josef. Bruns im 2. Th. des N. Repertor.) daß keine der ältesten Sagen von der Entstehung des Menschengeschlechts in der Genesis die Abstammung aller Menschen auf Erden von einem Paare ableite, von Leonh. Joh. Carl Justi. 3) Beytrag zu einem Commentar über Jesaiah, vom Herausgeber. Es sind Bemerkungen über eine Reihe von Stellen in den 5 ersten Capiteln, voll neuer und eigenthümlicher Ideen; einige möchten wohl zu gewagt seyn, 3. B. S. 91 u. 97. "So gilt nur gleich der Volksanruf ic." und S. 103 — 119 daß Iherischich in allen Stellen, selbst Gen. 10, 4, das große Meer bedeute. 4) Fragmente aus dem Job, übersetzt und erläutert von Carl Wilhelm Justi. Dießmal, außer einigen sehr lesenswürdigen allgemeinen Bemerkungen über das ganze Gedicht, eine Uebersetzung und Erklärung des 3. Capitels. Der Verf. wird diese Beyträge in der Folge fortsetzen. 5) Noch etwas über den Appendix oder das letzte Capitel des Evangelium Johans

Johannis, vom Herausgeber, zur Rechtfertigung seiner Meynung über dieses Capitel gegen die dagegen gemachten Einwendungen, besonders in einer Disputation des Hrn. M. Krause zu Wittenberg.

6) Nachrichten zur biblisch-orientalischen Literatur; zuerst ein Verzeichniß einiger orientalischen Manuscripte der Schwabheimischen Bibliothek zu Wien, worunter einige merkwürdig sind, 3. B. Nr. 13. eine allgemeine Geschichte der Fürsten, Feldherren, Besire und Gelehrten in Asien, Aegypten und Africa im 6. 7. Jahrh. der Heg., arabisch von Ibn ol Furat, 9 Bände. Nr. 16. Leben aller Ärzte und Weltweisen von Erschaffung der Welt bis 630, nebst dem Verzeichniß der griechischen und lateinischen Werke, die unter den Abbasiden ins Arabische übersezt worden, abgeschrieben nach einem Mspt. zu Sahira, welches für das einzige gehalten wird. Von einem armenisch-tatarischen Mspter giebt der Verf., Hr. Aiter, S. 193 umständlichere Nachricht. Eine Probe daraus stand schon zu Ende des 1. Th. seines Homers. — 2) S. 179. Von einer arabischen Mspterausgabe, Wien 1792. Es ist der arabische Commentar des Patriarchen Anthimus, der in diesen Blättern St. 164. ver. F. angezeigt worden. Nach der Aussage des Parthenius soll die Uebersetzung von einem Abd'ul Kasir verfertigt, und von mehreren nach dem Hebräischen ausgebessert seyn, welches letztere Hr. A. mit Recht für unwahrscheinlich hält. 3) Nachfrage wegen J. A. Bengels kritischer Verlassenschaft zum N. L.

Halle.

Sammering.

Otto Frid. Rosenberger (aus Kurland) de Viribus Partum efficientibus generatim, et de Utero speciatim ratione substantiae muculosae et valorum arteriosorum. Accedunt tabulae
 § 2 aeneae.

aeneae. Bey Tramp. 1791. 28 Seiten in groß Quart. Die Kräfte, die zur natürlichen Geburt gehören, ließen sich bequem abtheilen in die Kraft die das Kind austreibt, und die Kraft die den Abgang des Kindes dirigirt. Die Ligamenta Uteri rotunda nennt er crura musculosa. Er fürchte nicht zu viel zu sagen, wenn er behaupte, daß der Uterus durch seine eigene Kraft, ohne alle hinzukommende Kräfte, die Geburt bewirken könne; dieses beweisen die häufigen Beispiele, wo der Uterus allein, wo alle andern Kräfte aufgehört hatten, die Geburt glücklich endigte; z. B. bey Ohnmachten, Leblosigkeit, Hernia des Uterus, bey Frauen die ohne alle Anstrengung geboren, bey Nucklichen und beschwerlich athmenden. Das Kind trage wohl nichts bey, da ja todte Kinder auf gleiche Art zur Welt kämen. Dann beschreibt er genau die Richtung der sogenannten Muskelfasern des Uterus, wie sie von auswendig nach Wegnahme des Bauchfells erscheint. Dann beschreibt er nach eigenen Beobachtungen die sogenannten runden Bänder des Uterus, und zeigt, daß sie aus Muskelfasern bestehen, in welche alle Muskelfasern des äußern Stratum des Uterus gleichsam als in Mittelpuncte strahlenförmig zusammenkommen, die mit ihnen zu den Bauchringen laufen, ehe sich durch die Ringe dringen, hinter dem Querbauhmuskel unter der obern Ecke des Hüftbeinamms fortgehen, und vor der Art. epigastrica und Circumflexa Ileum in dem außerhalb dem Bauchfell liegenden Zellstoff sich an den Hals des Uterus begeben; wenn also alles im natürlichen Zustande ist, streichen sie geschlängelt hinter dem äußern Bauchmuskel hin. — Außer dem Hautbündel, der sich in den Schaamhügel verbreitet, giebt es noch drey Bündel, die sich mit den Bauchmuskeln vermischen. Ein Fleischbündel steigt schräg über

über die Art. epigastrica hinab, wird von einem Mesen der Art. spermatica externa begleitet, und verliert sich mit drey Streifen in den untern Bündel des Querbauhmuskels. Das zweite Bündel geht vor der Art. epigastrica durch den Bauchring, und verbreitet sich in den gleichen Bündel des Querbauhmuskels, an den sich das erste Bündel begab. Das dritte Bündel begiebt sich hinter dem äußern Schenkel des äußern Bauchmuskels schräg nach vorn und innen, verwandelt sich in schmale Fasern, und begiebt sich an den äußern Schenkel des schrägen Bauchmuskels oder in das sogenannte Poupart'sche Band. Hieraus erhelle auch der Nutzen desselben. Die Fasern in der äußern Fläche des Uterus verkürzten sich nämlich gegen diesen festen Punkt, ziehen den Grund, die Seitensette und beyde Flächen des Uterus abwärts, und dienen also nicht nur zur Ausstreibung, sondern auch zur Dirigirung des Kindes. Diese Fasern erlangen mehr Festigkeit, sobald bey der Geburt auch die Bauchmuskeln sich zusammenziehen. Dann beschreibet er schön den Ursprung, den Verlauf und die Vertheilung der Arterie des Uterus. Zuletzt folgt die genaue Erklärung der vortreflichen drey Tafeln, die in Lebensgröße den schwangern Uterus sehr schön in Rücksicht der (sogenannten Muskel-) Fasern und seiner Arterien von vorn und von der Seite vorstellen. Auch diese Tafeln sind aus dem Nachlaß des sel. Meckels, und schon 1769 von Hrn. D. Berger trefflich in Kupfer gestochen.

Gotha.

Neder.

Von C. W. Etinger: Beiträge zur Erläuterung und Prüfung des Kantischen Systems in sechs Abhandlungen. 1794. 134 Seiten. 8. Die Aufschriften der zum Theil lateinisch abgefaßten

Abhandlungen sind: Ueber das limitirende Urtheil; Ueber Anschauung und Begriff; Ueber den Grundsatz der Qualität; Ueber den Grundsatz der Wirklichkeit im Kantischen System; *Disquisitio historico-philosophica de philosophiae criticae ad idealismum empiricum ratione*; *Disquil. sistens categorias Aristotelis et Kantii inter se comparatas*. Der Verf. hält die Kantische Philosophie zwar für die vorzüglichste und consequenteste aller bisherigen Arten von Philosophie; glaubt aber doch nicht, daß sie alles leiste, was sie verspricht, und ihren wärmsten Verehrern zu leisten scheint; glaubt, daß man auch unterscheiden dürfe und müsse zwischen dem, was aus den wesentl. Grundfäden derselben nothwendig folgt, und dem, was ihr Urheber hin und wieder behauptet. Der Verf. ist kein ganz orthodoxer Kantianer. So wie etwa im Mittelalter die Kühnern Köpfe, indem ihnen doch Aristoteles als Führer nöthig schien, und Führer blieb, über einzelne Sätze desselben, ihre Wahrheit und ihren echten Sinn, disputirten. Eben deswegen kann Rec. sich nicht wohl in eine kritische Anzeige aller hier vorkommenden Abweichungen von Kant einlassen. Man muß Kantianer seyn, um sich recht dafür interessieren, und mit dem Verf. einverstanden seyn, oder, wie er es erwartet, streiten zu können. Nach seiner eigenen Art zu philosophiren, würde Rec. bey der ersten Abhandlung zuörderst das limitirende und das unendliche Urtheil nicht, wie der Verf. als einartig betrachtet haben. In Ansehung des unendlichen Urtheils ließe sich dann bemerken: 1) sein formaler Unterschied vom verneinenden Urtheil; oder wie der Verstand anders verfähre, wenn er das contradictorische Gegentheil eines positiven Begriffes nur einem Subjecte verbindet, als wenn er diesen positiven Begriff von dem Subjecte trennt. 2) Der

2) Der Nutzen der Unterscheidung dieser beyden Arten von Urtheilen; nicht nur bey einzelnen Materien, sondern auch in der allgemeinen Logik, bey der Erfindung der Definitionen, besonders aber in der Syllogistik, z. B. bey der Regel, daß nicht in beyden Prämissen der Mittelbegriff verneint werden dürfe. — Wie die Erklärung, die der Verf. vom Ausschließungs= Urtheil gibt, auf alle Fälle passen könne, z. B. auf den Satz, Gott allein ist allwissend, steht Rec. nicht ein. Eben so wenig kann er sich in die Sätze von der Anschauung finden S. 28. Wenn die Anschauung, so wie es hier gesagt ist, bloß Vorstellung irgend eines Theiles des Raums und irgend eines Theiles der Zeit wären: woher entstünden denn oder worinn beständen die objectiven Verschiedenheiten der Anschauungen? Und selbst der Begriffe; da diese, im Kantischen System, erst durch Anschauungen objectiven Inhalt erlangen, für sich allein leer, bloße Denkformen sind? Deutlich hat sich wenigstens der Verf. hier nicht erklärt. Einmüthig mit mehreren Gegnern der kritischen Philosophie — die letzten Aufsätze verrathen schon Bekanntschaft mit Aenesidemus — urtheilt der Verf., daß sie keine Gründe zur Widerlegung des Idealismus enthalte. Aber sie führe doch auch nicht auf denselben; und keine vorhergehende Philosophie habe den Idealismus gründlich widerlegt. — Ob auch von demselben Verfasser, wissen wir nicht, aber zu gleicher Zeit zugekommen ist uns eine andere kleine Schrift: Ueber Im. Kants philosophische Religionslehre. Nach dem Urtheile dieses Verf. verräth zwar diese Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft hier und da den Protestanten; sie könne und werde aber doch manchen eingebildeten Denker

Denker zur Weichenheit, wo nicht zur Ehrfurcht gegen die christliche Religion bestimmen.

Reichmann.

Wien.

Von der Oesterreichischen Baumzucht des Hrn. Schmid ist nun der erste Band mit dem vierten Hefte beschlossen worden, der aus 15 Bogen Text und 60 Kupfertafeln besteht, und am Ende ein Register der isiematischen Namen hat. Taf. 46. *Periploca graeca.* Taf. 47. *Clethra atrifolia.* 48. Der prächtige Lupenbaum. Hernach folgen die Spiräen. Die weidenblättrige wächst auch in Kärnten und Krain wild, so wie auch in Krain die *Spir. chamaedrifolia*. Mit dieser hat die Art, welche Hr. Schmid *Spir. media* nennt, einige Aehnlichkeit, aber sie scheint doch mehr als Abart zu seyn. Die Wurzelsprosslinge von *Spir. hypericifolia* erhalten eingekerbte Blätter, die oben stumpf eingeschnitten sind, und diese Eigenheit behalten, wenn sie verpflanzet werden. Diese Abart ist Taf. 57. abgebildet, mit der Bemerkung, daß Müller und andere sie für *Spir. crenata* gehalten haben. Hr. Schmid trägt, ob vielleicht auf diese Weise auch die *Spir. thalictroides* entstanden sey. Die beyden letzten Tafeln stellen den wilden Jamnig vor, nebst einer Abart, die nur anderthalb Schuh hoch wird, dünne niedergebogene Aeste und einzeln stehende Blumen hat, welche aber nur selten erscheinen. Sie läßt sich unverändert durch Ableger und Stecklinge vermehren. Die ununterbrochene Fortsetzung dieses vorzüglichen Werks werden alle Liebhaber der Baumzucht wünschen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 1. März 1794.

Erfurt.

Juchjen.

Bew. Keiser: Handbuch der biblischen Lite-
 ratur, enthaltend I. biblische Archäologie,
 II. Geographie, III. Chronologie, IV. Genealogie,
 V. Geschichte, VI. Naturlehre und Naturgeschichte,
 VII. Mythologie und Göttergeschichte, VIII. Alter-
 thümer, IX. Kunstgeschichte, X. Nachricht von den
 biblischen Schriftstellern, von Joh. Joach. Bel-
 lermann. — Dritter Theil, fortgesetzte biblische
 Geographie. Uebrigens Aften. 1793. 493 Seiten in
 Octav. Die Absicht dieses Handbuchs ist, die
 Nothwendigkeiten, die zum richtigen Verstande der
 biblischen Bücher erforderlich sind, im Zusam-
 hange darzustellen, um angehenden Theologen als
 Leitfaden in dem großen Felde der biblischen Gelehr-
 samkeit zu dienen, ihnen das Studium der biblischen
 Bücher zu erleichtern, und zugleich interessant zu
 machen,

machen, also für unser Zeitalter das zu leisten, was für unsre Vorgänger die Schmidtschen Werke biblischer Historicus, Geographus etc. waren. Diefem Zweck sind die bisher erschienenen Theile ganz gemäß gearbeitet. Der Verf. hat mit guter Auswahl aus den besten Schriften zusammengestellt, was nach unserm gegenwärtigen Zeitbedürfnissen und Kenntnissen in ein solches Werk gehörte, und überall die Resultate der neuern Untersuchungen angeführt, oft mit eigenen feinen Bemerkungen bereichert. Der 1. Theil, der schon 1787 erschien, enthält die biblische Archäologie, in 4 Abtheilungen, . 1) Archäologie der Erde, vom Ursprung aller Dinge, besonders der Erde und den Revolutionen auf unrer Erde. 2) Archäologie des Menschen, erstes Menschenpaar, vermuthliche Entwicklung der Fähigkeiten der ersten Menschen, Lebensart, Aufenthalt. (Als Commentar zu Genes. 1 - 3.) Bey der letztern Urkunde ist besonders die Kantische Vorstellung befolgt. 3) Archäologie der Literatur, von Schrift, Buchstaben, Vocalen etc. 4) Archäologie der Kunst. Dabey vom Getraidebau, Wein- und Delbau, verschiedenen Wohnarten, Baumaterialien, Häusern, Städten, Befestigungen; Kunst Kleider zu machen, andre mechanische Künste; bildende Künste. Im 2. und 3. Theil ist die biblische Geographie abgehandelt. Jenee (1790) enthält, außer einer allgemeinen Einleitung von den Methoden, Quellen und Hilfsmitteln der biblischen Geographie, die Borneoarchische Topographie, und, nach einigen treffenden Bemerkungen über die Moilanische Weltkarte, die sämmtlichen europäischen Länder, und von Affen Kleinasien, Syrien, Pöbnizien; von Palästina das allgemeine nebst Galiläa und Samaria. Der dritte Theil begreift noch von Palästina Judäa und Peräa, dann Arabien, wo auch die Lagerplätze der

der Israeliten auf dem Zuge nach Palästina erläutert werden. Mesopotamien, Armenien, Kelchis, Iberien, Albanien, Babylonien, Assyrien, Medien, Persien, Parthien, Judien und übriges Nord- und Ost-Affien. Die Geographie ist also in diesen beiden Bänden noch nicht geendigt, denn Africa fehlt noch, und überhaupt scheint dieser Abschnitt verhältnißmäßig zu weiträufig gerathen zu seyn, und vieles zu befaßen, was man in einer biblischen Geographie nicht erwartete. So ist z. B. das Verzeichniß der Quellen und Hülfsmittel der Geographie Th. II. S. 7 ff. eigentlich ein Verzeichniß der Quellen der alten Erdkunde überhaupt, von welchen die wenigsten für die biblische Geographie Brauchbarkeit haben. auch ist die ganze Behandlung mehr alte Geographie, mit besonderer Bemerkung dessen, was davon in den biblischen Büchern vorkommt, als eigentliche biblische Geographie. Ob der Verf. der im ersten Theil angenommenen Bestimmung von Archäologie getreu geblieben, und ob nicht manches anticipirt sey, was eigentlich in den Abschnitt von Kunstgeschichte oder Alterthümern gehörte, ließe sich bezweifeln. Indessen läßt sich dieser Unbequemlichkeit leicht am Schlusse des ganzen Werks, dessen baldige Fortsetzung und Vollendung wir sehr wünschen, durch ein Register abhelfen.

Dresden.

Heeren

Robert Hadrawa's freundschaftliche Briefe über verschiedene auf der Insel Capri ausgegrabene Alerthümer. Aus dem Italiänischen übersetzt. Mit Kupfern. 1794. 144 S. 4.

Das Original dieser Briefe ist uns nicht zu Gesicht gekommen; ihr Verfasser, ein großer Freund

der alten Kunst, ist kaiserl. Gesandtschaftssecretär in Neapel. Sie enthalten Nachrichten über die so merkwürdige Insel Capri, dem alten *Capreae*, im Golf von Neapel, wo Tiber seine letzten Lebensjahre durchschwelgte; und zwar nicht bloß, wie der Titel zu sagen scheint, über einige dort gefundene Alterthümer, sondern auch überhaupt über die ganze Insel und ihren jetzigen Zustand. Man erinnert sich aus dem Sueton und andern alten Schriftstellern der großen Anlagen die Tiber hier machen ließ, indem er zwölf verschiedene Willen oder Landstücke dort erbaute; und um so gegründeter war die Hoffnung, daß dort noch eine reiche Ausbeute von Alterthümern bey angestellter Untersuchung sich finden werde. Der Verf. hatte Gelegenheit die Insel kennen zu lernen, indem er den König dahin zuerst auf die Wacheljagd begleitete. Er erhielt ohne Mühe die Erlaubniß, nach Alterthümern graben zu dürfen, (nur mit der Bedingung, daß die gefundenen Kunstwerke ins königl. Museum kämen), und nutzte diese Erlaubniß mehrere Jahre und mit beträchtlichem Aufwande, ohne sich durch die vieler Hindernisse, die ihm von mehreren Seiten in den Weg gelegt wurden, irre machen zu lassen. Die Ausbeute an eigentlichen Kunstwerken war zwar nicht beträchtlich; aber architectonische Verzierungen, besonders Säulen und Fußböden, fand man von vorzüglich schöner Schönheit. Der Hauptort, wo der Verf. nachgraben ließ, war bey einem Weverhofs, *il Castiglione* genannt, wo er bey seinem ersten Aufenthalt eine Reihe Zimmer unter der Erde entdeckte, die sämtlich verschüttet waren, und mit vieler Mühe gereinigt werden mußten. Hier fand eine von den zwölf Willen des Tiber. In dem zweyten Zimmer entdeckte man einen schönen marmornen eingelegeten Fußboden, und eine

eine marmorne Vase von schöner Form. Wen be-
 zuden sind die Abbildungen beigelegt. Einen äon-
 lichen, vollkommen erhaltenen Fußboden fand man
 im vierten Zimmer. Man ließ ihn herausheben,
 und er befindet sich jetzt im königl. Museum zu
 Neapel. In dem nämlichen Zimmer fanden sich
 Stücke eines sehr schönen Reliefs; eine weibliche
 geflügelte Figur, mit der Parera und der Ciockanne;
 ein Kopf des Ibers und eine nackte männliche
 Figur, von der schönsten griechischen Arbeit. In
 dem fünften Zimmer fand man die deutlichsten Be-
 weise, daß diese Zimmer zu einem Badehause gehör-
 ten, indem man noch die bleernen Röhren antraf,
 die als Wasserleitungen dienten. Auch entdeckte
 man hier ein paar schöne jugendliche Köpfe von
 Marmor. Das Schätzbarste das man außer mehreren
 Ornamenten von Gypsarbeit noch fand, war eine
 der schönsten Cameen mit einem jugendlichen Kopf,
 und eine marmorne Vase, mit sehr geschmackvoller
 erhabner Arbeit verziert. Außerdem ließ Hr. S.
 noch an einem Orte graben, il Palazzo della Ma-
 rina genannt, wo man gleichfalls eine Reihe von
 Zimmern, und eine Menge marmorner Ornamente
 entdeckte. Die großen Trümmer, die noch allent-
 halben auf der Insel von den Pallästen des Ibers
 vorhanden sind, besonders in der Gegend von S.
 Maria del Soccorso, wo der eigentliche Haupt-
 pallast, oder die Villa des Jupiters stand, müssen
 billig die Aufmerksamkeit der Antiquare noch mehr
 wie bisher rege machen. Auf dem bevestigten
 Grundriß der Insel sind die Plätze sämmtlich be-
 zeichnet, wo die Villen des Ibers erbaut waren. —
 Sehr interessant sind auch die Nachrichten, die der
 Verf. von dem Character der Bewohner der Insel
 giebt, besonders von den Bewohnern des südlichen
 Theils

Thells, Anacapri, die ein hohes Felsengebirge ausmacht, das man nicht ohne Mühe auf einer in den Felsen gehauenen Treppe ersteigt. Dort leben ohngefähr 1300 Menschen, abgefondert von der übrigen Welt, und unbekant mit ihr, in einer bezaubernden Gegend, noch in einer fast patriarchalischen Unschuld und Reinheit der Sitten, die von dem Character der Bewohner des ebenen Thells, die in beständiger Verbindung mit der Hauptstadt stehen, gar sehr verschieden ist. Der Verf. fand unter ihnen Leute von 100 und mehreren Jahren, von denen manche noch nie zu den übrigen Menschen herabgestiegen waren. — Ackerbau wird auf der Insel wenig getrieben; die Bewohner derselben leben vom Fischfang und Wachtelfang, vom Corallenfischen, das sehr einträglich ist, von einigen Handarbeiten und von der Viehzucht. Capri ist der Sitz eines Bischofs und eines Gouverneurs. Der Verf. war Augenzeuge, daß der König bei seiner Anwesenheit auf der Insel den damaligen Gouverneur wegen der Bedrückungen der Einwohner auf ihre Klagen gefangen nehmen, und gefesselt nach Neapel bringen ließ.

Bern.

Erlangen.

Inagoge in elementa juris publici, quo utuntur nobiles immediati in Imp. Rom. Germ. Auctore Io. Ludovico Klüber, 1 Cto et Antecessore. 1793. 10 Seiten Vorrede, 156 Seiten Abhandlung und Inhalt.

Das Reichsitterschaftliche Staatsrecht bedarf ohne Zweifel einer mehr philosophischen Behandlung, als ihm bisher zu Theil geworden ist, gar sehr. Lange nur in Rechtschriften, die die Parteysucht für

für oder wider die Reichsritterschaft dictirt hatte, einseitig und unvollständig bearbeitet, öfters absichtlich in Dunkelheit gelassen, oder gar darein gehüllt, von der Reichsritterschaft selbst mit sorgfamer Eifersucht gehütet, durch Dienstende zur geheimen Wissenschaft gemacht, konnte es nur in einem Zeitalter, wo das Geheimthum ohne Wirkung ist, und wo dann bald auch die Reichsritterschaft selbst einseh, daß dasselbe ihr mehr schaden, als nutzen würde, mit einigem Erfolge an das Tageslicht gebracht werden. Die frühern Versuche einer systematischen Darstellung dieses Theils unsers Staatsrechts fielen nicht sehr glücklich aus. **Körner** suchte sie, besonders auch in Hinsicht des Systems, zu überreffen; allein die Ordnung, welche er wählte, verdient vorzüglich den Vorwurf, daß sie ihn zu allzuvielen Wiederholungen nöthigte. Ein Mann, wie **Hr. Prof. Klüber**, muß also schon in dieser Hinsicht mit seiner Ankündigung eines Systems des Reichsritterschaftlichen Staatsrechts sowohl, als mit der vorliegenden kleinen Schrift, dem Freunde dieser Wissenschaft wahres Vergnügen machen. Aber auch in Rücksicht auf die Materie sind noch viele Wünsche übrig, deren Erfüllung wir vom **Hrn. Prof. Klüber** mit Zuverlässigkeit hoffen können. Hierzu bezieht uns die vorliegende Probe. Sehr erfreulich ist dabei die Versicherung, die der Verf. in der Vorrede giebt, daß er von seinem Könige selbst aufgemuntert worden sey, bloß nach seiner Ueberzeugung das Reichsritterschaftliche Staatsrecht schriftlich und mündlich vorzutragen, welches um so rühmlicher ist, da die Regierungen in Anspach und Bayreuth vielleicht nicht immer mit den Grundätzen der Reichsritterschaft einverstanden seyn werden; **Hr. B.** hingegen doch in manchem, seiner Ueberzeugung

gung nach, den letztern bezuzusichten bewegen fern
 könnte. — In der vor uns liegenden kleinen
 Schrift wird von dem Begriffe und den Gattungen
 des Adels überhaupt, von den Schicksalen des un-
 mittelbaren Reichsadels, von den Quellen des
 Reichsritterschaftlichen Staatsrechts, und von der
 Behandlungsart und Litteratur desselben gehandelt.
 Alles zweckmäßig, gründlich und deutlich. In der
 Litteratur hätte des Freyherrn von Harpprecht
 Staatsarchiv des kaiserl. und Reichsammergerichts
 wohl eine Stelle verdient, indem es für Geschichte
 und Staatsrecht der Reichsritterschaft gewiß viel
 Brauchbares enthält. Hingegen hätte die äußerste
 Unvollständigkeit und Unzuverlässigkeit Büschings
 in Ansehung des Reichsritterschaftlichen Gebiets
 nicht unbemerkt gelassen werden sollen. So wird
 z. B. S. 66. bemerkt, daß Büsching von dem
 schwäbischen Ritterkreis 668 Städtchen, Dörfer u.
 anführe. Rec. hat nur Einen Canton nachgezählt,
 und gefunden, daß Büsching etliche und vierzig
 Dörfschaften mehr anführt, als zu diesem Canton
 gehören, und zwar einige, die durch bekannte Ver-
 träge von dem ritterschaftlichen Nexus befreit wer-
 den sind, und mehrere, die nie zur Ritterschaft
 gehört haben. Ueber einige Behauptungen des Verf.,
 die wir nicht für so ganz gegründet halten, z. B.
 von einem ursprünglich unmittelbaren Adel, welches
 nur von einer Verwechslung älterer mit neueren
 Begriffen herzuühren scheint, wollen wir nicht
 streiten, weil zur Föhrung des Beweises der Raum
 dieser Blätter zu beschränkt ist.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 1. März 1794.

Göttingen.

Jeder.

Bei Vandenhoeft und Ruprecht: *Moralisches*
 Vademecum für Soldaten. 6 Bogen. 8.
 Ueber Hauptgegenstände der Sittlichkeit in den Ver-
 hältnissen eines Soldaten; theils Lehren im ver-
 traulichen Tone der Freundschaft vorgetragen; theils
 erläuternde Beispiele aus alten und neuen Kriegs-
 geschichten; wovon die letzten meist aus Archens-
 Holz, und oft mit seinen eigenen Worten ent-
 lehnt sind. Junge Officiere und Unterofficiere schei-
 nen die Leser zu seyn, die sich der Verf. dachte;
 und die Hauptabsicht dahin zu gehen, mit den
 Gesetzen des militärischen Muthes und Gehorsams
 die mildereren Gesetze der Menschlichkeit einstim-
 mig zu erhalten.

g *

St.

la. 4. 1797

St. Petersburg.

Nova Acta Acad. Sc. Imp. Petrop. T. VII. Praecedit historia ad ann. 1789; bey der Acad. der Wissensch. 1793. Histoire 70 Quartseiten, Abhandl. 408; 12 Kupfertafeln.

Die Herren Alexis Bononof und Bassilins Sewerygne, die vor einiger Zeit einige Jahre in Göttingen studirt haben, sind zu Adjuncten der Academie erklärt worden, jener zur Mathematik, dieser zur Mineralogie. Hr. Georg Vega hat der Academie in Manuscripte eine Berechnung des halben Umfangs des Kreises auf 140 Ziffern gesandt. (Warter als die bisher bekannte Lagansche, aber noch nicht so weit als die Ziffern gehen, die sich aus Hrn. v. Zach Mittheilung in der fünften Ausgabe von Kästners Anfangsgr. der Ar. und Geomet. befinden 331. S.) Leken Jacob Bernoullis, Sohn des 1790 als Prof. der Mathematik zu Basel verstorbenen Joh. Bernoullis. Er war 1759 zu Basel geboren, ward 1780 Licentiat der Rechte, bey zweymaligem Versuche zu Basel Lebrstullen zu erhalten, traf ihn das Loos nicht, welches dritten entscheidet, 1786 kam er nach St. Petersburg, und starb den 3. Jul. 1789, bey'n Baden in der Neva nach Auslage der Aerzte an einem Schlagflusse.

Mathematische Classe. I. Leonh. Euler von Differentialformeln, die durch zwey oder mehr gegebene Größen multiplicirt, integrabel werden, den 1. Jul. 1776. Ein Gebrauch davon ist, das Differential der Länge einer krummen Linie so auszudrücken, daß sie algebraisch wird, auch wohl sich rectificiren läßt. Es gehöret zur unbestimmten Analytik des Unendlichen, ist auch, wie begreiflich, brauchbar, von manchen Differentialen Integrale zu finden.

finden. II. Derselbe, vier merkwürdige Lehrlänge zur Integralrechnung, 1. Jul. 1776. Aus einem Producte des Differentialis eines Bogens, in eine Potenz des Sinus oder Cosinus, lassen sich eine Menge algebraische Integrale herleiten. So finden sich krumme Linien, die sich rectificiren lassen. III. Ders. vom allgemeinen Gliede hypergeometrischer Reihen, wie Wallis sie nennt, den 19. Aug. 1776. L. hat es vordem durch Interpolation gesucht. Jetzt leitet er seine Schlüsse aus der Natur der Reihen her, und legt sie deutlicher aus einander. IV. Ders. wiederholt die Integration wenn ein Exponent veränderlich angenommen wird, d. 19. Aug. 1776. V. Ders. giebt eine leichte Bestimmung des Halbmessers der Krümmung aus der Rechnung der größten und kleinsten, d. 11. Sept. 1776. VI. Ders. allgemeine Bemerkungen über die Reihen, deren Glieder Sinus oder Cosinus vielfacher Winkel enthalten, d. 6. März 1776. Wenn man die Reihe $A + Bx + Cx^2 + Dx^3 \dots$ für jeden Werth von x summiren kann, so giebt sich auch die Summe der Reihen, wo in $B, C, D \dots$ Cosinus oder Sinus eines einfachen Winkels, und seiner Vielfachen multiplicirt sind. VII. Ders. merkwürdige Integrationen aus der Rechnung mit unmöglichen Größen, d. 20. März 1777. Unter den häufigen Anwendungen ist $S \frac{dz}{1+z^2}$, woran L. sich schon zweimal vergebens gemacht hat. Das Integral enthält freilich Logarithmen und Bogen, die sehr zusammengesetzten Größen gehören. Er schließt mit einer sonderbaren Bemerkung: Eine Größe $= P + Q \sqrt{-1}$ enthält zweyerley Theile, mögliche und unmögliche; man könnte auf den Gedanken gerathen, die möglichen zusammen machen P aus, die unmöglichen das andre Stück. Das wäre ein

ein grober Irrthum, dieses zeigt die Vergleichung mit einer vorübergehenden Auflösung der Frage, bey welcher dieser Ausdruck verkommt. Indessen giebt diese falsche Voraussetzung eben die Werthe von P und Q, wie das erweislich richtige Verfahren, und selbst eine kürzere Beantwortung der Frage. Da das doch nicht ganz von ohngefähr zutreffen kann, so empfiehlt L. den Geometern diese so sonderbare Auflösung zu untersuchen, und was an ihr richtig ist, gründlich darzuthun. (Dem Rec. sind hiebey die Erden eingefallen, aus denen neuere Chemiker Metalle bekamen. Schon längst verglich er manche analytische Rechnungen, bey denen Zeichen auf manichfaltige Art verbunden wurden, ehe untersucht war was die Zeichen bedeuten, mit Schmelzriegeln und Retorten, in denen manche Chemiker was ganz Unerwartetes bewunderten, weil sie nicht recht wußten, was sie hinein gethan hatten.) VIII. Hr. J. T. Schubert dritte Abhandlung von geographischer Entwerfung des elliptischen Sphäroids. Entwurf eines kleinen Theils der Erdoberfläche. Eine Tafel giebt die dazu nöthigen Größen. IX. Hr. Nic. Fuss, Bemerkungen über die Integration gleichartiger rationaler Differentialgleichungen, ohne vorläufig die veränderlichen Größen von einander zu sondern. Auf Veranlassung einer Abhandlung Joh. Bernoullis im I. Th. der Commentarien der Acad. für 1726. (Eben diese Abhandlung veranlaßte einen Aufsatz, der sich in Kästners dissert. math. et phys. Altenb. 1771. n. IV. findet: Separatio indeterminatarum in aequationibus differentialibus homogeneis, d. 2. Dec. 1758, der göttingischen Abth. Sec. vorgelegt. Man braucht keine besondern Kunstgriffe solche Gleichungen zu integrieren, da man die veränderlichen Größen allemal sehr leicht von einander sondert.) X. Hr. Fuss entwickelt die

Schwie:

Schwierigkeit, die Hr. E. (n. VII.) gelassen hatte, wahrscheinlich, weil er sich die Zeit nicht nahm, die Sache genauer zu untersuchen, und zu etwas anderm übergieng. Hr. S. betrachtet auch andre Integrale.

Mathematische Physik. I. L. Euler Momente der Kräfte in Beziehung auf jede Ase zu finden. Dabey geometrische Untersuchungen über gegenseitige Lagen zweyer geraden Linien, die nicht in einer und derselben Ebene liegen. Jeder Lage wird, wie gewöhnlich, durch drey senkrechte Coordinaten bestimmt. 14. Aug. 1780. II. Hr. Kraft, Ueber die Erfahrungen, die wegen der Länge des Secundenpendels im russischen Reiche angestellt sind. Die Nachrichten davon gesammelt und mit Theorie verglichen. Die nordlichste Stelle, Kola, 68 Gr. 52 Min. 5 Sec. Breite, Wendellänge beobachtet 441,319 par. Linien, um 0,085 größer als die Rechnung giebt. III. Hr. A. Kononoff über die Bewegung des doppelten Kegels, der über den Scheitel eines Winkels sich aufwärts zu wälzen scheint. Kraft hat hievon Comm. Nov. T. VI. gehandelt, aber nur gezeigt, daß der Schwerpunkt beständig sinke. Hr. K. berechnet aus der höhern Mechanik die Kräfte, die bey dem Fortrücken und bey dem Drehen des Kegels wirken. Er betrachtet auch abgekürzte Kegel, imgleichen einen doppelten, wo nicht, wie bey dem gewöhnlichen, die Grundflächen an einander gefügt sind, sondern die Scheitel, für denselben seyen Fälle möglich, wo er nicht dem Scheine nach, sondern in Wahrheit steigt.

Astronomie. I. Hr. Steph. Rumovski Beobachtung der Sonnenfinsterniß 1791 ^{23. März} _{3. April} zu St. Petersburg. II. Hr. Kraft Methode die ₃ ³ schein-

scheinbare Weite des Mondes von der Sonne oder einem Sterne in wahre zu verwandeln, den Schiffsfern faßlich gemacht. Er braucht die Quersinus; da diese allemal bejaht bleiben, so erfordern sie die Aufmerksamkeit nicht, die Sinus und Cosinus verlangen, welche verneint werden. Die Zweideutigkeit ist noch, daß Bogen, die zusammen 360 Gr. ausmachen, einen Quersinus haben. Der Werfertiger des Schiffaleubers verhäret sie, wenn er zur Vergleichung mit dem Monde nur Sterne angiebt, deren Weite mehr als einen Grad kleiner ist als 180. Der bloß mechanische Rechner hat bey Hrn. Kr. Vorschriften nicht einmal nöthig zu wissen, was Quersinus, Logarithmen, Decimalbrüche und dergl. sind. (Es ist immer sonderbar, daß man dem Schiffsofficier gestatten will die Werkzeuge, die er braucht, weniger zu kennen, als der Musquetier seine Flinte. Wenn Theorie auch nichts hülf die Regeln besser zu fassen, zu behalten, und mit weniger Gefahr einer Verirrung auszuüben . . . und doch ist offenbar, daß sie dazu gar sehr nöthig ist . . . so ist sie doch Übung des Verstandes, den der Schiffsofficier hoffentlich auch braucht.) III. Beobachtung der Sonnenfinsterniß (I.) von Hr. Inochoodzow. IV. Hr. Kumooski vergleicht mit der petersburgischen Beobachtung die zu Paris und zu Palermo, zu Verichtigung der Tafeln. V. Inochoodzow Beobacht. der Mondfinsterniß d. ^{30. Sept.} 1791. VI. Petersburgische Witterungsbeobachtungen 1789.

Amela. Physische Classe. Hr. Hofr. Laxmann beschreibet eine der Parmasse durch ihre Nectarien nahe kommende Alpenpflanze; doch besteht ihr Blumenkelch aus fünf Blüthen, und ihr Staubweg ist ganz einfach (des Saamengehäufes ist nicht erwähnt,

wähnt, und auch in der Abbildung ist es nicht deutlich ausgedrückt). Hr. Bergr. v. Crell zeigt die Nothwendigkeit einer chemischen Nomenclatur, und beleuchtet die Gesetze, welche man sich dabei zu machen hat (die neuerlich auch Hr. Bergmann. Westrumb größtentheils befolgt hat). Für neue Dinge bedarf es neuer Namen; Namen, deren Bedeutung nicht best und bestimmt genug ist, oder welche Anfänger leicht zu Irrthümern verleiten können, oder von äußerlichen zufälligen Eigenschaften entlehnt, oder zu weitläufig sind, müssen mit kürzeren, die innere Natur der Sache besser ausdrückenden, nicht so leicht veränderlichen, vertauscht werden; aber deswegen bedarf nicht die ganze chemische Sprache einer Umwandlung; auch müssen die neuen Namen ohne Rücksicht auf herrschende Hypothesen gebildet werden, zwar auf beständige, aber auf die auffallendsten und sinnlichsten Eigenschaften, nicht erst auf Folgerungen aus gewissen Versuchen gegründet seyn; auch müsse man selbst hier die Deutlichkeit des Ausdrucks nicht der Kürze aufopfern; nach diesen Grundsätzen, die immer mit Beispielen belegt sind, beurtheilt nun der Hr. Bergr. die neuere Sprache der französischen Scheidekünstler. Hr. Prof. Sewerger's mineralogische Beobachtungen über einige vulkanische Berge (Basaltberge) der Gegend von Göttingen; zuerst beschreibt der Hr. Pr. kurz den Draußberg, den Seibbeutel und den Dahlenberg, und dann die Steinarten derselben, (wir sind auf die weitereu Beweise von dem vulkanischen Ursprung dieser Basalte begierig, zu welchen uns der Hr. Prof. Hoffnung macht; Rec. wenigstens trägt Bedenken, das, was Hr. S. für Berglathumac gehalten zu haben scheint, für etwas anders als Diabas zu halten, dessen vulkanischer Ursprung ihm nicht erwiesen dünkt); zugleich eine dankbare Erinnerung

nerung an den sel. Serber. Von Hr. S. ist auch der Versuch über die Felsensteine, wovon er hier den ersten Theil vorlegt; er verbindet damit ohngefähr den Begriff, den Linné mit seinen Petris aggregatis verknüpfte, und durchgeht nach dieser Rücksicht die Linnéischen Saxa, die Gebirgsarten, von Hr. v. Sindinger, Zöpflner und Werner. Hr. S. theilt sie in krystallinische und nicht krystallinische, dann in zusammengeküttete und in vulkanische Gebirgsarten, und jede dieser Classen wieder nach ihrem herrschenden Bestandtheil ein. Hr. Prof. Wolff setzt seine Beobachtungen über das sogenannte Zellgewebe an der Haut, den Stoff der unter der Haut liegt, und den Schmeer fort, und erläutert sie auch hier durch Zeichnungen; die Bläschen in dem Schmeer, bey verschiedenen Thieren von verschiedener Größe. Hr. Prof. Zujew beschreibet aus der Dahlbergischen der academischen Sammlung einverleibten Sammlung zwey neue Arten Alal, die er von ihrer Farbe fulcam und albam genannt, und hier auch in der Abbildung vorgestellt hat. Hr. Hofr. Herrmann den rothen Schörl von Sarapulskoi in Sibirien; er unterscheidet ihn von einem andern, den man in Steiermark, Ungarn, Olay, in der Schweiz, in Jenlon und selbst bey Katharinenburg in Sibirien gefunden, und meist mit dem gleichen Namen bezeichnet hat; auch er findet sich in einer verwitternden Art Granit mit vorschlagendem Feldspat, immer in glänzenden Kristallen von dunkler Rosenfarbe, die dünn wie Nadeln und in Bündel oder Stangen vereinigt sind, sonst in der Gestalt denjenigen des Stangenschörls sehr nahe kommen; das eigenthümliche Gewicht giebt der Hr. Hofr. nur zu 2875; (Hr. Zinckheim = 3100) 1000 an; nach ihm giebt er eine blaß rosenrothe (nach Hr. S. eine weisse) Gur; im aller-

bestig-

heftigsten Schmiedefeuer schmolz er doch zu weissem halbdurchsichtigem Glase; von Eisen hat er nichts, wohl aber $\frac{1}{10}$ Braunstein, $\frac{4}{100}$ Kiesel = $\frac{1}{10}$ Alaun = $\frac{1}{10}$ Bitter- und $\frac{1}{100}$ Kalkerde gefunden. Hr. Prof. Lomiz erzählt seine neue Art den Essig zu verstärken, und seine Säure in eine feste Krystallengefalt zu bringen (s. Göt. gel. Anz. 1792. S. 2076.). Hr. Prof. Ozeretskowsky beschreibt die Bergwerke von Woëtsk, und die Geschichte ihres Baues; es sind Goldgruben in der Dlonetzischen Statthalterchaft, welche die Krone über 36 Jahre lang gehaut, und nun aufgelassen hat; der Gang war in einem mit Zalk und Glimmer gemengten Quarz, wurde 1737 von einem Bauer entdeckt, und liefert außer Gold, Silber und Kupfer auch zuweilen Wey, innerhalb 26 Jahren, mit einem Aufwand von 84831 Rubeln und 83 Souß, 61 Pfunde 71 Quintchen Gold, 4233 Pud Kupfer; der Gang nahm ab, die Wasser drangen zu; in zehn darauf folgenden Jahren wurden mit Kosten von 59197 Rubeln und darüber 2 Pud, 39 Pfunde und 48 Quintchen Gold, und 2146 Pud, 22 Pfunde Kupfer gewonnen; mit unter fand man einzelne Stücke gediegenen Goldes von 3 Pfunden und 40 Granen; so lange der Kies roth, und der Quarz röthlich war, war auch der Goldgehalt beträchtlich. Hr. Collegient. Pallas giebt von einigen Pflanzen aus dem russischen Reiche und aus Neuhollland Beschreibung und Abbildung; von einer dem Zwergmandelbaum nahe kommenden Art des Mandelbaums (*Amygdalus pedunculata*), die aber höher wächst, und deren Früchte an längern Stielen hängen, vom Ufer der Angara; von einer Art Birnbaum, welche der Jacquiniſchen *Pyrus nivalis* sehr nahe kommt, und in der Krimm wächst (*elaeagrifolia*), von einer Art Aſtrauz (*maxima*) mit dreyfachen Wurzelsättern, von den höchsten Bergen

Bergspitzen des Kaukasus; zulezt von einer Pflanze, welche, den Mangel der Krone an den Blumen ausgenommen, von ihm wegen der Uebereinstimmung der übrigen Theile zu der Gattung Ancistrum gezählt wird.

Lancet.

London.

The Origin of Arianism disclosed. By John Whitaker, B. D. Rector of Ruau Langhorn Cornwall. 1791. S. 505 in Octav. Dieser Hr. Whitaker ist ein ganz eigener Mann, mit dem wir unsere Leser doch der Seltenheit halber, wenn schon etwas spät, bekannt machen müssen; da er aber ein Ausländer und nur um seiner Eigenheiten willen präsentabel ist, so konnte er nicht früher vorzommen. — Seine Haupteigenheit ist die höchste polemische Rüstigkeit, die er selbst ganz offen ankündigt. Er sieht es, S. 3, als das schlimmste Zeichen unserer Zeit an, daß die Lanen allmählig bey theologischen Controversen so gleichgültig geworden seyen. Diese Kälte, nennt er, dürfte man jetzt schon für das Todeszeichen der Religion halten, wenn sie nicht zum Glück noch einen etwas weiten Weg von den Extremitäten bis zu dem Herzen, nämlich bis zu der Geistlichkeit, zu nehmen hätte, welche doch, wenigstens in England, noch nicht davon ergriffen sey. Auch hofft er, daß seine Mitbrüder immer fortfahren würden, sich, unverföhrt von den Sireuengelängen des falschen Geistes, der auch Geistlichen Mäßigung predigen will, als tapfere Kämpfer auszuzeichnen, und, gleich ihren Vorfahren, den Character der gelehrtesten und der eifrigsten unter allen christlichen Theologen zur Ehre des Königreichs, zum Ruhme der Reformation und zur Bewunderung der ganzen Christenheit beständig zu behaupten. Dazu soll sie aber auch sein Beispiel

spiel aufzutun, indem er eine neue Streitart gegen die Haupt- und Grundfehler, welche das Fundament des ganzen Christenthums, die orthodoxe Lehre von der Dreieinigkeit, untergräbt, nämlich gegen den Arianismus, erfunden, wodurch dieser nicht nur am gewissten, sondern auch, wie er es verdient, mit der größten Schmach und Schande gekürzt werden kann. Diese neue Streitart verdient dann allerdings, auch unter uns bekannt zu werden, denn sie ist einzig in ihrer Art. Im 1. Cap. beweist Hr. W., daß die Lehre von der ewigen und wesentlichen Gottheit Christi den Juden zu der Zeit Jesu gar nichts neues gewesen sey, was sie erst von Jesu oder von den Aposteln hätten lernen sollen, sondern daß sie von der Zeit der Patriarchen her den Glauben daran immer gehabt und unverändert behalten hätten, und zwar eben so, wie wir ihn haben, gehabt und behalten hätten. Dieß beweist er aber noch nicht aus dem A. T., sondern bloß aus der evangelischen Geschichte, in welcher ja, wie es E. 32 heißt, alle handelnde Personen ohne Ausnahme, alle jüdische Zeitgenossen Jesu, alle seine Freunde und Feinde, ja selbst alle Engel und Teufel, die darin vorkamen, einstimmig bezeugten, daß der Glaube an die Gottheit des Messias allgemeiner Zeit- und Nationalglaube gewesen seyn müsse. Im 11. Cap. wird dann weiter bewiesen, daß dieser Glaube noch einige Zeit nach dem Tode Jesu Grundartikel der jüdischen Theologie geblieben sey. Dieß findet er auf das deutlichste in den Worten Philo's, woraus sich ihm auch die Uebereinstimmung der jüdischen Theologie mit der unsrigen noch in mehreren Puncten darzulegen scheint, denn er findet darinn, daß die Juden dem Messias, eben so wie wir, das Werk der Weltchöpfung und der Weltregierung zugeschrieben, und eben so viel, als wir, von dem Geheimniß seiner Menschwerdung

und seines Mittleramts gewußt haben. Aber das nämliche findet er auch eben so deutlich in mehreren jener apocryphischen Schriften, in der Weisheit Salomo's, im 2. Buche Esra's, in den Testamenten der vier Patriarchen, die zu Anfang des zweyten christlichen Jahrhunderts in Umlauf kamen, und offenbar von jüdischen Verfassern herrührten, ja aus Veranlassung der weitern jüdischen Zeugnisse, welche Eusebius in seiner Schrift: de Praepar. evang. gesammelt hat, kann er die Bemerkung nicht zurückhalten, daß sich dort auch eben so viele heidnische finden lassen, welche den Beweis verstärken, daß der Glaube an mehrere göttliche Personen von jeder Nationalglaube unter den Juden gewesen seyn müsse; denn diese Heiden, meynt er, die Verfasser der orphischen Gedichte und der sibyllinischen Orakel, welche Virgil bey seiner vierten Ecloge benutzt habe, könnten doch unmöglich ihre Kenntnisse von Christo anderswoher, als aus jüdischen Quellen geschöpft haben. Um aber die Verwunderung darüber zu vermindern, daß die Juden über die Dreieinigkeitslehre ganz eben so viel als wir gewußt haben sollten, zeigt er nun im III. Cap., daß sie ja ganz formenklar in den Büchern des N. T. siehe, und daß sie von den Juden wohl noch deutlicher, als von uns, habe erkannt werden müssen, weil sie nach S. 173 die Bibel viel gründlicher, als wir, studirt hätten. Hingegen untersucht er jetzt im IV. Cap., wenn sich der Glaube an diese Lehre unter den Juden verlehren habe, findet diesen Zeitpunkt in der Mitte des 2. Jahrhunderts, und findet zugleich, wie es dabey zugegangen sey. Dieser Glaube verlor sich nämlich nicht allmählig unter ihnen, sondern sie sagten sich förmlich und vorsetzlich davon los; sie thaten es bloß aus boshaftem Haß gegen die Christen, und in der Absicht, sich von ihnen zu unterscheiden; sie thaten es mit dem vollen Bewußt-

Bewußtseyn, daß es biblische, in ihren heiligen Schriften deutlich ausgedrückte, und von ihren Vätern allgemein geglaubte Lehre sey, denn sie verfälschten zu eben dieser Zeit ihre heiligen Schriften, und warfen einige Hauptstellen heraus, worinn die Gottheit Christi von den alten Propheten am bestimmtesten ausgedrückt war. Dies beweist er von S. 304 vorzüglich aus Justin; beweist alsdann von S. 319 — 400 noch dazu, daß sich auch Mahomed und die Türken bloß durch Juden zu der Verläugnung der wesentlichen Gottheit Christi hätten verführen lassen, und — ist damit fertig, denn nun liegt es ja am Tage, daß der Arianismus ein Ungeheuer ist, das von Juden erzeugt und von Mahomedanern genährt wurde! Nach dieser treuen Darlegung von dem Hauptinhalt der Schrift darf nichts mehr hinzugefügt werden, als daß der Verf. doch zugleich einen ungeheuren Verrath von Gelehrsamkeit, und selbst eine Bekanntschaft mit den klassischen Werken des Geschmacks aus allen Zeitaltern darinn auslegt, die den gänzlichen Mangel desjenigen Etwas, das jeder Leser darinn vermiffen wird, noch auffallender macht. Am stärksten contrajirt jener Ueberfluß von Gelehrsamkeit und der Mangel von diesem Etwas bey einigen Excursen, zu denen er sich hin und wieder dahinreiffen ließ, wie S. 281, wo er allen bisherigen Malern von Christusköpfen bittere Vorwürfe macht, daß sie die charakteristischen Züge des Originals gänzlich verfehlt hätten, welche sich doch in einer Stelle Lucians höchst deutlich beschrieben fänden, und S. 334, wo er den Gelehrten einen neuen Aufschluß über die Bedeutung des Namens der Saracenen giebt, der nichts mehr und nichts weniger als von Sarah Geborne bezeichnen, und von den Arabern schändlicher Weise den Juden, welche ihn zuerst und mit Recht führten, abgestohlen worden seyn soll.

Ebens

Sprengel.

Ebendasselbst.

Bey Comel, Debret und Downes ist im vor. Jahr erschienen: History of the Government of Newfoundland with an Appendix containing the Acts of Parliament made respecting the trade and Fishery. By John Reeves. 167 S. 8., nebst CXVI S. Beilagen. Seit Capitain Williams, der vor beynabe 30 Jahren Neufundland nach seiner damaligen Beschaffenheit und dessen für Großbritannien so wichtige Fischeereyen in einem jetzt höchst selten gewordenen Pamphlet beschrieb, hat diese Insel keinen andern Beobachter gereizt, die seitdem geschehenen Veränderungen zu bemerken, oder ihren dermaligen Zustand dem Publicum vorzulegen. Was wir seitdem von dieser unfruchtbaren, in Nebeln verhüllten Weltgegend erfahren haben, besteht aus einzelnen Bruchstücken in mehreren großen und kleinen Schriften sehr verschiedenen Inhalts zerstreut, welche zusammen keine reiche Ausbeute geben. Auch diese Schrift, die sich, dem Titel zufolge, bloß auf die bisherige Regierungsform der Insel und ihre alte und neue Rechtspflege einschränkt, und deren Verfasser die Stelle eines Oberrichters in Neufundland bekleidet, behandelt weder den Anbau, noch die Verdüsterung oder das dortige Hauptgewerbe, den Stockfischfang auf der großen Bank und in den Buchten der Insel. Hr. N. hat hier nur aus dem Archive des brittischen Handels und Colonieendepartements alle Verordnungen gesammelt und geordnet, die seit Heinrichs III. Regierung von Zeit zu Zeit ergangen sind, Ruhe und Ordnung unter den Einwohnern zu erhalten, und ihre Streitigkeiten unter einander zu schlichten. Sie lebten hier lange in einer Art von gesetzlosem Zustand, weil die brittischen Schiffsbefehlshaber, denen diese Geschäfte übertragen waren, partherlich und eigenmächtig verfahren, und die Einwohner nur

m.c

mit großen Kosten und Verschümmiß zu ihrem Rechte gelangen konnten. Die Unordnungen waren hier zu Anfange unsers Jahrhunderts außerordentlich groß. Die Einwohner von Neufundland suchten auf alle Art die Fischer an sich zu ziehen und durch übertriebenes Creditgeben sich verbindlich zu machen. Für ein Paar Schube und so viel Rum, als er in einem Monat brauchte, mußte der Fischer sich verpflichten, ein ganzes Jahr umsonst zu dienen, und Weib und Kind fielen in England dem Kirchspiele zur Last. Grieschen andere Einwohner zufälliger Weise in Schulen, so schafften die Gläubiger sich selber Recht, plünderten die Treckenhäuser, raubten den halb fertigen Stockfisch, und stürzten wegen kleiner Herderungen den Arbeitsamen in Düstigkeit. Dergleichen Schilderungen engeriffener Unordnungen und der vergeblichen Mittel, ihnen zu wehren, füllen den größten Theil dieser Geschichte, und lassen sich weder im Auszuge zusammenfassen, noch, ohne un- deutlich zu werden, einzeln hersehen. Erst um 1729 wurden zuerst statt der Seeofficiere, die wäh- rend ihres kurzen Hierseyns die Streitigkeiten der Einwohner entschieden, ordentliche Gerichtspersonen angestellt, auch hin und wieder Friedensrichter er- nannt, die aber aus Mangel an Ansehen und Un- tersägung wenig Gutes unter einem unbändigen Haufen halbverwilderter Menschen ausrichten konn- ten. Verbrecher wurden damals noch nach England zum Verhör oder zur Bestrafung geschickt. Die Zeugen fehlten, der Beklagte konnte also nicht über- wiesen werden, oder wenn sich Zeugen mit einschick- ten, so verschümmen sie auf der langen Reise die beste Zeit zur Fischerei, und der Verbrecher blieb gemeinhin unbestraft. Nach langen Klagen und Widersehtich- keiten der Einwohner ward endlich 1790 eine so lange gehoffte Justizreform vollzogen, und ein Ge- richts-

richtshof mit gehöriger Vollmacht niedergesetzt. Aber da dieser vom Parlament nur auf Ein Jahr bewilligt ward, so hofft der Verfasser von den nächsten Beschlüssen beyder Häuser endlich eine ordentliche Rechtspflege, wie in andern englischen Niederlassungen, eingeführt zu sehen.

Die Beylagen enthalten die vornehmsten Parlamentsacten zur Beförderung der brittischen Fischereyen bey Neufundland, und die 1793 verbesserte Rechtspflege. Nach einer Acte von 1786 bewilligt das Parlament brittischen Fahrzeugen ansehnliche Prämien auf zehn Jahre, vom 1. Januar 1787 an gerechnet. Jedes Schiff muß allemal wenigstens 10,000 Fische zurückbringen, und hundert derselben, die zuerst einlaufen, erhalten jedes 40 Pf. Sterl., und jedes der folgenden hundert später einlaufenden Fischerfahrzeuge 25 Pfund. Die weniger als zwölf Mann an Fischern und Matrosen an Bord haben, erhalten eine geringere Prämie. Der Verf. hat großmüthig den ganzen Gewinn vom Verkaufe seines Werks den ausgewanderten französischen Geistlichen in England bestimmt. Eine große Einnahme möchten wir aber dieser mildthätigen Anstalt nicht versprechen, da weder der specielle Inhalt des Buchs, noch die Ausführung, viel Käufer erwarten lassen.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 3. März 1794.

Göttingen.

Darstellung der Visitation des Kaiserlichen und Reichs-Kammergerichts nach Gesetzen und Herkommen, von Günther Heinrich von Berg, 1794.

Die in der Vorrede angezeigte Absicht des Verf. war, eine systematische Abhandlung über die R. G. V. zu liefern, welche als ein möglichst vollständiges Repertorium über die verschiedenen Fragen, Streitpunkte etc., die in Ansehung der Visitation vorkommen können, zu gebrauchen wäre. Er hielt dafür, durch einen getreuen, systematischen Auszug aus den neuern Reichstaats-Verhandlungen über diesen Gegenstand, und durch Zusammenstellung der Gesetze und dessen, was bisher beobachtet wurde, mit den dort aufgestellten Grundsätzen und geäußerten Meynungen, auch dem geübtern Geschäftsmann

M²

keinen

Keinen unangenehmen Dienst zu erweisen. Die Abhandlung zerfällt in vier Haupttheile: 1) Kurze Geschichte und rechtliche Grundbegriffe von der Visitation. 2) Von den Gegenständen der Visitation. 3) Von den Pflichten und Rechten des Kaisers und der Reichsstände in Ansehung der Visitation. 4) Von der Verfahrungsart vor und bey der Visitation. In dem Anhange sind einige die Visitation betreffende, vorher noch nicht gedruckte, Actenstücke mitgetheilt, z. B. der Visitationsbericht von 1578. — Vergleichspunkte zwischen dem R. Concommissarius von Zimmermann und Churmainz von 1708. u. s. w.

Beleg.

Hamburg.

Von S. G. Hoffmann: Johann Georg Büsch, Professor in Hamburg, über die durch den jetzigen Krieg veranlaßte Zerrüttung des Seehandels, und deren insbesondere für den deutschen Handel zu befürchtende Folgen. 1793. 230 S. 8.

Diese merkwürdige Schrift beschäftigt sich zwar im Allgemeinen mit dem Seehandel in Kriegeszeiten; jedoch ist ihr Hauptzweck, wie ihn der würdige Verf. S. 11. selbst angiebt, auf Deutschland gerichtet. Hr. Prof. B. will beweisen, "daß die Handlung und die Gewerbe Deutschlands durch Folgen der von den deutschen Ständen bey dem jetzigen Kriege genommenen Maaßregeln empfindlich leiden, und lange leiden werden, auf welche sie höchst wahrscheinlich nicht hinausgesehen haben, als sie sich zu denselben (Maaßregeln) entschlossen." Um diesen Beweis zu erleichtern und vorzubereiten, wird in der vorausgeschickten kurzen Geschichte des Völker-Seeraths gezeigt, wie schwankend hierinn von jeher die Grundsätze nicht nur der verschiedenen Nationen, sondern auch einer und derselben Nation unter verschiedenen Umständen, gewesen seyen. Der Verf. richtet dabey

sen

sein Hauptaugenmerk auf das Recht der neutralen Flagge, oder den rechtlichen Grundriß: Frey Schiff, frey Gut, dessen Entstehung und Schicksale in verschiedenen Staaten, und unter verschiedenen Zeitumständen. Ganz richtig nimmt er an, daß dieses Recht erst von der Zeit an als wahres Bedürfniß gefühlt worden sey, wo der Gebrauch der Schiffe im eigenen Handel sich größtentheils in die Raubfahrt oder das Caborage verwandelt habe. Er zeigt hierauf die Widersprüche, welche, besonders in Hinsicht auf das Recht der neutralen Flagge, in den auf das Völker-Seerecht sich beziehenden Verordnungen und Tractaten der europäischen Staaten gefunden werden, und den gänzlichen Mangel an Bestimmtheit, welcher in solchen Verordnungen in Ansehung der Contrebande im Kriege herrscht, woraus für den Seehandel die größten Beschwerlichkeiten entstehen müssen, auch wenn das Recht der neutralen Flagge allgemein angenommen wäre, weil doch nie zugegeben werden kann, daß eigentliche, wahre Contrebande, z. B. Kriegsbedürfnisse u. dem Feinde auf neutralen Schiffen zugeführt werden dürfe. Die Anmerkung, welche der Verf. über den 2034. §. des neuen preussischen Gesetzbuchs, wo festgesetzt wird, was verbotene Waare im Kriege sey, bey dieser Gelegenheit macht, scheint allerdings von einem Mißverständnisse herzuführen, wozu ihn sein patriotischer Eifer verleitet haben mag. In der angeführten Gesetzkelle heißt es nämlich nach der Aufzählung verschiedener Artikel im Allgemeinen noch: "und was sonst durch besondere Verträge zwischen den verschiedenen Nationen einzunehmen verboten ist." Dieß, sagt der Verf., sey eine unndthige Verordnung, weil die preussischen Unterthanen nicht gehalten seyen, die Verträge anderer Nationen unter einander zu beobachten. Wahrscheinlich

bezieht sich aber jene Verordnung auf die Frachtfahrt, und in dieser Hinsicht ist es gewiß sehr zweckmäßig, wenn z. B. dem preussischen Schiffer verboten ist, von einem dänischen Kaufmanne Güter einzunehmen, die vermöge der zwischen Dänemark und einer kriegsführenden Macht geschlossenen Verträge Contrebande sind. — Der Verf. führt mehrere Beispiele von Tractaten über die Bestimmung der Contrebande an, und geht dann auf die Verträge über, in welchen das Recht der neutralen Flagge anerkannt oder nicht anerkannt ist, welche er unter einander vergleicht, und daraus das Resultat zieht, daß in einem Zeitraum von mehr als 400 Jahren 36 Verträge für, und nur 15 gegen jenes Recht geschlossen worden seyen, woraus eine überwiegende Stimmung des gesammten handelnden Europa für dasselbe erhelle. Hierauf folgt eine Aufzählung des Betragens der Franzosen und Engländer in Ansehung des Rechts der neutralen Flagge, wodurch der Beweis bezweckt wird, daß die Nichtanerkennung dieses Rechtes die größten Ungerechtigkeiten unvermeidlich mache. Die Verteidigung des Rechts der neutralen Flagge soll nun noch dadurch verstärkt werden, daß der Verf. zu beweisen sucht, jede bekriegte Nation würde mehr Vortheil als Schaden davon haben, wenn jenes Recht gar nicht gälte. In diesem Falle, sagt er, müßte der Commissionshandel in Eigenshandel verwandelt werden, welches dem Kaufmann im feindlichen Lande einen Gewinnzuwachs von wenigstens 5 Procent verschaffen würde u. (Alsdann müßte aber auch die Caperen aufhören, weil der Kaufmann vor dem Handel mit Contrebande sich meistens sorgfältig hüten würde, und — welche Wohlthat wäre dieß für die Menschheit!) Der Verf. widerlegt sodann die Gründe wider das Recht der neutralen Flagge, die dennoch dem Handlungs-

neide

neide übrig bleiben. Hierben und bey der folgenden Erzählung der wichtigsten Handel, welche aus dem Mangel eines allgemeinen Völker-Seerechts in neuern Zeiten bis an die Epoche der bewaffneten Neutralität entstanden sind, so wie bey der kurzen Geschichte dieser Neutralität und der Hoffnung, die der Verf. erweckt, ein Ende aller Kaperey zu sehen, können wir uns nicht aufhalten. Wir begnügen uns, die Leser auf diese Gegenstände, die Hr. W. mit seiner bekannten Gründlichkeit behandelt hat, aufmerksam zu machen, und wenden uns nun zu den vaterländischen Angelegenheiten. Hr. W. spricht zuerst von einigen "neuen Erscheinungen in Folge des gegenwärtigen Krieges," woben er vorzüglich auf die durch die neuern Einschränkungen so sehr zunehmende Handlung der Nordamerikaner aufmerksam macht, und daraus schon die Folge zieht, daß es anders werden müsse, als es jetzt ist. Deutschland könne dabey nicht unthätig bleiben; aber dann müsse sich bey den Deutschen mehr Gemeinsinn in Hinsicht auf den Seehandel zeigen. Denn es sey gewiß, daß Deutschland die Handlung mit keinem Feinde, der eine Seemacht hat, verbieten könne, ohne sich alle seine Handlung mit allen andern Völkern, so viel derselben über See geht, abzuschneiden. Denn Deutschland habe nicht Ein Schiff, um seinen Seehandel zu schützen, und selbst von freundschaftlichen Seemächten könne dieser keinen Schutz erwarten, indem es Seegebrauch sey, kein Schiff einer andern Nation unter seine Convoe zu nehmen. Die Störung des Seehandels würde aber sehr nachtheilig auf ganz Deutschland zurück, indem in neuern Zeiten die Kaufleute in dem Innern Deutschlands mehr, als ehemals, direct über See handeln. Auch werde überhaupt der Ausfuhrhandel aus Deutschland gehemmt, und dadurch eine allgemeine Stockung der

Gewerbe etc. veranlaßt. Es wäre daher sehr vorthailhaft, wenn man den Hanseestädten, ihrer Kriegsbeyträge in Geld ungeachtet, die Benbehaltung einer Art von Neutralität zulasse, wie das in mehreren vorigen Kriegen mit großem Nutzen für ganz Deutschland geschehen sey. Das Verbot der Ausfuhr von Lebensmitteln sey zwecklos. Dieß soll hauptsächlich durch eine Berechnung bewiesen werden, die jedoch Rec. wenigstens nicht überzeugt. Je weniger Brod da ist, sagt der Verf., desto weniger muß das Volk essen. Sehr gut! Aber ob es will, oder kann? Man hat Beyspiele, daß die Leute starben, ehe sie sich das gar zu wenig essen angewöhnen konnten. Dadurck werden aber freylich der Effer weniger. — Das Verbot der Ausfuhr von Mineralien sey das schädlichste, da Mineralien vorzüglich den Reichthum Deutschlands ausmachen. Es sey überdieß zu allgemein und unbestimmt, und werde Frankreich wenig schaden. Um das letztere zu beweisen, werden die einzelnen verbotenen Mineralien durchgegangen. Der Verf. sucht darzuthun, daß Frankreich dießfalls alle Zufuhr entbehren könne. So wie er den Beweis führt, könnte man ihm vielleicht entgegen halten, daß unter diesen Umständen das Verbot Deutschland keinen Schaden bringen könne. Aber freylich: bleibt die Bemerkung immer noch übrig, daß der Handel mit andern Nationen ebenfalls gestört ist. so bald die Hanseestädte nicht neutral sind. Daß sich übrigens der Verf. irrt, wenn er glaubt, Frankreich werde keine Zufuhr von Salpeter nöthig haben, beweisen einige neuere Verordnungen des Nationalconvents. Die anfangenden Folgen der durch den Krieg veranlaßten Ausfuhrverbote, welche der Verf. ganz kurz angiebt, sind: 1) Darniederliegen der Gewerbe, und 2) innerliche Unruhen, von welchen letztern wir jedoch neuerdings nichts gehört haben.

haben. Endlich giebt der Verf. noch Grundsätze der den Deutschen für die Zukunft nöthigen Handlungspolitik an. Es sind ihrer drey: 1) Der Seehandel ist für das gesammte Deutschland vollkommen so wichtig, als der Landhandel. 2) Der deutschen Handlungspolitik muß es sehr lieb seyn, daß die drey Hansestädte Reichsfrey sind. 3) Deutschland darf keinesweges in Ansehung des Völker-Seerechts sich ganz leidend verhalten. Schwerlich hat der Verf. mit seinen gewiß wohlgemeinten Erinnerungen und Vorschlägen in allen ihren Theilen den Beyfall der Gesetzgeber Deutschlands errungen. Daß der deutsche Seehandel überhaupt mehr Aufmerksamkeit verdient, als er bisher erhielt, ist keinem Zweifel unterworfen. Ob aber in der gegenwärtigen Lage diesem Handel gewisse höhere Zwecke untergeordnet, ob ihm gemeinschaftlich verabredete Pläne aufgezopfert, ob bey einem so außerordentlichen Kriege nicht auch außerordentliche Mittel gewählt werden müssen; ob jene Pläne einem Privatchriftsteller völlig bekannt seyn, ob die gewählten Mittel a priori als schädlich und zweckwidrig erkannt werden können, unter Umständen, wo mancherley Zufälle nicht zum voraus in Rechnung gebracht werden können, dieß und manche andere ähnliche Frage zu untersuchen, wäre ein Geschäft, das ein eigenes Buch erforderte. Rec. hatte ohnehin bloß die Absicht, den Referenten, und nicht den Urtheiler über diese Untersuchung eines Gegenstandes zu machen, der allerdings dem ganzen Vaterlande interessant seyn muß.

Berlin.

Recensio.

Hier hat bey G. A. Lange ein Ungenannter einige Abhandlungen aus den Schriften der Oekonomischen Gesellschaft zu Bath, die im Jahrg. 1792. S. 438. angezeigt

angezeigt sind, übersezt drucken lassen, und zwar unter dem uneygentlichen Titel: *Oekonomische Winke, Vorschläge und Versuche für denkende und practische Oekonomen Teutschlands* 268 Seiten in Octav. Der erste Aufsatz ist der vom Dr. Falconer, der auch in England besonders abgedruckt ist: über die Erhaltung der Gesundheit der Landleute. Der zweyte handelt vom Brande des Weizens. Viel wichtiger ist der dritte von Anderson: über die Behandlung der Milch, wo Beobachtungen vorkommen, welche auch die Aufmerksamkeit der Physiologen verdienen. Wird eine Kuh gemolken, so giebt die letzte Milch mehr und bessern Ram, als die erste. Der unangenehme Geschmack, den die Milch vom Futter annimmt, oder der salzige Geschmack, den sie hat, wenn die Kühe schon lange gemolken sind, ist nur in derjenigen Milch, welche jedesmal zuerst ausgemolken wird. Dickere Milch giebt weniger, aber bessern Ram, als dünnere; verdünnet man sie mit Wasser, so nimmt die Menge des Rams zu, aber die Güte ab. Milch, welche stark geschüttelt wird, also auch die, welche weicher getragen wird, sezt weniger Ram an. Ganz frischer Ram giebt nicht die beste Butter, auch ist es nachtheilig, diese mit Wasser auszuwaschen, oder sie, um sie frisch zu erhalten, in kaltes Wasser zu legen. Solcher nützlichen Bemerkungen liest man hier noch mehr mit sorgfältigen Veruschen besüztigt. Dann folgt noch eine Anweisung, die zur Milcheren nöthigen Gebäude anzulegen und einzurichten, wozu hier der Grundriß beigezeichnet ist. Veniansens eben so merkwürdig ist der letzte Aufsatz über die Verbesserung der britischen Wolle, welcher schon ehemals angezeigt ist. Die Uebersetzung ist mit Sorgfalt gemacht, und verdient Dank. S. 153 ist das Rangras der Engländer für *Avena elatior* ausgegeben worden; aber es ist *Lolium perenne*.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 6. März 1794.

Göttingen.

Keder.

Bey J. Chr. Dieterich: Grundsätze der Logik und Metaphysik von J. G. Feder. 1794. 375 Seiten in Octav, ohne 1½ Bogen Vorrede und Anzeige des Inhalts. Da eine Beurtheilung dieses neuen Lehrbuches hier nicht erwartet werden kann, so schränken wir uns darauf ein, die Absicht des Verf., und wie er solche zu erreichen gesucht, worüber er sich selbst in der Vorrede ausführlicher erklärt hat, kurz anzuzeigen. Das System ist nicht nur in Ansehung der Begriffe und Hauptsätze, sondern meist auch in der Folge der Abschnitte, dasselbe, wie in den lateinischen Institut. log. et metaphys. Aber durch genauere Bestimmung und weitere Entwicklung der Begriffe, Hauptsätze und Beweisgründe unterscheidet sich die neue Arbeit durch und durch. Daß die kritische Philosophie und die

N² durch

durch sie erregten Streitigkeiten dem Verf. dabey möglich waren, gesteht er selbst in der Vorrede, die überhaupt seine gegenwärtigen Gesinnungen in Ansehung dieser Streitigkeiten und ihrer Veranlassung offen vorlegt. Auf diese Streitigkeiten sowohl, als auf die Eigenheiten der Kantischen Sprache und Vorstellungsart, ist bey allen Lehrstücken der Logik und Metaphysik so viele Rücksicht genommen, als die Hauptbestimmung des Buches gestattete. Insbesondere sucht der Verf. die zeitlich im Streit begriffenen Lehrpunkte aufzuklären, und die Entscheidung oder ruhigere Verreibung des Streites zu befördern, erstlich dadurch, daß er die ältern und neuern Begriffe so auf einander folgen läßt, daß ihr Verhältnis, ihre Entschung aus einander, oder wie weit sie von einander abweichen, leichter eingesehen werden kann; sodann, besonders in der Metaphysik, durch bestimmtere Anzeige des Zweckes jedweder Unternehmung, und des Gesichtspunctes oder der Voraussetzungen, unter welchen die Philosophie ein Urtheil dabey zu begründen, oder alles Urtheilen abzuweisen berechtigt ist. Nicht nur aus der Critik der reinen Vernunft, sondern auch aus einer älttern trefflichen Schrift des er. incuten Denkers sind an mehreren Orten solche Stellen eingebracht, welche die Neigung des Verf. seine jungen Leser mit Hochachtung für denselben zu erfüllen, und die Weisheit wegen der Gefahren, welche die kritische Philosophie der Religion zuziehe, zu vermindern, außer Zweifel setzen können. Auch finden sich die Grundsätze der Kantischen Morallehre, und die zu deren Prüfung erforderlichen Gesichtspuncte zwar deutlich angezeiget, aber ohne absprechendes Urtheil, wiewohl der Zusammenhang es leicht macht, einzusehen, wie weit der Verf. hierinne verpflichtet, und seinen logischen Grundsätzen gemäß verpflichtet könne. Eben diese

diese sind in Beziehung auf das Recht der practischen Vernunft, das Fürwahrhalten zu bestimmen, zwar dem Wesentlichen nach in dem lateinischen Compendium schon angedeutet, nun aber so weit entwickelt, daß davon vielleicht etwas für die Annäherung der streitenden Parteien sich hoffen läßt. Uebrigens erwartet der Verf. eben so wenig eine kaltsige Beendigung der Streitigkeiten unter den Philosophen, als ihm dieselben den bisherigen Mangel an aller wahren Philosophie zu beweisen, oder, wosfern sie nur dem Geist der Philosophie gemäß geführt werden, ihrem verdienten Ansehen, unter dem andern, nicht minder mit Streitigkeiten angefüllten menschlichen Kenntnissen schaden zu müssen scheinen. So wie, urtheilt der Verf., unter fortwährenden Streitigkeiten, von Pythagoras an bis auf die Critik der reinen Vernunft die Philosophie manchen Kopf aufgeklärt, und manches Gemüth kerubiger und geheffert, manche Ueberheiten und Vorurtheile verdrängt, manchen bessern Eitten den Weg gebahnt, zu manchen weisern Gesetze den Grund gelegt hat: so wird sie dieß ferner thun; wenn gleich eben so wenig unter den Philosophen eine Art zu philosophiren, oder ein System zur allgemeinen und ausschließenden Gültigkeit gelangen, als eine Religion von allen Gottesverehrnern für die alleinigmachende anerkannt werden wird.

Paris.

Müller.

Memoires secrets & critiques des Cours, des Gouvernemens & des Moeurs des principaux Etats de l'Italie, par Jos. Gorani, Citoyen françois. T. I. II. III. 1793. 8. Rec. hat eine gewisse Vorliebe für den Verfasser, weil er es war, der sich zu Paris in einem höchst kritischen Zeitpunkt mit großem Nachdruck der Frankfurter Bürger annahm.

N 2

nahm.

nahm. Unstreitig gehört er auch noch zu den instruirtesten Männern der neuen Parthen, denn von der neuesten ist er wohl schwerlich; und selbst der gemäßigtere Ton, in welchem er noch bisweilen von Königen und Fürsten und kaiserlichen Regierungen spricht, scheint einen Mann anzukündigen, der wohl weiß, wie er schreiben muß, um in Frankreich gelesen zu werden, aber doch noch einigen Sinn für Wahrheit und Decenz und guten gesellschaftlichen Ton nicht ganz verlioren kann. Allein von allem guten Willen für den Verfasser ist Rec. doch in Verlegenheit, wie er den manchen Stellen die Kenntniß und die historische Ehre desselben retten soll, oder wie er den Eifer unserer deutschen Uebersetzer rechtfertigen möge, auch das deutsche Publicum so gleich mit dem neuen Werk zu beschenken. Wo der Rec. von der neuesten Verfassung dieses und jenes italienischen Hofes und besonders von den persönlichen Verhältnissen selbst nicht viel gewußt hat, da las er das Werk mit Vergnügen. Denn der Verf. versteht die Kunst sehr gut, die Neugierde, besonders in Beziehung auf die persönlichen Verhältnisse der Regenten und ihrer Gemahlinnen, so zu interessieren, daß schwerlich viele Leser seyn werden, die der Beschreibung widersprechen können, nach Abzug einiger starken Sansculottismen weit den größten Theil dessen zu glauben, was er erzählt. Wo aber der Rec. sich im Stande sah, manche andere der glaubwürdigsten neueren Nachrichten zu vergleichen, oder etwa mit dem Verf. in dem Felde der sandbaren neueren und mittleren italienischen Geschichte zusammenzutraf, da fanden sich leider gar zu vielfache Gelegenheiten, den Muth zu bewundern, womit Hr. Gerani zu erzählen versteht. Willig muß man ihm zwar solche Stellen nicht anrechnen, wenn er z. B. T. I. S. 275. von dem russischen Gesandtschafts-

secretär

secretär in Neapel erzählt, daß er seine Studien auf den Universitäten Hannover und Göttingen vollendet habe, denn es wäre doch wohl eine große Eitelkeit, dem Manne zuzumuthen, daß er wissen soll, ob bloß in Göttingen, oder in Göttingen und in Hannover, eine Universität sey. Auch muß man über solche Nachrichten hinwegsehen, wenn er eine Heryrathshistorie erzählt, die 1786 zwischen dem Kronprinzen von Preußen und einer neapolitanischen Prinzessin im Werk gewesen sey. Der König von Neapel habe schon sein Wort gegeben, auch die Königin habe schon eingewilligt; mit einemmal sey Joseph II. nach Neapel gekommen, und habe mit seiner Schwester in einem so hohen Tone gesprochen, daß der preussische Hof auf die unverschönendste Weise eine abschlägige Antwort erhalten habe. Dem Citoyen françois wird selbst auch noch die Behaglichkeit verziehen werden müssen, womit er alles, was Bruder, oder Schwester, oder naher Verwandter der unglücklichen Marie Antoinette ist, auf das frechste mißhandelt, denn hierinn durfte er den Pariser Ton nicht verfehlen. Aber was soll man mit solchen Nachrichten machen, wie T. II. S. 60. von Ganganelli vorkommen? Er meynt, noch unter Pombal und noch bey Ganganellis Lebzeiten sey alles zwischen dem portugiesischen und römischen Hofe wieder auf den alten Fuß gekommen. Er ist überzeugt, daß Ganganelli gleich nach Signierung der Aufhebungsbulle des Jesuitenordens, aus Angst vergiftet zu werden, verrückt geworden sey. Er meynt, wenn er nur noch einige Monate länger gelebt hätte, so hätte er bloß aus Angst, sein Leben zu erhalten, mehrere hinrichten lassen; die Liste sey schon fertig gewesen, wer in der Engelsburg eingesperrt werden, und wer das Schaffot bestiegen solle. Aus dem bekannten Emser Congreß wird ein Synode en Alle-

magne gemacht, mit dem sich Pius VI. in directe Correspondenz eingelassen habe. Der Pabst habe mit diesen Messieurs disputiren wollen, sie hätten ihm aber Argumente in barbaro vorgehalten, auf die er nicht zu antworten vermocht, denn die deutschen Bischöffe seyen in jure Canonico recht mit Gelehrsamkeit gepanzert. Zum Glück des Pabsts habe der Berliner Hof diesen fürchtbaren Gegnern Stillschweigen auferlegt, denn der König habe gewünscht, einen seiner Brüder zum Coadjutor in Mainz zu machen." Das alles ist nun doch wohl ein solches Hörensagen durch und in einander hinein, daß man nicht weiß, wo man anfangen soll zu berichtigen. T. II. S. 65. spricht der Verf. vom Verkauf der Aemter in Rom, oder von den auf gewisse Aemter angewiesenen Leibrenten, und stellt dieß unter dem Bilde von Pachtungen vor. Tous ces droits, sagt er, toutes ces dispenses sont affermées, & on les connoit à Rome sous le nom de vacabili. L'une de ces vacabili représente par exemple le droit d'exiger les taxes pour les dispenses de mariage dans les degrés défendus. . . . Plusieurs de ces vacabili se sont éteints entre les mains des possesseurs, depuis que des pays ont secoué le joug de l'autorité pontificale. Mais les prêtres, suivant leur astuce ordinaire, les ont fait renaitre sous des noms supposés & souvent très-abfurdes. Les noms des vacabili ne représentent jamais les choses, car j'en ai vu, qui portoient le nom de Gengis-Kan, d'Alexandre-le-grand, du Roi Mithridate, de Coriolan, de Salluste &c. afin de couvrir par ces noms supposés les fraudes sacerdotales & de détourner l'attention des observateurs. Mehrere solcher schlaun Beobachtungen kommen auch bey der Beschreibung anderer Staaten vor,

vor, und der Verf. weiß offenbar selbst oft nicht, was er will, so bald er auf Steuerverfassung oder Constitution eines Landes zu sprechen kommt. Hof- anekdoten und kleine Notizen, das Regierungspersonale betreffend, mit unter auch andere kursive Erzählungen, wie z. B. von dem bekannten Herausgeber der Yverduner Encyclopädie, Monf. Felice, und ähnliche Anekdoten, wie sie ein Reisender leicht erfahren, und wenn er ein Franzose ist, leicht mit aller nur möglichen Keckheit drucken lassen kann, diese sind die Hauptparthie des ganzen Werks. Daß sich der Verf. mit großem Nachdruck gegen die Verfassung von Venedig erklärt hat, ist wohl eben so gerecht, als seltsam die gewöhnlichen Elogen sind, die ebendort und zum Theil noch heutzutag dieser recht ins System gebrachte Despotismus erhielt. Mit vollem Recht giebt er der gemessenen Regierungsorganisation weit den Vorzug. Der ganze erste Theil handelt von der neapolitanischen Regierung, und die Königin hat gar keine Gnade vor Gorani's Augen gefunden. Im zweyten Theil gilt's bloß dem Kirchenstaat, im dritten sind Lucca, Livorno, Modena, Parma und Genua abgehandelt.

London.

Views taken on and near the River Rhine at Aix la Chapelle and on the River Maese. By the Rev^d Gardner; engraved in aqua tinta by W^m and Elizth Ellis, in acht numbers, jede zu vier Blättern. Frentlich ein prächtiges Werk, im größten Format, das sich gegen die kleinere Ausgabe in Quart sehr ausnimmt. Die Ansichten selbst sind größtentheils bewundernswürdig; die Arbeit des Künstlers ist in den erstern Blättern un- vergleichlich; aber in den folgenden nimmt der Fleiß

Fleiß sehr ab, und man fühlt sich in einigen Blättern von den ersten Empfindungen sehr heruntergestimmt. Der Text selbst ist eine unbedeutende Arbeit, auf 70 Seiten, und man bedauert das schöne Papier, das dazu verwendet ist.

Heyne.

Manheim.

Nouveau Dictionnaire de la Langue françoise & allemande composé sur le Dictionnaire de l'Academie françoise, & sur celui de Mr. Adeling — des Hrn. Cammeraths Schwan ist noch 1793 mit dem vierten Bande, gr. 4. 000 S. glücklich geendigt. Dieser letzte Band begreift die Buchstaben Q — Z. Dieses große wichtige Werk, an welches der Verfasser einen ganzen Theil seines Lebens verwendet hat, wovon das deutsch-französische Wörterbuch in vier Bänden, 1782 — 1784, erschien, und nachher seit 1787 das gegenwärtige französisch-deutsche nachfolgte, hat entschiedne Vorzüge vor jedem andern, da es auf das Belustigende deutsche Wörterbuch gebaut, mit größtem Fleiß, grammatischer Genauigkeit, mannichfaltiger Kenntniß, auch wissenschaftlicher und Sachenkenntniß ausgearbeitet ist; die Sprache der Wissenschaften und der Künste ist aus den Encyclopädien zugleich mit hineingezogen. Jede Seite giebt Belege hierzu. Der Verfasser verspricht doch einmal Supplemente, welche auch die seither neu geschaffenen französischen Wörter enthalten sollen: und das dürfte zu seiner Zeit eine merkwürdige Sprachbereicherung abgeben, an welcher Sophistry und Barbarey gleichen Antheil haben.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 8. März 1794.

Göttingen.

Marepoll.

Von Dieterich: Zwey Predigten über einen Gegenstand, welcher vorzüglich in unsern Tagen beherzigt zu werden verdient; in der Universitätskirche zu Göttingen gehalten von J. G. Marepoll. 1794. 52 Seiten in Octav.

Das Thema der ersten Predigt sind die Worte 1 Tim. 2, 4. Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Es wird gezeigt, was alles in diesen Worten liege, und was notwendig daraus gefolgert werden müsse; und das sind ohnfreytig Wahrheiten, welche auf die Bestimmung des Menschen und auf die richtige Beurtheilung derselben keinen geringen Einfluß haben: also Wahrheiten, welche vorzüglich in unsern Tagen beherzigt zu werden verdienen, weil gerade jetzt so sehr daran ge-
 zweifelt

zweifelt und darüber gestritten wird, ob auch wirklich die größere Aufklärung unsers Zeitalters etwas Nützliches und Wünschenswürdiges sey. Die zweyte Predigt, welche am Neujahrstage 1794 gehalten ist, enthält Wünsche nach dem fünf und achtzigsten Psalm, und dienet zum Beweise und zur Erläuterung der Sätze, welche im ersten Vortrage aufgestellt sind. "Das Christenthum, sagt der Verf. in der Vorrede, verbreitet sich, seinen Grundfögen nach, über alles, was sich auf das Wohl und Weh der Menschen bezieht; es zeigt uns wenigstens da, wo es nicht geradezu gebietet oder entscheidet, den richtigen Gesichtspunct, aus welchem man dergleichen Dinge betrachten muß; es lehret uns alles auf den letzten und höchsten Zweck, auf Moralität zurückführen: und daher bleiben Predigten, ihrer sonstigen Bestimmung unbeschadet, ein sehr wirksames Mittel, gewisse praktische Ideen, die zwar jedem Denker ausgemachte Wahrheit, aber vielen andern noch ganz fremd sind, in größern Umlauf zu bringen, und ihnen mehr Eingang zu verschaffen." Es gehöret also recht eigentlich zum christlichen Lehramte, alles das, was Tugend und Glückseligkeit bewirken oder verhindern kann, es heiße wie es wolle, im Lichte der Religion zu betrachten.

Menzel.

London.

Hier ist im vorigen Jahre bey Lowel und Debrett erschienen: A short history of the East India Company, exhibiting a State of their Affairs abroad and at home, political and commercial, and its relative Connection with the Government and Revenues of India. The second Edition, by F. R. 95 Seiten in Quart. Die erste Ausgabe ist uns nicht zu Gesicht gekommen, diese zweyte aber, wie der ungenannte Verf.

ver-

verschiedentlich anzeigt, vermehrt und verbessert worden. Er will darinn die gegenwärtige Lage und die ganze verwickelte Beschaffenheit einer berühmten Gesellschaft für solche Leser aus einander setzen, die nach den bisherigen widersprechenden Berichten und voluminösen Actensammlungen die Veränderungen nicht beurtheilen können, welche das Unterhaus bey ihrer Wiedererneuerung im vorigen Jahre verfügt hat, und die wahrscheinlich in gegenwärtiger Parlaments-Sitzung zu Stande kommen werden. Die Schrift ertheilt auch gelehrtern Lesern nützliche Aufklärungen, wenn sie gleich im Einzelnen von ihren Vorgängern, die in dieser Materie classisch sind, abgeht, ohne die Ursachen der Abweichung anzugeben. Leser, denen sie eigentlich bestimmt ist, werden dagegen besondere Ausführungen, wie die über den Besitz von Masulipatan und den nördlichen Circars, in gedrängterer Kürze zu lesen wünschen, weil der Verf. über die Art der Erlangung nur das Bekannteste, meist nach Orme, vorträgt. Sonst wird hier die Geschichte der Gesellschaft, die allmähliche Vermehrung ihres Fonds, die damit genau verbundenen Anleihen an die Krone, ihre allmähliche Ausbreitung in Indien, nebst ihrer ganzen Verfassung deutlich und zuverlässig geschildert, und über ihren Handel, oder vielmehr über ihre indischen Importen, giebt eine sehr genaue Tabelle bessere Aufschlüsse, als wir bey irgend einem Schriftsteller gefunden haben. Die kleinsten Artikel, die England von 1789 bis 1792 aus Indien und China erhalten hat, sind darinn nach ihrem Werthe specificirt, ferner was von einer jeden Waare, selbst so unbedeutenden wie Borax, Quecksilber, Sago, Myrhen &c. wieder ausgeführt ward. Aus Mangel an Raum dürfen wir sie bloß anzeigen, ohne mehr daraus anzuführen, als daß in dem angegebenen Zeitraum

D 2

die

die Gesellschaft jährlich für 6,089,970 Pf. St. an allerley Waaren verkaufte, davon die Zölle, Accise und andere Abgaben 1,060,692 Pf. St. betragen. Wieder ausgeführt wurden jährlich für 2,114,378 Pf. Sterling.

Die zweyte ostindische Gesellschaft, die 1698 in England neben der alten entstand, ward vorzüglich durch den damaligen Krieg erzeugt, zu dessen Föhrung die Minister die nöthigen Fonds nicht aufbringen konnten, und die neuen Interessenten erzielten, gegen eine Anleihe von 2 Mill., ebenfalls Freyheit nach Indien zu schiffen. Aber die Theilnehmer der alten fanden Mittel, auch für diese Anleihe zu subscribiren, und erhielten durch ihre genauere Kenntniß des indischen Handels bald den größten Einfluß in alle Geschäfte der neuen Gesellschaft, bis sich beyde 1708 wieder vereinigten. Die Krone ist der Gesellschaft jetzt 4,200,000 Pf. St. schuldig, die sie zu drey pro Cent mit 126,000 Pf. St. verzinslet. Aber dieß Capital hat die Gesellschaft auf ihren Credit größtentheils von andern zusammengebracht. Ihr gebhren davon nur 1,207,559 Pf. St., die ihr 36,226 Pf. St. Zinsen tragen. Wie der englisch-ostindische Handel seit 1740 sich vermehrt hat, und gegenwärtig weniger Waarschaften nach Indien gehen, als ehedem, zeigt der Verf. in einer kurzen Uebersicht. Von manchen Zahlen erwarteten wir hier genauere Angaben, die er aus Craufurd, Anderson und andern leicht hätte berichtigen können. Die Schulden der Gesellschaft, wie der Verf. schrieb, hatten sich bis auf 13 Mill. Pf. St. vermindert. Dieß stimmt auch mit andern Nachrichten überein, die Rec. vor sich liegen hat, und darunter sind auch die Schulden mit berechnet, die der letzte Krieg mit Tippu Sahib hinterlassen hat. Dagegen hat aber auch die Gesellschaft eben durch

durch diesen Krieg ein ansehnliches Territorium in Malabar und Coromandel erlangt, das jährlich 430,000 Pf. St. abwirft, wie die genaue Specification in Major Droms, auch in unsern Blättern angezeigtem, Narrative beweist. In den Volkswaaren, die für Rechnung der Gesellschaft in Indien und China verkauft werden, gewinnt sie nichts, sie verlor vielmehr von 1784 bis 1790 an dieser Waare an hunderttausend Pf. St. Außer dieser versendet sie nur für ihre Rechnung nach Indien Kupfer, Kriegsbedürfnisse und Zinzelarbeiten, alle übrigen Artikel können Privatpersonen für eigene Rechnung ausführen. Durch diesen Privathandel werden jährlich für 750,000 Pf. St. größtentheils britische Waaren nach Indien verschifft. In allen Zweigen ihres Handels beschäftigt die Gesellschaft jährlich 92 Fahrzeuge von 81,179 Tonnen Ladung, und für jedes Schiff kann man hundert, Officiere und gemeine Seeleute annehmen. In der Ausfuhr nach China gewinnt die Compagnie jährlich 62,000 Pf. St., aber die nach Indien verschifften Waaren geben selten reinen Gewinn.

Zuletzt hat der Verf. die Acte abdrucken lassen, welche im vorigen Jahre das Unterhaus passirte, und die in der gegenwärtigen Sitzung gesetzliche Kraft erhalten wird, wodurch die bisherige Gestalt der Gesellschaft und die Führung ihrer Geschäfte verschiedene wichtige Veränderungen erlitten hat. Nach dieser muß die Gesellschaft das bekannte Board of Controul, welches sonst von der Civilliste besoldet wurde, künftig selbst salariren, welches ihr jährlich 16000 Pf. St. kosten wird. Die Directoren ernennen den Generalgouverneur, alle übrigen Befehlshaber und die Räte in den verschiedenen Präsidentschaften. Befüllen diese aber die erledigten Stellen binnen zwey Monaten nicht, so kann sie der König

vergeben. Einträgliche Stellen in Indien werden nach der Zeit der Dienste vergeben, und wer nicht zwölf Jahre dorten im Amte gewesen, kann keine Stelle bekleiden, die 4000 Pf. St. Gehalt abwirft. Der ausschließliche Handel der Gesellschaft wird auf 20 Jahre erneuert, vom 1. März 1794 an gerechnet. Der bisherige Handel der Privatpersonen wird von 1796 an erweitert, und die Gesellschaft soll ihnen dazu auf ihren Schiffen 6000 Tonnen Ladung gegen bestimmte Fracht erlauben. Allen Officianten der Gesellschaft ist es aufs strengste verboten, fremden Handelscompagnien Geld anzuleihen, oder ihre Geschäfte zu besorgen. Künftig werden zehn Procent unter die Actionairs vertheilt werden. Jährlich sollen von den europäischen Einkünften der Gesellschaft 500,000 Pf. St. zur Abzahlung der Schulden angewandt werden, bis diese bis auf viertehalb Millionen vermindert sind. Da die Finanzen der Gesellschaft gegenwärtig im Steigen sind, so wird sie der Krone künftig alle Jahre 500,000 Pf. St. zahlen können. Auch wenn ihre Schulden bis auf die angeführte Summe getilgt sind, wird die Nation fünf Sechstheile des gesammten europäischen Ueberschusses unter gewissen Einschränkungen erhalten.

Recherches sur

Utrecht.

Ben Wild und Altheer: *Ioannis Voet commentarii ad pandectas tomus tertius, eiusdem commentarii continens supplementum, auctore Jo. van der Linden, I. U. D. et coram utraque Hollandiae curia causarum patrono. Sectio prima a lib. I — XII. pandectarum. 1793. 178 Seiten in Folio.*

Der Verf. hatte erst die Absicht, Voets Commentar neu herauszugeben, und eigene Bemerkungen

gen über die Pandecten, jede an ihrem Orte eingeschaltet, nachtragsweise hinzuzufügen. Es fanden sich aber nicht genug Subscribenten; natürlich deswegen, weil alle Welt schon den Voet hatte, und man wünschen mußte, der Verf. möchte seine Gelehrsamkeit für sich bestehend liefern. Das thut er nun auch, und zwar zu feiner und der Käufer Bequemlichkeit, sectionsweise. Seine Arbeit steht also mit dem Voetischen Commentar nicht ganz in dem Verhältnisse, welches der Titel anzudeuten scheint, ob sie sich gleich auf gewisse Weise an denselben anschließt; nämlich durch den dreyfachen Zweck, welchen der Verf. hat: erstlich, Voets Meynungen durch Auctoritäten neuerer Juristen zu unterstützen; zweitens, dasjenige zum Voet nachzutragen, was die neuern Pandectencommentatoren Gutes mehr haben, als er; drittens, auf die nach Voet erschienenen holländischen Verordnungen und Statuten bey jeder Gelegenheit zu verweisen. Von der letzten Seite scheint uns dieses Werk noch das meiste Interesse zu haben. Denn für Notenmacherey können wir nur dann Sinn haben, wenn dabey eine gewisse Einheit des Plans und Zweckes sichtbar ist; und daran fehlt es hier, sobald der Verf. etwas anderes thut, als holländische Verordnungen allegiren. Fehlt ein Gleiches in Voets Commentar selbst, und war es deswegen dem Supplementenmacher verwehrt, einen andern Weg einzuschlagen, so folgt daraus weiter nichts, als daß der Verf. es nicht verstand, für seinen Fleiß und seine Gelehrsamkeit sich ein gutes Sujet zu wählen, und daß er es eben so gut unterlassen konnte, Nachträge zum Voet zu schreiben, als es die Humanisten schon seit langer Zeit unterlassen haben, zu einer Ausgabe in ulum Delphini ein Paar Noten und noch ein Paar Noten hinzuzumachen.

London.

Hegne.

LONDON.

Observations on a controverted Passage in Justin Martyr, and upon the worship of Angels. Bey Richardson. 1793. 4. 32 Seiten. Der ungenannte Verfasser ist Jacob Bryant; seine fromme Gesinnung und Eifer für erkannte Wahrheit läßt ihn fürchten, daß bey dem Aufenthalt so vieler Flüchtlinge aus Frankreich römischkatholische Lehren in England um sich greifen könnten; darunter ist nun auch die Lehre von Verehrung der Engel, wozu die Stelle in Justin Apolog. I, 6, S. 47. der Benedict. Ausgabe die Stütze seyn soll. Nach der gesunden Interpretation kann es freylich schwerlich jemanden einfallen, an die Anberung der Engel darinn zu denken. Es muß indessen doch der Fall anders gewesen seyn, demjenigen zufolge, was Hr. Bryant hier behauptet. — Am Ende ist eine Anmerkung über Coloss. II, 18. angehängt: *μηδεις υμας καταβαβουσω θελων εν ταπεινοφροσυνη και ερησκεια των αγγελων*, wo für *θελων* gemuthmaßt wird *ελθων*, welches nun wohl bey *εν ταπεινοφροσυνη* angienge; aber nicht so gut bey *εν ερησκεια αγγ.* (Denn Hr. nimmt dieses noch, nach der alten Art, vom Dienste oder Verehrung der Engel an; statt daß es schon muß: niemand täusche euch durch [heuchlerische] Demuth und große Niedmütigkeit). Nun soll dieses letztere *εν ερησκεια* wieder zu *καταβαβουσω* gezogen werden. (Weser, deucht unse, wäre es, daß alles von *καταβαβουσω* *εν* [für *δι*] abhienge; *θελων* bescheit für sich, absichtlich.) Mehrigens behält der Verf. alle billige und mitleidige Gesinnung gegen jene armen Flüchtlinge bey, gegen die sich die Engländer sehr menschlich betrogen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stüd.

Den 8. März 1794.

Göttingen.

H. Hoffmann

In einer am 22. Febr. gehaltenen Vorlesung ^{legte} unter Hr. Prof. Hoffmann der königl. Societät der Wissenschaften mehrere neue Pflanzen aus dem botanischen Garten in Abbildungen und Beschreibungen vor. Unter andern eine neue *Statice* (*latifolia*), eine der größten und schönsten Arten, welcher nur im Anbange zu den Schriften der Linnischen Soc. zu London als einer Seltenheit gedacht wird. Mit Honigdrüsen sind die meisten Arten versehen, welche Linné und seine Nachfolger ganz übersehen haben. Zwen Arten *Phytolacca* (*adysimica* und *frida*). Die Benamen von der Anzahl der Staubfäden hergenommen, scheinen bey dieser Gattung dem Verf. sehr unsicher. *Angiopteris*, eine neue Gattung Farnkraut (*Polypodium* ^{erst} zum Forst. Prodr. Florulae austr. 438.). Sie ^{findet}

findet sich in der getrockneten Sammlung von Südpflanzen, welche vom verstorbenen Georg Forster auf das hiesige Museum verlehrt worden. Die Stellung der Fruchttheile, so wie der Mangel eines elastischen Hings, entfernen sie gleich weit vom Punicifarn, vielmehr wird ihr eine Stelle zwischen Pteris und Marattia eingeräumt werden müssen, für welche der von Linné verlassene Mittelische Name *Angiopteris* sehr passend gebraucht werden kann. Schon Plumier sammelte einen ähnlichen Farn auf den americanischen Inseln. Auf diese oberirdischen folgen einige unterirdische Gewächse, die der Verf. bey einer im vorigen Herbst angestellten Harzreise zu beobachten Gelegenheit hatte. Unter diesen reizte vorzüglich seine Aufmerksamkeit ein besonderes, höchst merkwürdiges, vom Hrn. von Humboldt zuerst genauer beschriebenes Gemäch: *Ceratophora fribergensis*. Seine erste Entstehung, wie ein feiner ausgedrehteter Byßus, aus welchem nach und nach sich Aeste, einer Clavaria ähnlich, und auch ein wahrer Boletus gemeinschaftlich entwickeln, so wie die deutlichsten Uebergänge und Verbindungen dieser Aeste mit Röhren und Köchern, bezeichnen seinen Character als *Boletus Ceratophora*. Quers durchschnitten erscheinen innerhalb der Substanz des Schwamms dunklere Flecken, in denen wahrscheinlich die Vermehrungstheile (ob wahre Saamen oder Keime?) am häufigsten enthalten sind. Schon die Berührung mit einem Instrument macht sie an dem trocknen und reifen Schwamm in Gestalt eines feinen Staubs aufsteigen. Aus diesen und mehreren Schwämmen folgert der Verf. die Bemerkung: daß vielleicht ihre Vermehrungstheile nicht allein in Blättern, Röhren und auf der Oberfläche, sondern in ihrer ganzen Substanz zu suchen seien, und so die Eintheilung nicht ganz sicher seyn dürfte, in solche:

drey:

deren Saamen im Innern, und in andere, deren Saamen auf der Oberfläche enthalten ist. Daß Ober- und Unterfläche, als solche, keine festen generischen Kennzeichen abgeben, da bey den mehren unterirdischen Köcher- und Blätterchwämmen die eine Fläche bald oben bald unten zu stehen komme, je nachdem die Schwämme tiefer oder weniger tief wachsen; daß vielleicht gewisse Arten in einer bestimmten Tiefe eben so gewiß vorkommen, und nur da ihre möglichste Vollkommenheit erreichen, wie gewisse Pflanzen in einer bestimmten Höhe, wo denn auch dieselben Ausnahmen in Beziehung auf *Boletus Ceratophora* statt finden würden. Ausser dem unbestimmten Gebrauch, welchen Lösel davon anführt, und dem sehr wahrscheinlichen, welchen er mit den mehren unterirdischen Schwämmen gemein hat, Aufnahme und Verminderung der Stickluft läßt sich ein bestimmter derselben als *Tundera* schwamm angeben, da er ohne alle Vorbereitung mit größter Leichtigkeit durch den Stahl Feuer fängt, und angezündet einen süßlichen, eben so angenehmen violenartigen Geruch, als süßlich, verbreitet. Vielleicht daß er sich bey den nicht seltenen Verwundungen der Bergleute als blutstillendes Mittel eben so wirksam als jener zeigt. Den Schluß macht die *Rhizomorpha canalicularis* — wahrscheinlich der größte *Cryptogamist* auf fester Erde — ein Gewächs, welches durch seine Länge von 10-20 Fuß, und Umfang, alle von der Art, selbst den *Lich. verticillatus* (*Humbold Flor. srib. 35.*), weit hinter sich zurück läßt. Es zeigte sich in den unterirdischen Wasserleitungen und Röhren in einer Tiefe von ohngefähr 150 Faden. Die Bergleute auf dem Harz nennen es Hammel, und suchen sorgfältig die Röhren davon zu reinigen, in denen es häufig die Wasser stauer. Es hat einen oder mehrere Stämme,

die sich in eine große Zahl von Aesten verlängern, und wirbelförmig in ihrer Theilung sich fortsetzen, tunen mit einem wulstigen Gewebe angefüllt sind, und sich dadurch von den Strängen oder langen Wurzeln unterscheiden, die von irgend einem benachbarten Baume, durch ein Astloch, manchmal durch harte Felsen, einen Weg in Wasserröhren finden, und in unendlich kleine Aeste, die wie ein Wesen aussehen, zertheilt werden, innen aber keine Welle, sondern wahre Holzfasern und Saftrohre zeigen. Nicht der großen Entfernung zu gedenken, in welcher die *Rizomorpha canalicularis* von der Erdoberfläche mit ihrem besondern Stamm und Wurzeln vorkommt. Zuletzt wird noch die Angabe des Hrn. v. Haller untersucht, welcher Linné beschuldigte, diese Stränge oder Baumwurzeln für eine *Conferva* (*canalicularis*) angesehen zu haben.

Hofmann.

London.

Von dem Verfasser und mehreren englischen Buchhändlern: *English Botany, or, coloured Figures of British Plants, with their essential Characters, Synonyms and Places of growth. To which will be added, occasional Remarks. By James Sowerby. Vol. I. II. 144 Tafeln in Octav. 1790 - 1793.*

Hr. Sowerby gehört gegenwärtig unter die besten Pflanzenmaler. Seine Zeichnungen zu Curtis's *Flora londinensis*, zu Smith's und andern botanischen Werken erweisen dieß. Er selbst hat eine Anleitung, Pflanzen nach der Natur zu malen, unter dem Titel: *A Botanical drawing Book*, herausgegeben. Hier liefert er ein Werk anderer Art, die Anwendung jener Grundsätze zu einer englischen Flora. Sie erscheint vom Jahr 1790 in einzelnen Hefen, deren wir 36 vor uns haben.

Innere

Innere und äußere Einrichtung gleichen dem Botanical Magazin von Curtis; die Abbildungen ausgenommen, welche ungemein leicht und gefällig erscheinen, ohne der botanischen Treue und Bestimmtheit zu verfehlen, und wir bewundern einen so hohen Grad von Kunst, mit wahrer Natur und wissenschaftlicher Kenntniß verbunden. Ein Verdienst, das wir um so höher achten, da ohne jene eines guten Malers der wissenschaftliche Theil unserer besten Pflanzenwerke nicht sehr vielen Eindruck machen würde. — Die Beschreibungen sind kurz, aber gewählt; die Synonyme beziehen sich, außer Linne, auf die besten Schriften seiner Landsleute: Hudson, Curtis, Lightfoot, Withering, Kelhan. Das Linnéische Herbarium, so wie sein gegenwärtiger Besitzer, Hr. Smith, werden dabey öfters zu Rathe gezogen. Ohne der systematischen Ordnung Etwas zu vergeben, nach welcher jede Tafel erklärt, und am Ende eines Bandes eingetragen wird, folgen die Pflanzen so, wie sie Zeit und Gelegenheit darbieten. Wir theilen unsern Lesern ihre Namen mit; hier und da eine kleine Anmerkung. 1. *Cypripedium Calceolus*. Die Königin von allen europäischen Orchiden. Der schönen Abbildung fehlt nichts als Blumenzergliederung. 2. *Veronica spicata*. Cultur verändert ihre Größe. In der Mündung des Blumenrohrs stehen seine Haare. 3. *Erica vagans*. Nach der Versicherung des Hrn. Smith's die wahre Linnéische Art. Sie wächst nirgends als in Cornwallis. 4. *Primula vulgaris* HUDS. (acaulis). 5. *Primula veris* (officinalis). 6. *Primula farinosa*. Um vieles besser als in der Flora danica, wo nichts von der bepuderten Unterseite der Blätter zu erkennen ist. 7. *Paris quadrifolia*. 8. *Cholodonium Glaucium*. In den Seeufern von Norfolk und Suffol. 9. *Saxifraga oppositifolia* (L.).

10. *Orchis conopsea*. 11. *Thalictrum minus*.
 12. *Campanula Trachelium*. Sehr schön; nur sehen die Haarwinvern am Kelch, und noch zwey Blumen an jedem Stiel! — vielleicht *latifolia*?
 13. *Glaux maritima* 14. *Polemonium caeruleum*.
 15. *Trientalis europaea*. 16. *Orchis militaris*. Borstlich. 17. *Narcissus pseudo-Narcissus*.
 18. *Orchis ustulata*. 19. *Galanthus nivalis*. Sehr gut zergliedert. 20. *Gentiana Pneumonanthe*. Vortrefflich. Anfangs sind die Staubbeutel verwachsen, durch die Ausdehnung des Fruchtnotens werden sie späterhin getrennt. 21. *Ornithogalum luteum*.
 22. *Orchis bifolia*. Die größere Spielart. 23. *Scilla verna* Huds. Diese unterscheidet Hr. S. mit Recht von 24. *Scilla bifolia*, welche als inländisch betrachtet wird. 25. *Veronica verna*. In England selten, nur in Suffolk anzutreffen; so auch 26. *Veronica triphylla*, und, was noch mehr auffällt, das bei uns so gemeine *Holosteum umbellatum*. 27. Die aufspringende Kapsel will Hr. S. fünftheilig gefunden haben, in der Abbildung ist sie aber weit richtiger sechsflappig zu erkennen. 31. *Hippocrepis comosa*. 32. *Senecio viscosus*. 33. *Asperula cynanchica*. 34. *Satyrion hircinum* wird in England wegen der Menge Liebhaber, die darauf Jagd machen, äußerst selten. 35. *Erica Daboeci* (*Andromeda daboecia* Linn.). Der Name stammt nach Ray aus Irland (St. Daboec's Heath), wo diese Pflanze noch wild wächst, und sich die Mädchen zur Befähigung ihrer Keuschheit damit ernährten. Den Ertrag findet man nirgends angepflanzet. 36. *Borago officinalis*. Hr. Sowerby glaubt nichts von dem berühmten Sprichwort: I Borago, bring always courage. Indessen ist es bei seinen Landsleuten nicht ungewöhnlich, um des Wohlgeschmacks willen die Blumen mit Wein zu infundiren, und auf die Art könnte es doch zutreffen.

fen. 37. *Potentilla verna*. Eine der schönsten Abbildungen. 38. *Serratula tinctoria*. 39. *Saxifraga aizoides*. Durch eine neue differentia specifica unterscheidet sie der Verf. noch bestimmter von *Saxifraga autumnalis*. 40. *Linum perenne*. 41. *Melampyrum cristatum*. 42. *Campanula patula*. In England eine Seltenheit! Willen's (Hort. elth. 58.) und gegenwärtige Abbildung verdienen vor allen den Vorzug. 43. *Papaver hybridum*. Sehr gut. 44. *Genista tinctoria*. Die Blüthenheile zerlegt. 45. *Anchusa sempervivens*. Um Norwich häufig. 46. *Ballota nigra*. Mit weißer Blume (Ballot. *alba* HUDS.), als Spielart kann sie mit *Ballota alba* Linn. verwechselt werden. Hr. Smith verpricht eine Abbildung von letzterer (plantar. icones) aus dem Kinnischen Herbarium. 47. *Ophrys Loeselii* (*Ophrys lilifolia* ReLH.). Die einzige vorzügliche Abbildung dieser seltenen Orchis. Um Cambridge von Kohn wieder aufgefunden. *Ophrys lilifolia* Linn. wächst nur in America. 48. *Ophrys Nidus avis*. Die Wurzel dürfte etwas fleischiger seyn. 49. *Berberis vulgaris*. Zu wenig Röhre an der Frucht; im Durchschnitt erblickt man nicht die Fleischhöhle. 50. *Lathraea Squamaria*. 51. *Anemone Pulsatilla*. 52. *Iberis amara*. Schälchen und Blume besonders gut. 53. *Melampyrum arvense*. In England nicht gemein. 54. *Chrysoplemium alternifolium*. 55. *Culculta europaea*. Mit Vergrößerung und Zergliederung. 56. *Centaurea Scabiosa*. 57. *Eryngium campefire*. 58. *Verbascum Lychniis*. 59. *Verbascum nigrum*. Hr. Sowerby erklärt sich den Weynamen dark Mullen, schwarzes Wollkraut (welches nicht im geringsten schwarz, vielmehr gelb ist), sonderbar genug daher: weil es nicht weiß ist. 60. *Chlora persoliata*. 61. *Dianthus deltoideus*.

Judson's Spielart mit weißer Blume soll nach unserm Verf. *Dianthus glaucus* LINN. seyn, Judson's *glaucus* eine neue Art: 62. *Dianthus caesus*: caule unifloro, squamis calicinis subovatis brevissimis; petalis crenatis barbatis; foliis marginate scabris *Smith*. 63. *Tulipa sylvestris*. Wird von unserm Verf. zuerst als einheimisch in England aufgeführt. 64. *Ophrys muscifera*. 65. *Ophrys aranifera*. Beyde vortreflich. Letztere von *Arachnites* des Linn. Herbarii verschieden, aber der *apifera* verwandt. 66. *Papaver cambricum*. 67. *Coriandrum fativum*. Durch Cultur naturalisirt. 68. *Inula crithmoides*. Selten, an den Seefern Englands. 69. *Monotropa Hypopithys*. 70. *Pinguicula vulgaris*. 71. *Ophrys monorchis*. In der Abbildung ist der Anfaß eines jungen Knollens am Ende einer Wurzelfaser des ältern sichtbar. Jener bildet sich nach dem Verblühen von diesem, weiter aus. 72. *Malaxis paludosa* (*Ophrys paludosa* Linn.). Sehr schön und richtig, auch in Rücksicht des neuen Knebelanlasses. Die abweichende Bildung der Blumentheile veranlaßt unsern Verf. Hrn. D. Swartz zu folgen, und eine neue Gattung daraus zu machen. — So weit der erste Band. Die Fortsetzung nächstens.

Heyne.

Helmstädt.

Etwas über Memnon's Bildsäule, Nero's Smeragd, Toreantik und die Kunst der Alten, in Stein und Glas zu schneiden, als Zusätze zur Abhandlung über die Reformen in der Mineralogie von A. F. v. Veltheim. Bey Fleckstein 1793. gr. Octav 61 Seiten. Der Inhalt dieser kleinen Schrift ist so gedrungen und so mannigfaltig, daß er geschickter ist für eine weitere Ausföhrung durch ein Buch, als für eine kurze Anzeige; der Fall ist freylich

frenlich selten, und darum weiß sich gegenwärtiger Recensent auch nicht recht dabey zu benehmen; die Anzeige wird also auch wohl nur Angabe der vornehmsten Rubriken seyn können; aber auch diese wird dem Leser den Reichthum des Inhalts, mehrere eigne, originelle Gedanken, und Berichtigungen Andersrer kenntlich machen. Der edle Verf. verbindet mehrere, noch nicht oft bisher vereinigte, Arten von Kenntnissen, Naturkunde und Alterthumskunde mit Kunstkenntnissen, selbst des Mechanischen, und dabey noch eine andre seltene Eigenschaft, einen richtigen Geschmack; So ausgerüstet, kann ein Mann schon etwas leisten; er hat ein sicheres Gefühl und einen festen Blick, wo ein anderer nur heruntappt und fählt, oder bald da = bald dorthin schaut. Dies wird recht einleuchtend bey dem, was hier gegen Lesingen erinnert wird, ungeachtet dieser, wie wir aus des Hrn. v. B. neuern Schriften sehen, oft aus dessen Müßhaus seine Waffen im antiquarischen Fache entlehnt haben muß. — Von der Memnensäule: der Rec. gesteht gern, daß er über sie vorhin anderer Meinung war: er gieng bey den Nachrichten, die wir davon haben, mit historischer Kritik zu Werke, und da fand sich, daß es unter allen Schriftstellern, welche davon sprechen, nur zwey giebt, die glaubwürdig sind, Strabo und Pausanias; auf diese folgt Plinius, als richtiger Excerpter einer fremden Nachricht. Allein ihre Bestimmung der Stelle, wo die Bildsäule stand, ist durchaus nicht genau genug für die Controvers. Also müssen die Gründe der Entscheidung aus andern Umständen abgeleitet werden. Hier schien freylich die Menge der Aufschriften an der einen Bildsäule einen überwiegenden Grund für Pocock zu geben; davor streiten aber die beyden Angaben, daß die Bildsäule über den Sitz abgebrochen war, und daß Plinius

nus den Stein *hafaltes ferrei coloris et dritici* nennt: dieses ist für Norden: und dieses macht Hr. v. B. kräftig geltend, und unterfügt es durch mehrere scharfsinnige Combinationen. — Beym Mokkastein, der eigentlich Mochstein, für Moosstein, im sächsischen Gebirge heiße, wird beygefügt, daß das Wort Moch slavischwendischen Ursprungs, für Moos, sey. — Ausführlich über Nero's Smaragd. Daß Nero ein Mäpys und kein Presbyt war, ist unumstößlich bewiesen; es war aber auch dem Rec. immer nicht zu begreifen, wie nach allen den Angaben im Plinius jemand auf etwas anderes fallen konnte. Aus der Natur der Sache, und aus Plinius Worten ist es offenbar, daß Nero, als Mäpys, den Smaragd als Hohlglas brauchte, um schärfer zu sehen. Weiterer Erweis, daß der Smaragd der Alten unser Smaragd nicht war; Hr. v. B. erklärt unsern Aquamarin dafür. — Ueber den Gebrauch der Demantspitze bey den Alten. Der Rec. hatte sich bereits aus der Belehrung, und aus Schriften mehrerer Sachverständigen, Wetteri, Giulianelli, Joannon di S. Laurent, überzeugt, daß der ehemalige Streit hierüber ohne gehörige Kenntniß der Sache geführt war. Mit der Demantspitze allein verfertigt man keine Grabure; aber wohl dient ihr Gebrauch bey der Arbeit mit dem Nädchen mit. Unterscheidet man so: so sind beyde Theile beruhigt. Hr. v. B. zeigt nun noch weiter, daß die Alten noch mehr Mittel gekannt und gebraucht haben, in den Stein einzugreifen, Ragemittel, wie er sie nennt, den Smirgel, das *Naxium*, den Ostracit; hier kommen mehrere sündreiche Aufschlüsse vor, die man an der Stelle nachlesen muß; darunter auch richtigere Erklärungen der Nachrichten aus den Alten: so der Stelle im Plinius, 37 f. 74. vom Gebrauch eines *Honigdecocetes* zur Politur der Steine, und

36 f. 66. vom Glasabdrehen. — Ueber die Lorentif und Cäſatur der Alten ſieht ſich der Rec. durch die Sachkunde und den Scharffinn des Verf. in mehreren Stücken wankend gemacht; nur kann er mit dem Sprachgebrauch dabey auf keinen feſten Grund kommen. Die weitere Ausführung gehört indeſſen nicht hieher: ſonſt wäre es äußerst anlockend, mit einem ſolchen Gegner ſich zu unterhalten, der den Gegenſtand, die Waffen und die Streitgeſetze kennt, bey dem man in jedem Fall gewinnt, und mit dem der Streit ſelbſt neue Funken ſchlägt.

London.

Heyne.

De legione Manliana quaestio ex Livio desumpta et rei militaris Romanae studioſis proposita auctore *Guilielmo Vincent* (Scholae Regiae Westmonasteriensis Praeposito). Bey Cadell 1792. gr. Quart 36 Seiten. Die Rede ist von dem Griechischen Knoten, an welchem sich so viele, Humanisten und Kriegsleute, versucht haben, von der Stelle im Livius VIII, 8. Bey Gelegenheit der Schlacht, welche die Römer und ihre gewesenen Bundesgenossen, die Latiner, einander liefern (V. C. 415., wo sich der eine Consul Decius der Unterwelt weiht, der andere Consul war L. Manlius), wird, bey Beschreibung der römischen Schlachtordnung, auch die damalige Eintheilung der Legion angeführt. Nun giebt es unübersteigliche Schwierigkeiten darinn, so bald man sie mit andern Stellen, insonderheit der Beschreibung der Legion bey Polybius, vergleicht. Der natürliche Aufschluß war, die Vergleichung findet nicht völlig Statt, und in frühern Zeiten verhielt es sich anders, als in der spätern. Diesen Aufschluß hat uns Hr. Naft in seinen Römischen Kriegsaltertümern gegeben; dem besten Buche über das römische Kriegswesen, das wir haben. Der

Der englische Verfasser nimmt den Weg, daß er die Einrichtung der Legion und die Schlachtordnung nur für diesen Krieg und für dieses Treffen gemacht, also als ungewöhnlich und außerordentlich, ansieht. (Eigentlich war es die ältere Art überhaupt; und nur bey Gelegenheit dieser Schlacht scheint sie vom Livius erzählt zu werden, weil er eben bey dieser Schlacht in einem Annalisten eine ausführliche Nachricht gefunden hatte). Er glaubt also auch, daß die Koraxier und Accenser nur in dieser Schlacht mit den Latinern gebraucht worden sind; diese hält er für keine leichte Truppen, sondern für schwer bewaffnet, weil sie den Triariern zugegeben waren. — In der Stelle von den Triariern, wo die größte Schwierigkeit ist, XV ordines, ex quibus ordo unusquisque tres partes habebat, *earum unamquamque primum pilum vocabant*, verbessert er glücklich *unamquamque primam primum pilum vocabant*: nämlich primum pilum der Triarier, das andere der Koraxier, das dritte der Accenser. Aber in dem darauf folgenden ändert er nichts. Es ist nicht möglich, die ganze Sache im kurzen deutlicher zu machen. — Eine Tafel der Stellung der Legion und ihrer Theile mit einer englischen Paraphrasir der Stelle im Livius ist noch hinzugefügt. Der Verf. beweist viel kritischen Scharfsinn.

Heyne.

Hamburg.

Wilhelm Hodges Reisen nach Ostindien während der Jahre 1780, 81, 82, und 83. Aus dem Englischen. Mit Kupfern. 1793. gr. Octav. Bey Benj. Gl. Hofmann. 176 Seiten. Das Original ist in diesen G. A. vor J. S. 1290 bereits angezeigt worden. Die Uebersetzung ist für den sechsten Band erste Abtheilung, der *Neuern Geschichte der See- und Landreisen* bestimmt, welche eben dieser

dieser Verleger mit einer rühmlichen Sorgfalt für das Aeußere bisher geliefert hat; den Anfang machte ein mercklicher Uebersetzer in diesem Fache, der durch seine Anmerkungen den überlegten Werken einen höhern Werth, als die Originale selbst hatten, gab, Georg Forster, mit den Nachrichten von den Delaw=Inseln, von Keate. II. Arthur Philips Reise nach der Soram=Bay, von Sprengel. III. IV. Benyowsky Reisen, von C. D. Ebeling und J. P. Ebeling. V. J. Longs Reisen, von Zimmermann; zu welchen nun gegenwärtig Hodges als Anfang des sechsten Bandes folgt. Aus den im Original befindlichen Kupfern sind vier Blätter ausgehoben, die sehr sauber nachgestochen sind; die in jenem gegebenen Aufschriften schienem vermuthlich zu speciellen Gegenstände zu seyn.

Jena.

Heder.

Versuch einer Ableitung des moralischen Gesetzes aus der Form der reinen Vernunft. Von M. Fried. Immanuel Tierhammer. 72 S. Octav. Nach den Begriffen und in der Sprache der Kantischen Schule; aber so, daß man sieht, der Verf. hat sie sich durch eigenes Nachdenken aufgeklärt, und in einer solchen Anordnung, die ausgezeichnete Anlagen zum deutlichen und gründlichen Lehrvortrag verräth. Die Hauptsätze sind: Daß der Wille, das Vermögen, bey den Gegenständen des Begehrens sich selbst zur Wahl und Beschließung zu bestimmen, zweyerley Regeln habe, nach denen er sich bestimmen kann; worinn die natürliche Freyheit derselben bestehe; die einen, welche in der Kantischen Sprache pragmatisch heißen, bestimmen den relativen Werth der Güter.

Güter, nach ihren Verhältnissen zur Lust und zum Wohlfeyn, oder was das vortheilhafteste sey, nach Begriffen des Verstandes und Grundsätzen der Vernunft; die andern, durch welche die Vernunft eigentlich practisch ist, und in deren Befolgung die wahre Freyheit besteht, entscheiden, was erlaubt oder recht ist. Diese kündigen sich im Bewußtseyn mit absoluter und allgemeiner Nothwendigkeit an, als eigentliche Gesetze. Eben deswegen können sie nicht auf dem empirisch-subjectiven Grunde der Lust oder Unlust beruhen; sondern müssen aus dem absoluten Wesen oder der reinen Form der Vernunft entspringen. Da diese auf absolute Einheit geht: so findet sich also leicht die allgemeine Norm der Sittlichkeit und des Rechts; so wie Kant selbige angegeben hat. — Bey der Deduction dieser Sätze kommen denn auch die Behauptungen vor: Daß die Fragen, ob etwas vortheilhaft, und ob etwas erlaubt sey, durchaus verschieden seyn; (doch wohl nicht so, daß man nach dem Urtheil der Vernunft bey der Tugend wahren Schaden hätte, und beym Laster sein wahres Wohl besser finden würde?). Daß alle Handlungen, die um der Lust willen, die man dabey findet, ausgeübt werden, gleich wenig Werth haben, was es auch für eine Lust seyn möge. (Doch wohl nicht, wenn es einer in der Tugend so weit gebracht hätte, daß pflichtmäßig arbeitsam, wohlthätig, enthalten u. s. w. zu seyn, seine größte Lust wäre?). — Mit Verhältnissen sind längst darinne einig, daß, was wahren sittlichen Werth haben soll, aus Achtung und Liebe für das Sittengesetz entspringen müsse; so wie darinne, daß die Vernunft das Fundament der Sittlichkeit sey, und daß aus ihrem forma-

len Gesetze die allgemeinen Begriffe von Recht und Billigkeit entspringen. Aber gleich wie in der Anwendung der allgemeinen sittlichen Begriffe doch immer auf die Gesetze der sinnlichen Natur wird Rücksicht genommen werden müssen: so ist der, als ein Paradoxon der Stoischen Schule unter den Philosophen bekannte, Satz, daß alles völlig gleichen Werth oder Unwerth habe, was nicht aus dem reinen Princip der Sittlichkeit abstammt — schwerlich mit allen und jeden Gesetzen der Vernunft ganz übereinstimmend. Sittlichkeit ist das höchste Gut im Urtheil der Vernunft. Aber das Nichtsittliche ist nicht alles unsittlich und gleich unsittlich oder dem Sittlichen widerstrebend. Und gut ist nach dem Urtheil der Vernunft auch des Unsittlichen mancherley; ob gleich nicht so unbedingt, wie das Sittliche.

Nikteln.

Ynnalen.

Hier hat Hr. Hefr. Schröder noch 1792 unter der Aufschrift: Nendorfs asphaltische Schwefelquellen in der Grafschaft Schaumburg, histerisch, physikalisch, chemisch und medicinisch beschrieben, von diesem kräftigen Gesundwasser eine neue (s. Göt. gel. Anz. 1793. S. 936.), vornämlich mit neuen Beobachtungen von Kranken, welche dadurch geheilt wurden, sehr vermehrte Nachricht, auf 225 Seiten, herausgegeben. Die meisten Fälle, welche der Hr. Hefr. hier erzählt, zeigen die Wirksamkeit des Wassers in Gicht und Hautkrankheiten, auch wenn sich diese Krankheitsstoffe oder scrophulöses Gift auf innere edlere Theile werfen. Zuletzt noch Vorschriften zur Trink- und Badecur und der dabey zu befolgenden Lebensordnung.

Zelle.

Musepoll.

Zelle.

Von Schulze: Predigt am Neujahrstage 1794 über Eph. 5, 16: Es ist böse Zeit! nebst einigen Fragmenten der Predigt am Neujahrstage 1793, von Georg Christoph Dahme, Consistorialrath und Generalsuperintendenten zu Zelle. 1794. 35 Seiten in Octav.

Der Hr. Verf. sagt gleich im Eingange: "Gottlob, daß wir Einwohner dieses Landes, weder als Christen, noch als Volk, die Klage des Apostels heute nachsagen dürfen!" — und schon daraus sieht man, daß er die Worte: es ist böse Zeit, nicht im Allgemeinen, sondern nur auf diejenigen Länder und Gegenden angewandt wissen will, wo gegenwärtig so viel Noth und Elend herrscht. Die ganze Predigt enthält sehr viel Wahres und reichlich Durchdachtes; vorzüglich aber hat uns das gefallen, was der Hr. Verf. von den Quellen des Unglaubens in dem zerrütteten Frankreich sagt, weil Rec. vollkommen überzeugt ist, daß sich gar keine andern Ursachen davon denken lassen, und daß diejenigen sehr irren, welche das, was auch hier in der Nähe liegt, in der weiten Entfernung suchen. — Ein Ausdruck am Ende der achten Seite scheint Rec. doch etwas zu stark; wenigstens auf der Kanzel.

Verbesierungen.

©. 136 muß der Titel der angezeigten russischen Schrift getseu werden: Mineralogischeskia, geographischeskia . . . swertia . . . na rossiiskoy etc.

©. 253. 3. 5 v. u. ist statt Prefoon zu lesen Perfoon.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 10. März 1794.

Göttingen.

Heyne.

Am 1. März übernahm unser Hr. Hofr. Sedew das Prorektorat, das bisher Hr. Hofr. Richter geführt hatte. Das dabei vom Hrn. Hofr. Kerne geschriebene Programm Litterarum bonarum studia, tanquam imperiis infesta, perperam proscripta, auf 3 Bogen, betrifft ein Geschwäg, mit welchem man auch wohl verständige Männer sich beunruhigen siebt; da einmal von einigen geglaubt worden, die Zeitunruhen in Frankreich seyen durch die Philosophie und die sogenannte Aufklärung bewirkt worden, so halte man es, zu Aufrechthaltung der Staaten, nöthig, die Studien und die Litteratur lieber ganz zu verbannen. So unwahrscheinlich es ist, daß der Gedanke einem Menschen von Weisheit jemals im Ernst in den Sinn gekommen, oder anders als zum Scherz vorgebracht worden

L² f. vii

seyn könne: denn das hieß sich am gemeinen Menschenverstande veründigen (und dieß halten wir für eine der größten Sünden, wiewohl sie auch der größte Philosoph begangen kann!) so wirkt die Vorstellung doch nachtheilig auf viele Gemüther, erweckt und unterhält Erbitterung; nun ist es aber die Pflicht eines guten Bürgers, nicht nur nichts zu thun und zu sagen, was seine Mitbürger beunruhigen kann, sondern auch demjenigen vernünftig entgegen zu gehen, was durch Unvernunft nachtheilig werden kann. Seine Rede ist gewiß eben so gut aufreißerisch, als manche Kunst dafür gehaltene; denn sie setzt bey Personen, denen sie in den Mund gelegt wird, Gesinnungen voraus, welche sie herabwürdiget, und ihnen das öffentliche Vertrauen entziehen müssen; und was dieses für schreckliche Folgen hat, lehrt des unglücklichen Ludwigs Beyspiel, den die Bosheit der Faction erst verächtlich zu machen suchte. Geht man der Sache näher, so findet sich, daß nichts als verworrene und verwechselte, übel verstandene und übel geordnete Begriffe und Vorstellungen überall dabei zum Grunde liegen. Daß an der Franken-Revolution Philosophie und Aufklärung einen sehr geringen Antheil gehabt haben, und daß sie nur Werkzeuge, wie andere Werkzeuge, die man zum Verderben des Staats mißbrauchte, waren, haben andre würdige Männer hinlänglich gezeigt. Schon hierdurch fällt also auch das Uebrige als Folgegerung über den Haufen. Verbesserung und Richtung der Studien, der Litteratur und der Aufklärung, ist das, worauf jeder weise Gelehrte selbst arbeitet und arbeiten wird. Es kommt nur dabey auf die rechte Wege und Mittel an. Aufklärung wird durch bessere Aufklärung, Irrthum durch Berichtigung, Fehler durch Weisung verbessert. Jede Arznei muß der Natur des Uebels entsprechen. Gesezt indessen: man

man irrte sich in der Kenntniß des Uebels und des Suges der Krankheit, und in der Wahl der Heilmittel: so wäre doch die Operation noch keine Ausrottung der Studien, noch keine Einführung der Barbarey. Ausrottung der Studien, der Kenntnisse, der Gelehrsamkeit, ist überhaupt keine Sache, die sich so leicht und so leicht bewirken ließ. Es würden Jahrhunderte von Krieg, Despotismus, von Elend aller Art, Verfall und Untergang aller Staaten Europens, dazu gehören, daß die Litteratur ausgerottet werden könnte. Es müßten erst wieder Barbaren aus Norden, Herden von Mogolen, Schwärme Araber mit neuer Religionschwärmeren ins Spiel kommen; und doch würde, bey unserm Bücherdruck, selbst ein Kalif Omar und ein Tchingwang, durch Bücherverbrennen, nichts mehr ausrichten. Selbst die Unterdrückung der Studien auf eine Zeit würde jetzt keine so leichte Sache, und immer nur partial seyn. Wenn eine verderbliche Politik darauf losarbeiten wollte, so wäre noch das wirksamste Mittel, die Litteratur auf Frivolität und auf religiöse Zänkereyen zu lenken, und diese zu begünstigen. Allein auch dieser Nebel würde nicht von Dauer seyn. Die Vernunft ist zu weit vorgedrückt: sie leiten, und recht leiten, ist nun die Hauptsache. Da sich über solche Gegenstände besser durch Geschichte als durch Nationnements sprechen läßt, so sind die Beispiele aus den Geschichten durchgegangen, die eine Aehnlichkeit mit jenem Einfall haben, die Studien wie die Weinstöcke auszurotten, damit sich nicht einmal irgend jemand betrunken möge, vorzüglich bey den Römern und den Griechen. Der Fälle giebt es mehrere, als man bey dem ersten Herumdenken erwarten sollte. Aber je genauer man sie prüft, desto mehr verliert sich die Aehnlichkeit. Entweder sind es Bemühungen noch uncultivirter Staaten, fremder

Litteratur den Zugang aus politischen und religiösen Rücksichten zu verwehren; theils Versuche von Factionen und Parteyen, ihre Gegner in den allgemeinen Untergang zu verwickeln; theils elende Entwürfe von Tyrannen und Despoten, die sich täuschen, durch Verbot der Denkfreyheit die Urtheile über ihre Handlungen zu erstickn und zu unterdrücken. Keiner von allen Versuchen hat Wirkung gehabt. Hier lassen sich nur die vorzüglichsten ausheben. Die Römer hatten gute politische Gründe, daß sie der griechischen Litteratur den Eingang in Rom zu versperrn suchten; die Spannfedern ihrer Staatsdisciplin mußten dabey leiden. Es ist merkwürdig, ihr Verfahren und ihre Anstalten dabey zu sehen. Schluß des Senats von 591. Vorgang im Senat 599. Crates von Mallus in Rom als Gesandter 585. Edict der Censoren 662. Verbote genug! Aber das Ganze endiget sich, wie bey Pyramus und Thisbe: Sed vetuere patres quod non potuere vetare. Griechische Litteratur drang überall durch; und Rom ward aufgeklärt; leider aber nicht auf dem Wege, auf welchen die patres die Aufklärung hätten leiten sollen und können, wenn sie zu rechter Zeit von ihren Privatvorzügen und Vortheilen nur ein Weniges hätten aufopfern wollen; lieber setzten sie alles aufs Spiel, und verloren auch alles. Auf den Plebs sahen sie mit einem viel zu verächtlichen Blicke herab, als daß sie auf seine billigten Forderungen hätten achten sollen; lieber ließen sie es dahin kommen, daß dieser einmal die unbilligsten an sie machen konnte. Das Schlimme dabey war nur: manent ea fata nepotes! — Sonderbare Umänderung: Octavian brauchte zu Gründung seiner Alleinherrschaft eben die Studien, welche man ehemals als gefährlich betrachtet hatte, und die man in unsern Zeiten wiederum als Feinde der Alleinherrschaft betrachteten

trachten will. Schon diese Verschiedenheit im Urtheilen giebt Betrachtungen an die Hand. — Weiter hin Domitians Edict, daß alle Philosophen Rom verlassen sollten; das näher beleuchtet wird. Auch in Griechenland, und wo man es kaum erwarten sollte, selbst zu Athen trifft man auf ähnliche Edicte. Zwen zeichnen sich aus: eines vom Critias, welcher einer der sogenannten dreißig Tyrannen, d. i. des gesetzgebenden Convents von Athen war; es war dabei hauptsächlich auf Socrates angelesen, diesen zum Schweigen zu bringen; und das andre, das Decret von 306 vor Chr. Geb., dem zufolge alle Philosophen verbannt worden seyn sollen. Bey näherer Forschung findet sich indessen die Sache etwas verschieden. — Noch passender, als alles, könnte das Edict des Ptolemäus Physico, dieses Scheufals der Welt, seyn, von vor Chr. Geb. 134, welcher alle Gelehrte und Gelehrsamkeit aus Alexandria, das damals der Sitz der Studien war, vertrieben haben soll. Nähere Beleuchtung und Bestimmung: bey welcher vieles davon abgeht; aber so viel bleibt: durch jene Flucht der Gelehrten und der Künstler wurden Künste und Wissenschaften in dem ganzen Westasien, in den Inseln und in Griechenland, wo sie durch die unseligen Kriege der Kronwerber und Kronräuber nach Alexanders Tode überall in Verfall gerathen waren, wieder erweckt und belebt; es erfolgte in diesen Ländern neue Betriebsamkeit, Handlung, Schiffahrt; und Alexandria verlor seinen Handel. Noch eine andre Folge: Von Alexandria, wo so viel gelehrte Juden lebten, kamen durch diese Flüchtlinge jüdische Begriffe, eingewebt in orientalische und platonische Philosophie, in jene Länder, und so ward dem Christenthum künftighin der Weg gebahnt, und der Eingang erleichtert. O caecae hominum mentes! —

Gmelin.

Berlin.

Hier hat Hr. N. Grossened (s. Gött. gel. Anz. 1792. S. 648.) von seiner Uebersetzung der Chünbergischen Reise durch einen Theil von Europa, Africa und Asien, hauptsächlich in Japan in den Jahren 1770 — 1779, nun auch den zweyten Band, wessen der erste Theil 242, der zweyte 263 Seiten stark, und mit 4 Kupferplatten versehen ist, herausgegeben. Dieser Band beschäftigt sich größtentheils mit Japan, und liefert schätzbare Nachträge, hier und da auch Berichtigungen der Bämpferischen Nachrichten, da sich der Hr. N. über ein Jahr lang daselbst aufgehalten, und bey aller Sachsamkeit des argwohnischen Volks manche dem Naturforscher (doch wird dieser meist auf andere Schriften des Hrn. N. verwiesen), Numismatiker, Sprachkundigen, Arzt, Geographen, Menschenkenner und Tausendkündigen wichtige Entdeckung gemacht. Die erste Abtheilung beschreibt die Reise von Batavia nach Japan, und den Aufenthalt im Hafen von Rangasaki und auf der Insel Desima; die zweyte die Reise nach der kaiserlichen Residenzstadt Jeddo; die dritte den Aufenthalt daselbst (der Hr. N. war nämlich im Gefolge des holländischen Gesandten dahin gereist); die vierte die Rückreise nach Desima; das Schmelzen des so vorzüglich schönen Kupfers, das mit Hilfe von Handblasbälgen aus feinem Erze gewonnen, und durch eiserne Stäbe, über welche ein Segeltuch gezogen ist, in Wasser zu Stangen gegossen wird; die grobe Mora, die auch vom gemeinen Weysfuß kommt, wird auch als Zunder gebraucht. Die fünfte Abtheilung theilt allgemeine Bemerkungen und Nachrichten über Japan und seine Bewohner mit; hier eine Folge thermometrischer Beobachtungen, die vom 1. Sept. 1775 bis zum 31. Oct. 1776 gehen, mit andern meteo-

rologi-

rologischen; zu Nangafaki stand das Quecksilber im (Fahrenheitischen) Thermometer nie über 93°, und nie unter 45°. Von dem Character, der Bauart, Kleidung und Tracht, Gewicht und Münze, Zeitrechnung und Feste, übrigen Sitten und Gewohnheiten, der Policey, den Fuhrwerken (ohne Räder) und Sprache (aus welcher der Hr. N. ein lauges Verzeichniß von Worten aufstellte).

Im zweyten Theil giebt der Hr. N. von der Staatsverfassung, Gesetzgebung, Rechtspflege, Religion, dem Zustand der Wissenschaften und Künste (Der Hr. N. lehrte ihre Aerzte wirklich den Gebrauch des äzenden Sublimats gegen die in Japan sehr gemeine Lustseuche), von einigen gedruckten japanischen Büchern, welche, weil das Papier sehr dünn ist, nur auf einer Seite bedruckt sind, von der Landwirthschaft, welche die Japanesen sehr emsig treiben, von ihrer Färberey, ihrem Seidenbau (merkwürdig ist es, daß sie beynahe gar keine vierfüßigen Thiere ziehen), von ihrem Handel, der sich außer dem inländischen bloß auf den Handel mit den Holländern und Chinesen, und auch bey diesen beyden sehr einschränkt (noch 1636 führten die Portugiesen 235000 Lhal Silber aus, die Holländer führen hauptsächlich Kupfer aus), von ihren Waffen, Speisen und Getränken, Nachricht. Bey seinem zweyten Aufentsalt zu Batavia machte der Hr. N. noch einige Reisen in das Innere von Java, von welchen er hier mehrere Bemerkungen verträgt; bey Cheribou der Zegel und einige andere Vulkane; der Kaffeebaum trägt im dritten Jahre die ersten Bohnen, und 100 Bäume geben dann 300 — 480 Pfunde derselbigen. Ein Verzeichniß der im Krankenhaus zu Batavia von 1714 — 1776 verstorbenen Europäer, aus welchem erhellt, daß seit 1733, wo man außerhalb der Stadt einen Graben nach

der Stadt zu ziehen anfieng, die Sterblichkeit schrecklich zugenommen habe. Von Java reiste der Hr. R. nach Zeylon, woson wir auch hier schöne Nachrichten erhalten, z. B. vom Elephanten und den mancherley Arten ihn zu fangen, und, was mit diesem zeylonschen leicht gelingt, zu zähmen. Von der Gewinnung des Zimmts und seinen mancherley Arten; der Hr. R. hält den Mutterzimmtbaum nur für eine Spielart; der feinere Zimmt kommt von der südwestlichen Ecke der Insel; das Del wird in Zeylon von denen Stücken, die bey dem Einpacken abbrechen, und dem übrigen Abfall, gemeiniglich aus 100 Pfund auf einmal, in kupfernen Blasen gebrannt, und an Ort und Stelle die Unze zu 9½ holländische Thaler verkauft; von der Brodfrucht und ihren mancherley Zubereitungen; von den Kokosnüssen und ihrem mannichfaltigen Gebrauch; die Columbowurzel kommt weder den Colombo, noch auf ganz Zeylon vor, sondern, wie die Lopezwurzel (welchen Namen in Zeylon die Wurzel der weis-schweifigen Wdrhaavie führt), von der malabarischen Küste, weder von einer Art der Klapperschote, noch von den Fischkörnern. Für die Jahre 1777 und 1778 bezahlte ein Mohr, um die ausschließende Erlaubniß in Zeylon nach Edelsteinen zu graben, 180 Reichsthaler Pacht.

Heyne.

Frankfurt und Leipzig

Daß von dem im 37. St. angezeigten Werkchen eine Uebersetzung zu erwarten stünde, ließ sich denken: *Gebeime und Kritische Nachrichten von Italien* — von Joseph Gorani. 1794. 8. (Erster Band). Der Werth der Nachrichten ist in jener Anzeige genauer bestimmt worden: hoffentlich dient sie hier oder da, den ersten Strom der Leichtgläubigkeit und der Neugierde ein wenig aufzuhalten.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 13. März 1794.

Göttingen.

Gmelin.

In der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften vom 21. Febr. legte unser Hr. Hofr. Gmelin derselbigen die Bemerkungen, welche ihr einer ihrer Correspondenten, Hr. Prof. Hacquet, über die Salzberge in Siebenbürgen (Dacien) und Gallicien (Sarmaticen) zugeschickt hatte, vor. Er theilt auch die Salzberge in ursprüngliche, und in solche von einer zweyten Erzeugung; jene in wahre Salzstöcke, die bloß aus Steinsalz bestehen, und in eine noch nicht ergründete Tiefe gehen, wie z. B. bey Lerda und Varand in Siebenbürgen, zu Lina in der Moldau, und in Salzstzje oder Salzlager, welche schichtenweise mit andern Gebirgsschichten abwechseln; diese in unechte Salzstöcke (wie sie z. B. in Oberdeutschland, auch bey Karcziska in der Buzzerina, vorkommen), wo das Steinsalz ohne anscheinende

scheinende Ordnung mit Erd- und Steinarten durch einander geworfen ist, und in solches Steinsalz, welches offenbar aus dem Wasser abgesetzt, und von dem neuesten Ursprung ist; der Unterschied wird auch durch Zeichnungen erläutert. Das Meerwasser könnte inzwischen, indem es über jenem Salzstock stand, einen Theil seines Salzes aufgelöst, mit sich fortgeführt, und anderwärts, auch an die Oberfläche der Erde, abgesetzt haben; das reinste Salz, wie man es aber höchst selten finde, halte in 200 Theilen 106 Säure, 79 Laugensalz und 3 Wasser, das Kristallsalz von Wielizka 8 Theile Wasser, das Solensalz 99 Theile Säure (von welcher es doch schwerlich in der Siedehitze etwas verlieren dürfte), 82 Laugensalz, 10 Wasser, $2\frac{1}{2}$ Kalk- und Witererde; das eigenthümliche Gewicht des letztern aus den gallizischen Siedereyen bestimmt der Hr. Prof., das Gewicht des Wassers = 1000 angenommen, = 2011, das Gewicht des Steinsalzes von Parayd = 2137, desjenigen von Dkna = 2145, und desjenigen von Katezifa = 2150. In den wahren Salzstöcken fand der Hr. Prof. zwar zuweilen die leeren Klüfte mit Erde ausgefüllt, und mit Farben abwechselnde Bänder, aber, worinn er dem sel. Hrn. v. Born widerspricht, niemals Verfeinerungen; diese Salzberge seyen, wie die ursprünglichen Kalkberge, wahrscheinlich ehemals viel höher gewesen als die Granitberge, haben aber, da sich der Stoff, woraus sie bestehen, so leicht auflöst, im Lauf der Zeiten abgenommen; sie seyen weder vom Meer, noch von urcherirdischem Feuer erzeugt; man finde von der Wirkung beyder Naturkräfte keine Spur; zuweilen ist der unechte Salzstock, z. B. bey Katezifa, mit Salzstöcken verbunden, so daß das Hängende und Liegende aus dem erstern besteht; der Hr. Prof. glaubt, das Wasser habe das Salz dieser

dieser Salz aus dem unechten Stock ausgewaschen und hier abgesetzt, und vermuthet in größerer Tiefe einen echten Salzstock. Auch bey Plez mächtige wellenförmig laufende Salzflöz, und in der ganzen Bawaria viele reiche Salzquellen, in einer holzreichen Gegend; sie ziehen sich gegen Pofutien, und wahrscheinlich unter der Erde bis Krafau und bis zur Weichsel hin. Zu Bielizka theils horizontale, theils wellenförmig laufende Salzflöz, die meist einerley Streichen halten; der Hr. Prof. beschreibt, ziemlich wie Guetard, die Erdschichten, welche darüber liegen; unter ihnen eine 2 — 7 Lachter mächtige Schichte Sand, der doch im Loth 23 Gr. Kalk = 10 Gr. Gips = $8\frac{1}{2}$ Gr. Maunerde, $1\frac{1}{2}$ Gr. Eisenkalk hält; in der fünften Schichte von Thonmergel der Gefrösstein, den der Hr. Prof. gegen den sel. v. Born, auch wegen seines eigenthümlichen Gewichtes, das er nur = $2367 : 1000$ gefunden zu haben versichert, für Gips erklärt; erst in der zehnten Schichte kommt das durchscheinende Steinsalz, unter ihm schwarzer Schieferthon, der wahrscheinlich das todt liegende ausmacht, da man auch in einer Tiefe von 15 und mehreren Lachtern unter ihm kein Steinsalz mehr getroffen hat.

Zelle.

Näher.

Die gemeine Arithmetik zur Erleichterung des Unterrichts und zum Nachschlagen der Formeln theoretisch und practisch vorgetragen vom Kanzellisten J. G. Boden. Bey Schütze. 1793. 546 Octav. Hr. B. nennt gemeine Arithmetik, wo man nur mit bestimmten Zahlen rechnet. Die höhere Rechenkunst, wo man Buchstaben braucht, erfordere meist größere Weitläufigkeit, und gehöre nicht für niedrige Schulen, denen er seine Arbeit bestimmt. Er habe gleichwohl keinen im gemeinen Leben vorkommenden

menden Fall unberechnet gelassen, und, so viel dazu nöthig, auch von der höhern Rechenkunst beigebracht. Seine Hauptabsicht ist gewis, theoretischen, demonstrativen; zugleich practischen Nutzen zu geben, da bloß practischer den Geist nicht bildet noch ermuntert, nur das Gedächtniß befaßt, die Frage der Kinder: warum das so ist? unbeantwortet läßt. Diefem Entwurfe gemäß handelt Hr. B. zuerst die gewöhnlichen Rechnungsarten ab, bey der Regel de tri die Kettenregel. Umkehrte Regeln de tri und de quinque findet er nicht nöthig, wenn man die Kettenregel gehörig anbringt. Auch von Quadrat- und Cubirechnung; Alligation, Progressionen, Logarithmen u. s. w. Kaufmännische Rechnungen sehr umständlich, Legirungen von Metallen, Zinsrechnungen, Erbschafttheilungen, allerlei Fälle des gemeinen Lebens, für Hausleute und Professionisten zusammengesetzt, daß jeder, was ihm nöthig ist, leicht finden kann, juristische, politische, militärische, Arithmetische Befassungen. Der Vortrag ist einleuchtend und deutlich, eine große Menge von Exempeln enthalten auch für den allerley nützliche Nachrichten, der die Regeln hier nicht zu lernen verlangt. So verdient das Buch guten Anklang zur Rechenkunst beigelegt zu werden. Rechenbücher, wo bloß durch Regeln, eigentlich noch mehr durch Exempel, Gedächtniß, nicht der Verstand beschäftigt wird, sollten längst aus Schulen seyn verwiesen worden. Unter andern Proben, wie wenig derselben Verfasser deutlich dachten, was sie lehren wollten, ist die häufige Vermischung geometrischer Fragen, ohne die geometrischen Vorkenntnisse erklärt zu haben. Freylich kommen solche Berechnungen selbst dem gemeinen Landwirthe vor, also sollte man ihn Geometrie lehren, ehe man ihm geometrische Rechnungen vortrüge. Hr. B. hat in solchen

solchen Fällen gebdrig dargestellt, was man für die Rechnung wissen muß, und erinnert, wie unvollkommen solches von andern geschieht ist. Eine geometrische Frage mehr zur Belustigung steht 520. S. Ein Wecker hat 2 Säcke von gleicher Länge, aber ungleicher Weite, der kleinste hält 6 Himbren, der größte 24 Himbren, schneidet sie auf und läßt aus beyden einen machen. Hr. B. setzt die Rechnung hin, nach welcher sein Lehrer 54 Himbren herausgebracht hat, gesteht aber, er könne den Grund davon nicht einsehen. (Sehr richtig, weil keiner da ist. Eine isoperimetrische Aufgabe, wo von der Gestalt der Körper nichts gesagt wird, ist ungereimt. Nimmt man, wie die Rechenmeister zusehen, jeden Sack für einen eben offenen Cylinder an, daß die Fläche, die ihn begrenzt, seine krumme Fläche und eine Grundfläche ist, so ist die Frage, einen Cylinder zu machen, dessen Fläche, in eben der Bedeutung genommen, so groß ist als jener beyden zusammen, welches eine leichte Buchstabenrechnung durch eine quadratische Gleichung beantwortet. Ein Rechenmeister, der Hrn. Bodens Unwissenheit zurecht weisen wollte, fügte der beyden Cylinder krumme Flächen an einander, und bog sie in eine dritte cylindrische, webey er vergaß, daß diese dritte eine Grundfläche bekam, größer als die Summe der beyden ersten Grundflächen, also sein cylindrischer Sack aus der Leinwand der ersten beyder im Boden ein großes Loch hatte. Daran hätte ih: doch eine Bemerkung erinnern können, die Hr. B. bey einer ähnlichen Frage 494. S. macht. Will man eine gegebene Fläche, z. B. eines Kartenblattes, nur als krumme Fläche eines Cylinders brauchen, deren Boden wo anders herkömmt, so geht die Vergrößerung ihres Inhalts ins Unendliche, wie schon Schwenter, mathem. Erquickst. 197. S. erinnert,

nert, wo auch 195. S. geometrisch ausgedrückte Aufgaben von Säcken vorkommen. Uebrigens, alles was über die vier Species und die gemeine Regel de tri hinausgeht, Rechnungen von Zinsen, Kaufmannschaft, Pünzweisen, Oekonomie, rechtlichen und politischen Fragen u. dergl., werden im mathematischen Vortrage kurz und deutlich gelehrt, mit Literalscalcul auf bequeme Formeln gebracht, durch Logarithmen selbst ohne Mühe geführt, wenn sie bey den gewöhnlichen arithmetis, in mehr als einer Bedeutung illiteratis, voll Dunkelheit und abschreckender Arbeit und Weitläufigkeit sind. Aber... die Türken wolken europäische Wissenschaften nicht anschauen. Am lustigsten ist, wenn von Provinzen, die noch dazu unter einem Landesherren stehen, in einer und derselben Schule, jede ihr eigen Rechnungsbuch hat, denn frendlich wie kann einer nach Groten und Schwaben rechnen, der nach Mariengroschen und Pfennigen rechnen gelernt hat? Ob denn auch die Bremer ein anderes A b c Buch haben, als die Calenberger?)

Heine. **Mürnberg.** Abbildungen ägyptischer, griechischer und römischer Gottheiten, mit mythologischen und artistischen Erläuterungen. *Erste Lieferung,* in der Frauenholzischen Kunsthandlung. 1792. Ladenpreis 2 Rthlr. Sächsisch. 64 Seiten in Quart, mit 12 Kupfertafeln (denn Tafel V. ist A. B.). Von der Unternehmung selbst, Pläne und Ausfüh-rung, ist von uns früher (verig. Jahrg. 51. St.) Nachricht gegeben, bey Gelegenheit des Versuchs des nunmehrigen Hrn. Prof. Vogels zu Altdorf über die Religion der alten Ägypter. Jetzt haben wir diese Steine mit den Beschreibungen und Erklärungen des Hrn. Prof. Schlichtegroll in Gotha vor uns, als das eigentliche Hauptwerk. In diesem

diesen ersten Hefen sind ägyptische Gottheiten: Isis ein Brustbild; Isis den Drus säugend; Isis und Serapis; Isis; Isis zweimal; Harpocrates als Buste und wieder auf einem Fahrzeug; Serapis, Isis und Harpocrates; Anubis zweimal; endlich Anubis mit Isis. Der Rec. getrauet sich zu behaupten, daß noch kein Werk dieser Art vorhanden ist, worinn feiner Kunstgeschmack mit richtiger Kenntniß der Fabel so gut vereinigt wäre. Das Cabinet du Duc d'Orleans scheint zunächst Muster gewesen zu seyn; aber statt mythologischer Compilation sind hier richtigere Grundsätze für die Fabel, Grenzen und Behandlung der Künstlerfabel, begebenacht, und so muß es ein nicht bloß belustigendes, sondern wirklich nützlich Werk werden, wenn es, wie wir versichert werden, und zuversichtlich hoffen, fertiggesetzt wird. In den folgenden Hefen müssen die schönen griechischen Steine immer reizender ausfallen; wiewohl auch unter den ägyptischen mehrere im griechischen Geschmack gearbeitet sind. Die Einleitung S. 1 — 16. giebt eine zweckmäßige Uebersicht des ganzen Gemmenwesens, mit Einsicht und mit Geschmack abgefaßt. Bey den ägyptischen Steinen selbst hält sich Hr. S. von allen weit hergehenden verwickelten Hypothesen zurück, und bleibt bey dem Einfachsten, was der Natur und den Zeitaltern des alten Aegypten am gemäßigtesten war, unterzeichnet die ganz verschiedenen Zeitperioden, worauf im ägyptischen Alterthum fast alles ankommt. (Wie weit diese Verschiedenheit gehe, weiter als wir selbst glaubten, haben wir kürzlich an einigen ägyptischen Idolen erfahren, welche uns auf eine sehr edle Weise von Sr. Excell. dem H. n. aeh. Rath von Guldsberg als Geschenk zugekommen, und in das academische Museum abgegeben sind. Da schon die Kupfer in der Samling af Aegyptiske og Romerske Oldsager t. II.

t. II. und III. darauf leiteten, daß sie einen ganz verschiedenen Character haben müssen: so fand sich beim Anblick der Idolen selbst, daß es zwey ganz verschiedene Gesichtsbildungen unter den Aegyptiern gegeben haben muß, welche auf zwey verschiedene Menschengeschlechter führt, davon sich eines dem indischen, das andere dem Negerscharacter nähert, einen Gegenstand, den wir unserm Hrn. Hofr. Blumenbach weiter auszuführen überlassen wollen. Wie viel müßte nicht die Ansicht mehrerer ägyptischen alten Werke auf einer Stelle beyfammen an die Hand geben, da wir einmal gewiß Winke vor uns haben!)

Von eben diesem Werke erscheint zu gleicher Zeit eine große Prachtausgabe mit einer französischen Uebersetzung der Schlichtegrollischen Erklärungen: *Principales figures de la Mythologie executées en taille-douce d'après les pierres gravées antiques, qui appartenoient autrefois au Baron de Stofsch, & qui sont aujourd'hui dans le Cabinet du Roi de Prusse. Premiere Livraison.* (Prix 5 Rixdaler — ou 20 Livres); groß Folio. Papier, Druck, Kupferliches, alles empfiehlt diese Ausgabe. Hier sind die Originale von den in der andern Ausgabe in Quart befindlichen, für sich auch sehr saubern, Nachstichen von G. J. Schrazenstaller und J. P. Dietrich. Von jenen sind die Zeichnungen fast alle von Prof. Casanova, die Stiche von Klaubner in Paris, noch aus den Jahren 1789, 90, 91, ein Paar von Guerin; alles in einer für das Auge und die Kunst erforderlichen Vergrößerung. Auch dieses Werk ist ein Beweis, daß deutsche Betriebsamkeit, nur nicht gehemmt, und sich selbst überlassen, das alles leistet, und leisten muß, was anderwärts Unterstützung der Großen und Reichen oft mit übel angebrachtem Aufwande begünstiget.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

42. Stück.

Den 15. März 1794.

Padua.

Aychon.

Catologo de' codici manoscritti orientali della
 Biblioteca Naniana, compilato dall' Abate
Simone Assemani, Professore di lingue orientali —
Parte seconda, in der Druckerey des Seminarii.
 1792. XXIII und 446 Seiten klein Folio oder
 groß Quart. Von dem ersten Theile dieses Cata-
 loges, der 1787 erschien, haben wir zu seiner Zeit
 Nachricht gegeben (s. diese Anz. 1787. St. 190),
 bey dem gegenwärtigen ist die nämliche Einrichtung
 befolgt; und obgleich der Verf. in der Vorrede ver-
 sichert, daß er hier eigentlich für solche geschrieben
 habe, die in der orientalischen Litteratur schon ein-
 geweiht sind, weil es zu weitläufig würde gewesen
 seyn, alles zu erläutern, so hat man doch selten Ur-
 sache sich über Kürze zu beklagen. Unangenehmer
 ist die große Ungleichheit der Beschreibung der Hand-
 schriften.

schriften, da der Verf. bey einzelnen unzuweckmäßig ausführlich verweilt, und fast mehr aus gedruckten Büchern, als aus der Handschrift Auszüge macht, indess er von andern, bey denen man wohl etwas mehr erwarten konnte, bloß die Titel anführt. Die Codices, die hier, in fortlaufender Nummer mit dem 1. Theil, von Nr. LI — CXXV. gehen, sind in 6 Classen vertheilt. Wir wollen aus jeder die merkwürdigsten kurz anführen. I. Grammatiken und Wörterbücher. Cod. 52. ist ein syrisches Elementarbuch für Anfänger, mit einer Menge von Liedern aus dem A. und N. T., und würde in dieser Rücksicht Aufmerksamkeit verdienen, wenn es nicht zu jung wäre. Es ist 1604 geschrieben. Cod. 55. ein arabisch-persisches Lexicon von Cabhi Chan. Cod. 56. über die arabischen Infinitive, persisch, von Baheli. Von beyden wird bloß der Titel angegeben, und Herbstot (Nrt. Dabasoui und Baheli) citirt. Von dem letztern sagt der Verf., daß er die Lehre von den Infinitiven mit vieler Gelehrsamkeit erschöpft habe, und die Beispiele aus den besten arabischen Schriftstellern, besonders dem Ceran, nehme; er hätte also den Grammatikern einen Dienst gethan, wenn er davon einige Proben mitgetheilt hätte. II. Classe. Evangelien, Catechismen und Gebetbücher. Cod. 53. eine türkische Uebersetzung der Evangelien, zu Isphahan 1740 geschrieben. Hr. A. sagt, daß sie mit der syrischen Version übereinstimme. (Wenn dieses auf keinem bessern Grunde beruht, als auf den beyden angeführten Beispielen Marc. 9, wo sie mit den Worten, et dicebat illis, anfängt, und Luc. 22, 58, wo für *אמר רבי* *ערו* steht *mandatum* Moïsi; so heißt es gar nichts. Ersteres in dies verschiedene Eintheilung, die der syr. Version nicht eigen ist, und die letztere Glossen hat der Syrer nicht.) Die übrigen Codices dieser Classe sind

sind meistens Arbeiten von Missionaren, Uebersetzungen der doctrina christiana von Bellarmiu 2c.

III. Corane und mohammedanische Geberbücher. Cod. 66. sind die 29 ersten Curen eines schönen Corans, der für einen Musli geschrieben war; unter den übrigen ist nichts merkwürdiges.

IV. Mohammedanische Gesetzausleger. Cod. 74 : 77. Cod 74. ohne Titel, eine Sammlung canonischer und bürgerlicher Gesetze, aus der Maracci unter dem Namen Ali Ben Mohammed vieles geschöpft hat; Hr. A. versichert, daß dieser Ali bloß der Abschreiber sey. Aus diesem Cod. wird S. 13 bis 50 ein weisläufiger Auszug gegeben; aber alles stand schon bey Maracci (Prod. ad Alcor. P IV.), dessen Versen sogar beibehalten ist. Nur hat Hr. A. zur Vergleichung einige Stellen aus d'Hoffen beigefügt, und die Maraccische Versen hier und da berichtigt. Wenn aber S. 29 für cameli anniculi ge bessert wird: qui fuerint in possessione integro anno, so glaubt Rec., daß erstere richtiger sey.

Im Original steht حل عليه الصوم Cod. 77.

Compendium der mohammedanischen Gesetze nach der Lehre des Imam Ahmed Ben Hambal; es ist der Auszug aus einem größern Werke des ungenannten Verfassers. Von den 10 Büchern, in die das Werk getheilt ist, führt Hr. A. diesmal bloß die Ueberschriften an, und hat dafür aus den Documentos arabigos des J. de Sousa (s. diese Anz. 1793. S. 348.) ein ganzes Stück mit italiänischer Uebersetzung eingerückt, S. 58 - 67, ohne daß man sieht, wie dieses hierher gehörte.

V. Geschichtschreiber, Dichter, Miscellaneen. Cod. 78. eine persische Uebersetzung der berühmten arabischen Geschichte des Abugiasar Aethabari, aus der aber bloß die Genealogie Mohammeds und der ersten

S 2

Cha:

Chalifen ausgezogen ist. Der Codex hat Lücken, und ist am Ende unvollständig, denn er geht nur bis auf die Regierung des Mootafem, Nachfolgers von Almannum. Ob er auch den ersten Theil, die Geschichte vor Mohammed, enthalte, läßt sich aus der unbestimmten Beschreibung nicht einsehen, und es scheint beymahe, daß Hr. A. diese persische Uebersetzung für das Original halte. Es scheint ein bloßer Auszug zu seyn; sonst wäre es, wenn man es für die von dem Sammaniden Mansur ben Nuh veranstaltete Uebersetzung halten dürfte, eines der ältesten, wo nicht das älteste vorhandene Denkmahl der neuerlichen Sprache. Cod. 79. Hadschi Chalifah Lafsim altavarich oder chronologische Tafeln, 29 Blätter. Hier giebt der Verf. wieder sehr weitläufige Auszüge, S. 71 — 192, aber mit Einmischung so vieler fremden Zusätze, besonders aus AbuIseda, daß die Arbeit, zumal die ersten Jahre nach Mohammed, mehr einer compilirten Geschichte, als chronologischen Tafeln ähnlich sieht. Hr. A. hätte weit mehr Dank verdient, wenn er die Tafeln ganz, und diese allein, geliefert hätte, als durch dieses Zusammenstellen bekannter Nachrichten aus gedruckten Büchern; und mehr Raum würde er dazu schwerlich gebraucht haben. Er verspricht noch eine eigene Bearbeitung dieser Tafeln, weil eine Uebersetzung, die nicht von einer vasta suppeltille d'erudizione begleitet ist, nichts helfen würde. Auszeichnung verdient eine Nachricht, S. 147, daß im J. 40 der Heg. (660 nach Chr.) Pulver und Bomben (فوسجیر, Wurffugeln) durch einige alexandrinische Philosophen erfunden seyn. Hr. A. bemerkt dabei richtig, daß dieß eben so wenig, als die von Casiri angeführte Stelle des Elmacin, die Erfindung des Schießpulvers beweise, und daß vielmehr von Feuer-

Feuerkugeln von Naphtha und Schwefel die Rede sey, die man aus Dursinmaschinen warf; (obgleich wohl nicht zu läugnen ist, daß hier der Schriftsteller selbst an unser jetziges Geschütz gedacht habe). Auch wird Loderini's Behauptung, daß beim Hadsci Chalfah vom Pulver nichts vorkomme, gerügt, (aber Loderini spricht von dem türkischen Abdruck dieser Tafeln und dem T. 31.). Von den folgenden Handschriften dieser Classe sind bloß die Titel angeführt. Cod. 80. ist der Gulistan von Sadi, Cod. 88. der Divan des Hafiz, Cod. 84. eine türkische Geschichte der 3 ersten Demansischen Sultane, die vielleicht einer nähern Untersuchung werth war. Cod. 94. enthält viele und verschiedene Materien, von verschiedenen Händen geschrieben. Hr. A. nennt ihn daher ein Venimecum, hat aber bloß ein Paar Gebete und Gesetze über Erbschaft, S. 197 — 205, übersetzt, ohne von den andern Materien etwas zu gebenten, als daß noch eine Geschichte der Hanefitischen Lehrer darinn enthalten sey, die doch eher einen Auszug verdient hätte, als die türkischen Erbschaftsgesetze. VI. Medicinische und naturhistorische Schriftsteller, S. 207 — 309. Cod. 97. das sechste Buch des Avicenna, von Fiebern, Geschwüren und Beinbrüchen und deren Heilung, welches Hr. A. sonderbar genug dell' Algebra übersetzt. Hier wird aus Casiri eine weitläufige Nachricht von dem Leben und Schriften des Avicenna eingerückt. Cod. 102. Commentar über das 1. Buch von Avicennas Canon, von Mohammed Ben Masud aus Schiras (der auch vollständiger im Escorial vorhanden ist, Cod. 859.). Hr. A. giebt einen Auszug aus der Vorrede. Cod. 103. Medicinische Bemerkungen von Mansur ben Mohammed. Cod. 104. Maccem Abulhasan Ali, Eben al Nafis über die Anatomie, ein Commentar zum Avicenna. (Auch dieses

dieses ist im Escorial Cod. 824.). Cod. 107. verschiedene Werke von Naji, aus welchen einiges ausgezogen ist. Hiebey S. 237 eine Aeußerung über den Codice diplom. di Sicilia, daß Hr. A. ihn nicht für echt halte. Cod. 109 — 113. handeln von der Materia medica; von allen werden fast bloß die Titel angegeben. Cod. 114. Ebn al Weithar von den einfachen Heilmitteln, im Escorial, Cod. 834. Von dem letztern wird Casiri's Beschreibung, das Leben des Ebn al Weithar und die Vorrede des Werks nach Casiri's Uebersetzung eingerückt. Cod. 116. Kamaladdin Albenuti Naturgeschichte der Thiere, ein wichtiges Werk, das aus Bochart, der es häufig brauchte, bekannt genug ist. Hier hat Hr. A. durch genaue Beschreibung der Einrichtung des Werkes und reichliche Auszüge für die Kürze, mit der manche andre Handschriften angezeigt worden, einschädiget. Das Werk ist in alphabetischer Ordnung abgefaßt, und jeder Artikel in 6 Abschnitte getheilt: 1) Von der Entstehung, den Gattungen, Namen und Eigenschaften des Thiers, 2) Geschichten das Thier betreffend, meistens aus der Sonnen-, 3) Mittel sich gegen das Thier zu verwahren (سوءال), das S. 252. 258. unrichtig durch weiland übersezt wird). 4) Urtheile, ob der Genuß erlaubt sey oder nicht. 5) Gleichnisse und Lebensarten, die von dem Thiere hergenommen sind. 6) Medicinischer Nutzen. Daß nicht bey allen Thieren alle diese Rubriken ausgefüllt sind, läßt sich leicht denken; bey einigen sind, nach Hrn. A. Versicherung, bloß die Namen angeführt. Als Probe wird der erste Artikel, vom Löwen, ganz mitgetheilt; von den übrigen sind nur einige Namen ausgehoben, bey einigen auch etwas von der Beschreibung, besonders aber Erzählungen, statt deren man lieber mehr von jenen

ge-

gewünscht hätte. Schade, daß Hr. A. nicht daran dachte, den Vochart zu vergleichen; er hätte uns dann statt der Stellen, die schon im Vochart stehen, andere geben können. Wen der Vergleichung des Lehrern ist dem Rec. der Verdacht aufstieg, daß der Hanische Codex vielleicht nicht den ganzen Damiri, sondern nur einen ausführlichen Auszug enthalte, vergleiche Cod. 115. im kleinen ist. Mehrere Stellen sind kürzer als im Vochart, z. B. يوم die Eule, u. vom Schakhal S. 207, u. mehrere Artikel fehlen ganz, z. B. عقاب ترجمه und عنقا. In dessen läßt sich dieses aus der Wahl des Hrn. A. erklären, der manches abkürzte oder überließ. Brauchbar sind die Zusätze immer; nur muß man sich nicht bloß auf die Uebersetzung verlassen, die zuweilen kürzer oder weitaufziger ist, als das Original, z. B. S. 277. Art. Biber, wo auch جند بادسه muß gelesen werden. Cod. 117 - 125. sind Drucke aus Constantinopel, bloß die Titel. Den Anhang S. 311 - 440. füllen die irischen u. arab. Stellen, die im Catalog übersezt sind, die übrigen das Register. — Der Vorrede ist eine Vergleichungstafel der christlichen und mohammedanischen Zeitrechnung angehängt, die man freilich hier nicht erwartete. Sie ist aus der Art de verilier les Dates genommen.

Kopenhagen.

Hier hat Hr. D. N. Borchers, unser ehemaliger gelehrter Würbürger, angestanden, bey Pepp, 8. den phisikalische Warbog herauszugeben, wovon wir den ersten Band vom letztverflohenen Jahre, 314 S. mit fünf Kupferafeln vor uns haben. Der Zweck des bescheidenen Herausgebers ist, Naturkenntnisse auch

Gmelin.

auch unter seinen Landsleuten mehr in allgemeinen Umlauf zu bringen, und sie mit den neuern Entdeckungen, sowohl ihrer eigenen Naturforscher, als der Ausländer, bekannt zu machen. So sind hier Auszüge aus Tau (Ackermann über die Kretinen), aus Bowles (von den Vögeln und Heuschrecken Spaniens), aus den Abhandlungen der dänischen und der schwedischen Academie der Wissenschaften zu Stockholm, aus Erhart, Bohnenberger, Girzanner, Döls, aus dem Grenschen Journal, den Philosphic. Transactions, dem Lichtenbergischen (nun Voigtischen) Magazin, den Crellischen Annalen, dem Lichtenbergischen Taschenbuche, mitgetheilt; so giebt Hr. Kammerh. von Jauch von den Galvanischen Entdeckungen, von den Salzwerken zu Wieliczka und Bochnia in Gallizien, Nachricht; der Schiffschirurgus Wierich von dem Gift, das in Indien aus Tigerhaaren bereitet, und von der Art, wie der Voratz gefunden und gewonnen wird. Vom Hrn. Dr. B. selbst sind die Aufsätze: Ueber die Einrichtung des menschlichen Leibes, daß er unter jedem Himmelsstrich aushalten kann; etwas über Kriegsschiffe; von Selbständern; vom Reinmachen der Metalle; von einer neuen Art, Scheintodten Arzneien herzubringen; von der Artilleriekunst; von den glücklichen Bleichversuchen, welche Hr. Lemm in Dänemark mit der über Braunstein abgezogenen und mit mineralischem durch Silberglätte aus Kochsalz gezogenem Lauge salze gesättigten Kochsalzsäure angestellt hat; in Maderawein erlöste Fliegen konnte er nicht, wie Stänklin, an der Sonne wieder zum Leben bringen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 15. März 1794.

Göttingen.

Hegel.

Die bisherigen außerordentlichen Professoren in der philosophischen Facultät, Herren Mitscherlich, Grellmann, Zuhle und Heeren, sind zu ordentlichen Professoren ernannt worden. Auch wird Hr. Günther Heinrich von Berg, von welchem eben die oben S. 353. angezeigte Darstellung der Visitation s. w. erschienen ist, zu Ostern wieder bei uns eintreffen, da er zum außerordentlichen Professor in der juristischen, so wie Hr. Dr. Althof zum außerordentlichen Professor in der medicinischen Facultät, ernannt ist.

Leipzig.

Müller.

Von Barth: Versuch eines Handbuchs der Pontonnier-Wissenschaften, in Abicht ihrer Anwendung zum Feldgebrauch. Von J. G. Hoyer, Premier-Lieutenant des Churf. Sächsischen Pontonnier-

tonnier-Corps, und Mitglied der korrespondirenden litterär. Gesellschaft zu Mainz. *Erster Band.* XXVI und 374 Seiten gr. Octav. Mit 11 Kupfertafeln. 1793. *Zweiter Band.* XXIV und 388 S. Mit 6 Kupfertafeln. 1794.

Der Hr. Verfasser hat völlig Recht, wenn er gleich anfänglich in der Vorrede bemerkt, daß unter allen Zweigen der Kriegswissenschaft keiner sey, dessen Theorie bey einer so erklärten Unentbehrlichkeit in dem Maße vernachlässigt worden, als die Pontonierwissenschaft; indem man sich dabey immer nur auf bloße Erfahrungen einschränkte, und für die Theorie fast so viel als nichts gethan ward; selbst noch zu einer Zeit, wo schon die ganze übrige Kriegskunst wissenschaftlich behandelt, und auf richtig erzielene Sätze zurückgeführt wurde. Geringschätzung dieses nöthigen Fachs — jetzt um so nöthiger, da, wenigstens bey regelmäßig geführten Kriegen, eine geläuterte Taktik, verbunden mit manchen andern Hülfsmitteln, oft bloß durch sein angeordnete und schnell ausgeführte Bewegungen Länder gewinnen und verlieren macht, — mußte freylich hier und da eintreten, wenn man sah, daß in einem oder andern Dienste das Pontonwesen von unwissenden Obern noch unwissendern Untergebenen anvertraut wurde, diese aber doch wie Sellerss Sorge durchkamen. Und da andere, fähigere Pontonierofficiere gemeinlich von Kunstfucid befehlet wurden; so bewahrten sie die eingesammelten brauchbaren Erfahrungen als Geheimnisse, ohne durch gegenseitige Mittheilung derselben zur Aufnahme der Pontonierwissenschaft mitzuwirken. Daher ist dasjenige, was über diesen Gegenstand bey verschiedenen militärischen Schriftstellern, Dillich, St. Remy, Le Blond, Urubis, Müller, Tielke u. a., selbst in der *Instruction pour les Officiers des Ouvriers*, vorkonmt, so ganz unvollkommen. Am ausführlichsten und brauch-

barsten

härften hat davon der königl. spanische Oberste, Don Thomas de Morla, in seinem sehr schätzbaren Werke von der Artillerie gehandelt; jedoch ebenfalls nur in Beziehung auf das spanische Pontonwesen. Dieser gänzliche Mangel eines Werkes, worinn alle zur Pontonierwissenschaft gehörige Kenntnisse aufgeführt und gehörig geordnet würden, verbunden mit höheren Aufforderungen, bewogen den durch seine sich auszeichnende Geschicklichkeit längst bekannten Hrn. Verfasser, seine handschriftlichen Nachrichten mit den selbst gemachten Beobachtungen zusammenzustellen, und so ein Ganzes zu bilden, das er hier als einen Versuch eines Landbuchs der Beurtheilung des militärischen Publicums vorlegt. Wirklich ein zu begehrender Titel, statt dessen der Hr. Premier-Lieutenant mit größtem Recht Vollständige Abhandlung hätte setzen dürfen. Um diejenigen unserer Leser, welche die Sache angeht, mit den Absichten des Verf. bekannt zu machen, theilen wir ihnen seinen ganzen Plan mit.

Das Werk wird aus sechs Theilen bestehen, deren erster (welcher zugleich den vor uns liegenden ersten Band ausmacht) die allgemeinen und theoretischen Vorkenntnisse enthält, die dem Pontonier-Officier unentbehrlich sind, wenn er seine Wissenschaft systematisch ausüben will, und welche daher den übrigen Theilen zur Grundlage dienen.

Im zweyten Theile wird das Verfahren bey dem Brückenschlagen selbst, nach Beschaffenheit der dazu anzuwendenden Mittel: Pontons, Fahrzeuge, Föße, Tonnen u. s. w., nebst Verfertigung der fliegenden Brücken gewiesen werden.

Der dritte Theil soll das wirkliche Feldverhalten des Pontonier-Officiers, das Herumschleppen einer Brücke, das Zusammensetzen derselben aus einzelnen Gliedern von 4 bis 6 Kähnen, ihre Sicherstellung gegen die Unternehmungen des Feindes,

die Beschreibung der Sprengmaschinen und Feuerföhne u. s. w. enthalten.

Der zweyte und dritte Theil machen den uns gleichfalls schon zugekommenen zweyten Band aus.

Der vierte Theil wird sich vorzüglich mit dem Transport der Truppen und der Kriegsbedürfnisse zu Wasser und mit den dabey zu beobachtenden Vorsichtsregeln beschäftigen.

Im fünften Theile soll die obllige Einrichtung eines Ponton-Trains nach Verschiedenheit der Pontons, aus denen er besteht, nebst den dazu gehöri- gen Bedürfnissen, so wie die Marsch- und Lager- ordnung, gezeigt werden.

Endlich wird der sechste Theil die Aufbewah- rung der Pontons und ihres Apparats, nebst eini- gen Bemerkungen über die zweckmäßige Stärke einer Pontonier-Compagnie, in sich begreifen.

Wir hätten folglich noch die drey letztern Theile zu erwarten, und der Hr. Verf. gibt uns die ange- nehme Versicherung, daß er auch diese als den drit- ten Band schon in der nächsten Diermesse nachfolgen lassen, und damit das Ganze beschließen werde.

Nach dieser allgemeinen Anzeige bedarf es kaum bemerklieh gemacht zu werden, daß nicht blos Pon- tonier-Officiere, sondern noch viele andere, selbst Mancher, der nicht vom Militär ist, hier Belehr- ung finden werden.

Jetzt die nähere Anzeige des Inhalts. Erster Band. Einleitung. Kurze Uebersicht der Ge- schichte der Pontonier-Wissenschaft. Wahr- scheinlich waren die Holländer die ersten, welche in der letztern Hälfte des vorigen Jahrhunderts aufin- gen, sich der von Blech verfertigten Pontons zu bedienen, welche nachher die Franzosen mit einigen Abänderungen nachahmten. Kap. I. Wie Flüsse in jeder Rücksicht zu recognosciren, und dar- aus die vorläufige Berechnung der Brücken- bedürf-

bedürfnisse anzustellen. Kap. II. Wie bey Schiffen und Brücken einige starke Kräfte anzuwenden sind. Eigentlich nennt der Hr. Verf. diejenigen hieher gehörigen Fälle, in welchen sich von der Erdwinde, dem Haisel und der Kamme nützlicher Gebrauch machen läßt. Kap. III. Theorie der Flüsse und Ströme, nebst einigen Bemerkungen über den sich darauf gründenden Strom- und Uferbau. Wie Flüsse aufzustauen sind u. s. w. Von eigentlicher Theorie der Flüsse freylich nicht viel, indessen für den Pontonier genug. Mehr Excursionen in fremde Gebiete, die freylich nicht hieher gehören (der Hr. Verf. scheint das selbst gefühlt zu haben), über welche man jedoch gern hinwegsieht. Kap. IV. Allgemeine Kenntniß derjenigen Flüsse die nicht füglich ohne Brücken zu passiren sind; Untersuchung der Suren, und nöthige Eigenschaften derselben. Kap. V. Beschreibung des zum Schiff- und Brückenbau nöthigen Holzes in Absicht seiner Beschaffenheit und Dauer sowohl, als in Absicht seiner Zubereitung. Die sinnreiche und vortrefliche Erfindung der Engländer, vermittelst eines besondern Ofens und durch in Dämpfe aufgetriebenes Wasser das Holz im eigentlichen Verstande auszuschwigen, ist wohl ohne Widerspruch das wirksamste Mittel, dem Holze eine ganz außerordentliche Dichtigkeit, Härte und Umwandelbarkeit zu verschaffen. Rec., der sich des so zubereiteten Holzes in allerhand Fällen, zu großen Maschinen, wobey die einzelnen Theile aufs genaueste zusammenpassen mußten; zu Treppen, Fußböden, Fensterrahmen und dergleichen mehr bedient hat, kann selbiges nicht genug empfehlen. Nur Schade, daß diese Zubereitungsart bloß bey Stücken von mäßiger Größe, nicht aber bey langen Balken und Pfosten, Statt findet! Kap. VI. Berechnung des

Z 3 Ver-

Vermögens der Schiffe und Pontons, um ihre Ladung und Größe zu bestimmen. Kap. VII. Erbauung der gewöhnlichsten Fahrzeuge, deren man sich auf Flüssen und Canälen bedient. Kap. VIII. Wie platte Fahrzeuge zu erbauen und mit Kanonen zu besetzen sind, um bey Belagerungen auf Ueberschwemmungen zum Angriff und zur Vertheidigung zu dienen. Kap. IX. Schwimmende Batterien von starren Balken und eichenen Bohlen, oder von andern Materialien, auf Flößen zu erbauen. Alles sehr gründlich und practisch behandelt. Kap. X. Bau der hölzernen Pontons, und was dazu erforderlich. Kap. XI. Erbauung der Pontons von Kupfer oder überzinnem Eisenblech; Angabe der dazu nöthigen Bedürfnisse und des ungefähren Aufwandes, den dieser Bau verursacht. Kap. XII. Eigenheiten einer jeden Art der vorhin beschriebenen Pontons. Vortheile und Nachtheile derselben. Welche dieser verschiedenen Arten erfüllt wohl ihren Endzweck am besten, und ist deßhalb den übrigen, minder vortheilhaften, vorzuziehen? Ueberall richtige und mit tiefer Einsicht in die Sache angestellte Beurtheilung. Unstreitig vereinigen die hölzernen Pontons die meisten guten Eigenschaften in sich: großes Vermögen, Festigkeit der von ihnen verfertigten Brücken, Dauer, wohlfeile Anschaffung und leichte Reparatur. Dann folgen die von Eisen- oder Kupferblech verfertigten gedeckten Pontons. Kap. XIII. Verfertigung der zum Transport aller Arten von Pontons nöthigen Wagen und Barren. Kap. XIV. Bemerkungen über die Verfertigung der Anker, und anderer eisernen Schiff- und Brückengeräthe. Kap. XV. Beschaffenheit und Ver-

fertigung des bey Schiffen und Brücken nöthigen Taus und Seilwerkes.

Zweyter Band. Dieser begreift, wie schon bemerkt gemacht worden, den zweyten und dritten Theil des ganzen Werks in sich. Zweyter Theil. Kap. I. Verfertigung der leichten Laufbrücken und Colonnenbrücken von Holz über schmale und tiefe Flüsse oder Gräben. Kap. II. Bau der Schiffbrücken, und Angabe der dazu nöthigen Bedürfnisse bey gegebener Breite des Wassers. Kap. III. Erbauung der Brücken von hölzernen Pontons, und was dazu an Balken Brettern u. s. w. nöthig. Kap. IV. Wie Brücken von hohlen kupfernen oder blechernen Pontons aufzuschlagen sind: Angabe der Bedürfnisse bey bestimmter Wasserbreite und Verschiedenheit der Pontons und der Art mit ihnen zu bauen. Kap. V. Brücken von gedeckten blechernen Pontons, nebst Angabe der Bedürfnisse bey bestimmter Wasserbreite. Kap. VI. Wenn keine Pontons oder Schiffe zu haben sind, wie man auf der Stelle leichte Prahmen verfertigen und mit ihnen eine Brücke schlagen kann. Kap. VII. Verfertigung der Stöße in holzzeitlichen Gegenden, und Anwendung derselben zum Brückenbau. Kap. VIII. Verfertigung leichter Laufbrücken auf Fässern oder Tonnen, die vom Feldgeschütz passiert werden können. Kap. IX. Brücken über tiefe Gewässer, die Feisen, oder nur äußerst wenig Strom haben. Kap. X. Verfertigung der Communicationsbrücken bey Belagerungen, oder auf Postirungen, die einige Zeit stehen bleiben, und bey deren Erbauung es mehr auf Festigkeit als schnelle Beendigung der Arbeit ankommt. Kap. XI. Erbauung der fliegenden Brücken und schwimmenden Batterien auf großen Schiffen. Kap. XII.

XII. *Verfertigung der fliegenden Brücken von hölzernen oder blechernen Pontons* Damit endigt sich der zweyte Theil, in welchem der Hr. Verf. die vorkommenden Gegenstände durchgängig vermesslich bearbeitet, und alles aufs deutlichste aus einander gesetzt hat. Man trifft zugleich verschiedenes an, das ganz oder zum Theil von dem gewöhnlichen Verfahren abweicht, aber doch hinlänglich geprüft, und durch die Erfahrung bestätigt befunden worden, um es demungeachtet als Grundsatz annehmen zu dürfen. Dies ist unter andern der Fall mit demjenigen, was der Hr. Verf. über die Hölzelsalken, über das Verankern der Brücken und über das Scheertau gesagt hat.

Dritter Theil Kap. I. Was der Pontonier-Officier bey dem Uebergange der Truppen überhaupt zu beobachten hat Wärdten doch alle Pontonier-Officiere, selbst die obersten Befehlshaber der Armeen das hier Gesagte recht beherzigen! Die Geschicklichkeit an einer angewiesenen Stelle eine Brücke schlagen zu können, macht zwar nicht selten die ganze Kenntniß empirischer Pontonier-Officiere aus; allein dazu kann man jeden mäßigen Kopf leicht abrichten; und ein anderes ist es um denjenigen, der sein Fach im ganzen Umfange kennt, und so im Stande ist, alle seine Pflichten zu erfüllen; der durch das Studium der höhern Latrik sich die Fähigkeit erworben hat, richtig die Verhältnisse und Umstände zu beurtheilen, in und unter welchen sein Wirkungskreis in die Pläne des Feldherrn eingreift, um diese in jedem Falle gehörig zu unterstützen; ja in einzelnen Fällen der Sache vornehmlich den guten Ausgang zu verschaffen. Kap. II. *Vorsichtsregeln, wenn der Uebergang eines Corps durch eine im Flusse befindliche Furt geschehen soll.* Kap. III. *Einteilung der Arbeiter zu dem Aufschlagen der Brücken, damit letzteres mit möglicher Geschwin-*

schwindigkeit, und doch zugleich in gehöriger
 Ordnung verrichtet werden können. Kap. IV.
 Wie Brücken — wenn der Feind auf dem an-
 dern Ufer steht — oberhalb des eigentlich zum
 Uebergange bestimmten Ortes zu verfertigen,
 in einzelnen Abtheilungen von 4 bis 8 Pontons
 den Strom herunter zu bringen, u diese zu einer
 Brücke zusammen zu setzen sind. Kap. V. Bey dem
 Uebergange der Truppen und Fuhrwesen über
 die geschlagene Kriegsbrücke ist auf unvorher-
 gesehene Fälle Bedacht zu nehmen. Vorsicht,
 die man anwendet, um letztere zu verhüten.
 Kap. VI. Ausstellung der Brückenwachen; wor-
 auf sie vorzüglich ihr Augenmerk zu richten ha-
 ben, um sowohl die äußere als die innere Si-
 cherheit der Brücke zu erhalten. Kap. VII.
 Was bey Brücken, die auf schiffreichen Strö-
 men einige Zeit stehen bleiben sollen, in Absicht
 des Durchlasses der Fahrzeuge und Holzstöcke
 zu beobachten. Maßregeln, wenn ein Schiff
 während des Durchganges anstößt, hängen
 bleibt, und die Brücke zu zer Sprengen droht.
 Kap. VIII. Wie die Communicationsbrücken bey
 Belagerungen gegen die vom Feinde etwa abge-
 schickten Feuerchiffe und Sprengmaschinen zu
 sichern. Kap. IX. Wie feindliche Brücken durch
 dazu eingerichtete Bähne zu sprengen und zu
 verderben sind. Kap. X. Wie die, zu irgend
 einem Behuf geschlagene Kriegsbrücken abge-
 brochen, und — wenn es Pontons sind —
 wieder aufgeladen werden. Eintheilung der
 Arbeiter dazu. Kap. XI. Wie eine Brücke von
 Schiffen oder Pontons im Angesichte des Feindes
 des zu Sicherstellung des Rückzugs durch eine
 Viertelstundenschwenkung an das dießseitige Ufer
 in Sicherheit zu bringen ist. Kap. XII. Ver-
 brennen der Brücken in dringenden Nothfällen,

um sie bey einer übercilten Flucht nicht in den Händen des Feindes zu lassen. Kap. XIII. Sperren der Flüsse sowohl in Absicht der Schiffsahrt, als der in ihnen befindlichen Furten. Wie die in beyden Fällen vom Feinde uns entgegengelegten Hindernisse aus dem Wege zu räumen sind? Kap. XIV. Nöthige Vorichtsregeln, wenn ein Corps im Winter einen überfornen Fluß passieren soll. Ohne Widerspruch ist der Hr. Verf. in demjenigen, was hier vom Kap. III. an vorkommt, größtentheils neu, und auch Recensent erinnert sich nicht über die Eintheilung der Arbeiter zum Aufschlagen und Abbrechen der Brücken, so wie über die Durchlafmaschinen, und über andere dort befindlichen Gegenstände, anderswo etwas gelesen zu haben. Da es in gewissen Fällen so äußerst vorthailhaft seyn kann, eine feindliche Brücke aus dem Wege zu räumen; so durfte auch dieser Gegenstand nicht übergangen werden, bey dem es nicht sowohl darauf ankommt, die schädlichen Dinge in einer und derselben Maschine anzuhäufen, als vielmehr, sie nach Möglichkeit zu vereinfachen. Denn gerade dadurch wird man in den Stand gesetzt, mehrere dieser Maschinen auf einmal abgeben zu lassen, und die verlangte Wirkung um so zuverlässiger zu machen. Des gliederweisen Abbrechens und Schwenkens der Brücken erwähnen zwar schon andere Schriftsteller, jedoch nur sehr beiläufig, und ohne nähere Bestimmung des Verfahrens selbst. Ja, Viele hält es sogar für zu gefährlich, und deswegen für unausführbar. Allein der Hr. Premier-Lieutenant hat durch Weyspöle die Ausführbarkeit dieses so nützlichen Brücken-Mandvers gezeigt, und zugleich Mittel an die Hand gegeben, durch deren Anwendung es in allen Fällen nothwendig gelingen muß. Des Hrn. Verf. Bemerkung über das Sperren und Aufräumen der Flüsse,

Flüsse, so wie über die Art, im Winter das Eis zu passieren, waren allerdings nicht überflüssig. Jetzt bemerken wir nur noch, daß die angeführten häufigen Beispiele aus der mittlern und neuern Kriegsgeschichte sehr gut gewählt sind, sowohl um die gemachten Angaben und Behauptungen zu bestätigen, als auch die Gefahr darzutun, welche aus der Unterlassung nöthiger Vorsichtsregeln und aus Unwissenheit entspringen kann.

Kopenhagen.

Heyne.

Herr M. Ramus, vorhin unser gelehrter Mitbürger, hat gegen Ende vorigen Jahres eine rühmliche Probe seiner humanistischen Kenntnisse abgelegt: *Commentatio de Sermonibus funebribus, qui publice Athenis habebantur.* gr. 8. 56 Seiten. Es war eine Zeit, da in Athen diejenigen, welche in den Kriegen für das Vaterland blieben, eine öffentliche Begräbnißfeierlichkeit erhielten, wozu eine öffentliche Leichenrede gehörte. Von dem Gebrauche überhaupt wird in den Büchern von griechischen Alterthümern gehandelt. Er wird aus Solons Gesetzen abgeleitet, nach andern kam er wirklich erst in den Zeiten der Kriege mit den Persern auf: beydes bestimmt sich dahin: vorhin war öffentliche Begräbniß schon üblich; aber die Leichenreden, von denen die Rede ist, kamen erst mit den Schlachten bey Salamin und bey Plataää auf; ihre Dauer läßt sich nur so weit bestimmen, daß die letzte Erwähnung von Demosthenes Leichenrede auf die bey Chäronea Gebliebenen ist. Petitus führt ein Gesetz auf: "jährlich solle an einem gewissen Tage eine Lobrede auf alle, die im Kriege geblieben sind, gehalten werden." Eigentlich aber nur so viel findet sich: jährliche Trauerfeierlichkeiten wurden ange-
stellt, zum Andenken einzelner Schlachten (Hr. K.
nimmt

nimmt an, auch für die im Ceramicus Beerdigten könne ein gewisser Gedächtnistag angelegt gewesen seyn) und dabey waren Spiele, nicht nur gymnische und Rennspiele, sondern auch *ἄγωνα μουσικῆς πάσης* nach Plato am Ende des Menereus. Hierunter konnten nicht nur Poesien, lyrische Gesänge und Musik, sondern auch Reden begriffen seyn: und so wäre doch etwas Wahres an dem angeblichen Gesetze, oder vielmehr der Sitte, bey Petrus. — Beschreibung der Feyerlichkeit nach Thucydides, hier nach einer erst geschehnen Schlacht, aber nicht zum Gedächtniß. Anführung der *λόγοι ἐπιτάφιοι*, von denen sich irgand eine Erwähnung vorfindet: S. 20 f. (Nur läßt sich nicht bestimmen, welche bey wirklichen, oder bey Gedächtnisfeyerlichkeiten, sind gehalten worden). Die Reden, die noch vorhanden sind, vom Pericles, Plato, Lysias und unter Demosthenes Namen. Auch die Rede des Lysias ist besritten worden, als sey sie unecht. Hr. R. sucht die Echtheit zu vertheidigen. (Man sollte bey der Frage mehreres unterscheiden: Wenn man sagt sie sey unecht, so ist dieß nur so viel: sie scheint nicht vom Lysias zu seyn. Hr. R. erweist allerdings so viel: die Rede ist von einem der alten Redner; sie ist dem Lysias selbst von einigen Alten beygelegt worden. Allein die Rede enthält verschiedenes im Ausdruck und in den Gedanken, welches mit dem Character des Lysias nicht übereinstimmt.) — Die Gegenstände dieser Leichenreden, der Character und die Lehrläge der alten Rhetoren von denselben. Daß die Stelle im Plutarch S. 13. 14. keiner Verbesserung bedürfte, erkennt der Verf. selbst. — Sollte nicht jetzt noch am Schlusse eines Feldzugs eine Todtenfeyer zu Ehren der Gebliebenen ihre gute Wirkung haben?

Berlin.

Berlin.

Canzler

In der königl. Preuß. academischen Kunst- und Buchhandlung: Allgemeines Litteraturarchiv für Geschichte, Geographie, Statistik, Handlung, deren Hülfswissenschaften und Hülfsmittel, Landcharten u. s. w. für das Jahr 1793, von Fr. Gottl. Canzler, der W. Dr. Band 1. St. 1 — 3. 1793. gr. 8. Einen bessern Verlag hätte dieses Archiv, um von dieser Seite auch seiner Existenz gewisser versichert zu seyn, wohl nicht finden können; denn es war des vorigen Verlegers Schuld, daß außer dem ersten Band für das Jahr 1791 nichts weiter erschien. Es wird indessen doch vom Herausgeber Hoffnung gemacht, daß die Fortsetzung davon dem Publicum wird geliefert werden können. Ist das Ganze erst vollendet, so wird die neue Verlagsbandlung ihr Unternehmen gewiß nicht bedauern, weil das Litteraturarchiv nicht bloß für Litteratoren, sondern auch für alle Lehrer jener Wissenschaften, denen es gewidmet ist, sowohl auf höheren als niederen Lehranstalten, und selbst für Privatlehrer und bloße Liebhaber, von entschiedenem Nutzen seyn muß. Wer also mit der Litteratur jener Wissenschaften immer vorrücken und gleichen Schritt halten will, der muß durchaus dieses Archiv zum Führer sich wählen. Die Abtheilung des Ganzen in Hefen ist wegen der schnelleren und frühern Erscheinung gewählt worden. Die Einrichtung verliert aber dabei nichts, sondern sie bleibt in jedem Heft auf einem und demselben Fuß. Außer den Beiträgen, worinn geographisch- historisch- statistische Artikel vorkommen, und deren Zahl in diesem ersten Bande bereits 21 sind, enthält die umständliche Anzeige von Schriften, bereits 38; von Journalen und vermischten Schriften sind 8 angezeigt, und von Landcharten, Prospecten, Planen u. s. w. 49. Ein Notizen- und Intelligenzblatt enthält

allerley Nachrichten und manche schätzbare Notizen. Jede Abtheilung erscheint mit fortlaufender Seitenzahl, so daß selbige, nach Vollendung des Ganzen, auch besonders gebunden werden kann, und ihre eigenen Register erhält. Der ganze entworfenen Plan, und selbst auch die Ausführung, muß nothwendig den Beyfall des Publicums erhalten; und daher ist besonders eine schnelle ununterbrochene Fortsetzung zu wünschen. Da der Herausgeber, um Vollständigkeit zu erreichen, sich bloß auf Schriften mit der Jahreszahl 1793 einschränkt, so wäre es gut, wenn von dem Literaturarchiv für 1794 auch so schnell wie möglich Stücke ins Publicum gebracht würden, damit auch dadurch bey demselben das Interesse unterhalten wird. Schriften mit dieser Jahreszahl sind bereits genug vorhanden, und daher sorgt die Verlagsbandlung auch wohl gewiß für Befriedigung dieses Wunsches.

Heyne.

Lübingen.

Von der Handausgabe der Plutarchischen Werke cum adnotationibus variorum adiectaque lectionis diversitate durch den Hrn. Victor Lutzen ist nun auch der fünfte Band erschienen, und zu einer ununterbrochenen Fortsetzung der Ausgabe wird alle Hoffnung gemacht, deren Erfüllung man um desto mehr entgegen sehen muß, da man findet, daß der Fleiß und die Sorgfalt des Herausgebers eher zunimmt, als sich vermindert. Die hier enthaltenen Leben sind: Phocion und Cato der jüngere, zwei tugendhafte Patrioten, die aber in so verderbenen Zeiten lebten, daß sie mit ihrer Tugend nichts mehr ausrichten konnten. Agis und Cleomenes, mit den beyden Gracchen: vier Menschen, welche einen verderbenen Staat wieder verbessern wollten, und alle unterlagen; denn Verbesserungen können nur in guten und ruhigen Zeiten geschehen; nur ist das

Unglück,

Unglück, daß man sie dann nicht leicht macht. Demosthenes und Cicero, die einen verdorbenen Staat und verdorbene Staatsbürger von allen Classen durch Reden und Råthe leiten wollten, während daß es die Ordnung der Dinge so mit sich brachte, der eine Staat unterlag einer fremden, der andere einer einheimischen Herrschaft, und beide verlohren das, was sie Freiheit nannten. Endlich Artaxerxes, der spätere, ein Beispiel eines schwachen Despoten, von einem seinem Untergange entgegen eilenden großen Reiche, der viel Aehnliches mit Ludwig XV. hat (nur daß dieser nicht 15 Ebdne hatte): für sich selbst betrachtet, kaum werth, daß er eine Stelle in der Geschichte erhält. Auch hier dient er bloß zum Ausfüllen; weil für den Platz, der im Bande noch übrig war, jedes andre Leben zu stark gewesen seyn würde. Wegen der Einrichtung der Ausgabe beziehen wir uns auf das, was über die vorigen Bände gesagt ist; unserm Bedünken nach geschieht mehr, als in einer Handausgabe erforderlich war; indeßsen kann man immer sagen: desto besser. Von den beyden Leben, des Demosthenes und Cicero, sind auch die Noten von Burton, welcher sie einzeln herausgegeben hat, ausgezogen.

Mitau und Leipzig.

Hier hat schon 1792 8. auf eigene Kosten Hr. Prof. Beseke, den unsere Leser schon aus den Schriften der naturf. Berlin. Gesellschaft als einen Freund der Ornithologie kennen, einen Beytrag zur Naturgeschichte der Vögel Kurlands, 85. S., mit 7 gemalten Kupfern, nebst einem Anhang über die Augenkapfeln der Vögel, auch mit 2 Kupferpl. S. 86 - 92, herausgegeben. Sehr richtig bemerkt der Hr. Prof., daß die Verschiedenheit der Zeichnung nach dem unterschiedenen Geschlecht und Alter die Kenntniß der Vögel sehr erschwere, und manche Irrungen in ihrer Beschreibung und Bestimmung veranlaßt,

anlasse, und wir besorgen bennah, daß selbst er zuweilen an dieser Klippe angestoßen habe, wenn er bescheiden genug ist, die Arten, die ihm in seiner Sammlung als neu vorkommen, nicht mit entscheidendem Ton als neu aufzustellen, und wahrheitsliebend genug, um frühere Fehler zu berichtigen; so nimmt der Hr. Prof. z. B. hier seine ehemals für neu ausgegebene Art des Wauspechts zurück, und erklärt sie nun für ein durch schlechtes Ausstopfen verunstaltetes Exemplar des Wasserfars. Von der Adler- und Falkengattung führt er 28 Eurische Vögel auf, unter welchen ihrer 7 neue eigene Arten zu sehn scheinen, und 1 (eine dem *F. rusticolus* nahe kommende Mittelart zwischen Adler und Falk, der Tigerfalk und der rothfüßige) abgebildet sind. Von Eulen 10 Arten, unter ihnen auch die Habichtule, die also nicht bloß am kaspischen See vorkommt; 19 Arten Gänse und Enten, von welchen der Hr. Prof. glaubt, daß sie am besten nach der Stellung ihrer Beine eingetheilt werden, und daß die Zahl der Arten weit größer sey, als man sich vorstelle; unter ihnen auch hier eine neue Art (abgebildet) Gans (*Monachus*), und vier neue Arten Ente, *brachyrhynchos* (hier abgebildet), *erythrophthalmos*, *orphanos*, und eine der *A. Fuligula* sehr ähnlich; nur daß sie keinen Federbusch hat; den von Jacquin abgebildeten Raucher (*tuberifatus*) hat der Hr. Prof. auch in Kurland auf stehenden mit Schilf besetzten Wassern gefunden. Fischer's neue Schnepfe sey der Regenvogel (*Scol. Phaeopus*); der Haubenblutfink (*Lox. Cardinalis*) auch in Kurland. Nicht bloß bey dem Uhu, sondern bey allen Vögeln liegt das Auge in einem eignen Gehäuse; dieses besteht in einem aus fünfzehn über einander geschobenen Knochen zusammengelegten Ring, und aus einer harten ausgespannten Pergamenthaut.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 17. März 1794.

Kopenhagen.

Hoffmann.

Beata ruris otia Fungis danicis a *Theodoro Holmskiöld* impenia. Topfvampene som indbefatte Külle og Greensvampene — Coryphaei Clavarias Ramariasque complectentes cum brevi structurae interioris expositione. 118 Seiten Fol. in gefalteten Columnen, dänisch und lateinisch; 24 Seiten Vorrede und Einleitung; 32 ausgemalte Kupfertafeln und 2 Herbilder. 1790.

Rec. übernimmt mit besondern Vergnügen die Bekanntmachung eines nun vollendeten Werks über die Clavarien, das sowohl in Rücksicht der innern als äußern Vorzüge unter die ersten botanischen Monographien zu setzen ist. Druck und Papier, Zeichnung und Malerey vereinigen sich zu einem Meisterwerk, wovon nur 35 bis 40 illuminierte Exemplare ausgegeben werden. Aber diese sind mit einer

H 2 Serg-

Sorgfalt, mit einer Feinheit ausgeführt, daß selbst der Eindruck, welchen die Kupferpresse auf dem Papier zurückläßt, verhütet, und die Zeichnung bis zu wahren Originalgemälden erhöhet worden. Jede Tafel enthält die Abbildung eines besondern Schwammes, von seiner Entstehung bis zur völligen Entwicklung, ganz der Natur getreu. Durchschnitten zeigt sich die innere Substanz. Wir geben zum Inhalt selbst. In der Zueignung an den König wird die öffentliche, schon unter voriger Regierung zu diesem Werk bestimmte Unterstützung anerkannt, so wie die Milde der gegenwärtigen, welche seine Vollendung erlaubte. Schon vor 23 Jahren beschäftigte den Verf. die Ausführung; seine langen Beobachtungen belehrten auch ihn über den Ursprung der Schwämme aus Saamen und Keimen. In der Einleitung verhandelt er besonders die Geschichte der Coryphaeorum (Kopfschwämme müßte man übersetzen). Ihre Vertheilung nach der äußern Form in eigentlich Keulförmige (Clavaria) und Corallen- oder Astähnliche (Ramaria), hat unsern ganzen Beyfall. Linné und andere Botanisten faßten beyde unter Clavaria zusammen. Nur jene müßten nach neuern Beobachtungen davon getrennt, und unter die Sphärien gebracht werden, welche mit deutlichen Schleimkugeln auf der Oberfläche versehen sind. Die mehresten Kopfschwämme bedeckt anfangs eine feine Wolke oder Saamenhaut, die von oben nach unten allmählig vergeht. Einige sind mit einer schlüpfrigen Feuchtigkeit, andere mit einem Mehlstaub oder Filz überzogen, zur Beschützung des noch unreifen Saamens. Dieser tritt auf die Oberfläche, verstäubt wie ein Dunst, oder fällt ab. Clavarien tragen ihren Saamen in dem obern kopfförmigen Theil, der noch durch einen feinen Rand von dem Strunk abgezeichnet wird; Ramarien in den stärkern Nesten.

Sie

Sie wachsen langsam und dauern länger als viele andere Schwämme. Im Herbst findet man die meisten, einige Frühjahrs und Sommers. Die Wurzel zeigt sich bald faserig, knollig, warzig oder haarförmig. Die meisten Arten sind unschädlich, zum Theil genießbar; einige verdächtig, z. B. *Clav. aequivoca*; oder für Insecten tödlich: *Clav. militaris*, *farinosa*. Zur Aufbewahrung werden verschiedene Mittel gebraucht. Weingeist zieht die Farbe aus, und den Schwamm selbst zusammen; Abgüsse sind zu mühsam und zeitsplitterig; am besten ist es, sie aufzutrocknen (aber nicht aufzukleben), und öfters mit Schwefel gegen die Insecten durchzuräuchern. Es folgen nun die Arten, die auf das vollständigste beschrieben, mit genauen, zumal ältern, Synonymen versehen werden. Aus jenen heben wir das merkwürdigste aus, zu diesen setzen wir einige dem würdigen Verf. unbekannt gebliebenen Beobachtungen und Schriftsteller. 1. *Clavaria capillaris*. Eine von den kleinften und niedrigsten Arten, auf dem Netz verfaulten Blätter. 2. *Clav. fragilis* (*Clav. cylindrica Bull. herb. t. 463*). Merkwürdig ist der durchsichtige Saame. (Die innere Höhlung scheint ein Erzeugniß des Alters.) 3. *Varietas lutea*. (Auch diese ist von Bulliard l. c. als solche vorgestellt worden). 4. *Clav. pitillaris*. In der Farbe und Figur, nach den verschiedenen Abbildungen zu urtheilen, sehr abänderlich. 5. *Varietates*. Einige seltene Abänderungen mit eingetieftem Kopf, von ganz brauner Farbe. Zarter Filz bedeckt anfangs den jungen Kopf. 6. *Clav. sicculosa* (*Bull. 463*). Doch hier um vieles besser und vollständiger. *Schmid. ic. t. 15*. Aber mit Unschlüsselung einiger Figuren. 7. *Clav. ophioglossoides. Schmid. t. 25*. Rec. hat diese, so wie die meisten folgenden Arten, um Göttingen gesammelt, und

und hält sie, mit Ausschluß der hier nicht angeführten Figuren von Bolton (Hist. of Fung. 3. t. 3.) und Bulliard (t. 372.), oder der eigentlichen Clav. Ophiogloss., für eine besondere Art, welche wegen ihrem lammenartigen Ueberzug den Namen von Clav. *tomentosa* verdienen würde. Merkwürdig ist der schwarze abfärbende Saame auf der Oberfläche, unter dem erst die Haare sichtbar werden. 8. Clav. *mitrata* (wahrscheinlich gehört hierzu auch Batsch's Clav. *atropurpurea* f. 47.). Stäubt bey trockenem Wetter ihren Saamen von sich. 9. Varietas. Erstere braunroth, letztere dunkelgrün. Rec. ist noch unentdeckt, diese zwey schönen, auch in hiesiger Gegend aufgesammelten, Clavarien als Spielarten zu betrachten; wenigstens fehlen ihm noch die Uebergänge. 10. Clav. *galeata*. Sehr schön. Der Kopf halbrund, weiß, der Strunk stark, hellgrau. 11. Clav. *tremula*. Rec. hat solche zuerst in Deutschland unter dem Namen *Leziza Cornucopiae* (Veg. crypt. 2. t. 6.) bekannt gemacht. Auch zweifelt unser Verf., ob dieses seltne Gewächs hierher, oder unter die Hältschwämme (Elvelae) zu rechnen sey. 12. Clav. *contorta*. Verwandt mit Clav. *fi-stulosa*? 13. Clav. *aequivoca*. Von besonderer Größe und Bildung. 14. Clav. *capitata* (*Sphaeria agariciformis* Bolt. t. 170.). Auszeichnend durch ihre knollige braune Wurzel, die man nur als Unterlage ansehen würde, wenn der Verf. nicht den genauesten Zusammenhang mit dem Strunk beobachtet hätte. 15. *Clavaria* (*Sphaeria*) *militaris*. Mit einer Genauigkeit und Vollständigkeit abgehandelt, die nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Bekanntlich zeichnet dieser Schwamm vor allen sich dadurch aus, daß er nur auf Larven und Puppen einer *Phalaena Noctua* (*umbratica* oder *oleracea* nach unserm Verf.) zu wachsen pflegt. Die Aufgabe ist schwer

schwer zu lösen, wie er daraus entstehen und seine Nahrung ziehen könne. Eine dicke äußere Hülle, welche jene, und eine feste innere, welche diese umgiebt, macht es dem Verf. unwahrscheinlich, daß der Schwammsaame von Außen nach Innen gelangen und wurzeln könne; vielmehr soll das Insect durch den Genuß dieses Schwamms den Saamen erhalten und dadurch geodiet, oder doch zur schleunigern Verwandlung gebracht werden, wo alsdenn aus der todtten und allmählig aufgelösten Hülle der Schwamm entwickelt und genährt wird. Dabey fällt uns ein, daß auf die Art doch immer einige Schwämme ohne das Insect existiren müssen, und so haben auch Bolron und Bulliard ihre Exemplare gefunden und vorgestellt. — 16. *Clav. digitata*. (Eine Sphäre, die von *digitata* und *Carcharias* in der Figur abweicht, doch eher mit letzterer übereinkommt). Die Vermuthung ist gegründet, daß sowohl aus Saamen als Wurzel der Schwamm wieder erzeugt werden kann. 17. *Clavaria* (zum Theil *Sphaeria*) *Hypoxyton*. — Mit der zweyten Abtheilung fängt auch eine neue Beschreibung der Tafeln an, welcher wir folgen. 1. *Ramaria medullaris*. Durch ihre goldgelbe Farbe und durchsichtige kurze Nester sogleich vor andern kenntlich. 2. *Ramar. gelatinosa*. Gelb mit dreypantigen Nestern. 3. *Ramar. ornithopodioides*. Weiß mit feinstheilten spitzig zulaufenden Endungen. 4. *Ramar. muscoides*. *Schaeff. t. 173.* 5. *Ramar. fastigiata*. Die Spitzen sind gleich hoch und mehr abgerundet, als in voriger. Doch haben wir Exemplare vor uns, die von dem allmähligten Uebergang zeugen. 6. *Ramar. cristata*. (*Clav. laciniata Bull. t. 415?*) 7. *Ramar. farinosa*. Dieß wäre also nebst der *Clav. militaris* die zweyte merkwürdige Art, welche nur

auf Puppen einer Phalaena Noctua vorkommt. Auch ihre Entstehung erklärt sich der Verf. auf dieselbe Art. 8. Ramar. simbriata. Zwischen rissiger Baumrinde. Sie hat viel Aehnlichkeit mit einer Korallenflechte, in der Größe mit Clav. Byssoides Bull. t. 415. 9. Ramar. Ceratoides. Derselbe problematische Schwamm, welcher auch in der Flor. dan. t. 405 abgebildet worden. Zu wieferne dieser mit Boletus Ceratophora übereinkomme, ob jener eine hierher gehörige Art sey oder nicht, das Mittelglied zwischen Korallenschwamm und Bolet. Ceratophora, läßt sich aus einzelnen Stücken bey einem so mannichfaltigen Schwamm nicht mit Gewisheit angeben. Daß aber beyde Gattungen Löcher- und Korallenschwamm einander näher liegen, als man bisher vernuthete, zeigt schon Boletus ramofus Bull. t. 418, und Clavar. aequivoca unser's Verf. 10. Ramar. palmata. Frische Exemplare aus hiesiger Gegend geben nicht allein einen andern, sondern wirklich starken und uns wieder zu Geruch von sich. Clav. foetida wäre also schon dadurch leicht zu erkennen. 11. Ramar. amethyktina. Schaeff. t. 152. (Clav. amethyktia BULL. t. 496.). Ganz ausnehmend, und in Rücksicht der Farbe ohne Vergleich schön. 12. Ramar. Coralloides alba. 13. Ramar. Corall. purpurea. 14. Ramar. Corall. lutea. 15. Ramar. Corall. apicibus purpureis. Alle diese faßt der Verf. als Spielarten zusammen, und beschließt damit das Ganze, dem wir zum Vortheil der Wissenschaft nichts wichtigeres zuzusetzen wüßten, als die gegebene Versicherung des nun verstorbenen Verf., ein ähnliches, bereits fertiges, Werk über die Prezgen und Helvellen folgen zu lassen.

Altona.

Altona.

Heyne.

Sexti Iulii Frontini de aquaeductibus urbis Romae Commentarius, adscriptis Ioannis Poleni aliorumque notis vna cum suis editus a *Georgio Christiano Ad'sr.* Pastore primario Altonano et Confist. Alton. Pinneberg. Praeposito. — Sumtibus L. H. Kaven. 1792. groß Octav. 202 Seiten mit Register und 3 Kupfertafeln. Frontins Werkchen hat freylich einen sehr speciellen Gegenstand; allein es ist von einer andern Seite noch besonders merkwürdig; es ist ein Memoir, Aufsatze (formula officii), den sich der Verf. zu seiner Instruction entwarf, als er zum Oberaufseher der Wasserleitungen, Curator aquarum, vom Kaiser Nerva ernannt war; gewiß ein nachahmungswürdiges Beispiel, um sich in seiner Stelle festzusetzen, und sich in den ganzen Umfang seiner Geschäfte voraus einzustudiren; denn was kann unanständiger seyn, quam delegatum officium ex adiutorum agere praeceptis. Er führt also ein Verzeichniß von allen geleiteten Wassern auf, wozu er Modelle vor sich gehabt hat (R. 17.), bemerkt, wenn und von wem jedes ist geleitet worden; woher und wie weit her; auf welche Weise, ob unter der Erde, oder über Gewölber und Gemäure; die Höhe, und der Strahl des Wassers; die Vertheilung vor und in der Stadt; die Zahl der Wasserbälter, und wie viel davon zu den verschiedenen Bedürfnissen indagehramt und insbesondere bestimmt sey; die Unterhaltung der Wasser, die Gerechtigkeiten, die Mißbräuche, Unterschleife, die Strafen, die Verordnungen. Die Wasser waren ein kaiserliches Regal geworden. Daher war alles aquae impetratae beneficio Caesaris. Frontins Werkchen ist in wenig Handschriften und sehr fehlerhaft auf uns gekommen.

men. Lucundus und Volentus haben das beste das bey geleitet, und des letztern Ausgabe ist bekannt als die beste und geschätzteste. Seitdem hat der durch erdichtete Codices bekannte Joh. Franc. Corradinus de Allio noch eine Ausgabe geliefert, Benedictig 1742. Hr. Probst Adler war mit dem Gegenstand des Werks schon vorher bekannt, indem er in seiner Beschreibung der Stadt Rom (Kap. 7. von den Wasserleitungen) bereits einen Auszug aus Frontin gegeben hatte. Er liefert hier eine correcte und nützliche Handausgabe. Der Text ist der Volesische; aber die Lesarten oder kritischen Abweichungen aus den Ausgaben des Psephus, Scriverius, Scaliger, Meuschen, sind beygebracht, und unten darunter Erklärungen, sowohl ausgezogen aus andern, als eigene vom Herausgeber. Diefem sind eine Anzahl brauchbarer Sacherläuterungen aus der Localkenntniß des alten Roms zu verdanken, welche andere nicht geben konnten; und überhaupt hat er dem Leser das Lesen und den Gebrauch des Werks auf mehr als eine Weise erleichtert. Dahin gehören auch die drey Kupfertafeln, worauf theils die Theile der Wasserleitungen, theils ihr Gang vorgestellt ist.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche $2\frac{1}{2}$ Bogen betragen, ausgegeben; die Pränumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugestanden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 20. März 1794.

Göttingen.

Sp. Kanner.
 Bey Dieterich: B. Joh. Andr. Murray Apparatus medicaminum tam simplicium quam praeparatorum et compositorum in praxeos adjumentum consideratus. Vol. 2. Editio altera auctior, curante L. Chr. Althof, D. 1794. 628 Seiten groß Octav, ohne das Register.
 Der zweyte Band dieser neuen, vom Hrn. Prof. Althof besorgten, Ausgabe eines Werks, welches sich in den Händen eines jeden gelehrten Arztes befindet, hat beträchtliche Zusätze erhalten. Denn alle Artikel sind durch kleinere, hinzugefügte Bemerkungen, welche theils vom Verfasser, in dessen Manuscripten sie sich fanden, theils vom Hrn. Herausgeber herrühren, verächtigt und vollständiger gemacht worden. Die große Mühe, welche der Hr. Herausgeber angewandt hat, das Werk zu verbess-

kommen,

Kommen, ist durchaus unverkennbar, und Rec. hat an mehreren Stellen wichtige und beträchtliche Zusätze bemerkt, die vom Hrn. Prof. Althof herrühren. Vorzüglich hat der Artikel, welcher von dem Hauptmittel in der ganzen *Materia medica*, von dem Opium, handelt, durch diese Zusätze gewonnen. Es ist hier von seinem Gebrauche bey der Schlaflosigkeit, bey dem Faulfieber, bey den Blattern, bey den Wechselfiebern, bey der Hundswuth, bey der Ruhr, bey Geschwüren, bey der venerischen Krankheit und bey Augenentzündungen, weit ausführlicher, als in der ersten Ausgabe, gehandelt worden. Einen Artikel, welcher von dem sel. Murray übergegangen war, hat der Hr. Herausgeber diesem Bande als Anhang beygefügt, nämlich den Artikel, der die medicinischen Kräfte des *Tarus* sowohl, als seine übrigen Wirkungen auf den thierischen Körper, betrifft. Dieser Artikel ist gleichsam eine Probe von der Art, wie der Hr. Herausgeber die beyden noch rückständigen, und von dem sel. Murray nicht bearbeiteten, Naturreiche zu behandeln gedenkt. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, verdient dieser Aufsatz eine vorzügliche Aufmerksamkeit. Rec. hat mit Vergnügen die Gründlichkeit und Ausführlichkeit gesehen, mit welcher derselbe abgefaßt ist, und es könnte, seiner Ueberzeugung nach, die Bearbeitung der noch übrigen beyden Naturreiche in keinen bessern Händen sich befinden, als in den Händen des Hrn. Prof. Althof, der mit dem Geiste der Schriften des sel. Murray, durch die Herausgabe dieses Werks, vertraut ist, und außerdem, in dem Aufsatze über den *Tarus*, durch das Abwiegen der Gründe und Versuche, welche sich sowohl für, als gegen die giftigen Eigenschaften desselben in medicinischen Schriftstellern finden, Beweise der richtigsten Urtheilskraft gegeben hat; einer Eigenschaft, welche dem

dem Fortsetzer der Murravischen *Materia medica* unentbehrlich ist, wenn er den Plan befolgen will, den der unsrerbliche Urheber des vor uns liegenden Werks mit dem ihm eigenen Scharfsinne vorgezeichnet hat.

* * *

Manzell,

Zwar macht es die Bestimmung dieser Blätter unmöglich, alle Erbauungsschriften in denselben anzuzeigen, welche jetzt in so großer Menge erscheinen; indessen wollen wir doch die Classe von Lesern, für welche dergleichen Schriften Interesse haben, von Zeit zu Zeit mit den wichtigsten und vorzüglichsten derselben bekannt machen. Wir wählen heute folgende drey, und stellen sie in die Ordnung, in welcher sie nach einander erschienen sind.

Sammlung einiger Kanzel-Vorträge von Johann Georg Sock, Superintendenten, Consistorialrath und erstem Prediger der Kirchengemeine der N. E. Verwandten zu Wien. Wien und Leipzig, bey Stabel, 1791. 440 Seiten in Octav.

Der Hr. Verf. giebt in der Vorrede von den Grundsätzen Rechenschaft, nach welchen er seine Kanzelvorträge eingerichtet, und von den Ursachen, warum er dieselben durch den Druck bekannt gemacht hat, und Rec. giebt ihm in Absicht auf beydes seinen vollen Beyfall. Ein christlicher Prediger muß, seiner und unsrer Meynung nach, die beeden (beyden) Hauptzwecke der Religion Jesu, Beruhigung und Besserung, beständig vor Augen haben, und nichts anders vortragen, als was darauf unmittelbar oder mittelbar Beziehung hat u. s. w. Wie wahr! Und wie genau sich Hr. S. an diese wichtige Regel gehalten hat, sieht man schon aus den Hauptsätzen seiner Predigten, wovon wir hier die vorzüglich-

züglichsen ausheben wollen: Ueber das Andenken an die Jugendfünden; wie nützlich eine gewisse Art der Unzufriedenheit mit sich selbst sey; Empfehlung der häuslichen Eingezogenheit; über die eingebildeten Leiden; von dem wichtigen Schaden, den die christliche Religion von dem unwürdigen Verhalten ihrer Befekner hat; Ermunterung an die Protestanten, ihre Religion ehrwürdig zu machen; von der nöthigen Folgsamkeit gegen die Regungen des Gewissens. In wie weit der Verf. seinen aufgestellten Grundfägen in der Praxis treu geblieben sey, dieß wünscht er aus den öffentlichen Urtheilen zu erfahren. Rec. wenigstens hält diese 22 Vorträge für sehr zweckmäßig und practisch, und zählt sie zu den vorzüglich guten. Die Sprache ist correct und fließend, und empfiehlt sich nicht weniger durch Würde, als durch Leichtigkeit. Sollten wir den Hrn. Verf. noch auf etwas aufmerksam machen, so wären es einige kleine Nachlässigkeiten in der Sprache, welche uns beim Lesen hin und wieder aufgefallen sind, wohin wir z. B. das schon bemerkte *beede* für *beide*, und ähnliche Dinge rechnen. Es macht uns übrigens allemal Freude, wenn wir einen Mann kennen lernen, der es fühlt und versteht, was es heiße, Prediger seyn, und der sich deswegen so sorgfältig auf seinen Beruf vorbereitet, wie es Hr. J. gethan hat, und noch immer thut, um sich auch insbesondere die beste Art des Vortrags eigen zu machen. An diesem liegt doch, der Natur der Sache nach, so unendlich viel, und das Publicum selbst entscheidet allenthalben so sehr dafür, daß es uns hauptsächlich in unsern Tagen unbegreiflich bleibt, wie man noch immer hier und da angehenden Theologen und Predigern das Gegentheil vorpiegeln und behaupten könne, daß es sich wohl um dem Vortrage von selbst gebe.

Christi

Christliche Religionsvorträge über die wichtigsten Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre, in der academischen Kirche zu Erlangen gehalten von Dr. Christoph Friedrich Ammon, ordentlichem Lehrer der Theologie und zweytem Universitätsprediger. Zweytes Bändchen. Erlangen, bey Palm, 1793. 186 Seiten in Octav.

Der Hr. Verf. arbeitet auch in dieser Sammlung darauf hin, gewisse dogmatische und symbolische Lehrsätze, die nicht ganz leer an Wahrheit und nicht ganz unfruchtbar zur Besserung sind, durch die Art, wie er sie darstellt und entwickelt, in einen rein moralischen Glauben aufzulösen; und in dieser Absicht stellt er über die dunkeln und so oft angefochtenen Lehren von der Dreieinigkeit, dem Veröhnungstode, der Auferstehung und den göttlichen Strafen, Untersuchungen an. Man sieht schon aus der Wahl der Gegenstände, daß der Hr. Dr. ein schweres Stück Arbeit unternommen hat, und daß in aller Betrachtung sehr viel dazu gehört, wenn der Kanzelredner, besonders vor einer academischen Gemeinde, auf keiner Seite dabey ansetzen will. Unsern Verf. hat sein freymüthiger Wahrheitsinn und seine Fertigkeit in der Scheidung des Wesentlichen von Nebendingen so glücklich durch diese und ähnliche Klippen hindurch geleitet, daß seine Vorträge denen, welche das Bedürfniß solcher Untersuchungen fühlen, und die nöthigen Vorkenntnisse dazu besitzen, zuverlässig velle Befriedigung geben werden. Zum Beweise heben wir die Hauptätze der Predigt über die beglückende Kraft des Todes Jesu aus; diese besteht 1) darin, daß Jesus durch seinen Tod ein neues Bündniß der Menschen mit Gott vermittelte, 2) daß er die Sünden des alten mosaischen Bundes tilgte, 3) daß er allen seinen Verehrern die Gewißheit eines seligen Erbtheils in der Zukunft schenkte. Hierinn ist

eben so gewiß das Wahre und Wesentliche der Sache enthalten, als den gewöhnlichen Mißverständnissen und Mißbräuchen derselben vorbeugt. Die übrigen abgehandelten Materien, die sich alle durch ihre Innereith auszeichnen, sind folgende: Wie gelangen alle Christen zur Einigkeit ihres Glaubens? Christliche Betrachtung der göttlichen Gerechtigkeit. Christliche Betrachtung der göttlichen Heiligkeit. Das Bild des wahren Menschenfreundes.

Joh. Timotheus Hermes Neue Predigten für die Sonntage und Feste des ganzen Jahrs. Breslau, Berlin und Leipzig, in der Leuckardtschen, Frankischen und Juniusischen Buchhandlung. (1794.) 962 Seiten in Octav.

Dies ist nun der zweite Jahrgang von Predigten, welchen der Hr. Verf. so für seine Gemeinde veranstaltet, daß wöchentlich ein gedruckter Bogen erscheint, der jedesmal die zuletzt gehaltene Predigt in sich faßt. Der äußerst geringe Preis beweist die edle Absicht, welche Hr. H. dadurch zu erreichen sucht; und diese ist keine andere, als die Predigten durch ihre Wohlfeilheit in recht viele Hände zu bringen, und dadurch gemeinnütziger zu machen. Der vor uns liegende Band ist wieder reich an feinen moralischen und practischen Bemerkungen, die alle von der ausgebreiteten Menschenkenntniß des Verf. zeugen. In Absicht auf Form und Einleitung ist er seiner schon bekannten Manier treu geblieben, die wahrscheinlich durch den lebendigen Vortrag gehoben wird. Wir wünschen, daß sich der menschlichenfreundliche Mann für seine Arbeiten, die er sich nichts weniger als leicht macht, sondern so angelegen seyn läßt, in jeder Rücksicht belohnt sehen möge!

St.

St. Petersburg.

Gmelin.

Naturgeschichte des Kupfers, oder Anleitung zu dessen Kenntniß, Bearbeitung und Gebrauch, von B. Hr. A. Hermann 8. Erster Theil, welcher die allgemeinen Eigenschaften des Kupfers, die Kenntniß seiner Erze, und die Anleitung zu deren (Prüfung) Bearbeitung und Ausschmelzung (auch zur Gewinnung des Silbers und Goldes aus denselbigen durch Säuern und Anquicken) enthält. 1791. 452 Seiten. Wieder eine schätzbare Monographie eines Metalls, das sie bisher in diesem Umfange (nur der Arzt dürfte vielleicht nicht ganz befriedigt seyn) erhalten hat; der Hr. Hofr. hat hier mit ganz ausgezeichnetem Fleiße zusammengestellt, was von den äußeren, physischen, chemischen Verhältnissen, natürlichen Gestalten, Gewinnungs- und Reinigungsarten des Kupfers bekannt ist. In der Einleitung von dem Alter des Kupfers und der Kupferwerke, von dem Ertrage der noch gangbaren. Wenn der Hr. Hofr. S. 3. von einem noch jetzt umgehenden Kupferbergwerke zu Frankfurt an der Oder spricht, so müssen wir einen Druckfehler vermuthen; sollte es nicht das Frankenbergsche in Hessen seyn? Die ganze Menge des jetzt jährlich im ganzen russischen Reiche gewonnenen Kupfers schlägt er höchstens auf 80000 Centner an. I. Abschnitt. Von den allgemeinen Eigenschaften des Kupfers, das doch auch durch flüchtige Laugenalze mit grüner Farbe gefällt, aber mit blauer wieder aufgelöst wird. II. Abschnitt. Von den Kupfererzen; noch 1788 wurden am Salkenstein in Livl aus dem dort brechenden Berggrün und Malachit jährlich bey 1000 Centner Farbe bereitet. Echtes Ultramarin läßt sich doch aus armenischem Stein nicht bereiten, und feinerichter (wohl blätterichter) Bruch macht keinen Spat;

Spat; wir würden daher Bedenken tragen, den Malachit zu den sparsförmigen Erzen zu zählen. Was Bergman für salzsaures Kupfer mit Thon hielt, ist kupferhaltiger Uranitpat. III. Von der Lagerstätte, den Gangarten und Metallmütern der Kupfererze. IV. Vom Erschürfen und Probiren der Kupfererze (wo der Hr. Hofr., wie uns dünkt, nicht ganz bestimmt das ungarische *Saxum metalliferum* zu den Gneusarten zählt). V. Vom Grubenbau auf Kupfererze, und von der Vorbereitung derselben zum Schmelzen im Großen. VI. Vom Schmelzen und Weizen derselben im Großen; gegen die Meynung anderer hält er es für vortheilhafter, die Erze unter freyem Himmel zu rösten, und schlägt mit dem ungenannten Verfasser einer schon 1690 erschienenen kleinen Schrift: Nütz- und sonderbare Erfindung einer neuen Feigerung und Erzbeizung, aus welcher hier ein Auszug gegeben wird, vor, sie in Seifenfederlauge zu beizen. VII. Vom Schmelzen der Erze im Großen; eine nähere Bestimmung, wo die Beschickung mit Kalk nützlich, wo sie schädlich sey. VIII. Vom Ausschneiden des Silbers und Goldes durch Feuer. IX. Vom Ausschneiden des Silbers durch Anquicken. X. Vom Gewinnen des Kupfers durch Sämentation. XI. Von der besten Bearbeitung der Erze, um geschmeidiges Garkupfer zu erlangen. Im zweyten Theil wird der Hr. Hofr. von der Bereitung des Grünspanns (vermuthlich auch anderer Farben), Buntbleis, Messings und anderer zusammengesetzten Metalle handeln.

rer Verhältniß Nachrichten von Luca Pacioli Divina proportione, Ven. 1509. Erläuterungen und Zusätze bey den ersten Betrachtungen der Parabel, Hyperbel und Ellipse. Die allgemeine Untersuchung der Linien der zweyten Ordnung, fast ganz umgearbeitet, Sphäroiden und Conoiden, nach Archimeds Gebrauche unterschieden; jene entstehen nur von Ellipse, diese von Parabel und Hyperbel. Ausgaben des Apollonius. Samuel Heyber besorgte den Druck von des Kavius Uebersetzung des V; VI; VII. B. aus dem Arabischen, Kiel 1660. Kavius, der selbst keine Mathematik verstand, hatte die Uebersetzung sehr in der Eil gemacht, die Figuren nicht nachgezeichnet, und beläß den Grundtext nicht mehr. So ist das Duodezbandchen ohne Figuren bloß eine litterarische Merkwürdigkeit. Von diesen drey Büchern sind drey unterschiedene arabische Uebersetzungen vorhanden, die Abrahamus Scchellenis, Kavius und Halley lateinisch gelieft haben. Das achte Buch ist wohl verloren gegangen, ehe sich die Mohammdaner um griechische Weisheit bekümmert haben. Von Epitroiden, Hypocycloiden. Wahrscheinlichkeits- und pelvische Rechnungen. Hrn. Prof. Lindenburgs combinatorische Analitik. Der Satz in Newtons Ar. univ. vom Verhalten der Coefficienten einer Gleichung zu den Summen der Potenzen ihrer Wurzeln ist schon von Alb. Girard gelehrt worden. Ganz neue Zusätze am Ende sind: Wolf's Methode, Logarithmen von Summen und Differenzen zu finden. Gebrauch der trigonometrischen Tafeln und Logarithmen, Quadratwurzeln zu finden, vorzüglich aber, quadratische Gleichungen aufzulösen, wo sie großen Vortheil geben. Summe der Würfel einer Reihe ganzer Zahlen von 1 an. Gang der Rechnung, die Summe der Potenzen einerley unbestimmten Exponen-

ponentens zu finden; Nach der Methode, die bey den Würfeln gebraucht worden; so wird manches leichter und deutlicher, als bey Euler's Verfahren. Auch eine analytische Bemerkung, wenn eine Rechnung eine Größe unbestimmt läßt. Jeder ganzen Zahl Würfel ist die Summe so vieler nach einander folgender ungeraden Zahlen, als die Zahl Einheiten hat; Bestimmung dieser Reihe ungerader Zahlen. Bemerkung über Wurzeln einer Gleichung, die als Zahlen ihr genug thun, aber zur Frage nicht gehören. In der Vorrede vom Rahmen: *Algebra*. In seiner Grundsprache deutet er auf *Bruchrechnung*, wie *Golius* in seinen Anmerkungen über den *Alfragan* erinnert. Das arabische Wort gilt auch für *Brüche* in chirurgischem Verstande, so ist es noch im Spanischen gebräuchlich: Dem *Vaccalaureus Sanson Carrasco*, den *Don Quirote* vom Pferde gestoßen hatte, brachte ein *Algebra* seine Hüften wiederum in Ordnung.

Stuttgart.

Staudlin.

Von Johann Benedict Mezler: *Doctrinae christianae Pars theoretica e sacris literis repetita. Auditoribus suis scripsit D. Gottlob Christianus Storr.* Octavo 350 Seiten. Der große und verdienstvolle Gottesgelehrte, welcher Verfasser dieses Lehrbuchs ist, trägt hier das, was nach seiner Uebersetzung wahre theoretische Lehre Jesu ist, mit Unererschrockenheit und Freymüthigkeit vor. Eben diejenige außerordentliche und bis ins Kleinste gehende Kenntniß der biblischen Philologie in ihrem ganzen Umfange, eben derjenige Scharfsinn in der Vertheidigung von Dogmen, an deren Haltbarkeit selbst manche ehemalige Vertheidiger derselben jetzt verzweifeln, eben dieselbige Simplicität und Bescheidenheit, die bisher von Kennern an den Schrif-

ten des würdigen Verfassers bewundert worden sind, zeigen sich auch in diesem Lehrbuche. Er liefert hier ein System von Glaubenslehre ohne alle kirchliche Terminologie (von welcher jedoch in dem ersten Register das Nöthigste angeführt ist), bringt aber durchaus solche Resultate heraus, die mit den Symbolen unserer Kirche übereinstimmen, ob er gleich nicht alle Bestimmungen der letztern wirklich in der Schrift gegründet findet. Es ist nach dem Geiste der Zeiten zu vermuthen, daß manche Behauptungen und Beweisgründe des Verf. Widerspruch finden werden; Rec. hofft aber, daß sie mit der Achtung, welche diesem Schriftsteller gebührt, werden vorgetragen werden. Nicht überall hat der Verf. die Gründe seiner Behauptungen angeführt, weil es die Gränzen eines academischen Lehrbuchs nicht erlaubten, dagegen sich aber desto häufiger auf seine vorhergehenden und anderer Verfasser Schriften berufen. Unter den biblischen Beweisstellen, die er in großer Menge anführt, hat er diejenigen absichtlich unterschieden und abgetheilt, welche aus solchen Büchern hergenommen sind, deren Authentie und Autorität auch von solchen bezweifelt wird, die sonst die göttliche Autorität der Bücher der Bibel gern anerkennen. In denjenigen Theilen der Schrift aber, welche unläugbare Reden Jesu und Aussprüche der Apostel enthalten, getraut sich der Verf. nicht, eine Abänderung des Wahren und Falschen vorzunehmen. Da Jesus und die Apostel, sagt er in der Vorrede, die irrigen Meinungen, welche sie ihrem Vortrage beygemischt haben sollen, durch kein deutliches Kennzeichen von ihren wahren Lehren unterschieden haben, so wird ihr Ansehen bey allen denjenigen, welche Bequemung nach Irrthümern in ihren Vorträgen annehmen, wenn sie anders consequent verfahren wollen, gar nichts mehr gelten, sondern so oft sie dieß Ansehen werden brauchen

chen wollen, um sich zu beruhigen, um sich Zweifel aufzulösen, um sich zum Guten zu stärken, so werden Zweifel in ihnen entstehen, ob nicht vielleicht diese Lehren zu denjenigen zu rechnen seyen, welche Jesus und die Apostel ohne innere Billigung vorgetragen haben? Das Moment der Lehren kann nicht als Kriterium ihrer Wahrheit angesehen werden: denn außerdem, daß das Urtheil über die Wichtigkeit derselben immer verschieden bleiben wird, so wird gerade das Gewicht, welches die Lehren in der Mäßigung der Leidenschaften und in der Beruhigung des Herzens haben, die Zweifel gegen dieselben nur noch vermehren, so daß man so wichtigen Lehren nicht beizustimmen wagt, oder nicht bestimmen will, wenn nicht andere unlängbare Beweisgründe vorhanden sind. Wenn man es der Philosophie überläßt, die wahren Lehren Christi und der Apostel von leeren Volksmeinungen zu unterscheiden, so wird die Autorität der göttlichen Gesandten dadurch vermindert; aber alsdann wird sie ganz aufgehoben, wenn man auch das, was man für reine Lehre derselben anerkennt, nicht deswegen glaubt, weil es durch eine höhere Autorität bestätigt ist, sondern weil eine gewisse Philosophie den Ausdruck gethan hat, daß hier Jesus und die Apostel die Wahrheit gesagt haben. Aber, was das wichtigste ist, die Philosophie hat gerade hier keine rechtmäßige Autorität. Wenigstens wird der kritische Philosoph, der die Schranken der menschlichen Erkenntniß nicht zu überschreiten wagt, sich kein Urtheil über diejenigen Lehren anmaßen, von welchen hier die Rede ist, sondern frey gestehen, daß er über dieselbige nichts entscheiden könne, weil ihn hier weder Erfahrung, noch practische Nothwendigkeit dagegen oder dafür bestimmen können. Eine Philosophie aber, die nicht geradezu verwirrt, wo sie nichts Gewisses bestimmen kann, wird auch erlauben, etwas anzunehmen.

nehmen, wenn es von solchen Personen bestätigt wird, welche auf einem andern Wege, als alle übrige Menschen gelernt haben, und von welchen sich zeigen läßt, daß sie wirklich die gewöhnlichen Schranken menschlicher Erkenntniß überschritten haben. Wenn ein Gott ist, wenn er wahrhaftig ist, wenn er die Wahrheit der Lehre Jesu und der Apostel durch Wunder bestätigt hat, so müssen die Ansprüche Jesu und der Apostel eine ihnen eigenthümliche Autorität haben —“ Aber könnte man nicht dem Verf. entgegenhalten, daß die Philosophie aus eben dem Grunde, aus welchem sie sich kein Urtheil über Lehren anmaßt, die außer dem Kreise der Erfahrung liegen und durch kein practisches Bedürfniß postulirt werden, auch darüber kein entscheidendes Urtheil erlaubt, ob Jesus und die Apostel wirklich die Schranken menschlicher Erkenntniß überschritten und wahre Wunder gethan haben? Der Plan, nach welchem dieß Lehrbuch gearbeitet ist, ist sehr simpel und genau zusammenhängend. Das Ganze zerfällt in fünf Bücher. Das erste Buch handelt vom Ansehen der heiligen Schrift. Es ist wegen der Zeitbedürfnisse weitläufiger, als sonst diese Materie in dogmatischen Lehrbüchern von könlicher Größe abgehandelt zu werden pflegt. Der Verf. handelt hier von der Authentie und Integrität der Bücher des N. T., alsdann von den Beweisen der göttlichen Sendung Jesu, hierauf von dem Geiste, der den Aposteln geschenkt wurde, von dem göttlichen Ansehen ihrer Schriften und der Schriften des N. T., und endlich von der bessernden und beruhigenden Kraft der Lehre Jesu, als einem Beweise für die Wahrheit des Zeugnißes Jesu und der Apostel. Das zweyte Buch handelt von Gott, und zwar zuerst von dem Begriffe Gottes und der Wahrheit desselbigen, alsdann von Schöpfung und Vererbung, und zuletzt von Gott Vater, Sohn und Geist.

Geist. Das dritte Buch handelt von den vernünftigen Geschöpfen, und zwar zuerst von den Engeln, dann von den Menschen. Die Lehre vom Menschen wird unter zwei Abschnitte gebracht: 1) Vom Ursprung und der Verschlimmerung des Menschengeschlechts, und dem aus der Sünde entstandenen Elende, wo zugleich von den Strafen der Sünde im zukünftigen Leben gehandelt wird. 2) Von dem für die unglücklichen Menschen heilsamen Rathschlusse Gottes. Unter dem letztern Titel handelt der Verf. vom Tode, in so fern er durch Jesum in eine Wohlthat verwandelt worden, von Auferstehung, von zukünftiger Seligkeit, die dem Menschen nach Gottes Rathschlusse durch Jesum und um Jesu willen zu Theil werden soll, von Weltgerichte, von der Berufung, Erwählung, Verwerfung &c. Das vierte Buch handelt von Jesus Christus, dem Erretter des Menschengeschlechts. Es zerfällt in zwei Theile: 1) Von der Person und den verschiedenen Zuständen Jesu. 2) Vom Amte Jesu, und zwar sowohl während seines Aufenthalts auf Erden, als auch in seinem höhern Zustande. Von der Lehre von der Sorge des erhöhten Jesus für seine Gemeinde wird die Lehre von Taufe, Abendmahl und Gnadenwirkungen eingewebt. Das fünfte Buch handelt von der Besserung durch die Lehre Jesu und ihrem Verhältnisse zur Erwerbung des Heils. Auch solche Leser, die den Grundsätzen und Behauptungen des Verf. nicht immer bejtreten können, werden doch in diesem Lehrbuche viele neue und wichtige Bemerkungen finden, und diejenigen, welche unsere Kirchenlehren mehr aus Modejucht als aus Prüfung verwerfen, werden, wenn sie diese Schrift lesen wollen, und wenn ihnen die in derselben herrschende feste Gelehrsamkeit keine zu harte Speise ist, sich überzeugen können, daß sich weit mehr für jene Lehren sagen läßt,

läßt, als sie sich je vorstellten. Der Verf. dieser Schrift besitzt besonders die große Kunst, genau zu bestimmen, wie weit die Kraft einzelner Einwürfe und Zweifel reicht, und was, auch vorausgesetzt, daß sie gegründet seyen, doch noch unverlezt stehen bleibt ein Talent, das in unsern Zeiten desto mehr geschätzt werden muß, da so manche aus Mangel an Kenntniß und Prüfungsgeiß alle Zweifel und Einwürfe ohne alle Unterscheidung unter einander mengen, und weder ihre Kraft noch die Punkte, auf welche sie sich beziehen, zu unterscheiden wissen.

Reykenspieler.

Bayreuth.

Hier haben die Herren v. Wilderndorff u. Kreschmann mit dem Jan. 1794 angefangen, eine staatswissenschaftliche und juristische Litteratur auf ihre Kosten herauszugeben. Jurisprudenz u. Staatswissenschaft verhalten sich unter einander nur wie zween untergeordnete Rücksichten, wenn wir, wie es sich gehört, alles unser Wissen über bücrcl. und Staatsgesellschaft unter Eimen Gesichtspunct bringen, und daraus nur Ein wissenschaftl. Ganzes bilden. Ist diese Prämisse richtig, so muß das vor uns liegende kritische Journal, dessen Plan auf sie gebauet, und dessen Umfang nach ihr berechnet ist, vorzügliche Aufmerksamkeit u. Unterstützung verdienen; um so mehr, da es das erste dieser Art ist. Zu dem guten Zwecke einer engeren Verbindung zwischen rechtl. und politischen Dingen und einer richtigern Würdigung des Verhältnisses zwischen beyden, kann nicht besser und leichter mitgewirkt werden, als dadurch, daß die Kritik von beyden in den Umfang einer Zeitschrift gezogen wird. Das Zusammenpaaren unter Einem Wüchertitel oder unter Einem farbigen Umschlage ist schon oft Gelegenheit, ja wohl sogar Ursache zu Ideenzusammenpaarungen und Ideenzerreißungen gewesen. — Monatlich erscheint ein Heft von 10 bis 12 Bogen. Der Jahrgang kostet 6 Rthlr. Conventionsgeld.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 22. März 1794.

Hannover.

Gmelin.

Ueber die Bleiglasur unserer Zephyrwaare, oder: die Bleiglasur des irdenen Küchengehirns, als eine unerkannte Hauptquelle vieler unserer Krankheiten, und Ursache der Abnahme körperlicher Kräfte der Menschen, besonders der höhern Stände, aus gerichtlichen Verhören und andern Beweismitteln dargethan, vom Hofr. G. A. Ebell, in Commission der Gebrüder Jahn. 1794. 692 Seiten. 8. Mit einem großen Aufwande mannichfaltiger Gelehrsamkeit, und wohlthätigen Absichten für das Beste der Menschheit, macht der Hr. Hofr. von neuem auf einen Gegenstand aufmerksam, der, wenn er auch nicht alle die Uebel verursacht haben sollte, die ihm hier zugeschrieben werden, doch der höhern Aufsicht der Landesregierungen nicht oft und eindringend genug empfohlen werden kann. Der Tod eines
 Freundes,
 § 2

Freundes, welcher, ohne daß man damals die Ursache des Uebels kannte, starb, und die gerichtliche Untersuchung einer angeblichen Vergiftung, welche dem Hrn. Hofr. als Richter anvertraut war, gaben ihm die Veranlassung dazu. Die Gelbbüßer im Amte Springe und dem Hessehaumburgischen Dorfe Rumbek, die auch Hannover mit ihrer Waare verleben, und ihre Aussagen mit einem Eide bestätigen wollten, gebrauchten zu ihrer Glasur fast bloße Glätte, ohne Sand oder etwas dergleichen, nur daß sie etwa den vierten Theil Segerleimen, zur grünen etwas Kupferasche, zur schwarzen Braunstein zusetzen; dadurch ist die Glasur gegen die auflösende Kraft von Säuren, Salzen und dichten Flüssigkeiten noch weniger geschützt, als wenn, wie es sonst geschieht, noch Sand oder Kiesel- und Quarzmehl hinzukommt, die dann erst, wenn sie damit durch das Feuer in Fluß kommen, ein eigentlich sogenanntes Bleiglas machen; (ob die Glätte schon für sich bey einer Hitze unter 550° nach Jahreszeit in Fluß komme, möchten wir doch zweifeln). Die Entstehung der Bleifolik als einer Volkskrankheit sey bald auf die Einführung der Bleiglasur des Töpfergeschirrs gefolgt, denn die irdenen Gefäße der Alten seyen nicht glazirt gewesen, wie der Hr. Hofr. aus einer Menge alter Schriftsteller (wirklich scheint es befremdend, daß wenigstens der Zufall die Alten nicht darauf geführt hat, wenn sie, wie Plinius hist. mund. L. XXXIV. C. XVII. berichtet, z. B. Bleifeile so lange auf rohem Töpfergeschirre brannten, bis dieses gar war) und Denkmäler zeigt. Die Töpfer zu Paris, die sich kaum vor 1456 in eine Gilde vereinigten, haben ihre Bleiglasur von der Majolica geborgt, und von dieser Zeit an finde man bey den Aerzten häufigere Nachrichten von Bleifolik (und doch konnte sie der
Blep-

Wenrauch und Glättestaub auf Hüften, die bleerner Futterung der Wasserleitungen, der Gebrauch bleerner Gefäße zum Einfechten des Weintraubenmoses, die Befegung des Zinns mit Blei, auch erregen), die bis 1570 stark überhand nahm, wie der Hr. Hofr. aus mehreren mit ihren Werken genannten Schriftstellern darthut, und vornämlich schwächere oder solche Menschen überfiel, welche unter ihren Speisen und Getränken viele Säure genossen. Die Meinungen der Aerzte über ihre Ursache nebst ihrer Heilart; Gründe, die für den Bleugenuß als Ursache entscheiden; Beschreibung ihrer Zufälle, und dann der Wirkungen, welche das Blei, wenn es in verschiedenem Gewichte und in verschiedenen Verbindungen in den Leib kömmt, äußert; das geringste Uebel, das es erzeuge, sey Mangel vorzüglicher Gesundheit; oft äußere sich die Wirkung eist bey gewissen Veranlassungen, z. B. bey dem Genuß saurer Speisen oder Getränke, Erkältung, Erhigung u. dergl. Erklärung dieser Wirkungen, zum Theil aus anatomischen Gründen. Von 1500 an haben auch, wie der Hr. Hofr. durch mehrere Thatfachen, vornämlich aus der Geschichte der Ritter und der Kriege, erweist, die Körperkräfte der Völker, insbesondere unter den höhern Ständen, welche bis dahin die stärksten Menschen unter sich gehabt hatten, merklich abgenommen (der Hr. Hofr. ist weit entfernt, der kurz vorher einreißenden Lustsuche und andern Ursachen, zu welchen Nec. auch noch den Mißbrauch des Brandweins, der schon im fünfzehnten Jahrhundert aus Italien stark nach den deutschen Bergwerken gieng, und anderer starken, späterhin auch den der warmen Getränke rechnen möchte, ihren Antheil an dieser Entnervung abzusprechen); einen großen Theil dieser Abnahme schreibt daher der Hr. Hofr. dem verschluckten Blei-

gifte zu; von seiner Lebensart und Kost könne der Bauer nichts stärker seyn, als Menschen aus andern Ländern; auch er ist schwächer, als er sonst war; in dieser Schwäche liegen zum Theil die häufigen Brüche. Auch im reinsten Wasser hat der Hr. Hofr., vollends bey schwach gebranntem Löpfergeschirr (vielleicht vermöge der zugesetzten Asche, oder Lauge, oder Salz) die Menstruatur aufsichtlich gefunden; auch Hr. Weigc. Westrumb sah, daß saure Milch, Buttermilch, verschiedene andere Speisen, die damit gekocht wurden, saure Molken, saure Kohlbrühe, andere saure und fette Speisen, Essig, und andere saure Säfte aus solcher Glasur des Geschirrs Bleytheilchen ausziehen, nicht so sehr, wenn sie darin gekocht werden, als vielmehr (und einige nur dann), wenn sie lange, einige erst, wenn sie mehrere Tage in dergleichen Gefäßen gestanden hatten; der Hr. Hofr. vermuthet aber, daß mehr Bley in sie übergegangen sey, als man durch Abdampfen daraus erhalte, und hat auch mit mehreren Schaalen, die bey Menschen und Thieren Unglück angerichtet hatten, in Gesellschaft des Hrn. Dr. Lohse und Prov. Murray ähnliche Versuche angestellt. Vergleichung dieser Menge mit derjenigen, welche in geschmiertem Wein steckt, oder aus Gefäßen von bleyischem Zinn in Getränke übergehen kann; sie zeigt, daß die Menge immer groß genug ist, um, wenn sie täglich genossen wird, wo nicht ähnliche Zufälle, wie der mit Glätte geschmierte Wein, doch Schwäche und Verschlimmerung anderer zugleich einfallender Krankheiten hervorzubringen. Der Hr. Hofr. erzählt nun die Geschichte mehrerer selbst beobachteter Kranken und ganzer Familien (zum Theil mit den Leichenöffnungen), die an den Zufällen einer wahren Bleykolik litten, zum Theil starben, ohne daß sich eine andere, auch nur wahrscheinliche Ursache davon

davon denken ließe, als der tägliche Gebrauch solcher mit Blei glazirten Küchengeräthe: in den Leichen hatten die Gedärme ihre natürliche Farbe verloren, und waren an mehreren Stellen durchfressen, am meisten die zottichte Haut, hier und da alle. In einem einzigen Hause von 21 Personen erkrankten aus dieser Ursache 18, und drey sonst gesunde Töchter starben, von welchen sich die älteste (deren Krankengeschichte an und für sich allein doch nicht entscheidend für Bleivergiftung spricht) am meisten durch den öftern Genuß einer Sülze, welche acht Wochen lang, und darüber, mit der Sole in einem solchen Topf gelegen hatte, und immer wieder hinein gelegt wurde, geschadet habe. Mehrere zuver ganz gesunde Jagdhunde, eine Menge gesunder Hühner, Gänse, Tauben, Kanarienvögel, Nachtigallen, Kaninchen, einige Puter, einige Seidenhaasen und Füchse, einen Haasen, ein Perlhuhn, ein Hirschkalb, eine melkende Ziege, sah der Hr. Hofr., als sie eine Zeit lang aus solchen glazirten Schaalen getränkt wurden, ohne andere Ursache erkrankten und starben; Hr. Rath Wehrs hat eben dieses bey einer Taube und bey türkischen Enten wahrgenommen. Der Hr. Hofr. faßt denn alle diese Wirkungen des Bleigiftes auf Menschen (wo sie sich wenigstens in den hiesigen Landen, vornämlich seit 1757, offenbaren) und Thiere zusammen, und sucht ihren Unterschied, und die verschiedenen Zeitläufte, und für jeden der letztern die Heilart zu bestimmen, in welcher Schwefelwasser und Mohnsaft eine Hauptrolle spielen. Das zwölfte Kapitel giebt Verbesserungen der Kochtöpfe an die Hand, vornämlich der irdenen, (dem Rec. scheint es hier hauptsächlich auf eine unschädliche nicht metallische Natur, die vielleicht auch solcher Waare, wie sie zu Kochtöpfen beschaffen seyn muß, mit einigen Abänderungen mit

Kechfalz, durch Bestreichen mit Aischen- oder Pottaschenlauge, mit leichtflüchtigem Mergel, Basalt, oder einem Gemenge aus Flußspat und Gips, oder statt des letztern Schwefpat gegeben werden könnte, anzukommen); wirklich wird auch schon im Amte Sprinque solches Gesundheitsgeschirr gemacht, das seine Glazur bloß von Kechfalz hat, und nur $\frac{1}{2}$ höher zu stehen kommt, als das bisherige.

Heyne,

London.

Die in Leipzig 1788 bey Frisch erschienene Ausgabe Virgils, nach der Bearbeitung vom Hrn. Hofr. Heyne, ist in London von einer Gesellschaft Buchhändler, Payne, White, Faulder und Edwards wieder aufgelegt, oder, wie man es nehmen will, nachgedruckt worden, und zwar in verschiedenen Formaten; einmal in groß Royal Octavo, Belinpapier, mit 80 Wignetten; wiederum im gewöhnlichen groß Octavo, ohngefähr wie die Leipziger Ausgabe, ohne Wignetten, auch in vier groß Octavbänden. Die Preise sind beträchtlich, von jener vier Guineen, von dieser 1 Pf. St. 16 Schill. Außer diesen noch eine Prachtausgabe in acht Bänden in Royal Quart, der Preis 20 Guineen; und zu diesen endlich eine Ausgabe für die Schulen, 7 Schill. Das Verdienst muß man diesen englischen Drucken zugeschehen, daß sie an Papier, Lettern, Druck und dem ganzen Außerlichen alles übertreffen; es läßt sich nicht leicht etwas schöneres und prächtigeres denken. Aber auch dieses muß man den dortigen Buchhändlern eingestehen, daß sie ihr 1 Vortheil verstehen, und daß sie sich des Werks eines Ausländers ohne alle Warmherzigkeit bemächtigen. Doch Geschichten dieser Art gehören in kein litterarisches Blatt; hier ist nur von dem Innern die Rede. Was hieher gehrt, ist ohngefähr folgendes. Auf dem Titelblatt siehet:

Editio

Editio tertia emendatior et auctior. Da die
 Londner Buchhändler gleich, ohne weiteres, nach
 Erscheinung der Leipziger Ausgabe 1788 einen neuen
 Druck veranstalteten, und nur mit Mühe ein Ver-
 gleich getroffen werden konnte, daß der Leipziger
 Verleger seine Exemplarien auf fein Papier mit den
 Biquetten, zugleich mit den Platten selbst, an sie
 überließ: so verstand sich Hr. Zeyne dazu, daß
 er ein neu durchgesehenes Exemplar nach London
 abschickte. Natürlicher Weise konnten damals,
 1789, noch wenige Verbesserungen und Zusätze bey
 der Hand seyn. Hrn. Hofr. Vossens Georgica
 waren eben um diese Zeit erschienen. So wenig ein-
 ladend für Hrn. Zeyne die Arbeit seyn konnte,
 Hrn. Vossens Commentar, der so wenig in den
 liberalen Ton einstimmt, in welchem der Heynische
 Commentar abgefaßt ist, durchzugehen, so t. at. er
 es doch, so weit seine Zeit es gestattete, und nahm
 ein halb Duzend Erinnerungen und Erläuterungen
 aus der Landwirtschaft, die er gegründet fand,
 gern und mit Lob auf. Einmal hat er sich durch
 die anmaßende und entscheidende Sprache sogar irre
 führen lassen, über das pekten Ge. I, 295, wo er
 bey seiner vorigen, damals wohl überdachten, Er-
 klärung hätte bleiben sollen. Rechthaberey ist also
 wenigstens kein Fehler nicht, und über die Gründe
 einer Interpretation und Kritik, die man ihm auf-
 dringen will, zu urtheilen, kann ihm doch nicht so gar
 alle Fäähigkeit u. Uebung abgehen. Ueber die Vossische
 Uebersetzung hat er sich weit günstiger in dem re-
 censu Edd. geäußert, als unsre Landsleute selbst. —
 Uebrigens sind ihm seitdem andere, fremde und
 eigene, Erinnerungen und Verbesserungen vorgekom-
 men, die er für eine neue Ausgabe, aufspart. Einige
 von seinen eingeschickten Zusätzen (wie etwa bey
 Georg. I, 180-6.) mögen wohl verloren gegangen
 seyn:

seyn: so wie der Gelehrte, welcher die Revision gehabt hat, es entschuldiget, daß die Zusätze zu dem Index nicht eingerückt, sondern angehängt sind; auch daß sich Druckfehler eingeschlichen haben: ignoscet mihi (*Heyne*) si manum suam paulo intricatiorum me non vbiq̄ue assequutum esse viderit. Das kann er freylich eher überschen als folgendes: Von den Wignetten nach Antiken sind hier viele ganz verfehlt und anders vertheilt, und haben fastlich ihre ganze Beziehung auf die Gegenstände, denen sie in der Leipziger Ausgabe beugefligt waren, verloren: z. B. nach der Vorrede S. XXXIV. stand Minerva, welche den vom Prometheus gebildeten Menschen besetzt, mit der Beziehung auf die Bildung der Jugend durch das Lesen des Dichters; jetzt siehet die Wignette nach dem IV. Excurs. Aen. VIII., wo sie zu nichts paßt. — Der ruhende Hercules, am Ende der Vorrede zur Aeneis, welche das Werk beschloß, siehet nun am Ende der vierten Ecloge, wo es zum Ausruhen noch zu früh war. Das Relief, das sich auf Ecloge IV. bezog, siehet hier nach Ecloge VI., und der Silen zu Ecloge VI. siehet bey Ecloge VIII. Und so an mehreren Stellen. Zu Aen. II. Exc. XVII. von Aeneas Schicksalen ist die Wignette von der Entführung Ganymedes gesetzt, welche sich auf Aen. I. 26. beziehet. Am Ende des IV. Exc. IV. Buchs siehet die Wignette zum Culex: O bona pastoris! ohne alle Beziehung. — Die beyden letzten Wignetten aus der Leipziger Ausgabe: Ara Tranquillitatis und Minerva calculum apponens, fehlen ganz im Prospectdruck.

Nun noch ein Wort von der großen Quartausgabe: unftreitig ein prächtig Stück: aber, was wir doch erwartet hätten, kein anderer Druck als der in groß

groß Octav, nur Großoctavdruck auf prächtigem Großquartpapier! Auch die Bignetten keine andern, als die Kupferplatten der Frischschönen Buchhandlung. Dieß scheint für die englische Verschwendung an das Uebrige eine sehr ungeschickliche Sparsamkeit zu seyn. Bey dem dortigen Ueberfluß von Künstlern, wer würde nicht neue Kupferstiche erwarten haben! Bey dem großen Exemplar, wo jeder Band in zwey Bände vertheilt ist, ist eine Titelvignette für beide Titelblätter gebraucht; so lieber also bey den Büchern vom Landbau die epische Muse, mit dem Cedite Romani. Bey den dortigen Sammlungen von Gemmen und andern Antiken konnte ja wohl für eine neue Titelvignette Rath zu schaffen seyn. Der Gelehrte, welcher die Correctur besorgt hat, versichert noch, daß er einige Conjecturen von Gelehrten eingeschaltet habe, welche dem Herausgeber unbekannt geblieben waren. Wir hoffen die seitdem von Jorin bekannt gewordenen darinn zu finden. In einer englischen Monatschrift sehen wir folgende angezeigt. Ecloga V. 27. ist Marklands Conjectur: montesque feros, nicht feras s. Georg. II, 336. liefert Bentley nascentis- mundi. IV, 208. Eben- derselbe tamen für manet.

Was endlich die kleine Ausgabe anbelangt, so scheint die Leipziger kleine Ausgabe in tironum gratiam nicht nach England gekommen zu seyn; die englische ist von einem dortigen Gelehrten verfertigt; noch mehr abgekürzt als die Leipziger; aber doch ist sie es vorne herein weit weniger, als in der zweiten Hälfte. Indessen hören wir, daß sie schon allgemein in den Händen der Jugend auf der Eaton- und Westminster-school ist.

Neumann.

Dresden.

Von dem im vorigen Jahre S. 197 angezeigten Handbuche für Künstler ist nun auch der zweyte Theil, welcher 572 Seiten hält, abgedruckt worden. Auch dieser enthält sicherlich vielen brauchbaren Unterricht, aber doch mehr Vorschriften, welche aus andern Büchern ausgelesen sind, als eigene Beobachtungen und Versuche. Nicht wenig ist aus Kunst-Fels-Gläsmacherkunst anenommen, jedoch mit der Versicherung, daß die englischen Künstler noch jetzt darnach arbeiten. Den Anfang macht eine Anleitung Abzeichnungen, Abdrücke und Abgüsse zu machen. Hernach von Vergoldungen, Bronzierung, Lackirung. Dann von Färbung oder Weisung des Holzes, der Steine, des Papiers, des Horns; schwerlich werden uniere Künstler damit befriedigt werden. Die meisten Vorschriften sind die gemein üblichen. Den Gebrauch der metallischen Aufblösungen zu Färbung der Steine scheint der Verf. nicht zu kennen. Von schwarzen Dinten, wozu mit Recht Granatapfelschaalen empfohlen werden, dagegen eben so richtig der Zusatz des Alauns getadelt wird. Alles Gute, was sich von diesem Salze erwarten läßt, kann nur darinn bestehen, daß es die klebrichte Eigenschaft des Gummi mindert; aber wenig Gummi verlangt keine solche Besserung, und viel Gummi ist überflüssig und schädlich, zumal wenn die Dinte beim Gebrauche in weiten (gläsernen oder steinernen) Gefäßen gehalten wird, worinn sie leicht zu nöthiger Dicke oder Zähigkeit durch die Verdunstung gelanget. Eine Vorschrift zur Druckerfarbe, wovon man, nach den neuen Versuchen der Engländer, mehr hätte erwarten können. Mancherlen Ritze oder Cemente. Auch Siegellack, und sogar grünes und blaues, aber gewiß hat der Verf. beyde Vorschriften

schriften nicht versucht; denn sie sind unrichtig. Mit mehr eigenen Kenntnissen scheint die Abhandlung von den verschiedenen Arten der Kupferstiche abgefaßt zu seyn. Zu den zum Leben brauchbaren Künstlern findet man hier Vorschriften, deren sich die größten Künstler: Rhenbrant, Woffe, Laurence u. a. bedient haben sollen. Einige Zusätze vom Uebersetzer aus eigener Erfahrung. Vom Abdrucken der Kupfertafeln, auch von Holzschnitten oder, wie der Uebersetzer schreibt, Holzstichen. Hiernächst vom Glase, auch von Bereitung der gefärbten Gläser, der unechten Edelsteine, der Pasten. Mühschaft für die Richtigkeit dieser Vorschriften vermisst man freylich. Das braune Glas mit dem kleinen Goldflecken, was hier philosophischer Stein heißt (gemeinlich Aventurin), ist jetzt in England beliebt, wird aber aus Venedig geholt, auch nach China verschickt. Die Färbung des Bergkrystalls durch eine Cementirung wird hier für unmöglich erklärt; höchstens dränge nur das färbende Weisen in die durch die Hitze entstandenen Ritzen, welche den Stein zur weitem Verarbeitung ungeschickt machen. Verfertigung der Dubletten, der Folien. Von Porzellan und ähnlichen Lypfermaaren, auch deren Glasirung. Von Verfertigung der Sachen aus Papiermache. Sollten die Engländer davon nicht mehr wissen, als was hier gelehrt ist, so werden sie sicherlich von dem geschickten Künstler in Braunschweig, Hrn. Stobwasser, weit übertroffen. Dieser verarbeitet die feinste Papp, und macht nur die Abfälle oder Schnitzel derselben zu einem Brei, der hernach, wie ein Lypferthon, verarbeitet wird. Die Bildung eines Tischblattes mit einem gebogenen und erhabenen Rande hätte wohl eine besondere Beschreibung verdient, so wie auch die Darre, worinn die Waare mit großer Vorsicht getrocknet werden muß. Zu-

richtung

richtung der Sachen aus Sägespänen, welche in eine Mischung von zerlassenen harzigen Substanzen, bis zur Consistenz, welche zur Formung nöthig ist, eingerührt werden. Ob unter den hier gelehrten Firnissen der beste englische sey, oder einer, der dem Firniß des Martin gleich sey, wagt Rec. nicht zu sagen. Anweisung marmorirtes oder türkisches Papier zu machen; aber nichts von den vielen neuen Arten bunter oder bedruckter Papiere. Anweisung Oelgemälde auf ein neues Maleruch zu übertragen. Von Verfertigung der verschiedenen Papiertapeten, auch der bestäubten sowohl mit Wolle, als mit trocknen Pigmenten, auch mit Talk; aber nichts von denen, die mit dem metallischen Streusande oder Nürnbergischen Streusalze belegt werden (papiers avec paillettes). Diese haben eine Neuhulchheit mit reichen Zeugen, die mit Gold und Silber durchwirkt sind. — Die Uebersetzung scheint mit Fleiß gemacht zu seyn; nur selten sößt man auf zweifelhafte Stellen. S. 452 wird der deutschen Sprache der falsche Vorwurf gemacht: sie nenne den zum Porzellan brauchbaren Spat, Helyspat. Vermuthlich: ist Flußspat zu lesen, so wie auch S. 448 Kiesel und Kieselerde. Flint ist hier immer durch Kieß übersetzt, wodurch manche Leser zu nachtheiligen Verwechslungen veranlaßt werden könnten. Die Anmerkungen des Uebersetzers sind sparlam; die S. 343 des aus Pflanzen gezogenen Salpeters gedenkt, verdiente weggestrichen zu werden. S. 31 Steindöl statt Staniol ist ein Druckfehler, aber sehr oft wäre es gut gewesen, wenn die Kunstwörter und Benennungen der Urschrift, nach der Weise der besten Uebersetzer, beigebracht wären. Was sind die Weinestig = Granaten S. 401? Manche Benennungen hätten auch wohl deutschen Künstlern erklärt werden sollen, als Zurmerik, An-

Manotto, französische Beeren u. a. Endlich sollte auch so einem Buche nicht ein Register fehlen.

Nizza.

v. Paulin.

Von Johann Friedrich Hartknoch: Erneuerte Erwägung der Lehre von der göttlichen Dreieinigkei. Von D. Gottlieb Schlegel. Zweyter Theil, Erste Abtheilung, 1791. 263 S. Zweyte Abtheilung, 126 Seiten, 1792. groß Octav. Der würdige und gelehrte Verfasser dieser Schrift, deren ersten Theil wir zu einer andern Zeit angezeigt haben, ist nicht von denjenigen, welche alte Lehrgebäude ohne weiters einreißen, sondern will lieber alte Formen zu guten Zwecken deuten und wenden, worüber ihm aber freylich zuweilen unvermerkt bezeugnet, daß von alten Lehren bloß noch die Namen übrig bleiben. Wir sind äbriaens weit entfernt, dieß Verfahren zu tadeln, sondern finden vielmehr etwas Edeles darin, und müssen überhaupt dieß nun vollendete Werk nicht nur als eine sehr gelehrte Sammlung und Beurtheilung des Wichtigsten, was über die abgehandelte Materie schon gesagt war, sondern auch als einen Beweis des eigenen Untersuchungsgeistes und der Mäßigung des Verf. rühmen. Die erste Abtheilung dieses zweyten Theils umfaßt den Rest der Lehre von der Gottheit des Sohns. Es werden hier nicht nur diejenigen Weise ausführlich abgehandelt, die von Beflegung göttlicher Eigenschaften und Werke, so wie des Namens: Gott, und von der göttlichen Verehrung, die für Jesum in der Schrift gefordert wird, hergenommen zu werden pflegen, sondern auch die Vorstellungsarten über die Gottheit Jesu genau geordnet und beschrieben, und noch andere mit der Hauptfrage in Verbindung stehende Untersuchungen hinzugesetzt. Auf gleiche Art verfährt der Verf. in

der

der zweyten Abtheilung in der Lehre vom heil. Geiste. Am Ende kommt noch ein Inbegriff der Lehre von der Dreieinigkeit hinzu, in welchem nicht nur die abgehandelten Lehrsätze kurz wiederholt, sondern auch Aufklärungen und veränderte Bestimmungen über die vorhergehenden Stücke und andere Bemerkungen hinzugefügt werden. Die eigene Meynung des Verf. über die von ihm untersuchte Lehre geht dahin: "Die heil. Schrift erklärt uns einige in Gott gegründete, große, die Welt betreffende Wirkungen. Wo göttliche Wirkungen sind, da ist auch göttliche Wirksamkeit. Man muß also verschiedene göttliche Wirksamkeiten unterscheiden. Die erste Wirksamkeit, die das göttliche Wesen außer sich bewies, ist die Schöpfung und die derselben folgende Erhaltung und Regierung der Welt. Das menschliche Geschlecht hatte aber wegen seiner natürlichen und vermehrten Unvollkommenheit zweyer großen Hülfen nöthig, eine zur Erlangung richtiger Erkenntniß, die andere zur moralischen Besserung. Zu einer bestimmten Zeit offenbarte Gott seine Wirksamkeit zur Verbreitung besserer Religionserkenntniß in seinem Sohne. Diese Wirksamkeit verband sich mit dem Sohne, und dieser wird in sofern vom Vater unterschieden, aber mit göttlichen Prädicaten beschrieben. Die Menschen haben sich diese Wirksamkeit als ein besonderes göttliches Subject vorgestellt, und da sie keinen geschicktern Namen für sie wußten, sie eine Person des göttlichen Wesens genannt. Die Wirksamkeit Gottes zur moralischen Besserung der Menschen heißt in der Schrift der heil. Geist. Diese drey großen Wirksamkeiten oder Hauptäußerungen Gottes unter den Menschen stammen aus Einem Principe, fließen aus Einer Quelle, aber sie sind dennoch nach unser Erkenntniß an Zweck und in der Art ihrer Wirkung sehr verschieden. Die erste Wirkung

lung ist nicht die zweite, die zweite nicht die dritte. Jede war und ist so ganz und besonders wirksam, als wir einzelne Personen oder Substanzen unter den Menschen wirksam sehen. Die Schrift spricht von ihnen mit dem Nachdrucke, als wenn sie Personen wären. Das Wunderbare, das der menschliche Verstand in der Betrachtung dieser drei Wirklichkeiten Gottes findet, entspringt aus der Eingeschränktheit desselben. Wir verehren in Gott Eine Grundsubstanz oder substantielle Grundkraft, und auch in gewissem Betrachte drei, davon jede göttlich und als Gott zu betrachten ist.“ Wir wollen nicht entscheiden, ob dieß Sabellianismus, oder Athanasianismus, oder ein Mittelweg zwischen beiden sey, u. noch weniger diese Meynung bestreiten oder vertheidigen. Wenn vom innern Wesen Gottes die Rede ist, so sind unzählige verschiedene Vorstellungsarten möglich, von welchen sich für die eine so viel sagen läßt, als für die andere, und so lange sie nur den vernünftigen Begriffen, die wir uns von Gott in Beziehung auf uns machen müssen, nicht widersprechen, so haben wir nichts dagegen. Wir wünschen übrigens bey dem Beschlusse dieser Anzeige noch, daß die Wahrheitsliebe und die Discretion dieses Schriftstellers viele Nachahmer finden möge!

Wien.

Gmelin.

Versuch einer vollständigen Conchylienkenntniß, nach Linne's System, herausgegeben von C. Schreibers, 8. Bey Joh. Edl. v. Kurzbedf. 1793. Erster Band, von den Schnecken, 446 S. Zweyter Band, von den Muscheln, 416 S. Nur ein Verzeichniß der bis jetzt bekannten Schaalengewürme nach der Ordnung der neuesten Ausgabe des Linne'schen Natursystems, nur daß Hr. Scher. die Schnecken vorangehen, und auf diese im zweyten Bande die Muscheln

Muscheln folgen läßt, und mit den vielschaaligen Schaalengehäusen beschließt. Bey jeder Gattung und Art sind die Hauptkennzeichen kurz in deutscher Sprache mit dem Vaterlande und den gangbarsten deutschen Namen angegeben, und am Ende eines jeden Bandes ein vollständiges Register der letztern beigefügt. Mehrere auch in der neuesten Ausgabe des Systems als Arten aufgestellte Gieschöpfe macht Hr. Schy. zu bloßen Spielarten, und bey Gegenständen dieser Art, die wir so selten ganz in ihrem natürlichen Zustande lange genug beobachten können, wird es noch lange schwer, ja beynahe unmöglich seyn, Art und Spielart zuverfichtlich von einander zu unterscheiden; aber doch hätten wir gewünscht, daß Hr. Schy. die Gründe seiner Aenderung angeführt hätte; eben so sind eine Menge Schaalengewürme, die in jener Ausgabe als unbestimmt unter dem Texte stehen, aus den Listerischen, Bonannischen, Gualtierischen, Sebaischen, Kumpischen u. a. d. Werken, unter den übrigen Arten aufgestellt; der Verf. hätte sich ein wahr's Verdienst erwerben, und dem rühmlichen Fleiße, den er auf dieses Werk verwandt hat, eine höhere Stufe von Brauchbarkeit verschaffen können, wenn er die in jenen Werken befindlichen Abbildungen mit der Natur verglichen, und so diese Arten genauer bestimmt hätte; daß er das erstere gethan habe, zweifeln wir, den letztern Wunsch finden wir nicht erfüllt. Da er die *Forficulifera Anomia tridentata* noch unter dieser Gattung läßt, ohne weiter etwas dabey zu erinnern, so muß ihm wohl die Abildgaard'sche Untersuchung dieses Schaalengehäuses nicht bekannt seyn, aus welcher unwidersprechlich erhellt, daß sie nicht einmal zu den Muscheln gehört, sondern eine eigene Gattung Schnecken ausmacht.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 24. März 1794.

Jena. *Gmelin*

Versuch einer neuen Theorie des Feuers, der Verbrennung, der künstlichen Luftarten, des Athmens, der Gährung, der Electricität, der Meteoren, des Lichts und des Magnetismus, aus Analogien hergeleitet und durch Versuche bestätigt von *J. H. Voigt*; mit einer Kupfertafel. In der academischen Buchhandlung, 1793. 408 Seiten in Octav. Es ist ein sehr verdienstliches Unternehmen, einen Streit schlichten, der die Freunde einer so weit umfassenden Wissenschaft, wie die Naturkunde ist, in zwey Parteyen theilt, und von beyden Seiten mit gleicher Lebhaftigkeit geführt wird; wenn dieser Versuch auch nicht ganz gelingen sollte (denn wir wenigstens besorgen, daß sich der Hr. Prof., da er die wichtigsten Folgerungen

2 2

rungen und Grundsätze, von welchen sie ausgehen, nicht zugiebt, die Gegner des Brennstoffs nicht näher bringen wird), so gewinnt doch die Wahrheit durch Vergleichung beyder Systeme, wenn sie mit solcher Einsicht, wie hier, geschieht, durch Gegeneinanderhalten ihrer Vorzüge und Mängel, hier und da auch durch neue Ausichten, die das Bestreben, einen glüklichen Mittelweg zu treffen, erhötet. Der Hr. Prof. nimmt nicht nur Erde und Licht, das sich in den Zwischenräumen aller durchsichtigen Körper, so wie im ganz leeren Raum aufhalte, Wasser und Luft, als einfache Stoffe, eine einfache Säure und ein dergleichen Laugenalz, sondern auch einen männlichen und weiblichen Brennstoff, einen männlichen und weiblichen elektrischen, und einen männlichen und weiblichen magnetischen Stoff an. "Der luftige Grundstoff ist die Matrix, in welche die verschiedenen Gasarten eingeschält sind — dient in seiner einfachen Gestalt weder zum Verbrennen, noch zum Atmen;" der männliche Brennstoff (Schahl's Phlogiston) macht mit dem Wasserstoff entzündbares Gas, der weibliche mit ebendemselben Lebensluft; "so bald diese beyden von ihrem Wasser frey werden, und einander nahe genug sind, fahren die Theile des einen mit größter Heftigkeit gegen die Theile des andern — im Zustande dieser Schütterung bringen sie, wenn sie mächtig ist, die Wirkung der Wärme hervor; heftigere Schütterung giebt Hitze, und eine so heftige, daß der Lichtstoff dadurch in Wirksamkeit gesetzt wird, Glut oder Feuer, besonders Flamme, wenn eine ganze Wolke aus solchen gegeneinanderstoßenden Stoffen, wo die Heftigkeit bis zur Glut geht, vorhanden ist;" wenn beyde gegen einander schlagen, so machen sie den gepaarten Brennstoff aus, der dann wieder bald wirksam

wirkfam bald ruhig ist; beide haben weder eine positive noch negative Schwere. Den Namen weibliches Brenngas findet der Hr. Prof. passender, als denjenigen: dephlogistisirte oder reine Luft, weil sie doch nur (?) die äufere Form der Luft habe. Bey dem Verbrennen des Körpers ziehe sich ein Theil des Wassers in den Rückstand desselbigen, und mache ihn um so viel gewichtiaer, als sein absolutes Gewicht betrage. Phlogistisirte Luft (nach dem Hrn. Prof. besser Brennstoffluft) sey einfache Luft mit gepaartem Brennstoff gefüllt. In der Kohle sey die Luftsäure chemisch an den männlichen Brennstoff gebunden, werde also nicht eher frey, als bis dieser entbunden werde; denn reines Eisen, oder reines entzündbares Gas gebe, in Lebensluft verbrannt, keine Luftsäure. Der gepaarte Brennstoff werde durch Licht, Wind, Wärme, Donner, Lebenskraft der Pflanzen zersezt; so zeige sich denn Lebensluft, Verkalken und Athmen sey ein schwaches Verbrennen. Die Kohle sey bey dem Schießpulver wegen der leichtern Entzündung, der Schwefel wegen des großen Aufwands von männlichem Brennstoff, der Salpeter aber wegen des Krystallisationswassers erforderlich. Bey der Verührung der Lebensluft mit Salpetergas setze sich wirklich vieles Wasser ab. Kaniiiisches Alkali habe von dem Kalk eine Menge männlichen Brennstoff in sich. Zu Selbstentzündungen gehöre nichts, als daß männlicher Brennstoff im Uebermaaß vorhanden, und an seine Basis nicht so fest gebunden sey, daß ihn der weibliche Brennstoff in der respirabilen Luft nicht losmachen könnte. Das antiplogistische System erkläre das Brennen und Leuchten nicht befriedigend. Nicht das Wasser, sondern der gepaarte Brennstoff, dem es zum Behuf diene, habe auflösende Kraft; es habe gleich starke anzie-

anziehende Kraft zum männlichen und weiblichen Brennstoff; davon hänge auch die Kraft der Schmelzflüsse ab. Elektrirmaschinen vergleicht der Hr. Prof. mit dem Magnet, den man über Eisenfeile führt, welche mit fremden Dingen vermengt ist; sie bewirkt eine Scheidung zweyer Dinge, die einander wechselseitig anziehen. In einer mit Lufssäure angefüllten Phiole, in deren Bauch Dräthe eingeführt waren, zeigte sich, als man sie zwischen die Rindpfe beyder entgegengekehrten Conductoren brachte, und zu elektrificiren anfieng, ein eben so lebhaftes Licht von einem Drath zum andern, als in der reinsten Lebensluft (und welche Veränderung litt die Lufssäure, welche der Drath?). Das Thier mit seinen Nerven und Muskeln sey in den Galvanischen Versuchen für elektrische Erschütterungen ein eben so empfindliches Werkzeug, als Senner's Elektrometer. Im lebendigen Thiere werde der gepaarte elektrische Stoff eben so zerlegt, als in der Elektrirmaschine; der männliche habe mehr Verwandtschaft zu den Muskeln, der weibliche mehr zu den Nerven. Aus diesen wenigen ausgehobenen Sätzen werden die Leser die Reichhaltigkeit dieser Schrift beurtheilen können.

Sommering. * * *

Folgende drey anatomisch-physiologische Dissertationen verdienen ihrer Trefflichkeit wegen eine besondere Anzeige, nämlich:

D. Frid. Henr. Loschge Programma aditiale de Symmetria humani corporis, inprimis Sceleti, Commentatio prior et posterior, ist vom April vorigen Jahrs zu Erlangen auf 72 Seiten in Octav. Nachdem der in der Kenntniß unser's Körpers so wohl

wohl, als in der Zeichenkunst berühmte Hr. Professor in einer eleganten Sprache von der Symmetrie unsers Körpers im Allgemeinen gehandelt, und unter andern sehr sinnreich gezeigt hat, welche Vortheile daraus herzuleiten sind, und daß man dieses nicht zu genau nehmen müsse, schildert er in der zweyten Section nach eigenen, sorgfältigen Untersuchungen hauptsächlich die Abweichungen in Rücksicht der Symmetrie des menschlichen Schädels, bestätigt ähnliche Beobachtungen anderer Bergliederer, und zeigt, welchen Einfluß dieß auf die Gesichter hat. Liebhaber werden sich diese kleine Schrift selbst anschaffen, die wir ganz abschreiben müßten, wenn wir alles Eigene anführen wollten.

Frid. Ernest. Gerlach (Praeside *Ch. Fr. Nurnbergero*) de *Bursae tendinum mucosae in capite et collo reperiendae*, vom September vorigen Jahrs, Wittenberg, ohne Programm 46 S. in Quart, mit drey recht brav gezeichneten Kupfertafeln, auf welchen die *Bursa mucosa* an der Sehne des *Musculi Digastrici Maxillae*, die *B. m.* des *Musculi Circumflexi palati*, und die *B. m.* des *Musculi Obliqui Oculi* in natürlicher Größe aus Erwachsenen eben so richtig vorgestellt, als im Text genau beschrieben sind. Also, wie man aus dem Titel und der Anzeige der Kupfer schon erkennt, ein unentbehrliches Supplement zu *Monro's* classischem Werke: *Description of all* (so kann es nun nicht mehr heißen) *the Bursae mucosae of the human Body*, Edinb. 1788, das wir 1788. St. 69. angezeigt haben. Allein der Verf. hat noch mehr geliefert; nämlich außer einem allgemeinen Blick über die noch vorhandenen Mängel und Lücken in der Lehre von den Nüssen, giebt er ein kritisches alphabetisches Verzeichniß der Bücher, in welchen

chen entweder nur im Vorbeygehen, oder besonders von den Schleimbeuteln gehandelt wird. (Da er von Durerney ein Werk von 1749, von Albizius hingegen eins von 1734 auführt, so fällt es auf, wie Durerney der Erste seyn soll, der ihrer ex industria erwähnt; auch ist wohl nur ein Druckfehler, daß er Johann statt Joseph genannt wird, so wie Simmons, statt Joart, Coart.) Ferner ein Verzeichniß der Schriftsteller von den Krankheiten der Schleimbeutel; sodann allgemeine Betrachtungen über die Schleimbeutel, und zuletzt noch eine tabellarische Uebersicht aller übrigen Schleimbeutel im menschlichen Körper, nebst kurzer Angabe ihrer Lage. (Es wird uns angenehm seyn, wenn der Verf. noch in einem Nachtrage die Beschreibung und Abbildung der Schleimbeutel, die ebenfals Sommering's Schüler, Dr. Creve, entdeckte, ihm aber ganz unbekant scheinen, einen nämlich am Griffel- und Zungenbeinmuskeln, den andern zwischen dem Niederzieher des Zungenbeins und der den vordern Auschnitt am Halskopf anfallenden Membran, den dritten am Zwerchmuskeln zwischen dem untern Brustbein und der Fleischportion, die von diesem Brustbein kommt, auf gleiche Art liefern wollte; doch müssen wir erinnern, daß letzterer nicht beständig ist).

Carolus Christ. Klein Specimen anatomicum, sistens Monstrorum quorundam descriptionem, vom Junius vorigen Jahrs. 44 Seiten in Quart mit drey Kupfern. Erster Fall. Ein Kind mit einem Hirnbruch und einer doppelten Gaumenscharte. Kam fast ausgetragen mit schwachem Leben zur Welt, starb nach 24 Stunden. Was sollten aber der Syrup, den man ihm eingab, und die

die Fomenta vinosa, in die man den Hirnbruch wickelte? Es war weiblichen Geschlechts, und übrigens wohlgebildet. Die ohne die deutlichen Abbildungen unverständliche genaue Beschreibung der veränderten Hirnschale übergeben wir; alles übrige war gesund, und auch die Nebennieren hatten ihre natürliche Größe. Er nennt, dieser Fall ließe sich durch einen im siebenten Monat getragenen Wasser-Kopf erklären; allein zu geschweigen daß eine solche Kopfverfüng dem Kinde wohl das Leben geraubt haben würde, so läßt sich doch schlechterdings nicht annehmen, daß bei dieser Gelegenheit auch die Haarscharte ihren Ursprung nahm, also würden wir wenigstens einen gleichen Ursprung für die Mißbildung des Schädels und die Mißbildung des Gesichts annehmen. Später als zur Zeit der Befruchtung des Keimes (oder Eisches) würden wir ihn nicht ansehen. Zweyter Fall. Ein Kind dem Hirn und die Knochen der Hirnschale fehlten. Die schöne Mutter dieses Kindes erwarbte sich nichts während der Schwangerschaft gelitten zu haben, außer daß sie im siebenten Monat erschrock. — Das übrigens wohlgebildete ausgetragene männliche Kind litt Zuckungen, so oft man den Rest des Hirns drückte, und starb nach 22 Stunden. Außer den über die Hälfte kleineren Nebennieren schienen die übrigen Eingeweide natürlich. Ueber dem kleinen Reste vom Hirne fand er Hydatides mit Blutgefäßen versehen. Außer dem fehlenden Geruchsnerven bemerkte er die Anfänge der übrigen Hirnnerven, die mit dem noch übrigen Hirnstücken (Pons Varolii) und Reste des Hirns verbunden waren, doch sah er das dritte Nervenpaar nicht; der vierte Halsnerve war hier der erste, der hintere Wurzeln vom Rückenmark bekam, denn den drei
erstern

erfern fehlten sie; hier merkt er selbst sehr richtig gegen Haller an, daß dieser Fall von einem gebohrten Wasserkopf sich nicht füglich herleiten lasse. **Dritter Fall.** Beschreibung der Kopfnochen einer ähnlichen Mißgeburt; recht schön ist die Bemerkung über die Stufenfolge dieser drei Mißgeburten, wo nämlich im ersten Fall weniger als im zweyten, und in diesem weniger als im dritten von den Kopfnochen fehlt. **Vierter Fall.** Beschreibung einer ähnlichen männlichen Mißgeburt, zugleich mit einer Hernia thoracis und einem sonderbaren Rückgrath, in einem Vilo reperto von 1744 im Württembergischen. Die Nebennieren waren vollkommen; das Hinterhauptsteißbein soll mit dem Kreuzbeine verbunden gewesen seyn, welches so groß war, daß sich alle Rippen mit ihm verbanden. (Hier mag doch wohl ein Irrthum in der Beurtheilung dessen, was man Kreuzbein nannte, vorgegangen seyn.) **Fünfter Fall.** Fetus acephalum sine corde et pulmonibus sistens. Genau und gut beschrieben und abgebildet; ungemein lehrreich. Noch erwähnt er einer sonderbaren Mißgeburt, von der wir uns doch ohne Zeichnung keine rechte Vorstellung machen können. Unter den Thesen zeichnen sich zwei durch die beygefügtten Beweise aus, nämlich Intercostalis (oder sympathicus) Nervus ad par abducens accedit, minime ab illo oritur. 2) Cor ipsum a nervis cardiacis ne unum quidem accipit surculum. Scarpa soll dieß auch am Pferdeherzen beweisen. Die Kupfer sind richtig, deutlich, und nett gestochen.

Verf. zu den Beweisen für die Unsterblichkeit der Seele. Und indem er auf die im vorhergehenden Stücke ausführlich vorgetragenen Einwürfe gegen das Verfahren der kritischen Philosophie bey diesem wichtigen Glaubensartikel sich hier wieder bezieht, unternimmt er die Darstellung der Gründe, welche die theoretische Vernunft für die Hoffnung eines künftigen Lebens angiebt; wenn sie nämlich vorher schon zum Glauben an das Daseyn Gottes als eines höchst weisen, allgütigen und allmächtigen Urhebers und Regierers der Natur bestimmt hat. Wenn auch in einigen Stellen der Ton der Zuversicht, mit welcher diese Gründe vorgetragen sind, zu stark scheinen möchte; so wird man doch eingesehen müssen, daß diese Gründe vortreflich entwickelt und ins Licht gesetzt sind; besonders das Argument von der in ihrer gesetzgeberischen Gewalt und Selbstständigkeit über alles Körperliche, wovon doch kein Element verloren geht, so sehr erhabenen, also von der göttlichen Weisheit auch gewiß nicht minder, sondern vielmehr bedachten und beschützten Vernunft. Höre der Mensch mit dem irdischen Lebe ganz auf zu seyn: so gienge individuelle Vernunftkraft verloren, wie keine Körperkraft verloren geht. Bey der Entwicklung der von der göttlichen Güte und Gerechtigkeit hergenommenen Argumente fand Rec. auch mit Vergnügen die Zweifel und Besorgnisse entkräftet, die ihm bey den im vorhergehenden Stücke aufgestellten allgemeinen Grundsätzen von der göttlichen Gerechtigkeit, in Beziehung auf die Verteilung der Güter und Freuden des gegenwärtigen Lebens, entstanden waren. Der Verf. zeigt, wie ohne Widerspruch jener Grundsätze, unter der Voraussetzung eines allgütigen und gerechten Gottes, die Vernunft dennoch eine höhere Glückseligkeit in einem künftigen Leben zu erwarten uns berechtige; auch

Ersatz

Ersatz für Entbehrungen und Leiden dieses Lebens; nur daß sinnliche Güter nie als Bedingung der Möglichkeit der Pfllichterfüllung, oder nach genauem Verhältniß zur innern sittlichen Vollkommenheit vor- ausgesetzt und erwartet werden müssen. Auch das Eigene der Jacobischen Darstellung des als Resultat der practischen Vernunft angegebenen Glaubens an ein künftiges Leben hat der Verf. geprüft. Er macht es hierbey insbesondere sehr deutlich, wie auch ohne Hoffnung eines künftigen Lebens die Vernunft den Menschen bestimmen könne, für das gemeine Beste sein Leben der äußersten Gefahr aus- zusetzen. Nun wendet sich der Verf. wieder zur Kritik der Offenbarung, und findet vieles zu erin- nern, sowohl gegen die Begriffe von Religion und Offenbarung, wie sie hier aufgestellt, als gegen die Gründe, mittels welcher sie zu Gegenständen der Achtung und Befolgung gemacht werden. Außer- dem, daß der Verf. es nicht gut findet, daß dabey immer der Begriff einer unmittelbaren Offenbarung vorausgesetzt wird, welches den religiösen Einsich- ten und Bedürfnissen unserer Zeit nicht angemessen sey; fürchtet er, daß die Gründe und Zwecke, nach welchen die kritische Philosophie Religion überhaupt und Offenbarung vor dem Richterstuhle der practi- schen Vernunft würdiger, und die Art wie sie sie erklärt und behandelt, theils unmittelbar Geringschätzung bey den einen, und mystische Be- handlung bey andern, theils durch Verhinderung einer gründlichen, vor der aufgeklärten Ver- nunft bestehenden, Religionslehre, auch mittelbarer Weise Gleichgültigkeit gegen die Religion bewirken könne. Hier wollen wir einiges ganz genau mit den Worten des Verf. anzeigen. Ich kann mich irren, weiß es S. 146, aber wahrlich es müßte mich alles tügen, oder diese Art die Religion zu

behandeln muß, wenn sie allgemein wird, die Wirkung haben, 1) bey den Aufgeklärteren den Glauben an das Daseyn Gottes in einen bloß müßigen Glauben an ein gedenkbares Ideal sirtlicher Vollkommenheit zu verwandeln, ohne dem Objecte dieses Glaubens Realität und Einfluß auf die Bestimmung des Willens beizulegen; und 2) bey dem rohen Haufen der Menschheit in allen Classen derselben, sofern sie nicht im blinden Glauben gehalten werden können, welches jetzt theils unmöglich, theils unverantwortlich seyn möchte, die Religion überhaupt verächtlich zu machen. Und S. 189: "Nach meiner Einsicht muß ich daher wünschen, daß die kritische Philosophie überhaupt nicht auf die Religion, und insbesondere nicht auf die geoffenbarte christliche Religion angewendet werde." Und nachdem der Verf. mit Hinsicht auf die Geschichte und die Natur der Sache gezeigt hat, was davon zu erwarten ist, wenn bloße Philosophie, ohne vollständige und gründliche theologische Kenntnisse, das zeitige kirchliche System nach ihren Begriffen modeln oder in Schutz nehmen will; vorstellig gemacht hat, wie die Weisheit Jesu ganz anders die Religion behandelte; hingegen die Einmischung philosophirender Vorstellungs- und Erklärungsarten in dessen einfache Religionslehre eine Hauptursache des verdorbenen Christenthums ward; endlich bemerkt, wie etwa seit einem Menschenalter vereinigte gründlichere philosophische und theologische Einsichten geoffenbarte Religion und Vernunft in das rechte Verhältnis zu einander gebracht haben: so setzt er zur weitem Entwicklung des obigen Urtheils S. 212 f. noch folgendes hinzu. "Diese Vortheile würden ganz oder größtentheils verloren gehen, wenn man eine Anwendung der kritischen Philosophie auf die christliche Religion nöthig achtete; weil es jene

ledig-

lediglich einem subjectiven Bedürfnisse, wegen übermäßiger Sinnlichkeit, und dem Belieben des Menschen überläßt, ob er dem Glauben an eine nur für möglich erkannte Offenbarung bey sich, zum Behuf seiner Sittlichkeit, Raum geben wolle oder nicht; weil sie es für eine höhere Vollkommenheit erklärt, dieses Glaubens bey seiner Sittlichkeit enthalten zu können; weil sie, nach dem so schwer zu realisirenden Begriff einer unmittelbaren und übernatürlichen Offenbarung, kein Bedenken trägt, alle diejenigen Begriffe und Redensarten des Systems, ihrer moralischen Nützbarkeit nach, in Schutz zu nehmen, welche die gesunde Vernunft nur für außerwesentliche und locale Formen und Einkleidungen erkennt; somit also nicht der eigentlichen Lehre Jesu, sondern nur dem System diene, die Vernunft im Fortgang der Reinigung der Religion von jenen außerwesentlichen Zusätzen aufhält, und daher auch die Annehmung derselben bey vielen verhindert. Ueber die Gefahren, die insbesondere davon zu befürchten sind, wenn man zufälligen Einkleidungen und Redensarten, die vielmehr zur Geschichte als zu den wesentlichen Begriffen einer Religion gehören, einen ergetisch unerweislichen und mythischen Sinn, zum Behuf der Sittlichkeit, untergelegt, hat sich der Verf. zuletzt eben so bestimmt und freymüthig erklärt. Rec. enthält sich hier des eigenen Urtheils über den Gegenstand. Aber den Wunsch zu äußern hält er für Pflicht, daß diejenigen, denen die Bemühungen Kants und seiner Nachfolger zum Besten der Religion auf eine ganz entgegengelegte Weise erscheinen, diese gegnerischen Vorstellungen einer genauen Prüfung würdigen mögen. Dann — wenn erst durch ruhige und gründliche Erwägung der Gründe und Gegengründe die, beym Beyfall, den neue Vorstellungen erhalten

so schwer zu bewirkende Mäßigung und Läuterung zu Stande gekommen seyn wird — dann wird das Wahre, was in den Begriffen der Kantischen Philosophie von Religion und Offenbarung liegt, zweckmäßig angewendet und deutlich werden können.

Heyne. Leipzig.
Catalogue raisonné du Cabinet d'Estampes de feu Mr. Brandes. Secrétaire intime de la Chancellerie Royale d'Hannovre, contenant une Collection de pièces anciennes & modernes de toutes les Ecoles dans une Suite d'Articles depuis l'origine de l'Art jusqu'à nos jours. Rédigé & publié par Mr. Huer. Tome premier, renfermant les Ecoles d'Italie & des Pays-bas. 1795. 592 Seiten groß Octav. Mehr als einen Grund können wir zur Entschuldigung anführen, daß wir einer Schrift gedenken, welche eigentlich nicht in den Kreis gehört, für welchen unsere Blätter bestimmt sind; es sey indessen der einzige genug, daß diese Anzeige ein Mittel werden kann, das Andenken eines Mannes aufzufrischen, dessen Eifer, Liebe für Wissenschaft, ausgebreiteten Kenntnissen und liberalen Denkungsart, unsere Universität so viel zu verdanken hat. Von seinen Kenntnissen zeugen seine Sammlungen von Büchern und von Kupfern; davon jene das Bildt gehabt hat, ungetrennt beisammen zu bleiben, und in die Hände eines der würdigsten und edelsten Fürsten, des Herzogs von Holstein-Oldenburg, zu kommen, die andre aber, die Hr. Korf in Leipzig an sich gekauft hat, gegenwärtig in einem Catalog den Kennern und Freunden bekannt gemacht wird, welcher nicht weniger dienen muß, das Andenken jenes verdienstvollen Mannes, als Freundes der Künste, zu erhalten: er ist vom Hrn. Prof. Huber verfertigt, der schon vorhin

vorhin Proben von seinen Kenntnissen dieser Art abgelegt hat. Der geschriebene, mit ganz besonderm Fleiße vom sel. Veltiger selbst in vier großen Foliohänden nach den fünf Schulen abgefaßte, Catalog ist zum Grunde geleyet, und soll in zwey Decaden, von denen dieß der erste Band ist, welcher die italiänische und die niederländische Schule enthält, erscheinen. Hr. S. giebt in der Vorrede sowohl über die Einrichtung des Catalogs, als über dasjenige Auskunft, was theils für die Absicht des Hrn. Kofis, theils für den Zweck, den Liebhabern ein classisches Handbuch für die Kupferkunde zu liefern, von ihm ist verändert, weggelassen und hinzugefügt worden. Eine kurze Lebensnachricht vom Verstorbenen ist vorangelegt. Der zweyte Band wird zur Diermesse nachfolgen.

Erlangen.

Hayne

Da der Fleiß für Bearbeitung der Litterärgeschichte immer seltner wird, so verdient eine Arbeit dieser Art eine Erwähnung: Beytrag zur Gelehrten- oder Nachrichten- von Idaliagen des illustren Christian- Ernestischen Gymnasiums zu Bayreuth, welche in irgend einer Periode ihres Lebens auf Universitäten, Gymnasien und berühmten Schulen Lehrer geworden sind, aus echten Quellen geschöpft. Herausgegeben von Ge. Wolfgang Augustin Kieckhefer, des physikal. Seminar. zu Erlangen Mitglied. Bey Mhl 1793. 8. 477 Seiten. Schon vorhin war die Anlage in einem lateinischen Aufsatze von wenigen Bogen gemacht, der vor zwey Jahren erschienen ist. Jenes sogenannte Collegium illustre Christian- Ernestinum hat erst ein Alter von 125 Jahren erreicht: seine Frequenz erhält es, seiner Lage noch, nicht leicht von Ausländern. Daß also von Inländern allein in der Zeit eine beträchtliche Zahl

Zahl Männer sich gebildet haben, die in dem eigentlich gelehrten oder literarischen Stande haben angestellt werden können, gereicht immer zur Empfehlung. Ihrer sind 78, nach der Ordnung der Zeit, da sie immatriculirt worden sind. Der erste ist ein Wolfg. Erdmann Geyer, welcher 1664 zuerst eingeschrieben ward, und nachher zum Rectorat des Gymnasii zu Culmbach gelangte. Unter den folgenden kommen verschiedene vor, deren Namen, wenigstens zu ihrer Zeit, auch auswärts bekannt geworden, darunter, verschiedene Layrizge und Dertel und Hagen nicht zu gedenken, der Dr. von Meyern, ehemaliger geh. Justiz- und Kanzlenrath zu Hannover; Kipping, Prof. der Rechte zu Helmstädt; Lanrig, Bischoff zu Herrnbur; Hahn, der Abbt zu Klosterbergen; Dertter; Kapp zu Hof; noch lebende Dr. Seiler und Dr. Ammon.

Heyne.

Göttingen.

Wey Vandenhoeck und Ruprecht: Bellum populi Gallici adversus Hungariae Borussiaeque reges eorumque socios. Annus 1600. Scriptore D. Ern. Ludov. Posselt. 1793. gr. 8. 207 S. Auf andre Seiten, welche das Werk haben kann, sehen wir hier nicht. Zur Geschichte, versteht es sich ohnedem, kann ein Werk nicht gedeihen, das vor Ausgang der Sachen angefangen ist. Als Versuch aber, die bekannnten Nachrichten in ein Abrégé oder Epitome zu bringen, und zwar in lateinischer Sprache, verdient es Aufmerksamkeit. So wenig die ersten Seiten auf einen alten Schriftsteller ratthen lassen werden, so giebt es doch im Buche selbst Stellen, die sich mit Zufriedenheit lesen lassen, und den Satz bekätigen, daß für Geschichtschreibung die lateinische Sprache gar große Vorzüge hat.

Göttingische
Anzeigen
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 29. März 1794.

Göttingen.

Bencke.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern für das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst voraus geschickter kurzen Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 5. May gesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Kön. Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen in dem öffentlichen Winter-Auditorio Ein Mal in jedem Monate, Sonnabends um 3 Uhr.

Die Königl. deutsche Gesellschaft versammelt sich von Zeit zu Zeit des Sonnabends von 2 bis 3 Uhr in dem öffentlichen Winter-Auditorio.

Die

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. u. Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittw. u. Sonnab. von 2 bis 5 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus ders. geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botan. u. der öcon. Garten, das Museum, die Samml. von Maschinen und Mineralien können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

V o r l e s u n g e n .

Theologie.

Dogmatik lehrt Hr. Consiß Rath Mandt um 8 Uhr; Hr. D. Staudlin gleichfalls um 8 Uhr.

Populäre u. pract. Theologie, trägt Hr. M. Adeling, nach Niemeysers Hands für christl. Religionslehre, wöchentl. 4 Stunden, um 11 Uhr oder in einer andern bel. Stde vor;

Bibl. Theologie, d. i. eine sorgfältige Erläuterung dreizehnen Schriftstellen, aus denen die Lehren unserer Dogmatik geschöpft werden müssen, u. crit. Darstellung der aus ihnen zu folgernden Resultate, Hr. Rep. Leiske um 7 Uhr 4 Stdn wöch.

Ein Examinatorium über die Dogmatik, womit zugleich besondere Disputir-Übungen verbunden werden sollen, hält Hr. M. Adeling wöchentl. 4 Stdn. Ähnliche Übungen erdietet sich auch Hr. Rep. Leiske privatissime anzustellen.

Moral lehrt Hr. D. Schleusner um 7 Uhr; Hr. D. Schudlin, der zugleich die Litterär-Geschichte dieser Wissenschaft vorträgt, um 7 Uhr; Hr. Prof. Marzoll um 4 Uhr.

Examinir- u. Disputir-Übungen über die christl. Moral ist Hr. Rep. Leiske privatissime zu halten erböthig.

Eine Einleitung in die gesammten Bücher des N. u. A. T. mit Einschluß der apocryphischen Schriften u. Fragmente gibt Hr. D. Staudlin um 10 Uhr.

Exeger. Vorlesungen über das N. T.: Hr. D. Schleusner erklärt die Palmen um 1 Uhr; Hr. D. Staudlin den Prediger,

ger, das hohelied, die Knauslieder, u. wenn es die Zeit erlaubt, das Buch Ezechiel öffentlich; Hr. Dr. Eickhorn den Jesajas um 10 Uhr; Hr. Prof. Enema die Genes. Dinst., Mittw., Frent. u. Sonn. um 1 Uhr; Hr. Prof. Tychsen den Jesajas um 9 Uhr; Hr. Rep. Müller den Job um 1. Uhr; Hr. Rep. Keise den Jeremias um 9 Uhr.

Uebungen in der Erklärung der Bücher des A. T. stellt Hr. Dr. Schleusner öffentlich an.

Die Grundsätze der Critik und Hermeneutik des A. T. trägt Hr. Pfannkuche um 10 Uhr vor.

Exeg. Vorles über das A. T.: Hr. D. Schleusner erklärt die kleinern Paulin Briefe um 9 Uhr; Hr. Dr. Eickhorn die Schriften Jobannis, die Apostel-Geschichte u. die catholischen Briefe um 9 Uhr; Hr. Prof. Tychsen die drei ersten Evangelia, nach Griesbach's Synopsis, um 7 Uhr.

Von der allgemeinen Kirchengeschichte trägt Hr. Conrff. Rath Pland den ersten Theil um 11 Uhr vor;

Eine besondere Geschichte der Kirchl. Verfassung, Kirchl. Regierung u. des canon. Rechts eben derselbe, nach seinem Grundriss, um 2 Uhr;

Die Geschichte der Reformation auch Hr. Conrff. Rath Pland, 2 Stunden die Worte, öffentlich.

Neder das domitel. Institut im kön. Hospitale führt Hr. Prof. Warz; soll öffentl. die Aufsicht; privatim hält er domitel. pract. Uebungen Mont., Mittw. u. Frent. um 3 Uhr.

Doctoral-Theologie, verbunden mit besondern pract. Uebungen, welche mit den Mitgliedern des Pastoral. Institutes im königl. Hospitalumzeitlich angefaßt werden, lehrt Hr. M. Mödlin um 2 Uhr, wöchentlich 3 Stunden.

Eine theort. pract. Anweisung zum Catechisiren erteilt der Hr. Superint. Luther wöchentl. Wahl in einer bef. Stde, wobei die Uebungen nicht nur im Auditorio, sondern auch den öffentl. Gottesdiensten angefaßt, u. nachher gehörig beurtheilt werden; er verbindet damit noch eine 2. Stde zur Uebung im Declamiren. Hr. Pastor Gräffewied die Catechistheor. u. pract. nach Anleit. des 3. Theils seines catechet. Waag, Dinst., Mittw., Donn. u. Frent. um 1 Uhr vortragen.

Am königl. Coperten-Collegio erklärt Hr. Rep. Müller die Briefe an die Corinthen, Mont., Mittw. und Frent. um 3 Uhr; Hr. Rep. Keise die Sprüche Salomo's Dinst., Donnerst. und Sonnab. um 1 Uhr.

Rechtsgesellschaft.

Eine Encyclopädie des gesammten in Duffschland geltenden Rechts trägt Hr. Prof. Hugo um 8 Uhr vor Natur- und Völkerverrecht, f. Philosoph. Wissenschaft. Das positive Recht europ. Völker trägt Hr. H. v. Martens Mont., Dinst., Donnerst. und Freytags um 11 Uhr in französischer Sprache vor.

Allgemeines Staatsrecht, f. Philos. Wissenschaft. Politic. Ueber den Westphäl. Frieden hält der Hr. geh. Rath Witter, nach der Ausg. des Friedensschlusses in Wöhmer's princ. jur. canon., Dinst. u. Donn. um 11 Uhr öffentl. erget. Vorlesungen. Ueber die neueste Kaiserl. Wahlcapitulation liest Hr. Prof. v. Berg öffentl.

Das deutsche Staatsrecht trägt Hr. H. Kunde, nach Witter, um 9 Uhr vor; Hr. Prof. v. Besa, nach demf. Handb. um 11 Uhr; Hr. D. Rhomes, alschfalls nach Witter, in bestieb. Studii; Ausländer erbietet er sich, so wohl diesen als auch andere Theile der Rechtswiss. in französ. Sprache vorzutragen.

Das reichsritterschaftliche Staatsrecht wird auf Verlangen Hr. Prof. v. Berg vortragen.

Das Criminal-Recht lehrt Hr. Prof. Spangenberg, nach Koch, Morgens um 6 Uhr; Hr. Hofr. Meißner, nach seinem eigenen Handbuche, um 4 Uhr.

Geschichte und Alterthümer des Röm. Rechts trägt Hr. Prof. Hugo um 9 Uhr vor.

Die Institutionen liest Hr. Prof. Spangenberg, nach Höpfer, um 11 Uhr; Hr. H. Waldeck, nach der 2. Ausgabe seines Handbuche, um 11 Uhr; Hr. Prof. Wöhmer, nach Waldeck, um 10 Uhr.

Systematisch trägt die Institutionen nach Hofacker elem. jur. civ. Rom. Gott. 1784 Hr. D. Walsh um 7 Uhr vor.

Zu Repetitionen der Institutionen erbietet sich Hr. D. Rhomes und Hr. D. Walsh.

Die Pandecten tragen nach des sel. Wöhmer's Handb. vor: Hr. Prof. Spangenberg um 8, 10 u. 11 Uhr; Hr. H. Waldeck, der zugleich die von ihm herausgeb. Tabellen zum Grunde legt, in best. Stunden; Hr. D. Emmrich in bestieb. Stunden.

In systemat. Ordnung trägt das Pandecten-Recht, aus des sel. Wöhmer's Handb. nach einem eignen Entwurfe, Hr. H. Meißner Mitt. um 10, und Dinst. u. Donnerst. um 8 Uhr vor. Hr. D. Emmrich hält nach Hofacker elem. jur. civil. Rom. öffentl.

wöchentl. 10 Stdn Vorlesungen über die Pandecten. Hr. D. Seidenhücker liest systemat. Pandecten um 8 u. um 10 Uhr. Ueber die vorzüglichsten Streitigkeiten des bürgerl. Rechts hält Hr. H. Waldeck öffentliche Vorlesungen.

Die Rechtslehre von den Schenkungen wird Hr. D. Emmrich wöchentlich in 2 Stunden, in ihrem ganzen Umfange, unentgeltlich vortragen.

Zu Repetitionen, Examine: u. Disputir-Übungen über die Pandecten u. a. Theile der Rechtswissenschaft, erdietet sich Hr. D. Thomes. Ein Examinatorium über die Pandecten, besonders für diejenigen, welche von der Academie abgehen wollen, hält Hr. D. Emmrich. Auch Hr. D. Walch erdietet sich zu Repetitionen der Pandecten, wie auch zu einem unentgeltl. zu haltenden Disputatorium über Sätze des Röm. Rechts.

Das Lebnrecht lehret der Hr. geh. J. R. Wilmmer, nach seinem Handbuche, um 2 Uhr.

Das canonische Recht eben derselbe, gleichfalls nach seinem Handbuche, um 11 Uhr.

Das deutsche Privat-Recht Hr. H. Runder, nach seinem Handb. um 7 Uhr; Hr. D. Seidenhücker um 8 Uhr Mornaens.

Ein cursor. Examinatorium über die allgemeinen in Deutschland geltenden Privat-Rechte hält Hr. D. Emmrich.

Die Theorie des Civil-Processus trägt Hr. Prof. Wilmmer aus seinem H. Vater's comp. jur. canon. Mittw. und Freyt. um 1 Uhr öffentlich vor.

Die Lehre von den gerichtlichen Klagen, verbunden mit einem practico jurid. nach Schmidt von gerichtl. Klagen und Einreden, Hr. D. Thomes in beliebigen Stunden.

Den Reichs-Process, verbunden mit pract. Übungen, lehret Hr. H. v. Martens, nach Witter, 5 Stdn die Woche um 10 Uhr; Hr. Prof. v. Berg, gleichfalls nach Witter, um 2 Uhr.

Übungen in Ausarbeitungen ininteressanter Gegenstände der theoret. Jurisprudenz stellt Hr. D. Seidenhücker, nach seinem bey Dietrich gedruckten Plane, fernerhin um 5 Uhr an.

Practische Vorlesungen: der Hr. geh. J. R. Witter hält sein Practicum Morit., Mittw. u. Freyt. um 11 Uhr; Hr. H. Claprotz sein Relatorium um 7 Uhr, sein Processuale Practicum um 8 Uhr, beides nach s. Lehrbüchern; Hr. H. v. Martens stellt pract. Übungen aus dem Völkerrechte in franz. Sprache Mittw. um 11 Uhr an. Zu einer Anleitung zu jurist. Aufgaben in lat. Sprache erdietet sich Hr. D. Thomes u. Hr. D. Emmrich.

Zu Vorbereitungen zum Examen zum Hofen bereet, die ihre academ. Laufbahn beschließen, ist Hr. D. Thomas erbötig.

Geilkunde.

Die Encyclopädie der Medicin trägt Hr. D. Wallhorn um 2 Uhr vor.

Die Vorklesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre

Die Osteologie lehrt Hr. H. Blumenbach Dinst. u. Donnerst. um 4 Uhr; Hr. D. und Professor Hempel Mont. und Donnerst. um 1 Uhr.

Die pathologische Anatomie handelt Hr. H. Wisberg Frent. und Sonnab. um 9 Uhr ab;

Die vergleichende Anatomie Hr. H. Blumenbach Montags, Mittw. und Frent. um 4 Uhr.

Die Physiologie lehrt Hr. H. Wisberg, nach Haller, 6 Stdn um 8 Uhr, u. erläutert sie durch Präparate; Hr. H. Blumenbach in ders. Stunde, nach s. eigenen Handbuche.

Die Lehre von den einflussend-n Geleßen handelt Hr. H. Wisberg in physiol. und therapeutischer Hinsicht Mittw. und Donnerst. um 9 Uhr ab;

Die physiol. und pathol. Lehre von der Empfindlichkeit und Reizbarkeit Hr. D. Wallhorn um 1 Uhr, unentgeltlich;

Die Lehre von der Zeugung Hr. H. Wisberg Mittw. Marzab. um 6 Uhr, öffentlich.

Pathologie, Semiotik und allgemeine Therapie (als den ersten Theil seines pract. Collegii) trägt Hr. H. Wisberg 6 Stdn die Woche um 2 Uhr vor; Hr. Prof. Sander, nach Mesger's Grundsätzen der sänntlichen Theile der Krankheitslehre, um 4 Uhr.

Die Semiotik lehrt Hr. Prof. Althof Mont., Dinst. und Mittw. um 9 Uhr.

Die Arzneimittel-Lehre in Verbindung mit mehreren Regeln der Praxis und der Kunst Recepte zu schreiben trägt Hr. Prof. Althof 6 Stdn wöchentl. um 1 Uhr vor; Hr. D. Mevse handelt diese Wissenschaft, nach Wändch, den reinern Begriffen unsers Zeitalters gemäss, von andern Disciplinen abgetsondert, 6 Stunden wöchentl. um 2 Uhr ab.

Einige allgemeyne Varriffe aus d. Arzneimittel-Lehre theilt Hr. Prof. Althof sein Zubdr. Sonn. um 1 Uhr öff. mit.

Die Pharmacie lehrt Hr. H. Gmelin, nach seinem Lehrbuche, um 7 Uhr;

Die

Die Kunst Accipere zu schreiben Hr. D. Wallhorn um 4 Uhr.
Die specielle Pathologie trägt Hr. Leibmed. Stromeyer
6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor;

Den ersten Theil der speciellen Therapie, der die heftigen
Krankheiten begreift, eben ders., 6 Stunden wöchentlich, um
6 Uhr Morgens; den zweyten Theil, der von den chronischen
Krankheiten handelt, Hr. H. Richter um 10 Uhr.

Die Grundlehren der Arzneykunde, welche Nicht-Arz-
nen wichtig sind, handelt Hr. D. Meyer, nach Junker's
Grundfäßen der Volks-Arzneykunde, Mont., Dinst., Don-
nerst. und Freyt. um 9 Uhr ab.

Die Krankheiten der Knochen wird Hr. H. Richter
um 1 Uhr abhandeln;

Die Pathologie und Therapie der vener. Krankheiten
Hr. Prof. Althof Donnerst., Freyt. u. Sonnab. um 9 Uhr;
Hr. D. Wardenburg Mont., Dinst. u. Mittw. um 8 Uhr.

Die Krauzimmer-Krankheiten Hr. H. Wisberg,
nach van Doeveren, Mont. und Dinst. um 9 Uhr.

Den ersten Theil der Chirurgie, der das ganze System die-
ser Wissenschaft, mit Ausnahme der Knochen- u. Zahn-Krankhei-
ten begreift, trägt Hr. Prof. Arneiman um 9 u. 2 Uhr vor; er
zeigt dabey an Cadavern die Chirur. Operationen, u. macht
seine Zubereit. mit d. Chir. Instrumenten u. Bandagen bekannt.

Die Lehre vom Chir. Verbaude mit Uebungen am Fantom
trägt Hr. D. Wardenburg Donnerst., Freyt. u. Sonnab. um
8 Uhr vor.

Einige kleinere Kapitel aus der Chirurgie handelt eben
derselbe Donnerst. um 4 Uhr unentgeltlich ab.

Die Theorie und Ausübung der Entbindungskunst
lehrt Hr. Prof. Djanter um 9 Uhr.

Die gerichtl. Arzneywissenschaft lehrt Hr. Prof. Arneiman
um 10 Uhr, u. läßt zugleich an Cadavern Regal-Sectionen
verrichten.

Ueber die clinischen Uebungen im öffentl. Krankenhause
führt, so wie bisher, Hr. H. Richter die Aufsicht; auch Hr.
Leibmed. Stromeyer hält Dinst. und Freyt. auf die bisher
gewöhnliche Weise sein Collegium clinicum; so wie auch
Hr. Prof. Djanter das unter seiner Aufsicht stehende Königl.
Collegium clinicum um 2 Uhr öffentlich fortsetzt.

Zu Disputir- und Grammatik-Uebungen über medicin. Ge-
genstände in latein. Sprache erdietet sich Hr. D. Wallhorn.

Die Thier-Arzneykunst lehrt Hr. Stallmeister Wroter.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Philosophie trägt Hr. H. Meiners um 7 Uhr vor; Hr. Prof. Wuhle um 11 Uhr;

Die Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften Hr. Pfannkuche um 7 Uhr;

Die Logik u. die Critik der reinen Vernunft, Hr. Prof. Wuhle, nach f. nächstens erscheinenden "Einleit. in die allgem. Logik u. die Critik der reinen Vernunft," 5 Stdn wöchentlich um 9 Uhr;

Eine Erläuterung u. Prüfung der Kantischen Critik der reinen speculation u. pract. Vernunft, Hr. Rath u. M. Bouterwek, nach Anleitung f. Aphorismen, 5 Stdn wöchentlich, um 11 Hr Merkurs.

Kants Critik der r. Vernunft wird Hr. Pastor Gräffe um 6 Uhr Morg., 5 Stdn wöchentlich, privatim erklären.

Die Logik liest Hr. H. Feder, nach f. neuen deutschen Handbuche, 5 Stdn wöchentl., um 11 Hr;

Die Metaphysik ebendest., nach demselben Handbuche, 5 Stdn wöchentlich, um 7 Uhr;

Logik u. Metaphysik, nach eben diesem Handbuche, Hr. M. Wülfel um 8 Uhr.

Die Categorien des Aristoteles wird Hr. Pfannkuche Mittw. um 11 Uhr unentgeltlich erklären.

Metaphisik, f. Schöne Wissenschaften.

Das Natur- u. Völkerrecht lehrt Hr. Prof. Wöhmer, nach Hübner, um 8 Uhr; Hr. H. Feder, 5 Stdn wöchentl. um 5 Uhr; Hr. Prof. Wuhle um 7 Uhr.

Von dem so sehr streitigen Rechte der Handelschiffe im Kriege handelt Hr. H. Schölzer öffentlich.

Zu Reperitionen des Natur- u. Völkerrechts, sowohl in franz. als deutscher Sprache, erbietet sich Hr. D. Smetlage.

Von seinem Cursus politicus trägt Hr. H. Schölzer den zweiten, pract. Theil, welcher von der Staatsverwaltung, Cameralwissenschaft etc. handelt, um 2 Uhr vor; Hr. M. Mehlburg handelt die gesammte Politik in franz. Sprache um 11 Uhr ab; Hr. Hibel. Ger. Sartorius trägt sie, nach f. eigenen Grundriss (für Ausländer auch in franz. Sprache) um 11 Uhr vor.

Die Encyclopädie der sämmtl. Cameralwissenschaften, verbunden mit Literatur, trägt Hr. M. Canler, nach Lamprecht, 4 Stdn wöchentl., um 8 Uhr vor;

Die

Die Polizey- u. Cameral-Wissenschaft ebendert., nach Nitzmann, 6 Ebdn wöchentl., um 1 Uhr; Hr. Dr. Wehlburg handelt die Polizey- u. Finanz-Wissenschaft, nach eigenen Grundrissen, um 2 Uhr ab.

Ueber Staatsvertheilung u. Finanz-Wissenschaft hält Hr. Bibl. Secr. Sartorius Vorlesungen um 4 Uhr.

Die Oeconomie liefert Hr. H. Beckmann um 4 Uhr; mit den Oeconom. Pflanzen u. dem Anbau derselben macht er seine Zuhörer im Oeconom. Garten bekannt.

Die Forstwissenschaft lehrt Hr. Dr. Wehlburg, nach seinen Grundrissen, 4 Ebdn wöchentlich, um 11 Uhr.

In schriftlichen Aufsätzen über Gegenstände der Oeconomie, Polizey- u. Cameral-Wissenschaft aibt Hr. H. Beckmann Mittw. um 11 Uhr in einem pract. Collegio Anleit.

Die Technologia: trägt ebendert., um 10 Uhr vor, u. besuht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen u. Werkstätten dieser Stadt u. Gegend. Hr. Dr. Wehlburg lehrt diese Wissenschaft, u. Lamprecht, 5 Ebdn wöchentl., um 10 Uhr.

Die Handlungswissenschaft u. Waarenkunde lehrt Hr. Dr. Cansler, 6 Ebdn wöchentl., um 11 Uhr.

Philosophische Disputat: Uebungen hält Hr. H. Feder Sonnab. um 10 Uhr öffentl. Andere Disputat: Uebungen s. bey den Vorlesungen über die latein. Sprache.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Prof. Geffert, die Geometrie nach Euclid's Elementen von Poren, die Arithmetik u. Trigonometrie nach f. Methode, um 10 Uhr; Hr. J. Mos. Müller, nach Kästner, 6 Ebdn die Woche um 10 Uhr, so daß er damit eine Anleitung zu der pract. Messkunst, u. zum Gebrauche der bekanntesten u. gemeinnützigsten Instrumente verbindet; Hr. Dr. Eberhard, nach Wolf, um 2 Uhr, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. Dr. Ebel, nach Kästner, um 11 Uhr, auch privatim, nach demselben oder e. andern belieb. Lehrbuche; Hr. Dr. Müller, nach Kästner, um 10 Uhr; Hr. Dr. Wildt (der in den "Gedanken über Inhalt u. Anordnung mathemat. Vorlesungen," wovon noch einige Exemplare unentgeltl. bey ihm zu haben sind, seinen Plan ausführlicher angeden hat), nach Kästner, um 11 Uhr; Hr. Baucom. Doppermann, nach Kästner, mit Anwendung auf Fälle im gemeinen Leben, um 10 Uhr, Hr. Coll. Doppermann, nach Kästner, um 10 Uhr.

Die Abgeber oder Analysis endlicher Größen lehrt Hr. M. Ebell, nach Kästner oder Euler, privatim; in Verbindung mit der höhern Geometrie Hr. M. Müller, nach Kästner, um 8 Uhr; Hr. Coll. Oppermann, nach Kästner, um 11 Uhr.

Die ersten Gründe der Differential-, Integral- u. Functionen-Rechnung trägt Hr. M. Müller, nach Kästner, um 7 Uhr vor; auch ist Hr. Coll. Oppermann erbötig, in der Analysis des Unendlichen privatim Unterricht zu geben.

Die analytische ebene u. sphärische Trigonometrie lehrt Hr. Coll. Oppermann um 8 Uhr. Auch Hr. Baucoth. Oppermann ist bereit, in den höhern Theilen der Mathematik Unterricht zu geben.

In der practischen Rechenkunst unterrichtet Hr. M. Ebell privatissime.

Die jurit. u. polit. Arithmetik lehrt Hr. M. Müller, nach v. Florencourt, um 9 Uhr; Hr. Coll. Oppermann privatim.

Das Rentcassen- u. Oeconomieverwaltungs-Rechnungswesen an Fürstenthümern u. auf Rittergütern, lehrt Hr. M. Müller nach seinem pract. Lehrbuche über die Privat- u. Cameral Staatsrechnungen um 2 Uhr.

Die pract. Geometrie im ausgedehnten Verstande nebst der Anweisung zum Aufnehmen mit:z. Situationspläne, u. dem Niveliren, mit Benutzung eines vollständigen, ausgedehnten Instrumenten-Apparats, lehrt Hr. Adal. Müller Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. in der Probenstunden privatim; Hr. M. Ebell Morg. u. Ab. um 5 Uhr, auch Mittw. u. Sonnab. von 5 bis 7 Uhr; Hr. Baucoth. Oppermann, nach Böhm, besonders für Cameralisten u. Forstleute, um 11 Uhr; Hr. Coll. Oppermann, nach Mayer, um 5 Uhr.

Mathesis forensis trägt Hr. M. Ebell, nach Polak oder Wiebeburg, privatissime vor.

Die angewandte Mathematik lehrt Hr. Ad. Kästner, nach s. Handbuche. 6 Stk. wöchentl., um 10 Uhr; Geographie, Chronologie u. Gnomonik ebenderfelde Mont. u. Donnerst. um 5 Uhr, öffentlich;

Die höhere Mechanik Hr. Coll. Oppermann privatim. Die Astronomie trägt Hr. Prof. Seyffert, mit Anwendung der Instrumente auf der königl. Sternwarte, nach der 6. Ausgabe des Ceresk. Comp. um 6 Uhr Morg. vor, u. verbindet damit in beider Nächten eine Anleitung zur Kenntniß der Gestirne; Hr. Coll. Oppermann erbietet sich, diese Wissenschaft privatissime zu lehren.

Das

Das Gemeinnützigste aus der pract. Mechanik u. Hydraulik trägt Hr. Maj. Müller, mit Benutzung der königl. sowohl als seiner eigenen Modell- u. Maschinen-Sammlung Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 2 Uhr vor.

Die Mechanik, besonders für Peronnen u. Cameralisten, lehrt Hr. Baucom. Oppermann, nach Kästner, um 4 Uhr. Auch wird er in den Pünktferien mit einer kleinen Gesellschaft wieder den Satz u. Brocken bereisen.

Die Mühlen-Baukunst nebst den dabey vorkommenden Streitsachen trägt Hr. M. Eberhard um 7 Uhr; Hr. Ober-Baucom. Vorbeck um 11 Uhr; Hr. Baucom. Oppermann um 3 Uhr vor.

Die bür-erliche Baukunst lehrt Hr. Maj. Müller, 6 Stdn wöchentl., um 11 Uhr; Hr. M. Eberhard um 9 Uhr; Hr. M. Edell liefert bürgerl. u. oconom. Baukunst verbunden mit Ausarbeitungen u. Bauanschlägen, um 4 Uhr, auch privatim; Hr. Ober-Baucom. Vorbeck lehrt die büraerl. Baukunst um 9 Uhr; Hr. Baucom. Oppermann trägt sie, nebst den dabey vorkommenden Streitsachen, nach Sucom, um 11 Uhr vor; Hr. Coll. Oppermann erdietet sich, privatimne darin Unterricht zu geben.

Die Land-Baukunst lehrt Hr. Ober-Baucom. Vorbeck um 4 Uhr;

Die Kriegs-Baukunst Hr. M. Eberhard um 1 Uhr,

Die Artillerie ebenderselbe um 2 Uhr.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. H. Blumenbach, nach f. Handbuche, 5 Stdn die Woche, um 1 Uhr vor;

Die Zoologie, Hr. D. Meyer, 5 Stdn die Woche, nach Donndotz, um 2 Uhr; zoologische Exursionen stellt er Sonnab. um 2 Uhr an.

Die Botanik lehrt Hr. Prof. Hoffmann um 7 Uhr, so daß er sowohl die Grundsätze dieser Wissenschaft aus einander setzt, als auch (Mont. u. Freyt.) die Pflangen selbst aus dem reifen Schage des botan. Gartens vorzeigt u. erklärt, u. ihren Gebrauch in der Medicin, Oeconomie u. Technologie anzeigt. Botanische Exursionen wird er zur gewöhnlichen Zeit öffentlich anstellen.

Die Mineralogie trägt Hr. H. Gmelin, mit Vorweisung der fossilen, u. f. Handb., um 11 Uhr vor; Hr. D. Meyer, u. Sucom, Mont., Dinst., Donnerst. u. Freyt. um 8 Uhr.

Die

Die Physik lehrt Hr. H. N. Lichtenberg, nach der sechsten, bereits unter der Presse befindlichen Ausgabe des Crelsch. Handbuchs, um 4 Uhr.

Physische Astronomie u. Geographie, Geologie u. Meteorologie wird Hr. M. W. Mitsch nach dem 2. Theile seines Handbuchs der Physik, der in diesem Sommer bogenweise erscheinen wird, um 4 Uhr vortragen.

Eine Erklärung der physikalischen u. musicalischen Instrumente wird eben derselbe Dinst. u. Freyt. um 5 Uhr unentgeltlich geben.

Die allgemeine Chemie, mit Versuchen erläutert, trägt Hr. H. Gmelin, nach s. Handbuche, um 9 Uhr vor.

Die theoret. Hauptstücke der Chemie handelt Hr. H. Gmelin Mittw. um 11 u. Donn. um 6 Uhr M. öffentl. ab.

Geschichte mit den Hilfswissenschaften.

Die historische Encyclopädie, d. h. einen Inbegriff der vorzüglichsten herald., geograph., chronolog., numismat., genealog., so wohl theoret. als pract., diplom. u. histor. Kenntnisse trägt Hr. H. Gatterer um 6 Uhr M. vor.

Die Geographie lehrt ebenderselbe um 10 Uhr; Hr. M. Canzler, nach s. gedruckten Abrisse, 6 Stdn die Woche um 9 Uhr; oder auch für familiäre Schul- u. Privat-Lehrer, nach einem gedruckten Abrisse, in eben den Stunden.

In der Geographie von Deutschland u. dem Gebrauche der Landtafel unterrichtet Hr. Prof. v. Cosom.

Die Diplomatie lehrt Hr. H. Gatterer während der Ferien von 10 bis 12 u. um 1 Uhr; während des academ. halben Jahres um 11 Uhr.

Die Heraldik lehrt Hr. Prof. v. Cosom.

Die Universal-Historie lehrt Hr. H. Spittler um 6 Uhr M.; Hr. Prof. Grelmann um 11 Uhr; Hr. M. Reinhard, nach Tabellen, um 4 Uhr;

Die alte Geschichte u. Geographie Hr. Prof. Herzen um 3 Uhr; die Danoille'schen Karten wird er bey s. Vorlesungen seinen Zuhörern selbst vorlegen.

Die Geschichte der Menschheit lehrt Hr. M. u. M. Wouterwek, nach eigenen Dictaten, 4 Stdn wöchentl. um 4 Uhr;

Die Geschichte der Religionen Hr. H. Meiners um 9 Uhr, öffentlich.

Die neuere allgemeine Weltgeschichte von Chr. Geb. bis auf gegenwärt. Zeiten Hr. M. Reinhard um 6 Uhr M.

Die

Die Geschichte von ganz Europa, Hr. H. Schlözer, nach Mufel, um 11 Uhr.

Die Cultur-Geschichte des neuen Europa, oder eine historische Entwicklung der durch Kriege, Bündnisse, öffentl. Anstalten, Schifffahrt, Handel, Erfindungen, wissenschaftl. Aufklärung ic. bewirkten Veränderungen u. allmährl. Verbesserungen des Zustandes der Europ. Nationen, trägt Hr. H. Eichhorn um 6 Uhr Ab. vor.

Die wichtigsten Staatsveränderungen seit dem 16ten Jahrh. handelt Hr. H. Spittler um 7 Uhr ab.

Die Geschichte der Constitutionen der Europ. Staaten trägt Hr. Bibl. Secr. Santorius um 7 Uhr (für Ausländer auch in franz. Sprach) vor;

Die Geschichte des 18. Jahrh. ebenders. um 5 Uhr;
Die Geschichte des deutschen Reichs der Hr. geb. J. M. Müller, nach seinem "kurzen Begriffe der Deutschen Reichs-geschichte, 2. Ausg. 1793" um 9 Uhr;

Die Geographie, Geschichte u. Statistik von Churbayern, mit umständl. Erdrerung des Staatsrechts, Hr. M. Canzler 4 Stdn die Woche um 10 Uhr; Mittw. erzählt er in eben der Erde das Leben einzelner berühmter Hannoveraner aus allen Ständen unentgeltlich.

Die Geographie, Geschichte u. Statistik von Dänemark, Holstein u. Schleswig trägt ebenfalls Hr. M. Canzler, nach e. gedruckten Abrisse, 4 Stdn wöchentl. um 4 Uhr vor;

Die Statistik Hr. H. Schlözer, nach Achenwall, um 5 Uhr;
Hr. M. Canzler, 6 Stdn wöchentl. um 3 Uhr, nach Sprengel, bey Polen, der Schweiz, den Italian. Staaten, dem Osmanischen Reiche und den Nordamerican. Staaten aber nach einem eigenen gedruckten Abrisse;

Die Statistik von Deutschland und den vorzüglichsten Deutschen Staaten Hr. Prof. Grellmann, nach seinem Handbuche: Staatskunde von Deutschl. im Grundrisse, um 9 Uhr.

Ein Herunns-Collegium, mit besonderer Rücksicht auf das jetzige Kriegstheater, durch Landkarten ic. erläutert, hält Hr. M. Canzler nach seinem Versuche eines Grundr. zu Vorlesungen über polit. Zeitungsblätter, 6 Stdn wöchentl., um 2 Uhr.
Die Kirchengeschichte f. bey der Theologie.

L i t t e r a t u r.

Die allgemeine Geschichte der Gelehrsamkeit trägt Hr. Prof. Eyring u. Hr. Prof. Neuf vor, ersterer um 6 Uhr Abends.
Die

Die Vorlesungen über die Geschichte so wohl, als die Literatur einzeln: in: Wissenschaften und Künste sind bey jeder Wissenschaft und Kunst erwähnt.

Schöne Wissenschaften und Künste.

Die Metrik lehrt Hr. Prof. Hüger um 10 Uhr; Hr. M. Reinhard, mit Vorlesung der Muster in allen Gattungen der Dichtkunst, gleichfalls um 10 Uhr.

Die Poetik des Aristoteles erklärt Hr. Prof. Zuhle, nach einer von ihm veranstalteten u. bey van den Hoef u. Ruprecht erscheinenden Handausgabe, Sonnab. um 11 Uhr öffentl.

Die allgemeine Theorie des Styls u. der Berediamkeit trägt Hr. Rath Bouterwek in 2 Stdn wöch. um 10 Uhr vor;

Die Theorie des Deutschen Styls, besond. des Geschäftsstyls, verbunden mit pract. Uebungen, Hr. Prof. Hüger um 5 Uhr; Hr. M. Reinhard ebenfalls um 10 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Die Archäologie wird Hr. M. Heyne für eine geschlossene Anzahl Zuhörer um 8 Uhr lesen.

Die Anfangsgründe der Zeichenkunst u. Malerey lehrt Hr. Inspr. Fiorillo; auch hält er privatim Vorles. über die Geschichte, Theorie u. das Mechanische der Malerey u. der mit ihr verwandten Künste, deren Plan in besondern Einladungsblättern, die bey Dietrich zu haben sind, genauer angegeben ist. Hr. Eberlein gibt ebenfalls Unterricht im Zeichnen.

In der Musik wird Hr. Musik Director M. Forkel theoret. und pract. Unterricht in beliebigen Stunden erteilen.

Alterthum.

Die Archäologie der Gebräuer trägt Hr. Prof. Buchsen, nach Anleitung seines Grundrisses etc. um 3 Uhr vor.

Philologie, Critik und alte Sprachen.

Die hebräische Sprache lehrt Hr. Prof. Erving Mont. u. Donn, um 3 Uhr öffentl.; Hr. Mey. Keise trägt die Anfangsgründe der hebr. Sprache mit Inbegriff ihrer Syntax u. Uebungen im Interpretiren um 10 Uhr vor; auch ist er erdötig, privatissime in dieser u. andern dem Theologen nöthigen Sprachen Unterricht zu erteilen. Hr. Pfannkuche erdötet sich gleichfalls zu Privatissimo im Hebräischen.

Die

Die Anfangsgründe der Hebräischen Sprachen lehrt Hr. H. Eichhorn in demnächt zu bestimmenden Stunden. Zum Unterricht in der Arabischen Sprache erbietet sich Hr. Pfannkuche.

Die Vorlesungen über das N. u. A. T. f. bey der Theologie. Vorlesungen über Griechische Sprache und Griechische Prosa-Schriftsteller: Hr. H. Heyne beschließt erstlich die in dem philolog. Seminario noch nicht ganz beendigte Erklärung des Apollonius Rhodius, und erläutert fodann einige Hymnen des Callimachus Mont. u. Dinst. um 2 Uhr öffentl.; Hr. D. Kulenkamp erklärt die Electra des Sophocles so wohl als des Euripides öffentl., seine übrigen Vorlesungen wird er nach dem Wunsche seiner Zuhörer bestimmen; Hr. Rector M. Suchfort die Tragödien des Sophocles um 5 Uhr; Hr. Bibliotheks-Secr. Schönmann eben dieselben in besteb. Stunden. Zu Privatissimis im Griechischen ist Hr. Rector M. Suchfort und Hr. Pfannkuche erbbilig.

Vorlesungen über Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. H. Heyne fährt fort, die Seminaristen im Schreiben, Disputiren und Interpretiren zu üben; zu dem letztern Zwecke bestimmt er die schwereren Stellen, vorzügl. die Ehdre der Tragödien des Seneca, vom Hippolytus an; die dazu fest gesetzten Stunden sind Donnerst. u. Freyt. um 2 Uhr. Hr. Prof. Seyring gibt privatim Mitsitung zum Latein-Schreiben u. Disputiren; Hr. Prof. Mitscherlich liest die Georgica u. die Aeneis des Virgil's curs. um 11 Uhr, erläutert die Oden des Horaz mit einem ausführl. Commentar um 6 Uhr M., u. erklärt einige Gedichte des Catull, Tibull u. Propert Mittw. um 9 Uhr öffentl. Hr. Prof. Heyren erklärt die Annalen des Tacitus um 5 Uhr, u. gibt zuhl. Gelegenheit zu Uebungen des lat. Styls. Hr. Rector M. Suchfort erklärt gleichf. die Annalen des Tacitus, u. verbindet damit Uebungen im Latn-Schreiben um 6 Uhr. Hr. Conrect. M. Kirsten erklärt Cicero's Bücher de oratore, 4 Stdn rodbentl., um 4 Uhr, u. stellt in den 2 übrigen Stunden Uebungen im Latein-Schreiben u. Sprechen an. Zu Privatissimis erbietet sich Hr. Rector M. Suchfort, Hr. Conrect. M. Kirsten und Hr. Pfannkuche.

Neuere Sprachen und Litteratur.

In der Deutschen Sprache gibt Hr. M. Canzler Musfanden Unterricht, und macht sie zuhl. mit der Deutschen Litteratur bekannt.

Die

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. v. Colom; öffentlich handelt er von der Franz. Dichtkunst, nach Anleitung der in seinen 'Réflexions sur le stile' enthaltenen Maximen, u. erklärt Boileau's Satiren, Miltw. u. Sonnab. um 1 Uhr; pract. Anweisung zum Französi. Stile gibt er um 6 Uhr, und in andern Stunden hält er ein Collegium fundamentale und ein Colleg. conversatorium. Hr. D. Suetlage wird gleichfalls seine Vorlesungen über die Französi. Litteratur u. seine pract. Uebungen im Französi. Stile fortsetzen. Außer dem geben Hr. Rector v. Chateaubourg, Hr. Rector Chaplier, Hr. Marconnet u. a. in der Französichen Sprache Unterricht.

Die Englische Sprache lehrt Hr. M. Canler, nach der neuen Ausg. f. Engl. Sprachlehre, in belieb. Stdn; Miltw. u. Sonnab. um 8 Uhr erklärt er Thomson's Frühling u. Sommer nach einer Handausgabe unentgeltl. Auch der Hr. Rector Voofs u. Hr. Christiani geben im Engl. Unterricht. Hr. Langstedt erklärt Milton's paradise lost and regained, liest mit Anfängern - Ouzens Lesebuch, u. erzählt, unentgeltl., in Engl. Sprache, die Angelegenheiten der Engländer in Ostindien.

Im Italienischen unterrichtet Hr. Rector Galvi u. Hr. Rossi.

Die Spanische Sprache lehrt Hr. Rector Calvi.

In der Holländischen, Dänischen und Schwedischen Sprache gibt Hr. M. Canler in belieb. Stdn Unterricht.

Die Reitebahn ist dem Hrn. Stallmeister Myer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Rommel, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Hefmann.

Im Schreiben unterrichtet der Pödel Strick als Universitäts-Schreibmeister.

Wen der Logis kann man sich an den Logiscommissär, Hrn. Hillerscheider Grimm, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise als andere Umstände Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Numern, ist ein Louis'd'or; denen, welche mehrere Exemplarien nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugesäuden.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 29. März 1794.

Göttingen.

A. Z. 1794

In der am 9ten Februar gehaltenen Sitzung der königl. Societät der Wissenschaften handelte Hr. Prof. Zeeren: De militum Aegyptiorum in Aethiopia migratione, et colonis ibi conditis, auf welche umständlichere Untersuchung er schon im voraus in seinen Ideen über die Politik und den Handel der alten Welt S. 282. vorläufig verwiesen hatte. Untersuchungen über das Colonienwesen des Alterthums gehören in mehr als einer Rücksicht zu den wichtigsten und interessantesten, denn sie sind von gleicher Erheblichkeit für die politische Geschichte, so wie für die Geschichte der Cultur des menschlichen Geschlechts. Wäre nicht die Sitte Colonien zu stiften bei den vornehmsten Völkern der Vorwelt so allgemein gewesen, so hätten sie sich nie zu einem solchen Grade der Bildung erheben

heben können, so wie man umgekehrt findet, daß diejenigen Völker, die am meisten sich durch Colonien verbreiteten, Phöniciern und Griechen, auch bey weitem die gebildetesten geworden sind. Denn, wie viel auch immer die Colonie von dem Mutterstaat adeptiren mag, so liegt es doch schon in der Natur der Dinge, daß da, wo alles einen neuen Anfang nimmt (auch die Localverhältnisse abgerechnet), vieles anders werden muß, als da wo alles schon durch die Länge der Zeit in seine Fugen gehörig eingepaßt war. Hat nicht namentlich die Gesetzgebungskunst ihre eigentliche Bildung bey den Griechen in den Colonien erhalten? so wie überhaupt die erste Blüthe der Cultur nicht in Griechenland selbst, sondern in Jenen sich zeigte. Gleichwohl gebürt diese ganze Materie noch zu den am wenigsten untersuchten, und könnte vielleicht um so viel wichtiger werden, da die gegenwärtigen Zeitumstände uns sehr wahrscheinlich zu jener Gewohnheit der frühern Zeiten zurückführen werden; denn die Anlage von Colonien ist eine gewöhnliche Folge von Bürgerkriegen und politischen Revolutionen, wena die schwächere Parthey ihr Vaterland verlassen muß. — Die ägyptische Colonie, von der in dieser Vorlesung die Rede ist, hat, von mehreren Seiten betrachtet, ihr eigenes Interesse. Sie ward veranlaßt durch eine Auswanderung einer der höhern ägyptischen Kasten, der Kaste der Soldaten (wenn man will, des ägyptischen Adels), der, durch politische Verhältnisse mißvergünstigt gemacht, noch in größerer Anzahl als vor kurzem der französische, sein Vaterland verließ, um in entfernten Gegenden sich Wohnsitz zu suchen, wohin er Cultur brachte, und sich mehrere Jahrhunderte als eigner Völkerverstärker erhielt. — Die Abhandlung zerfällt in 4 Abschnitte. In dem ersten sammelt der Verf. alle Stellen der Alten, des Herodot,

Herodot, Diodor, Strabo, Plinius, und einiger Grammatiker, die von dieser Begebenheit reden. In dem zweyten wird die Zeit, Veranlassung und Art der Auswanderung beschrieben. Sie geschah unter der Regierung des Königs Psammetich, zwischen 640 und 630 vor Chr., und war dadurch veranlaßt, daß man die Auswandernden ihrer Privilegien beraubt hatte. Es waren ihrer 240000 an der Zahl. bloß Männer; denn ihre Weiber und Kinder scheinen sie zurückgelassen zu haben. Sie zogen in voller Rüstung ab, weil sie besorgten mit Gewalt zurückgehalten zu werden, und begaben sich, indem sie dem Laufe des Nils folgten, nach Aethiopien, mit dem Aegypten von jeher in engen und mannichfaltigen Verbindungen stand. Auch die verschiedenen griechischen, lateinischen, ägyptischen und äthiopischen Namen, unter denen sie bey den Alten vorkommen, Exsules, Profugi, Αποσπαστοι, Almach, Sebritae etc. werden hier angeführt, und nach Möglichkeit erläutert. Der dritte Abschnitt enthält eine Untersuchung über die Wohnsitze, die sie bey ihrer Ankunft in Aethiopien einnahmen. Sie ergaben sich freiwillig dem Könige der Aethioper, d. i. dem Könige von Meroë, oder Atbar, der ihnen ein Insel so wie Meroë, d. i. ein von Flüssen umgebenes Land, aus dem sie die unruhigen Einwohner vertreiben mußten, zu ihrer Niederlassung anwies. Der Verf. zeigt, daß dieß kein anders, als die gegenwärtige Provinz Gossam, bey den Quellen des Nils zwischen 10 und 8° nördl. Br., gewesen sey. Der letzte Abschnitt verfolget die Spuren ihrer weitern Geschichte in Aethiopien. Es ist klar, daß sie dort als eigener Völkers Stamm sich mehrere Jahrhunderte bis tief in das Zeitalter der Ptolemäer nicht nur behauptet, sondern auch weiter verbreitet haben. Denn sie wurden die Erbauer mehrerer

Städte, theils längs den Ufern des Nils, bis nach Sennaar herauf, theils nach Osten, oder dem arabischen Meerbusen zu, mit dem sie sich eine Communication eröffnen zu haben scheinen. Die Namen derselben werden angeführt, Esar, Daron, Sais u. und ihre Lage untersucht. Ihr Hauptland, Sojam, scheint immer eine Provinz von Meroc geblieben zu sein, auch als hier eine weibliche Regierung eingeführt war; in den einzelnen Städten aber findet man auch eigne Beherrscher oder vielmehr Beherrscherinnen erwähnt. Uebrigens trieben sie, so wie in Aegypten, auch hier den Ackerbau, und milderten dadurch, schon nach Herodots Bericht, die Sitten der barbarischen Stämme der Eingebornen. Ihre blühende Periode fällt in das Zeitalter der Ptolemäer; nachmals werden sie von keinem Schriftsteller mehr erwähnt, als nur von denen, die, wie Plinius und andere, aus frühern schöpfen, und deren Nachrichten wiederholen. Sie haben sich also wohl wahrscheinlich nach und nach durch die Vermischung mit den Eingebornen verloren, und mögen wohl mit zu den, so sehr gemischten, Stammvätern der spätern Abyssinier gehören.

Gmelin.

Paris.

Von dem Journal d'histoire naturelle, welches die Herren Lamarck, Bruguiere, Olivier, Lavy u. Pellerier daselbst herausgeben, haben wir noch von beyden letztverflossenen Jahren das fünfte — zwanzigste Stück, S. 161 — 504 — 241 — 280 — 320 vor uns. Die Kupfer gehen von 37 — 40. Hr. Lavy setzt seine Erklärung der Theorie des Baues der Krystallen durch zwey Stücke fort. Hr. Kome de l'Isle hatte das Zinnsulfid des Schwefelsulfes mit dem regelmäßigen Zinnsulfid der Geometern verwechselt; bey dem letztern sey der Neigungswinkel der Fünfecke = 116°

$\approx 116^{\circ} 33' 54''$; in vielen Krystallen sey das Parallelepiped die äußerste Gränze der mechanischen Zertheilung, also der wahre Kern; in gewissen andern lasse es sich wieder theilen; bey wenigeren sey es eine dreyeckige Eck- oder Spitzsäule. Von Hrn. S. ist auch der Aufsatz über den Hydrophan; er leitet das Durchsichtigwerden des Steins davon ab, daß das Wasser, das der Stein einsaugt, in seiner Dichtigkeit vom Stein selbst nicht so sehr abweicht, als die Luft, also die Menge der gebrochenen Lichtstrahlen größer, der zurückfallenden aber geringer ist. Auch Hr. S. über den Diamant, dessen Brennbarkeit schon Newton aus dem großen Mißverhältniß seiner strahlenbrechenden Kraft zu seiner Dichtigkeit ahndete; er sucht die Wölbung seiner Krystallflächen nach seiner Theorie zu erklären. Ebend. zeigt, wie man das doppelte Strahlenbrechen am Bergkrystall am besten beobachten kann. Von ihm sind ferner die Beobachtungen über die electricische Kraft, welche verschiedene Mineralien in der Hitze äußern; immer zeigte die einfachere Spitze des Turmalins negative Electricität; eben so verhielt es sich mit dem Boracit. Auch brasilischer Topas und Sinkkalk in Krystallen wird durch Hitze electricisch. Auch Hr. S. über die Farben des Opals, deren Spiel er von seinen häufigen Rissen und Sprüngen ableitet, und mit dem Farbenpiel vergleicht, welches schon Newton in einer zwischen Gläser eingeschlossenen Luftschicht wahrnahm. Auch Doppelspat, Gips, Bergkrystall (Schmerwald, sehen wir zu) spielen zuweilen mit Regenbogenfarben, wenn sie solche Klüfte haben. Ferner von Hrn. S. eine zweite Abhandlung über das doppelte Strahlenbrechen des durchsichtigen Kalkspats; es komme nicht davon her, wie Buffon glaubt, daß die Rhomboïden des Spats aus Lagen von verschiedener Dichtigkeit bestehen,

noch viel weniger von einer unmerklichen Luft, wie sich Wallerius einbildete; Hr. H. erklärt es viel richtiger nach optischen Grundsätzen; die Weite der Abweichung des Lichtstrahls sey in ihrer Länge nicht beständig, wie Newton annahm. Auch von Hrn. S. ist die Abhandlung über die Rothgüldenkrassen, in welchen er, zu allgmein, Arsenik als Bestandtheil, und das Zinnober mit gleichen und ähnlichen rauteförmigen Flächen als Urgefäß annimmt; er beschreibt hernach einige Abweichungen von dieser Urgefäß, die auch durch Zeichnungen erläutert sind. Von ihm ist endlich der Aufsatz über die Nechlichkeit der Bienenzellen mit zwölfsseitigen Granaten, und derjenige über den Bau der Mineralien, als ein unterscheidendes Merkmal. Hr. Lamarck giebt eine Beschreibung und Abbildung von einer neuen magellanischen Pflanzengattung, die der *Struthiola* sehr nahe kommt, aber keine Weere, sondern einen bloß mit der Blumenkrone bedeckten Saamen zurückläßt; sie heißt hier *Drapetes muscosus*. Von ihm ist auch eine Abbildung der *Phyllachne* und der virginischen *Hooseris*, deren Beschreibung hier auch verbessert wird; denn der auffallendste Unterschied liegt in der doppelten Saamenkrone. Ebenders. von der Gattung *Mimosa* und von einer Art derselbigen, aus Bourbonen, welche Hr. la M. *heterophylla* nennt, und hier auch abgebildet hat; sehr richtig bemerkt er, daß es, so bald man mit den wesentlichen Theilen der Blume und Frucht aller Arten genauer bekannt werden wird, besser gethan ist, diese weisichichtige Gattung in mehrere kleinere zu theilen. Von ihm ist auch der Aufsatz über die Systeme und Methoden in der Botanik, und über die Bergliederung; ein System, dessen Eintheilungen theils hauptsächlich in der Zahl, theils dienlich seyen, auf einem sichern und leichten Wege zur Kenntniß aller beob-

achte

achteten Pflanzen zu führen, sey unmöglich; Linné's Serualsystem sey immer noch das beste mögliche; eine Methode sey daher vorzuziehen, z. B. Tournefort's, nach neuern Beobachtungen berichtigt. Ferner ist von Hrn. L. M. eine Abbildung und genaue Beschreibung einer carolinischen Art des Fetzkrautes (*campanulata*), die mit Hrn. Walter's gelbem Fetzkraute übereinzukommen scheint, so wie, in einem andern Aufsatze, einer neuen peruvianischen Art Salbey (*succisaefolia*); sehr hoch schlägt er die Schwierigkeiten bey Bestimmung der Arten an; wie wenig es ihm geglückt ist, sie, selbst bey solchen Gattungen, deren meiste Arten der europäischen Naturforscher leicht im Leben beobachten kann, zu heben, mag dem deutschen Kräuterkenner unter andern seine Behandlung der Gattung Lichen in der Encyclopédie zum Beweise dienen. Ebd. vom Studium der natürlichen Verhältnisse (*rapports*), von welchen er aus der Geschichte der Pflanzen mehrere schöne unwiderprechliche Beweise anführt; es sey nichts Willkührliches darinn, und sein Nutzen für eine gründliche Kenntniß der Gewächse unlängbar; die von mehreren neuern Kräuterkundigen aufgestellte Familie der Centorten begreife mehrere Gattungen unter sich, die schon vermöge der Stellung ihrer Fruchtknoten nicht zusammen gehören: Swartz's Solandra sey eine Datura (die doch ein trockenes, saftloses Saamengehäus hat). Ebd. über die Aehnlichkeiten, welche Pflanzen aus gewissen Gegenden unter sich haben, und über eine neue Art Wasserblatt; jene Aehnlichkeit zeigt Hr. L. M. auch am Beyspiel der magellanischen Gewächse, unter welche die vorerwähnte und hier auch abgebildete Art des Wasserblatts gehört; sie sehen wie die Alpengewächse aus. Ebd. giebt Nachricht von einigen seltenen oder neuen Pflanzen, welche Hr. Michaux

in Nordamerika beobachtet hat; einige derselben sind zwar schon von Hrn. la Mark (und Walter) erwähnt; andere erscheinen hier zum erstenmal, freilich sehr kurz beschrieben, mehrere nur genannt, z. B. eine Art Heidelbeeren (*ciliatum*, von der Thunbergischen sehr verschieden) aus Nordcarolina, und einige Arten *Andromeda*. Auch von Hrn. la M. ist die Beschreibung u. Abbildung einer neuen Art Riemenblume (*cucullaris*) aus Gujana; einer neuen Gattung aus der fünften Classe (*Polycarpea*), und einer Art derselben von Teneriffa; einer neuen Art *Pectis* (*spinosa*), einer neuen Gattung Pflanzen aus der gleichen Classe (*Sanvitalia*), die in der Mitte zwischen *Verbena* und *Encelia* schwebt, und einer Art derselben (*procumbens*) aus Südamerika; zuletzt noch einer neuen Art *Helenium* (*canaliculatum*). Hr. Pelletier, Untersuchung der *Cendres blanches*, welche unsere Leser schon aus den *Annales de chimie* kennen. Hr. Wütemer giebt von einigen Schriften, welche über Naturgeschichte in Deutschland, Schweden, in der Schweiz und in Piemont herauskommen, kurze Nachricht. Hr. Olivier setzt seine Abhandlung über den Einfluß der Insectenfunde auf Landbau und Künste fort, und giebt Beschreibungen und gute Abbildungen von mehreren neuen Käferarten, als: von vier Arten des Springkäfers *muconatus*, *farinosus* aus Afrika, *aeneicollis* von den saronischen Alpen, und *interruptus* aus Surinam), einer Art von *Trogosita* (*cylindrica*), von *Ips* (*Gigas* aus Afrika), von *Lycus* (*ferriatus* aus Surinam), und von dem Erbkäfer (*Entellus*) von der Größe und Stellung des *Mercurii*. Von ihm sind auch die allgemeinen Beobachtungen über die Spinntrauben, und die Verbreitung und Abbildung einer besondern großen Art von Spinnern aus Senegal: Auch die Hüllen anderer Wand-

wandlungshüllen dieser Schmetterlingsgattung könn-
 ten, wenn nicht auf eben so feine, doch auf eben so
 brauchbare Seide genützt werden. Hr. O. giebt ferner
 Nachricht von dem glücklichen Anbau des Brodbaums u.
 anderer, vornämlich Gewürzkräuter im franz. Gujana.
 Ebend. von den abwechselnden Ernten an den Delbäu-
 men, und den Mitteln, die Insecten zu vermindern,
 welche die Oliven zernagen: Würde man, wie zu
 Mir, die Oliven schon im Wintermonat mit der Hand
 pflücken, nicht, wie in andern Gegenden Frankreichs
 und in Italien, noch einige Monate länger am Baum
 lassen, und dann mit Gewalt abschlagen, so würde
 man alle Jahre reichlich genug ernten, und aus sol-
 chen Oliven weit besseres Del gewinnen. Ebend.
 theilt seine Bemerkungen über die Gattung des Later-
 nenkäfers mit; Hr. Richard habe an dem lebendi-
 gen Thier das Leuchten im Dunkeln nicht wahrneh-
 men können. Von Hrn. Bruguière ist die Beschrei-
 bung und Abbildung einer neuen Art Schildkröten
 (Matamata) aus Cayenne, welche der scorioides
 nahe kommt, aber durch eine in Gestalt eines Röh-
 fels verlängerte Nase deutlich genug ausgezeichnet
 ist. Ebend. von der Bildung der Schale der Por-
 cellanschnecken, und von der Kraft, welche ihre Be-
 wohner haben, sie, wie die Krabben ihre Höhlen,
 zu verschiedenen Zeiten zu verlassen, wenn sie zu
 groß werden, und eine neue Wohnung zu bauen:
 diese haben nämlich außer den Theilen, welche ihnen
 mit den Bewohnern anderer Schneckengehäuse ge-
 mein sind, zu den Seiten der Länge nach zweien
 häutige Flügel, welche in einem zweiten Zeitpunkte
 die äußern, Email ähnlichen Schichten des Gehäu-
 ses bilden: dieses hat in jedem Alter des Thiers
 die gleiche Anzahl von Gewinden, die nach innen
 zu nicht so dick sind, als nach der Oberfläche hin.
 Auch Hr. Br. beschreibt eine neue Art Bulimus

vom Cinamari in Guja.aa, die hier abgebildet ist; zugleich legt er einen Versuch vor, wie diese Schwedensgattung, von welcher er schon in der Encyclopädie 115 Arten beschrieben hat, in Untergattungen getheilt werden kann. Von Hrn. Br. ist ferner die Beschreibung zweier Arten von Terebrateln (Pileus und Cor), die man gegraben bei Verona findet, mit genauerer Bestimmung dieser Gattung, die Hr. Br., wie schon vor ihm Hr. Thunberg, von den Anomien trennt. Das Urbild der Gryphiten hatte Linné schon selbst (f. die zwölfte Ausgabe seines System. nat. Holm. 1767. B. I. S. 1151. B. III. S. 164), und Anomia tridentata, wie jetzt aus den genauern Untersuchungen des Hrn. Prof. Abildgaard bekannt ist, freilich sehr unrichtig Forstäl, der die erste Nachricht davon gab, zu den Anomien gerechnet. Endlich ist von Hrn. Br. die Beschreibung und Abbildung einer neuen Sternkoralle (lunata), die man gegraben in den Corbieres an den Pyrenäen gefunden hat. Hr. Venzelat über die Theile der Moose, die man für männliche oder weibliche Theile angesehen hat. Die Versuche der Neuern, sagt Hr. W., vermehren vielmehr unsere Ungewißheit, als daß sie sie zerstreuen; vornämlich wirft er Zweifel gegen die Beobachtungen des Hrn. Prof. Hedwig's und die Schlüsse, welche er daraus gezogen hat, auf, weil sie ihm die wichtigsten scheinen; die Linné'schen Gattungen seyen unrichtig bestimmt (wenn man nur Ein Merkmal, was aber Linné nicht gethan hat, dabei zum Grunde legt): Was Hr. Prof. Hedwig für männliche Blumen ansah, könne er weder für solche, noch für weibliche anerkennen, wenn sich gleich cylindrische, gegliederte Körper darin finden; bei der Wurbaemie (aphylla) finden sie sich nicht; auch wenn man sie dafür anerkennen wollte, habe Hr. H. noch nicht erklärt, wie der Saamenstaub oder

oder die *aura seminalis* zu den weiblichen Blumen gelangen könne; er habe die Haube auf dem Torfmoos nie gesehen, von welcher Hr. H. die Trümmern abbilde; die Befruchtung der *Fontinalis* geschehe im Wasser; die Kügelchen in den Blatwinckeln des *Mnium annotinum* und *fontanum* seyen Auswüchse, durch den Stich eines Insectis veranlaßt. Hr. Boie giebt eine Beschreibung und Zeichnung vom carolinischen Eichhorn, von einer neuen Art (*Smaragdulus*) des Colibri, welche dem *Lachamia* schon am nächsten kommt, aus Südamerika; ferner von einer neuen Art Galläpfel an einer pyrenäischen Art Eiche (*Toza*), mit der Gallwespe, welche sie durch ihren Stich verursacht, von einer cayennischen Art (*humeralis*) der *Tanagra*, zwei Parisischen Arten der Fliege (*tridens* und *cephalotes*), und von einer neuen Steinart, welche Hr. Dr. Chabazie nennt, und welche dem *Zoolith* sehr nahe kommt. Hr. Brongniart von dem Affen mit dem Hundstosse. Hr. Kibaucourt über die Erzeugung der Wasserschnecen (*Buccins d'eau douce*, nach Linné unter der Gattung *Helix*) in süßen Wassern, und über die Blätter der Seetulpe und ihre Stiele; er fand von jenen ganze Brutten an der untern Fläche von diesen. Hr. Thillaye beschreibt einen Schwan, dessen rechter Fuß ohne Schwimnhaut war. Die Preisfragen der Academie der Wissenschaften für das Jahr 1794: Durch welche Mittel bewirkt die Natur den Kreislauf der Elemente durch die drei Naturreiche? Wie wirkt die Organisation der Gewächse und Thiere dem Verbrennen und der Fäulung entgegen, durch welche der Stoff jener beyden dem Mineralreiche wieder anheim fällt? Vornämlich wünscht sie eine genauere Bestimmung des Einflusses, welchen Leber und Galle bey allen Thieren von unterschiedenem Alter auf die Animalisation

sation haben, auf Naturkunde, Bergsiederung und Scheidekunst gestützt. Hr. Cuvier über die Affeln, die sich auf der Erde aufhalten; er bringt die sieben Arten, welche er hier anführt und abbildet, unter drei Abtheilungen, und fügt noch eine neue Gattung (*Armadillus*) bei, welche in der Mitte zwischen den Affeln und Vielfüßen (*Lulis*) steht. Von ihm ist auch die Bergsiederung des Bewohners der gemeinen Napschnecke, durch Zeichnungen erläutert; er gehört unter die Zwitter, und weicht besonders auch in seinen Geschlechtsheilen von der Gartenschnecke (*Limax*) ab. Hr. Odonel über die Sandgruben (*salunieres*) in Louracne, in welchen sich sehr viele seltene Schalenthiere (denn der Sand besteht nur aus Trümmern von diesen und Korallen) finden, welche Hr. Bruguiere näher bestimmt hat, insbesondere Austern, einige von beträchtlicher Größe. Hr. la Treille beschreibt zwei neue Arten *Asterbicene* (*Mucilla*) aus der Gegend von Brito (*formicaria* und *articulata*). Hr. Keynier vom Einfluß des Clima auf die Gestalt und Natur der Gewächse: Hr. K. zeigt ihn aus Beobachtungen, die er theils selbst gemacht, theils von andern entlehnt hat, und die unter allen Himmelsstrichen, auf Ebenen und in Thälern sowohl, als auf Abhängen und Bergen, nach mancherley Rücksichten angestellt sind, und sucht ihn aus den Wirkungen des Lichts, der Wärme, der Luft, der Feuchtigkeit, des Bodens zu erklären; viele Alpenpflanzen, die man als eigene Arten aufstelle, seien offenbar nur Abarten anderer; die Pflanzen, die auf Torfmooren wachsen, haben oft einen bläulichten Schein; Hr. K. ist geneigt, diesen dem Eisengehalt des Torfgrundes zuzuschreiben (dieser an sich würde sicherlich nicht hinreichen, eber, daß das Eisen dort so oft als Berliner Blau vorkommt); zahlreiche Beispiele von den Veränderungen, welche die Pflanzen durch Ver-

Veränderung des Clima erleiden. Hr. Besson Bemerkungen über die Mittel, die Reisen der Naturforscher nützlich zu machen; sie waren vornämlich für die Naturforscher bestimmt, welche die bekannte Unteruchungsreise mit Hrn. de Peyrouse unternahmen. Hr. Kamatuelle beschreibt eine neue Art der Camillen aus Sina, die von der vorzüglichen Größe ihrer Blumen den Benamen grandiflora erhalten hat, wenn sie nicht vielleicht eher eine Abart der indischen Wucherblume ist. Hr. Bose giebt Beschreibung und Abbildung von einer neuen Art Gurken aus Sujana mit handförmigen spitzigen Blättern und grünen Früchten, welche zehn Streifen haben; von ihm ist auch die Beschreibung und Abbildung eines neuen Wurfenkäfers aus Jamaika, der sich durch zwei Hörner vornehm am Brustschilde auszeichnet, eines mit den Pyrochrois nahe verwandten Insect (Ripiphorus) aus der Gegend von Mentpellier, das Hr. B., weil es sich durch ovale Kinnlader und eine hautige ungetheilte Unterlippe von diesen unterscheidet, zu einer eigenen Gattung erhebt, und einer Wachtel, welcher er von ihren gedoppelten krummen schwarzen Flecken unten am Bauche den Benamen (ypsilophorus) giebt; Hr. Curvier von vier mit der ungalata sehr nahe übereinkommenden Fliegenarten, welche er zu einer eigenen Gattung zu erheben geneigt ist, weil sie ganz plattgedrückte lanzettenförmige Fühlhörner haben. Hr. Bruguière von der Eigenschaft des gemeinen Erdwurms, unter gewissen Umständen im Dunkeln zu leuchten, und von ihmensbig mit Kalkspat angefüllten (Echtesel- und Kinnbackenknochen) Menschenknochen, welche man (am Fuße des Berges von Cerre) in Kalklagern gefunden hat; jene Eigenschaft zeigte sich sehr anhaltend, vornämlich an dem hintern dünnern Ende des Wurms, den Hr. Br. für den Linnischen Lumbricus terrestris

restris erklärt. Hr. la Mark von den Schaalenthiereu und einigen Gattungen, welche man in dieser Ordnung der Thiere aufgestellt hat. Auch Hr. la M. verwirft den Vorschlag, sie nach den sie bewohnenden Thieren einzuteilen, weil wir noch die wenigsten kennen, und, wenn wir sie auch alle kennen würden, die Eintheilung doch nach den Thieren im Leben gemacht werden müßte, wie sie die Naturforscher selten zu sehen bekommen; die Linneische sey unter allen die beste; doch müssen, bey der weit größeren Menge entdeckter Schaalenthiere, jetzt nach dem Vergang des Hrn. Bruguiere weit mehrere Gattungen aufgestellt werden; einige Einwendungen gegen die Zertheilung des Linneischen Murex in mehrere Gattungen durch Hrn. Br. Die Bohr- und Purpurschnecken würde Hr. l. M. mit den Kinkhörnern vereinigen; auch die Gattungen Turbo, Bulimus, und Helix seyen nicht genau genug bestimmt. Hr. A. L. Millin über die Manuscripte von Dioscorides in der öffentlichen Büchersammlung zu Paris; ein Aufsatz, der, so schätzbar er auch immer ist, doch durch die im Vaterlande des Schriftstellers gemachten Bemerkungen des Hrn. Prof. Sibthorp sehr gewonnen haben müßte; aus einem Manuscripte des zwölften Jahrhunderts, mit wenigen, schlechten, kleinen, grob gemalten, und durch die Zeit etwas schadhast gewordenen Bildern. einige Bemerkungen. Dioscorid's Πεπραχτων ist Linne's Ranunculus sceleratus; seine Αργυμων eine Art Mohn; seine Ακχυλλις und Μελλιωτις die Pflanzen, die noch jetzt unter diesem Namen bekannt sind, sein κικυλλων λευκος Linne's Arctagalis gummifera, sein Βρασιον das gemeine Pfeilkraut, sein Μυκων Linne's Papaver somniferum, sein Μυκων κερκτιρις das Glaucium, sein Αειζων unsere gemeine Hauwurzt, sein Μοκωτων Blätter-

schwämme.

schwämme. Ein anderes Manuscript, mit etwas bessern Abbildungen, ist aus dem funfzehnten Jahrhundert; überhaupt legt Hr. M. kein großes Gewicht auf diese Manuscripte, die Pflanzen Dioscorid's zu enträtheln. Hr. de Kamatuelle über den Gipshügel bey Aix in Provence, der nach allen seinen Schichten und ihrer Mächtigkeit hier beschrieben wird, nebst der Beschreibung eines sehr großen Fossils, welches man darinn gefunden hat; auf dem Gipfel ist der Hügel mit Kalksdzgen bedeckt, die fast alle Schaalthiere in sich haben (die doch sicherlich kein Beweis von alter Bildung [anciennne formation] sind); hin und wieder mit Feuersteinen, zwischen den andern zuweilen ganz dünne Schichten von Steintohlen; auch Schichten von mit Erdbarz durchdrungenem Mergel, von welchen Bittersalz auswittert; auf mehreren Abdrücke von Fischen.

Amsterdam.

Gmelin.

Pharmacopoea Amstelodamensis nova. *Wey*
Bronsberg. 1792. 210 S. 4. Da seit der letzten Ausgabe eines Werks, welches den Apothekern zu Amsterdam zur Richtschnur dienen sollte, schon 67 Jahre verlossen sind, und innerhalb dieser Zeit so manche sonst geschätzte Mittel ihren Ruf verloren haben, so manche andere neuerlich entdeckt sind, so schien es allerdings nöthig, für eine neue, dem Zeitalter mehr angemessene, Vorrichtung zu sorgen. Dieses haben die berühmten Aerzte, Oosterdyk, Hurmann, Bonn und Willer, in Verbindung mit zwey Apothekern, Lelius de Rhör und Jescarode, hier mit einer Sorgfalt, Päßlichkeit und Vollständigkeit gethan, welche Lob und Nachahmung verdient; auch sind, weil noch immer, ohne den Arzt darum zu fragen, darnach verlangt wird, einige alte jetzt verachtete Arzneyen, doch hier und da mit verbess-

ter

ter Vorschrift zu ihrer Bereitung, und, was wir sehr billigen, durchaus die alten Namen mit Ver-
setzung der Linneischen, und hier und da auch eini-
ger neuern, beibehalten. Im ersten Theil sind die
einfachen und rohen Arzneien (hier wäre es vielleicht
gut gewesen, die Zeichen der Echtheit und Verfäls-
chung zuweilen anzugeben), im zweiten die zube-
reiteten und zusammengesetzten aufgeführt. Den
weißen Summ scheinen die Verf. mit der Winteri-
schen Rinde zu verwechseln; jene kommt von der
Linneischen Canella, diese von der Winters aro-
matica; das Gummigutt kommt nach der Bemerkung
eines Augenzuges, des sel. König, nicht von
Cambogia; die Gattung, wohin Helminthochor-
tos gehört, und die Palme, wovon das Palmöl
kommt, haben die Verf. nicht bestimmt. Pompho-
lyx und Nihil album würde doch Rec. mit Zincum
mineralifatum nicht für einetey halten. Daß die
Oele zum innerlichen Gebrauche kalt gepreßt werden
sollen, scharfen die Verf. mit Recht ein. Aus
Helminthochortos und eisländischem Moose eine
mit Zucker verflüßte Gallerte. Den Geruch nach
brennendem Schwefel könne man der Naphthe durch
Schütteln mit gebrannter Bittererde nehmen. Bey
dem ägenden und verflüßten Sublimat noch die alten
Vorschriften. Salzsäure Schwererde, Wisnuthweiß,
phosphorische Soda, Kaliguala, einige neue Queck-
silberarzneien, vermischen wir. Zuletzt noch die Be-
schreibung eines Werkzeuges, wodurch das eigentüm-
liche Gewicht der Flüssigkeiten, vornämlich die in den
Vorschriften verordneten verschiedenen Sorten von
Brandtwein und Weingeist, und damit auch ihre
Stärke bestimmt werden kann; es wird nach einer
Norm für die Apotheker gemacht; die Scale hat 40°,
und Regenwasser steht bey 0, höchst gereinigter Wein-
geist bey 34°. Eine Tare ist nicht beygefügt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 31. März 1794.

Göttingen.

Cichon

Ben Barmeier gedruckt: Ueber den Werth
 des Juden-Eides vor christlichen Obrig-
 keiten, von M. J. D. G. Osann, Pastor zu
 Adlebsen. 1794. 40 Seiten in Octav. Zwar eine
 kleine Schrift, aber von wichtigem Inhalt und einer
 so überzeugenden Darstellung, daß wir die wenigen
 Blätter in der Hand eines jeden Richters wünsch-
 ten, um seine Vorurtheile bei der Abnahme eines
 Judeneides möglichst zu schwächen. Die jüdischen
 Casuisten haben es ihnen sehr schwer gemacht, einem
 Juden einen ihn völlig bindenden Eid abzunehmen.
 Dieß ist der Fall nur, wenn auf eine echte Thora
 unter einer Reihe von Ceremonien geschworen wird:
 aber wie leicht ist es, dem Richter eine unechte un-
 terzuschreiben, wenn er den Eid in der Gerichtsstube
 abnimmt! Es müßte also entweder jedermann in der
 Synagoge

Synagoge gesehen, wo schlechterdings keine andere, als eine reine, echte und gältige Thora gebraucht werden darf; oder die Gerichtsstube müßte sich eine echte Thora anschaffen, wie das Tribunal zu Celle zur Sicherung der Judeuweiße gethan hat. Aber was hilft alle Vorsicht in Rücksicht auf die Thora, wenn der Wöbel der Juden (wenn gleich mit Widerspruch ihres edlern Theils) glaubt, daß der große Veröhnungstag alle Verbrechen, Gesüdde und falsche Eide, besonders gegen Christen geschworen, aufhebe? Was helfen Warnungen vor dem Meineid, von Geistlichen (die doch selten, aus Mangel an Bekanntschaft mit der Denkart der Juden und mit der jüdisch-deutschen Sprache, dazu recht geschickt sind) oder von dem besten Rabbinen noch so rührend vorgetragen, so lange der große Haufe der Juden nicht besser erzogen, und nicht von Jugend auf moralischer gebildet wird? Der Verf. hat sich das Verdienst gemacht, in kündiger Kürze die gewöhnliche Art der jüdischen Erziehung darzustellen. Erst wenn man diese kennt, sieht man das Chimärische der consocietischen Vorschläge ein, die man in neuern Zeiten zur Einsetzung der Juden in alle bürgerliche Rechte gethan hat! dazu ist es noch um einige Generationen zu frühe, wenn nicht die Christen neben ihnen wieder moralisch schlimmer werden sollen! Erst mag der Staat von ihnen 50, 60 Jahre lang eigenhändigen Ackerbau und eine vernünftige Erziehung der Jugend verlangen. Edel denkende Männer unter den Juden bringen auf die letztere mit lauten Stimmen, und haben selbst mit mustermäßiger Uneigennützigkeit bessere Erziehungsanstalten angelegt. Aber man frage nach (z. B. in Berlin), wie vielen Eingang solche Patrioten gefunden haben, und durch welche Gegenbewegungen der niedrigen Judenclasse alle ihre Unternehmungen

verreitet worden sind! — Ein Druckfehler ist S. 9. Z. 7. zu verbessern, wo statt 16tes Jahr 10tes Jahr gesetzt werden muß.

Hamburg.

Meiners.

Promenade durch die Schweiz. 270 Seiten in Octav. 1793. Der ungenannte Verfasser bereiste in eben dem Sommer, in welchem sein König, Friedrich der Große, starb, die Gegenden am Bodensee, das Rheinthal, das Appenzellerland, das St. Gallengebiet, die Ufer des Zürchersees, und die Cantone am vier Waldstättersee. Er überstieg den Gottthart, die Furka und Grindel: besuchte das Hasli-Grindelwald- und Lauterbrunnenthal: wandte sich über die Gemmi nach Wallis, und an den Genfersee, und kehrte endlich durch die hohen Thäler von Neuenburg nach Basel und Deutschland zurück. Der Verf. macht keine Ansprüche darauf, viel Neues über die Schweiz zu sagen. Er hofft aber, daß er denen, welche diese merkwürdige Land gesehen haben, durch die Erzählung seiner Reisen manche angenehme Erinnerung verschaffen werde, und diese Hoffnung ist wenigstens an uns erfüllt worden. Sehr anziehend ist die Leichtigkeit, womit der Verf. sowohl das Gesehene, als die Empfindungen, die dadurch in ihm erregt worden, ausdrückt: anziehend auch für den, der sich nicht so leicht und so vit rühren läßt, als der Verf. Die ersten Impressionen, welche die Schweiz auf unsern Reisenden machte, waren, wie es scheint, zu lebhaft, als daß dadurch der Eindruck der Gegenstände und Scenen, welche er nachher sah, nicht hätte geschwächt werden sollen. Am besten sind dem Verf. die Beschreibungen seiner Reise auf die Rigi und über die Gemmi gelungen. Einige Gemeinplätze, z. B. von der Flüchtigkeit des menschlichen Lebens, oder der irdischen Freuden, und

und einige Schilderungen von ähnlichen Empfindungen, kommen, unserm Urtheil nach, zu häufig vor. Freunde einer richtigen Schreibart werden auch mehrere Provinzialismen und Sprachfehler wegwünschen. Der Verf. fand die Tracht der Haslerinnen griechisch, und den Garten bey Arlesheim mit andern ähnlichen Gärten gar nicht vergleichbar. Auch glaubt er, daß die Abtey St. Gallen mit Franciscanern besetzt sey, und daß die Stadt St. Gallen dem Abte gehöre. Die Legende von den Eindrücken der Finger über dem Eingange des Allerheiligsten in Einsiedlen, wurde schon lange ganz anders erzählt, als der Verf. (S. 91.) sie gehört haben will.

Gmelin.

Amsterdam.

Schon 1792 haben daselbst die Herren Deiman, Paats v. Troostwyk, Nieuwland und Bondi, in fl. Quart, Recherches physico chymiques herausgegeben angefangen, von welchen wir zwei Hefen, das letztere von 1793, S. 40 — 70, vor uns haben. Das erste betrifft die mit Laugensalz bereiteten Arten der sogenannten Schwefelleber; die mit Pottasche oder Schwereerde bereitete verminderte gemeine Luft, wenn sie durch Quecksilber gesperrt war, weder an Umfang noch an Güte merklich, wohl aber, wenn sie durch Wasser gesperrt war, oder nur wenig damit befeuchtet wurde; Salpetergas verhielt sich eben so, wie gemeine Luft, und ließ auch am Ende nichts als Stickgas zurück. Daß das Wasser an dieser Zersetzung Antheil hat, selbst dabei zersetzt wird, und durch den einen seiner Bestandtheile das Schwefelberggas ausmacht, schließen die Verf. auch daraus, daß Schwefel, mit reiner Soda und Wasser gekocht, auf Zugießen ganz reiner Kochsalzsäure nicht nur jenes Gas lieferte, sondern auch in den rückständigen Flüssigkeiten deutliche Spuren

Spuren von Bitriolsäure zeigte. Auch gab Kalk mit Schwefel im Feuer jenes Gas für sich nicht, wohl aber, wenn man Wasserdampf dadurch leitete. Entzündbares Gas durch steigenden Schwefel gejagt, nahm inzwischen nicht die Natur des Schwefellebergases an. Schwefelleber, mit ägenden Laugensalzen oder Erden gemacht, gab in der Eirdhitze des Wassers nichts von diesem Gas, aber schnell, so bald man Säure eintröpfelte; am reinsten flüchtige Schwefelleber, wenn man noch einmal so viele Bitriolsäure mit drey Theilen Wassers verdünnt, darauf goß. Legende und nicht ägende flüssige Laugensalze, auch, wiewohl nicht so stark und so viel, Kalkwasser, schlucken dieses Gas ein, und Säure macht es in der gleichen Menge und Beschaffenheit wieder daraus los. Vom laugenhaften Gas wird es trüb, nimmt im Umfange sehr ab, und läßt einen schwärzlichen Staub zu Boden fallen. Ist die Schwefelleber mit luftsaurem Laugensalze gemacht, so läßt sie auch ohne Zusatz von Säure, bloß wenn sie angefeuchtet und erwärmt wird, solches Gas fahren; Kalkwasser scheidet die Luftsäure nicht von diesem Gas, wohl aber bringt Salpetersäure diese Scheidung zuwege, indem sie die Luftsäure allein zurück läßt. Keine Lebensluft wird von der Aufsjung gemeiner Schwefelleber in Wasser ganz verschluckt, und aus gemeiner Luft alle Lebensluft eingesogen. Das zweite Hefe beschäftigt sich mit Priestley's dephlogistifirter Salpeterluft; die Berf. nennen es oxide gazeux d'azote. Sie wird, doch nur sehr langsam, vom Wasser verschluckt. Läßt man gemeines Salpetergas nur einen Tag lang über feuchter Eisenfeile stehen, so ist es mit einer Abnahme von $\frac{1}{3}$ schon größtentheils, nach 2 — 3 Tagen ganz daren verwandelt, nach 6 Tagen, nach welchen es über $\frac{1}{2}$ im Umfange abgenommen hat,

findet man nur Stickgas; auch erhält man sie aus Salpetergas, wenn es so lange, bis es um $\frac{1}{3}$ im Umfange abgenommen hat, über ganz wenig feuchter gemeiner Pottasche steht; bleibt es so lange darüber stehen, bis nur noch $\frac{1}{3}$ übrig ist, so findet man auch da nichts als Stickgas. Eben so gieng Salpetergas darein über, wenn die Verf. es mit der Auflösung des Zinns in Salzsäure, oder der Zersetzung des Kupfers in Salmiakgeist, oder mit Schwefel, der in einer Glasröhre geschmolzen und glühend war, oder mit Phosphorgas in Verührung brachten. Löst man Eisen in eurer verdünnten Mischung der Salpetersäure mit Vitriol- oder Kochsalzsäure auf, so kommt zwar zuerst entzündbares, dann aber dieses Gas zum Vorschein; löst man Eisen oder Zink (oder es viel reiner giebt) in sehr schwacher Salpetersäure auf, so erhält man es von Anfang bis zu Ende, nicht so reichlich, wenn man das letztere in Königswasser, mit gleich vielem Wasser verdünnt, auflöst; flüchtiger Salpeter giebt es, mit dreymal so vielem Sande vermengt, auch schnell und reichlich. Mit gemeiner und Lebensluft, auch mit Salpetergas, nimmt es im Umfange nicht ab; auch mit sogenanntem dephlogisirtem Kochsalzgas scheint es sich nicht zu ändern, doch wird es nun, bis auf einen kleinen Rückstand von Stickgas, vom Wasser verschluckt; Natrium wirkt nichts darauf, flüchtiges verhindert, daß es, wenigstens ganz, vom Wasser verschluckt wird. Ein ausgeblasenes Licht entzündet sich wieder darin; der elektrische Funke wirkt nichts, wenigstens nur sehr langsam darauf; doch nahm es, nachdem man den elektrischen Funken 300mal durchgeschlagen hatte, etwas im Umfange, und noch mehr, wie, nachdem man es durch eine glühende Glasröhre getrieben hatte, mit Salpetergas ab. Phosphor und Schwefel entzündeten sich nicht darin, wenn

wenn sie erhitzt werden, löschen sogar aus, wenn man sie brennend darein bringt; eine glimmende Kohle brannte darinn fort, doch schwerer, als in Lebensluft. Die Verf. glauben, daß das Stickgas in diesem Gas auf der ersten Stufe seiner Verbindung mit Lebensluft stehe; es habe von dieser weniger in sich, als das Salpetergas; ein Theil derselben trenne sich leicht; ein anderer bleibe sehr fest verbunden, weil dieser sein Stickgas besser halte, als die Luftsäure, welche die Thiere aushauchen, anziehe, sterben diese darinn.

Zingolstadt.

Gmelin.

Anfangsgründe der Bergwerkskunde, von J. v. P. Schrank. Bey Krüll. 1793. 393 S. 8. Sehr brauchbar als Leitfaden für den academischen Lehrer, der dem künftigen Besizer fürstlicher Kammern, oder gelehrtem Vorsteher von Bergämtern, die ersten Grundlinien dieser dem Staat so wichtigen Wissenschaft beibringen (denn, wie der Hr. V. ganz im Sinn des Rec. äußert, muß man, wie bey andern Wissenschaften, die erst in ihrer Anwendung der Menschheit Nutzen bringen, diesen Unterricht auf Universitäten nur als ausgestreuten Saamen ansehen, der erst nach einiger Zeit keimen, wachsen und Frucht bringen wird) brauchbar, auch dann, wenn der Lehrer auch nicht in allen Grundfähen mit dem Hrn. R. übereinstimmen, hier die Grenzen erweitert, dort verengert wünschen sollte. In der Einleitung die Encyclopädie der Bergbaukunde; für die Mineralogie führt der Hr. R. Cronstedt's und Wallerius Schriften als vorzüglich an (sein Mineraloge, der nur der Geschichte der Wissenschaft bekannt ist, wird ihre Verdienste verkennen; aber wie viel hat sie seit ihrem Zeitalter an Umfang und Bestimmtheit gewonnen? eben so müssen wir bedauern, daß der Hr.

Hr. K. die vielen in verschiedene Zweige der Bergbaukunde einschlagenden herrlichen Aufsätze des kempischen Magazins der Bergbaukunde und des böhmischen bergmännischen Journals nicht erwähnt).
 Erster Theil: Gebirgskunde. I. Oberirdische Erdbeschreibung. A. Physikalische Erdbeschreibung. B. Mineralogische Erdbeschreibung. Mit Hrn. v. Sichel, dem er überhaupt, auch in Rücksicht auf die Beurtheilung des vulcanischen Ursprungs mancher Gebirge (hier doch noch mehr Hrn. v. Beroldingen) und Gebirgsarten folgt, glaubt der Hr. K., es gebe keine angeblich ursprüngliche Bergart, die nicht auch regenerirt vorkomme. Von Gesteinen nimmt er 8 Gattungen an, von welchen der Granit die erste ausmacht; allerdings giebt es in den savoiischen Gebirgen Granit, in welchem Nierenstein ist, denn, so viel wir glauben, begreift der Hr. K. auch den Bitterstein unter diesem Namen; auch ihm dünkt der Granit wahrscheinlicher aus Wasser abgesetzt, als geschmolzen (aber aus den Beweisen, die er anführt, folgt das nicht; denn auch nicht alle Stoffe, welche im Feuer schmelzen, schmelzen zu durchaus gleichförmigen Massen, sogar das gemeine Glas nicht, wenn ihm seine Galle nicht gehörig genommen ist). Auch dem Porphyr schreibt der Hr. K. einen vulcanischen Ursprung zu. II. Unterirdische Erdbeschreibung. III. Anzeigen der Mineralien. Zweiter Theil: Bergbau. I. Vom Schürfen. II. Vom Treiben der Stollen und Strecken und Abhänfen der Schächte. III. Von Grubenzimmerung. IV. Von der Arbeit auf dem Gesteine. V. Vom Grubenbau. VI. Von der Förderung. VII. Von der Wetter- und Wasserlösung. Dritter Theil. Aufbereitungskunst. I. Grundzüge der Aufbereitungskunst. II. Vom Leichbau. Vierter Theil. Von den Bergwerkspersonen und der Bergwirthschaft.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. Stück.

Den 3. April 1794.

Oxford.

Rey. Anst.

Aρχιμηδῆς τὰ σωζόμενα μετὰ τῶν Eutocii Ἀσκαλωνίτη ὑπομνημάτων. Archimedis quae supersunt omnia, cum Eutocii Ascalonitae Commentariis, ex recensione Josephi Torelli, Veronensis, cum nova versione latina. Accedunt lectiones variantes ex Codd. Mediceo et Parisiensibus. E typographo Clarendoniano. 1792. groß Folio. Vorerinnerungen 29 S. Archimed und Eutoci 378 S. Varianten 379 . . . 471 S. Die Figuren eingedruckte Holzschnitte. Neben die Ausgabe Archimedes nach des Torellus Bearbeitung waren zwischen demselben und den Curatoren der Clarendonischen Druckerei zu Oxford Unterhandlungen gepflogen worden, die der große Beförderer mathematischer Wissenschaften, Philipp Earl Stanhope, veranstaltet hatte, die Erfordernisse wollte diesen
 2 Mathc.

Mathematiker leisten, was sie dem Euklid und Apollonius geleistet hatte. Die Unterhandlungen brachen sich ab, weil Torellus die Beforgung der Ausgabe nicht aus feinen Händen lassen wollte, wurden aber nach seinem Tode durch den Curator seines Testaments, Albert Albertini, erneuert. Dieser schenkte freiwillig der Universität alles was Torellus gesammelt und geordnet hatte, besorgte auch auf Kosten derselben die Figuren. Daben war der englische Gesandte zu Benedig, Joh. Strange, behülflich. Nun zuerst: *Clementis Sibthati*, in patrio Patavino Lyceo Rhetoris ac Philologi de Vita ac studiis *Josephis Torelli Veronenfis*, Commentarium. Torellus war 1721 geboren, tertio nonas Novembris. Sein Vater, ein Kaufmann, starb frühzeitig, die Mutter, Antonia Albertinia, aus Benedig, besorgte die Erziehung. Er studirte zu Padua, wo er Doctor der Rechte ward, nach seiner Rückkunft aber bloß den mannichfaltigen Wissenschaften lebte, alte und neue gelehrte Sprachen, Geschichte und derselben Hülfswissenschaften trieb, Philosophie, auch sich um die theologischen Streitigkeiten, die damals in Verona Mode waren, über Fasten, Füssen, Zauberey, Probabilienus, bekümmerte, Kenner der schönen Künste war, und so den allen Vornehmen, die durch Verona reiseten, zum Umgange und Führer bey den dastigen Merkwürdigkeiten gesucht ward. Mathematik der Griechen und alte Gelehrsamkeit machten seine Hauptbeschäftigungen aus. Er schrieb zierlich Latein, seine italiänische Schreibart bildete er nach den Mustern des 14. und 16. Jahrh. Er starb nach einer kurzen Krankheit. Sein Erbe, Albertinus Albertini, ein ansehnlicher Kaufmann zu Verona, hat ihm ein Grabmahl von Marmor setzen lassen, das in Kupfer vorgestellt wird. Des Torellus Brustbild, einem Gipsabdrucke gemäß,
Der

der von der Leiche genommen werden, daneben Sinnbilder der Wissenschaften und Künste. Der Todestag XV. Kal. Sept. 1781. Noch werden seine Schriften erzählt. Die erste: *Somnium Pindemontii, Padua, 1743. Animadversiones in Hebraicum Exodi librum, et in Graecam LXX interpretationem, Veron. 1744.* Die letzte, eine ital. Uebersetzung von Catulli Nupt. Pelei et Thetidis. 1781. Noch ungedruckt. Nun Torells Vorrede. Empfehlung der Geometrie der Griechen. Archimedes könne, als König Hierons Verwandter, nicht von ganz schlechtem Herkommen gewesen seyn. Ciceros *nomunculus* sey rednerisch, den Dionysius zu erniedrigen. Doch könne auch wohl die Verwandtschaft mit Hieron von dessen Mutter herrühren, die als Skavin geboren war. (Silius Ital. sagt vom Archimedes: *Nudus opum, sed cui coelum terraeque patebant.*) T. setzte sich vor, erst Archimedes Schriften kritisch zu emendiren, dann lateinisch zu übersezen. Fehler der Abschreiber, freilich desto häufiger wenn sie nicht verstanden was sie schrieben, gestatten doch sicherere Muthmaßungen, wo geometrische Schlüsse zeigen wie es heißen müsse. Zum Grunde legte T. die basler Ausgabe 1544, die nach einem Codex getreu abgedruckt, selbst dessen Stelle vertrat. Der Herausgeber, Thom. Venetorius, hat sich auch bey offenbar verderbten und ohne Gefahr zu verderbten Stellen nicht gehalten. Umordnete T. die Bücher so, wie sie von A. sind verfaßt worden. Das sieht man theils aus manchen Nachrichten Archimedes, theils wie eins sich auf das andre gründet. Hierauf las er die Bücher durch, da zeigten sich verderbte Wörter, zusammengezogene, zertheilte, ganz bedeutungslose. Commandin, Bavalinus, Barrow, haben sich mit emendiren um A. verdient gemacht, aber Wallisius mehr als die
 § 2 alle,

alle, dem ist T. allein in der Kreisrechnung und Sandrechnung gefolgt. Johannes Cremonensis hatte eine Uebersetzung verfertigt, die auf Pabst Nicolai V. Befehl fleißig abgeschrieben ward, Regiomontan schickte sie nach Basel, wo sie mit dem Archimed gedruckt ward. Cremonensis hatte einen Coder, etwas besser als der Basler, so konnte er manches verbessern, hätte noch mehr geleitet, wenn er so viel Geometrie verstanden hätte, als griechisch. Wo diese Uebersetzung fehlte, hat T. nach seiner Einsicht emendirt, hier mit mehr Sicherheit, daß ein Geometer keinen Anstoß finden wird. Eine einzige Stelle weiß T. nicht ganz zu heilen, in dem Schreiben an Dositheus, vor dem Buche von den Schneckenlinien; A. erklärt da in Konons Buche drey Sätze für falsch, von denen nicht zu begreifen ist, wie B. sie bey den Kenntnissen, die A. von ihm rühmt, ohne geschrieben haben. Auch zählt A. im Anfange des Briefes, nach T. Verbesserung, nur zwey solche falsche Sätze, daher T. vermuthet, es habe jemand zwischen zwey, die Archimed angeführt, noch einen eingeschoben (Sturm schreibt in seiner deutschen Uebersetzung deswegen: zwey [oder drey]). Uebrigens könnte Konon wohl die Versehen begangen haben, da er zu diesen damals ganz neuen schweren Untersuchungen, nach A. Berichte, nicht die bequemste Zeit gewählet, zu früh gefordert ist, und manches Dunkle hinterlassen hat.) Verbesserungen hat T. nur gemacht, wo der Sinn verderbt war. Hand sich dieser richtig, so änderte er nichts, wenn auch gleich die Ausdrückungen nicht die eigentlichsten gewesen wären. Von der Sicherheit seiner Verbesserungen setze er doch allemal unten an die Seite, was vorher da stand. Die Bücher von Angel und Enlinder sind in attischer Mundart vorhanden. Walcilens Vermuthung, daß diese Bücher auch in der
sicilischen

sicilischen Mundart verfaßt wären, wird durch Euzotius Commentar zu 2. C. des 2. B. bewiesen, wo eine Stelle in dorischer Mundart ausgedrückt ist. So hat wohl Euz. der Bächer Mundart nicht verändert, und es ist unbekannt, wer es gethan hat. T. wollte sie ins Dorische übertragen, aber Fremde riethen ihm, diese, freylich ganz unnütze, Mühe zu sparen. Nur hat er die übrigen, dorisch zu uns gekommenen, Bächer von den eingemischten Atticisamen gereinigt, doch mit Behutsamkeit, denn der Siciler könnte wohl einige attische Ausdrücke haben, da Thucydides *ἄδύριος, ἰθαυίτις*, jonisch und dorisch, hat. Auch kennen wir die griechischen Dialecte nicht genug. So ließ T. lieber manches nicht Dorische stehen, um nicht was Unrechtes einzuschleichen, da zumal die Siciler unter allen am schlechtesten griechisch sprachen. Zu Venedig in der Bibliothek des heil. Markus befindet sich ein Manuscript von A. Werken, das der Bibliothekar, Anron Zanetti, vergleichen ließ. T. ward in seinem älttern Gedanken bestätigt, daß Codices wenig helfen, wenn man nicht seinen eignen Verstand braucht; was in der Basler Ausgabe verderbt war, fand sich im Codex noch viel mehr verderbt. Doch diente er, manche Muthmaßungen zu bestätigen, und T. hat das Beste aus ihm angemerket. Nun zur Uebersetzung. Des Cremonensis seine war für seine Zeiten leidlich, er hat aber grobe Fehler begangen, wie auch Rivallus. Commandin hat nicht alle Bächer übersetzt. So übernahm T., alles lateinisch zu machen. Zwen Bächer Archimeds *πρὸς ὀξυμέδων* sind griechisch verloren. Nicol. Tartalea hat eine lateinische Uebersetzung gefunden und herausgegeben. Strabo führt der 1. B. 2. Cap an. Pappus erwähnt zwar auch Bächer A. unter diesem

Zitel, aber es ist ungewiß, ob er diese meynt. Mehr, was dem A. unsicher zugeschrieben wird. Vom Euklidus. Daß die lateinische Sprache für Mathematik arm ist, empfand T. sehr. Jac. Sacciolati half ihm bey solchen Fällen. So weit das Griechische. Noch einiges Geometrische. Ueber A. Methode. Rechnung des Unendlichkleinen gebe richtige Folgen, es sey aber eine Erfindung gerade Linien unendlich nahe zu stellen, die das Element der Figur zwischen sich enthalten, quod eodem res cadat quocunque tandem intervallo distent. (Das nun nicht, denn für endlichen Abstand gelten die Voraussetzungen der Rechnung nicht. Doch trifft T. Laezel den gewöhnlichen Vortrag.) Ueber die Vergleichung krummer Linien mit Polygonen. Endlich doch bemerkt, daß die Alten mit uns einerley Methoden gebraucht haben, nur fester gegründet. Am Ende der Vorrede nennt T. als seinen Gehülften bey dem Drucke Joh. Franz Segnier aus Nismes, rühmt Wasse des Papiers, Schönheit des Druckes, gute Anordnung. Die Figuren und Zierrathen für Anfang und Ende der Bücher (dergleichen finden sich nicht) habe Antonius Belemius aus Ancona in Holz geschnitten. Gleichwohl erwartet T. nicht, daß seine Bemühung, das Griechische von Fehlern zu reinigen, und getreu lateinisch zu geben, viel Beyfall erwerben werde. Scribet, editor veteris cujusque scriptoris hodie despicitur, quantumcunque diligentiam in eo emendando adhibuerit, nisi illum commentarius subinde illucret, et aliena propriis coascervando in lucem emittat. (Es scheint, T. habe dieß in der Erwartung geschrieben, den Druck unter seiner Aufsicht zu besorgen.)

Die

Die Bücher Archimeds folgen nun so: Das ^{Heyne} erste vom Gleichgewichte der Ebenen; Quadratur der Parabel; das zweite vom Gleichgewicht der Ebenen (in selbigem wird die Quadratur der Parabel vorausgesetzt). Zwey Bücher von Kugel und Cylinder. Ausmessung des Kreises. Von Schneckenlinien. Von Konoiden und Sphäroiden, wo Torell Erläuterung des XII. Satzes beyfügt. Sandrechnung. Diese griechisch und lateinisch neben einander. Auch so des Euklids Erläuterungen. Nun bloß lateinisch: Zwey Bücher De iis quae in humido vehuntur, Archimedis ut aliqui credunt Lemmata, Abrahami Ecchellenis studio ex Arabico in Lat. conversa. Sie erschienen bey Apollonii Pergaei Conicor. L. V. VI. VII. Flor. 1661. Die Anmerkungen eines Arabers, Almacharaffo, hat Torellus, als zu schlecht, weglassen, auch ein Paar Sätze des Abusabal Alkaubi, weil er nichts aufnehme wollte, was nicht aus griechischen Quellen kam. Den zweiten Satz beweist er allgemeiner, bey dem Araber geht das Perpendikel B E durch des Kreises Mittelpunct. Stellen der Alten, wo Archimedes mechanische Erfindungen erwähnt werden. Nun als Anhang, Commentarius über einige Stellen der Bücher von schwimmenden Körpern, von Abram Kobersson, A. M., dem die Academie Besorgung der Ausgabe und Correctur aufgetragen hatte. Vermuthlich stand es nicht in seiner Instruction, in der äußerlichen Einrichtung mehr von eigener Arbeit anzuwenden. Die Universität Orford hatte von Florenz aus eine Collation des Medicicischen Codex von Archimedes erhalten, welchen Bandini in das dreizehnte Jahrhundert setzt, schwerlich nach entscheidenden Gründen, denn er scheint neuer zu seyn; imgleichen aus
vier

vier Parisischen Handschriften, welche alle die einzelnen Schriften Archimeds enthielten. Statt die Lesarten an Ort und Stelle, wo sie hin gehörten, unter den Text zu setzen, sind sie, so wie sie excerpirt und zugeschnitten waren, einzeln am Ende angebracht, welches den Gebrauch für jeden erschweren muß, der nicht einen ganz besondern Verus dazu in sich fählt. Auf dem Titelblatt steht der Kopf des Archimeds nach einem Relief in Rom (es ist das im Museo Capitol. Tom. I. tab. 89. Man hat also dieses doch, und mit Recht, einem Werke vorgezogen, das sich zu Oxford selbst befindet, aber einen unechten Kopf hat, Marm. Oxon. tab. 19.). Aber dieß können wir nicht unbemerkt hingehen lassen, daß ein abgenutztes Titelfupfer wieder vorgelegt ist, welches schon vor dem Euclid von 1703 und auch vor dem Apollonius 1710 stand, nur jedesmal mit andern geometrischen Figuren. Wie ist es möglich, daß in einem Lande, wo auf die Künste, oder doch auf einige Künstler, so ungeheure Summen verwendet werden, an einem Werke dieser Art, wie die Ausgabe vom Archimed aus der Clarendonschen Presse, eine solche Armseligkeit der Ersparniß statt finden konnte! Es scheint, auf den Shalespear schränkte sich aller Kunst-eifer ein.

Heyne Die Preßschrift des Hrn. Professor Winkler über die Verkleinerung der Bauerhöfe (Göt. gel. Anz. 1793. S. 1854.) ist in dem Hannöverschen Magazin 1793. St. 97, 98, 99 und 100. abgedruckt.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

54. Stück.

Den 5. April 1794.

Zittau und Leipzig. *Vermerk.*

Von Joh. Dav. Schöps: Physikalische Abhandlungen von Carl Grosse, gräfll. Stollberg-Stollbergischem Hofrath. 216 Seiten gr. Octav. Ueber die Menschenracen: ist von den Briefen, die eben der Verfasser über den gleichen Gegenstand in seinem Magazin für die Naturgeschichte des Menschen schrieb, ganz verschieden gearbeitet. Er schildert hier 1) die Gestalt und Gesichtsbildung aus den zusammengestellten Nachrichten der besten Beobachter, Reisebeschreiber und Sammler. Wir heben einige ihm eigene Bemerkungen aus. — im Magazin für die Naturgeschichte des Menschen habe er zwar behauptet, die Lippen der Mohren seyen schön roth, und zwar in Hinsicht auf zwey Mohrenmädchen, die er zu beobachten Gelegenheit hatte; dieß sey aber nicht gleich, denn nachmals habe er ebens falls

falls die schmutzige Lippenröthe an verschiedenen Subjecten bemerkt, welche Sommererig annimmt, daher er nun auch S. 91 für die Neger im Allgemeinen schmutzgrothe Lippen ansetzt. 2) Form der Schedel. Der Schedel eines Kalmücken, den er vor sich habe, sey wenig breiter, als der eines Europäers, er sey würfelförmig; auch ein lebender Kalmücke hatte diese quadratische Kopfform sehr sichtbar. Zwischen den Wangenbeinen sey er sehr breit, die Kiefer sprängen vor, die Nase sey platt, die Stirnvorragungen sehr stark, die Augenbrauenbogen wenig sichtbar, welches ihm die Echtheit etwas zweifelhaft mache. — Die Anmerkung, daß die Deffnung für das Rückenmark im Mehren größer als im Europäer sey, scheint ihm nicht allgemein; sollte es möglich seyn, sagt er, daß der Mangel an Cultur der Verstandesfähigkeiten das Rückenmark vernehren, und die dazu dienende Deffnung folglich vergrößern könnte, so wie man zu der Vermuthung einigen Grund zu haben glaubt, daß durch Bildung des Geistes und durch häufige Abstraction der Umfang des Gehirnes mit dem Schedel sich vergrößere? — Die Augenbrauenbogen nordamerikanischer Wilden in seinen Zeichnungen seyen fast gar nicht gewölbt, und haben eine sehr starke Glabella. Die Gesichtslinie sey ziemlich gerade. S. 70 muß es statt Sonderland Sonderland heißen. — Dann schildert er 3) die Größe der Menschenrassen. Klima und Nahrung scheinen die Hauptbestimmungsgründe der Größe auszumachen; Abstammung weniger. 4) Körperliche Stärke. 5) Hautfarbe. Das System, nach dem es nur zwei Hauptfarben, eine braune und eine weißse, gebe, sey im Allgemeinen und Besondern vollkommen unsatthaf; er bleibt bey den gewöhnlichen vier Hauptfarben: die erste ursprüngliche Farbe des Menschengeschlechts möge wohl

wohl die weisse seyn. **Einfluß der Umstände auf die Bildung des Menschengeschlechts, nämlich Wirkung des Clima's, der Nahrung, des gesellschaftlichen Zustandes.** Erklärung der Gestalten aus dem Einfluß der Umstände. Der Jdee von zwey Menschenstämmen, die neuerlich auch noch Hr. Jores vertheidigte, scheint Hr. G. nicht geneigt zu seyn; allein offenbar ist doch die Jdee von Einem Menschenstamm um nichts begreiflicher und wahrscheinlicher. In verschiedenen Stellen verspricht der Verf. ein größeres Werk über die Form der Köpfe.

II. Theorie der Erzeugung. "Betrachte man die Theorie vom Bildungstrieb und von der essentialen Kraft, so, denke er, könne es nicht fehlen, daß man sie ganz übereinkommend finde." Mit dieser Erklärung werden schwerlich Hr. Blumenbach und Wolff zufrieden seyn. — "Das allgemeinste Naturgesetz ist Aggregation, d. i. Anziehungskraft ähnlicher Theile an einander, und hierinn liegt auch der Schlüssel zum Geheimniß thierischer Erzeugung." (Aggregation, die wir sonst immer nur als Folge oder Wirkung oder Product irgend eines Wesens, irgend einer Kraft ansehen, wird folglich hier als eine Kraft, als etwas Thätiges angenommen. Solche gar zu willkürliche Wortstempelungen sollte man sich nie erlauben).

III. Versuch eines kleinen Romans aus dem Thierreiche. Ein Thier, das seine Empfindung beschreibt, wird redend eingeführt. — "Ich erwachte, fängt es an, indem ich mich eben aus einem Eye herausgearbeitet hatte," u. s. f.

IV. Ueber die Methode in der Naturgeschichte, nebst einem neuen Versuche, die Säugthiere zu classificiren. Die Erste Classe, *Anthropomorphae*, enthält den Menschen (der Mensch ein Anthropomorphon!), Affen und Makki; die zweyte, *Ferac*, das Beutethier, Hund, Katze, G: : Gint-

Stinkthier, Otter, Robbe (?), Bär, Marder, Maulwurf; die dritte, *Mures*, Spitzmaus, Fledermaus, Igel (?), Stachelschwein (?), Szavia, Biber, Maus — dann noch ferner Eichhorn, Haase (diese Thiere wird wohl Niemand in dieser Classe suchen); vierte Classe, *Pecora*, Kameel, Dachs, Bismuthier, Hirsch, Antilope, Ziege; fünfte Classe, *Belluae*, Pferd (wie kommt das hierher?), Flußpferd, Wallroß (welch ein Sprung!), Elephant, Nashorn, den Tapir, Schwein, Faulthier (würden wir hier auf keinen Fall suchen, das Faulthier eine *Bellua*!), Gärtelthier; die sechste Classe, welche keinen Namen erhalten hat, begreift das Schuppen- thier und den Ameisenfresser; die siebente Classe, *Cetacea*, Narwal, Wallfisch, Cachelot, Delfin. — Man sieht, wie schwer es hält, die Thiere zu ordnen, und wie man Thiere irgendwo einrangirt findet, wo man sie gewiß nie gesucht hätte. Anhang: Ueber die Schweineracen, ein Beytrag zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Wir heben nur Eine Stelle aus. „Mehrere Naturforscher haben schon die Uebereinstimmung unserer Natur mit der Schweinenatur hinreichend erwiesen. Häuslichkeit, Gefräßigkeit und Verbreitbarkeit nähern die Geschlechter so sehr, daß es nicht mehr wunderbar ist, wie einzelne Individua einander auch in der Lebensart ähnlich werden. Die nützlichsten und wichtigsten Künste zur Erhaltung des Lebens (die Kunst des Schreibens allein ausgenommen) sind beyden Gattungen gemein, und wenn es unter diesem vierfüßigen Geschlechte Schriftsteller geben könnte, die mit einigem Anstande Resultate von Untersuchungen aufgestellt, und die beweisenden Data erst hinter drein geschickt erfunden hätten, so würden wir auch von wichtigen Philosophen ihrer Classe gehört haben“ u. s. f. — Die Zeiten scheinen vorbey zu seyn,

seyn, wo man an dergleichen Spdtteleyen Geschmack fand.

Frankfurt und Leipzig ^{Leipzig} ^{Leipzig}

Entwurf einer neuen peinlichen Gesetzgebung, verfaßt von M. Pflaum, b. R. L., Bambergischem wirkl. Hof- und Regierungsrathe, geheimen Referendaire u. Obereinnahmsconsulenten. 1793. 3 Theile, zusammen 1 Alphabet 8 Bogen in Octav.

Ist ein Entwurf zu einem neuen Bambergischen Criminalcodex, der auf folgende von dem Landesherren ausdrücklich vorgeschriebene Weise, so wie er hier vor uns liegt, entstanden ist: Der Quistorpische ausführliche Entwurf zu einem Gesetzbuche in peinlichen und Strafsachen ist zum Grunde gelegt, und nur in so fern abgeändert, als es besondere Gründe, und vorzüglich die Bambergische Verfassung erforderten. Hr. Hofr. P. wurde für diese Operation zum Referenten bestellt, und schritt, nachdem er sich über jede Materie genug einstudirt hatte, zum Vortrage der einzelnen Abschnitte, so wie sie in dem Quistorpischen Entwurfe auf einander folgen. Bey jedem Paragraphen bemerkte der Referent, ob er mit Quistorp einverstanden, oder worin er verschiedener Meinung sey; desgleichen ob und in wie fern im Ausdrucke etwas zu verändern sey. Darauf wurde von den anwesenden Räten votirt, conclusirt und das Conclusum dem Landesherren sogleich vorgelegt. Das vorliegende Werk ist das Resultat dieser Beschlüsse, welches nun als ein Entwurf, über welchen man das Urtheil unbefangener und einsichtsvoller Männer zu vernehmen wünscht, dem Publicum vorgelegt wird. Hr. P. ersucht selbst in der Vorrede jeden, dem unter seinen gütendenden Mitbürgern, oder auch außer dieser Eigenschaft der Entwurf zukommen wird, mit seinem Urtheile über denselben frey hervorzutreten und an S. Hochfürstliche Gnaden unmittelbar seine Gedanken, befindenen

Anstände oder Mängel unbefangen einzuschicken.¹⁾
 Also ein neues Beispiel, daß eine Land und Leute
 interessirende Sache von der landesherrlichen Regie-
 rung an den hohen Rath des sachverständigen Publi-
 cums gebracht wird. Die höchste Einsicht muß in
 Sachen, in welchen es allein auf Einsicht ankommt,
 auch die höchste Instanz seyn. — Erster Theil.
 Von den Verbrechen und den ihnen angemessenen
 Strafen. Zweyter Theil. Von der Natur und
 Stärke der Beweismittel und der Vermuthung in
 peinlichen und Strafsachen. Dritter Theil. Von
 dem Proceß in peinlichen und Strafsachen, oder
 dem eigentlichen Verfahren wider Unschuldige nach
 kund gewordenem und untersuchtem Verbrechen.
 Die Folge der Materien in jedem Theile, welche in
 Abschnitte und Paragraphen vertheilt sind, können
 wir aus dem Quistorpischen Entwurfe als bekannt
 voraussetzen. Wir untersuchen auch nicht, ob es
 rathsam war, einen auf nichts Concretum gebaueten
 Criminalcodex, und namentlich den Quistorpischen,
 zum Grunde zu legen? desgleichen ob die Gesetze
 und Regeln, nach welchen Quistorp behandelt ist,
 die zweckmäßigsten waren? Der Raum erlaubt uns
 nur einige beiläufige Bemerkungen zu machen. S. 1.
 Die Carolina soll auch nicht einmal in subsidium
 beygehalten werden. Wenigstens folgt das aus den
 Worten: "Daß die ältern Landesverordnungen und
 alle andere sowohl geschriebene als ungeschriebene
 Gesetze nicht einmal in subsidium angewandt wer-
 den sollen." S. 2. Die Paragraphen scheinen natür-
 licher so auf einander zu folgen: 2. 7. 3. 4. 5. 8: 6. 9.
 Nach S. 7 sollen unter Verbrechen nur diejenigen
 freyen Handlungen oder Unterlassungen verstanden
 werden, die dem gegenwärtigen Gesetzbuche oder
 andern künftig bekannt zu machenden peinlichen oder
 Strafgesetzen zuwider sind. Auf diese Weise wird
 derjenige im Bambergischen kein Verbrecher seyn,
 der

der außwärts ein Verbrechen begangen hat, welches der Natur der Sache nach im Hamburgischen nicht begangen werden kann, und dessen daher der Hamburgische Criminalcodex mit keiner Ehre erwähnt hat. S. 130: "Die mit einer schlafenden Person gewirkene Unzucht soll sodann als eine eigentliche Nothzucht angesehen und bestraft werden, wenn der Thäter den Schlaf hinterlistiger Weise durch besondere dazu gebrauchte Mittel gewirkt, nachdem die Geschwächte dessen unzünftiges Begehren vorher bey wachendem Muthen abgeschlagen hätte. In Ermangelung dieses letztern Umstandes, wenn nämlich der Verbrecher den Schlaf zwar listiger Weise verursacht hätte, jedoch die Abschlagung des unzünftigen Begehrens nicht ebenfalls vorgegangen, ist die demnächst mit einer in dem Schlafe wirklich vollbrachte Unzucht mit drey- oder sechsmonatlicher Zuchthausstrafe, oder sechsmonatlichem, oder einjährigem engen Festungsarreste zu belegen." Die gelindere Strafe in dem andern Falle stützt sich auf die gewiß sehr ansüßige und ungerechte Vermuthung, daß die Frauensperson, wenn sie gefragt wäre, keine abschlägige Antwort würde gegeben haben; sie verleitet auch den Unzünftigen, das sogleich gewaltsam zu nehmen, was er vielleicht gutwillig bekennt hätte. Der Gesetzgeber muß nothwendig nicht zwey Fälle, wie hier gesehen ist, sondern drey Fälle unterscheiden: Entweder der Unzünftige fragt an, und erhält eine abschlägige Antwort; oder er fragt an, und erhält Einwilligung; oder er fragt gar nicht an. Der erste und dritte Fall müssen sich in der Strafe ziemlich gleich seyn. Der zweyte aber ist bey weitem nicht so strafwürdig; und auf ihn scheint die Absicht des Verf. bey Bestimmung der sechsmonatlichen Zuchthausstrafe gegangen zu seyn. Dieser zweyte Fall möchte aber wohl nicht leicht eintreten. Wenigstens wäre es sehr zweckwidrig, wenn der Unzünftige nach schon erlang-

ter Einwilligung noch zu schlafherursachenden Mittheilungen seine Zuflucht nehmen wollte“).

Heyne.

Leipzig.

Handbuch einer vollständigen Erdbeschreibung und Geschichte Polynesiens oder des fünften Erdtheils. Zwey Bände, nebst einer Karte, von Joh. Traugott Plant. Erster Band, West-Polynesien. Bey Heinsius dem Jüngern 1793. gr. Octav 640 S. Eine sehr gewünschte, mit Dank anzunehmende, Anlage zu einem Handbuche der Geographie des fünften Erdtheils, für den der Name Polynesien oder Inselwelt allerdings schicklicher ist als Australien oder Südindien. Der Verf. nimmt mit in seine Beschreibung alle wichtige Nachrichten, so viel er deren findet, auf, welche für Handel und Schifffahrt, Statistik und Menschengeschichte einen Nutzen haben können; das Physische der Länder, nebst der Verfassung und dem Zustand der Einwohner, die Geschichte des Volkes und des Landes, selbst die Geschichte des Handels und der Schifffahrt nach jeder Insel ist beigebracht; und alles überdacht und zweckmäßig zusammengestellt. Dieser erste Band, bey welchem der Verf. handschriftliche Nachrichten zu vergleichen Gelegenheit hatte, enthält den westlichen Theil: Hr. P. nennt ihn auch Mit-Polynesien: er begreift die zunächst an Asien liegenden Länder bis an Neuguinea: folglich Sumatra, Java, die Molukken, Celebes, Borneo, jede mit den nahliegenden kleinern Inseln, die Suluhinseln, Magindanao, die Manilischen Inseln. Bey dem vielfachen Nutzen dieser Arbeit kann der Wunsch der Vollendung durch den zweyten Theil nicht unterbleiben; dieser wird Mittel- und Ost-Polynesien enthalten; in dem letztern werden Neuseeland, Neucaledonien und Treenbi die größten Inseln fern. Eine von dem Verf. selbst, für sein Werk, entwerfene Hauptkarte ist beigelegt.

*) Eben schon hier, daß uns der neue Titel verführt hat, das Wort noch einmal anzusetzen. f. 1752. S. 1945.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stüd.

Den 5. April 1794.

Göttingen.

*1794
Kraßner.*

Beyträge zur hydraulischen Architectur, von Reinhard Wolleman, Director der Märs- und Wasserbauwerke im hamburgischen Amte Riksbüttel. . . . Dritter Band, bey Dieterich, 1794; 376 Octavf., 4 Kupfertafeln, halbe Bogen. Dem II. Bande gel. Anz. 1792. 124. St. Hrn. Generalinspector Brünings Anmerkungen über den zweyten Band machen den Anfang; sie sind holländisch abgefaßt, bestätigen und berichtigen vieles. Als Zusatz zur Theorie des Deichbaues eine Formel aus Hrn. Wiebeking Beiträgen zum practischen Wasserbau, mit Erläuterungen. Auch noch zur Theorie austretender Deichseen; die Deichlinie ist so um die Ecke zu ziehen, daß kein Land mit eingeschlossen wird, welches der Deichkosten nicht werth wäre. Gerade Linien und derselben Winkel thun der Aufsicht

5 2

gab nicht genug, man muß sich also aus Kosmischen und hydraulischen Gründen an regelmäßig gekrümmte Deichlinien gewöhnen. Hydraulisch-architectonische Bemerkungen auf einer Reise von Cherbourg bis Ostende, im Sommer 1784. Sie ward mit wohlangerwandter Unterstützung der Republik Hamburg verrichtet. Einige Bemerkungen noch vor den officiellen. Bey Münden sah Hr. W. noch Folgen der außerordentlichen Ueberschwemmung des abgewichenen Winters. Dabey fiel ihm ein, ob nicht etwa Wasser seinen Schlauch auch eben zu machen suchte, wie seine Oberfläche, Ueberschwemmungen etwa Schlamm und Sand in niedrigen Stellen der überflutheten Gegend absetzten? Er fand aber gerade das Gegentheil, kleine Anhöhen durch Sand noch mehr erhöht. aus flachen Thälern alle Unreinigkeiten bis auf den reinen Rasen weggespült. Nun fand er auch, warum es so seyn müsse, über Erhöhungen läuft Wasser langsamer, und setz da mehr ab. Zu Straßburg fielen ihm die schlechten Brücken auf; über den hölzernen Tischen und Balken liegt eine Decke, nicht von gesägten Brettern, sondern von rundstämmigen Lannenparren, zum Theil 18 . . . 24 Fuß lang, 4 . . . 6 Zoll dick, dicht an einander gelegt, wie Nothhülfsbrücken gemacht werden, auch die große Rheinbrücke ist so beschaffen. Die Einwohner entschuldigen sich mit Mangel an Steinen und Eichenholz. Das Bette des Rheins liegt voll Kiesel, wie das Bette der Meise bey Münden. Paris, freylich 1784; die Königin promennet in ihrem Liebungsgräben, le petit Trianon, oft ganz allein, deutsch und bürgerlich gekleidet. Der König steht etwas stark und sehr gesund aus. Sein gutes Gemüth und tugendhafter Wandel wird sehr gerühmt. Weil er, wie man sagte, gern einige Opern und Redouten weniger gab, aber

aber nichts an Beförderung des Handels und der Schifffahrt sparte, ließ er der Erde, die den Caen sehr schlängelweise läuft, ein neue^r gerade^r Bette graben, von dem ein obgeföhres Profil dargestellt wird. Von Cherbourg umständlich. Grundriß des Hafens, Abbildung und Beschreibung der Keel und ihrer Absichten. Die Steine zum Ausfüllen hielt Hr. W., doch ohne sie mit Säuren geprüft zu haben, für kalkartig. In der Küste der Normandie und in England hat er sich überzeugt, Meerwasser löse, vermittelst seiner Säure, rohen Kalkstein auf. Woher nähmen auch sonst die Schaafenthiere die Materie zu ihren kalkartigen Häutern? Also verspricht er . . . damals . . . den Kegeln kein fünfzig-jähriges Alter. In Granit und thonichten Steinen fehlt es in der Nachbarschaft nicht, nur sind sie schwer zu bearbeiten. Von der stehenden Welle, Casseïan, windet sich das Tau so lange schraubendförmig hinauf und herunter, bis es ganz aufgespannet ist, so bedünnt die Last mehr Abstand, und die Kraft muß verstärkt werden, welches bey langen und dicken Tauen sehr beschwerlich wird. Man läßt es, wie es sich auf der einen Seite aufwindet, durch Leute auf der andern wiederum abwickeln, aber auch das ist langweilig, selbst gefährlich. Ein Hr. Deschazeaux, Holzcommissär der Marine zu Cherbourg, hat eine Vorrichtung erdacht, wo das Tau aufwärts gedrückt wird, daß jede Umdrehung der Walze Raum für eine neue macht. Sie wird hier vorgestellt, mit der Erinnerung, daß Zusammengesetzte davon erfordere mehr Sorgfalt und Aufmerksamkeit, als man bey der Art, wie diese einfache Maschine bisher behandelt wird, erwarten dürfe. Hr. Huron hält Kiesel für Rudera zerförter Felsen, und Sand sey durch Abreiben der Kiesel entstanden. Hr. de Luc glaubt, Sand sey eine Niedererschlagung und Crystalli-

sation aus einer flüssigen Materie. Nun giebt Silix, im Mörtel zerstoßen, Sand, schärfer als der natürliche, in einer Boutheille geschüttelt, so lange die Stückchen scharf sind, etwas Sand, nachher feines weißes Pulver, kalkartig, wenn Silix eine Kalkrinde hat, glasartig, wenn er davon gereinigt ist; in einem Beutel, fest zugebunden, gedrückt und gerollt, giebt Silix natürlichen Sand, nur mit grobem Kies, Hr. W. ist also für die Möglichkeit, daß Reiben der Kiesel Sand gebe, und führt Gründe gegen die Entstehung aus Niederschläge an. Physische Vortheile der englischen Schifffahrt vor der französischen. Die herrschenden Winde im Canal und der Nordsee sind westliche, so wird den französischen Schiffen auszulaufen und freye See zu gewinnen meist mühsam, oft unmöglich, Klippen, Banken und Caps machen die Schifffahrt an der französischen Küste beschwerlich und gefährlich, die englische ist ziemlich gerade und rein. Deswegen geht alle Schifffahrt aus der spanischen See in die Nordsee längs der englischen Küste, als in ihrem Fahrwasser. So kann England alle Schiffe beobachten und von ihnen Gehorsam erzwingen, Frankreich kann das nie so vollkommen thun, es wäre denn von Calais und Duynkirchen aus. Wind und Wellen beschleunigen den Abbruch der französischen Küste, von den Stränden löst das Meer die kalkartigen Theile auf, Kiesel, Sand und thoniger Schlamm wird am Strande lang in die Nordsee geführt, verstopft unterwegens alle Eingänge und Häfen, vergrößert den Strand, macht Sandbänke und Dünen, daher hat Frankreich immer Mühe und Aufwand, seine unvollkommenen und seichten Häfen am Secanal einigermaßen offen zu erhalten. Bemerkungen über Ostende schließen den ersten Theil dieser so lehrreichen Nachrichten. Versuche und Theorie über den Druck

Druck der Erde gegen Futtermauern, und von derselben bester Construction. Eine Untersuchung darüber vom Hrn. Hofr. Kästner. Ebendess. Auszug aus Delanges Abhandlung. Eigne Bemühungen. Hrn. W. Anzeigen hydraulischer Bücher. Smeaton historical Report on Ramsgate Harbour. Dess. Narrative of the Edystone Lighthouse (gel. Anz. 1791. S. 779.). Hr. W. verdankt die Gelegenheit, das Buch zu sehen, Hrn. Hofr. Heyne. Hrn. Christian Brünings Inspecteur Generaal der Rivieren van Holland en West-Vriesland over de Snelheid van stromend Water. *Pessini* I) Sulla teoria delle trombe idrauliche, II) Sulla legge della velocita dell'acqua prorompente da piccoli fori de' vasi.

Halle. *Staudlin.*

Von Michäelis und Wispint: Kritische Theorie der Offenbarung. Nebst einer Verichtigung der Schrift: Christus und die Vernunft. 1793. 340 Seiten groß Octav. Es war ganz natürlich, daß, nachdem die Kantische Philosophie in unserm Zeitalter nicht nur unter Gelehrten aller Art, sondern auch unter solchen, die nicht Gelehrte von Profession sind, so viele Verehrer und Freunde gefunden hatte, und es schien, daß sie dem gegenwärtigen Grade von Cultur und Aufklärung so durchaus angemessen wäre, auch die christliche Religionslehre nach den Grundsätzen derselben geprüft und mit denselben verglichen würde. Die vorliegende Schrift gehört zu den frühern Versuchen dieser Art, und es ist ein bloßer Zufall, daß die Anzeige derselben in etwas verspätet worden ist. Seit der Erscheinung derselben haben sich hie und da, wiewohl doch nur wenige, Klagen gegen eine solche Prüfung des Christenthums erhoben, über welche Recensent

bey dieser Gelegenheit einige Bemerkungen, mit Rücksicht auf einen kürzlich in die Rintler Annalen eingerückten Brief, machen will. Wenn diese Klagen gegen das Verfahren derjenigen gerichtet waren, welche Kantische Lehren in die Aussprüche Jesu und der Apostel gewaltsam hineintrugen, so waren sie gerecht. Wenn sie aber auf Mißverständnis beruhen, wenn sie mit harten Beschuldigungen verbunden sind, wenn andere Absichten dabey hervorsprechen, als die der reinen Achtung für Wahrheit, so hören sie auf, gerecht zu seyn. Dogmatik ohne Verbindung mit Philosophie sinkt weit unter den Rang einer Wissenschaft herunter, und wird entweder das, was Spener biblische Theologie nannte, oder bloß eine Geschichte der wichtigsten Religionsbegriffe, die in der Schrift herrschen. Daher haben auch von jeher alle guten Dogmatiker dasjenige philosophische System, das ihnen das richtigste zu seyn schien, mit der Glaubenslehre in Verbindung zu setzen gesucht, und doch zugleich exegetische und historische Entwicklungen mit dem dogmatischen Systeme verbunden. Die Kantische Philosophie soll die neue Scholastik seyn. Abgerechnet, daß verschiedene Scholastiker große, tiefstimmige, vielwirkende philosophische Köpfe waren, so möchten doch folgende Unterscheidungen zu bemerken seyn. Die Scholastiker arbeiteten meist für den herrschenden Kirchenglauben, die Kantische Philosophie arbeitet vorzüglich für den moralischen Glauben. Die Scholastiker wollten Alles wissen, Alles entscheiden, die Kantische Philosophie setzt der Vernunft ihre bestimmten Grenzen, und schneidet dadurch unzählige fruchtlose Streitigkeiten ab. Die theologische Scholastik war keiner Popularität fähig, die Kantische Gotteslehre ist es im höchsten Grade. Viele Scholastiker waren bloße Sophisten, die über alles pro und contra

dispu-

disputirten, und eben deswegen konnte sich ihre Philosophie jedem Kirchenysteme anschmiegen, die Kantische Philosophie giebt feste, unerschütterliche Grundsätze an, nichts ist in ihr gewisser, als die Pflichten des Menschen, und durchaus jedes Kirchengystem, das der reinen Moralität widerspricht, ist ihr zufolge, verwerflich. Sie erlaubt nur in so fern einen vernünftigen Glauben an die Thatfachen und Symbole einer Offenbarung, als sich an denselben edle moralische Zwecke entdecken lassen, und lehrt sie daher zu eben diesen Zwecken deuten, wodurch freylich für das Beste der Menschheit mehr gewonnen wird, als durch Erklärungen, die bloß Aufsehen machen sollen. Die Kantische Philosophie soll einigen jungen Leuten die Köpfe so verwirrt haben, daß sie die Theologie ganz verlassen, und den Pantheismus für die einzige vernünftige Gotteslehre angenommen haben — Rec. weiß hiebei kein Beispiel, aber das weiß er, daß man den Pantheismus annehmen kann, ohne ein verwirrter Kopf zu seyn, und daß die Creatur und Spinoza es nicht waren — wie auch, daß man aus sehr heilgedachten, vernünftigen, edlen Gründen die Theologie verlassen, und aus eben solchen Gründen bey ihr bleiben kann, je nachdem Denkart und andere Umstände eines jungen Mannes beschaffen sind. Die Kantische Philosophie soll dem Menschen den kräftigsten Beweggrund und den süßesten Trost rauben, daß Glückseligkeit der Zweck aller Gesetze und Sittlichkeit sey. Den Trost raubt sie ihm nicht, daß Tugend die einzige Fähigkeit und Würdigkeit sey, ewig und wahrhaft glücklich zu werden, und einen größeren kann es nicht geben. Von der andern Seite stelle sie ihn aber freylich auch als ein so erhabenes Wesen dar, das ein in sich vollendeter Zweck ist,

H 4 das

das sich selbst Gelehe giebt, das ohne Eigennuz handeln kann und soll, und dessen Tugend etwas mehr ist, als die bloße Kunst, sich die größtmögliche Summe angenehmer Empfindungen in der ganzen Dauer seiner Existenz zu verschaffen — noch dazu eine Kunst, die in keines Menschen Macht steht. Wir haben diese Bemerkungen bey Gelegenheit der vor uns liegenden Schrift und in jetzigen Zeitläuften nicht für unzweckmäßig gehalten, und gehen nun zu der Anzeige selbst über. Die Schrift besteht aus zwey Theilen. Der erste enthält den Grundriß der Kritik der Offenbarung überhaupt nach folgendem Plane: I. Von dem Ursprunge des Begriffs der Offenbarung. Princip der Wirklichkeit aller Religion. Ableitung des Begriffs der Offenbarung aus der reinen Vernunft. II. Von den Kennzeichen der Göttlichkeit einer Offenbarung. Von den formellen und materiellen Kennzeichen. Moral. Doxamatik. Ascens. Darstellung des Inhalts einer Offenbarung. III. Von der Möglichkeit einer Offenbarung. Bedürfnis einer Religion überhaupt. Pöbliche Mäglichkeit einer Offenbarung. Von der Mäglichkeit der in der Ableitung des Offenbarungsbegriffes aus der reinen Vernunft vorausgesetzten moralischen Subjecte. Von dem Verhältnisse einer Offenbarung zu den bey ihrer Möglichkeit vorauszusetzenden Subjecten. Copie der Kennzeichen einer göttlichen Offenbarung. Von der Mäglichkeit sich zu versichern, daß irgend eine bestimmte Erscheinung in der Sinnewelt göttliche Offenbarung sey. Von der mittelbaren göttlichen Offenbarung. Man sieht schon aus diesem Plane, daß der Verf. eben die Gesichtspuncte faßt, welche der Verfasser des Versuches einer Kritik aller Offenbarung schon vorher gefaßt hatte. Auch stimmt jener mit diejem in ge-

wissen

Gott, als moralischer Gesetzgeber, es befiehlt, aus Achtung für das Reich Gottes, als solches, so beruht diese Achtung auf der Achtung für das Gesetz der Vernunft u. s. w." Dies ist nicht ganz richtig. Etwas bloß deswegen thun, weil der höchste Gesetzgeber es will, heißt immer noch willkürlichen Gesetzen handeln, wenn wir nicht schon vorher die Gesetze der reinen Moralität aus unsrer Vernunft bestimmt, und sie in den göttlichen Willen gelegt haben. Aber auch alsdann noch handeln wir nicht rein moralisch, wenn wir sie bloß deswegen beobachten, weil wir sie uns als Gottes Willen vorstellen: denn die bloße Vorstellung eines fremden Willens, die bloße Beobachtung des Guten wegen eines fremden Willens, thut der Aeußerung der wahren Freiheit Eintrag, die mit dem Bewußtseyn der unabhängigen Selbstgesetzgebung und der Uebereinstimmung des Sittengesetzes in allen vernünftigen Wesen verbunden seyn muß. Es ist daher für die Moralität gar nicht einerley, ob man das Gute bloß darum thut, weil Gott es gebietet, oder bloß darum, weil die practische Vernunft es gebietet. Nur im letzten Falle thut man es eigentlich, weil es gut ist, im ersten aber, weil man zum Begriffe des Gesetzes noch den eines vollkommensten Gesetzgebers hinzudenkt, der den Grund aller Moralgesetze enthält, wodurch uns aber eine fremde Gesetzgebung aufgedrungen wird. Es giebt hier Grade der Moralität — aber der höchste Grad derselben bleibt immer der, wenn wir bloß aus Achtung für die allgemeine Vernunft handeln. S. 35. "Die einzige Quelle aller wirklichen Religion ist die Eingeschränktheit der endlichen moralischen Wesen." Der Verf. stützt diesen Satz darauf, weil in dem Kampfe der Vernunft mit der Sinnlichkeit noch ein Moment zur Willens-

Willensbestimmung nöthig sey, nämlich die Idee von Gott, als moralischem Gesetzgeber, oder die Religion. Aber Religion ist ein weiterer Begriff, als hier vorausgesetzt wird. Man kann seine Pflichten als göttliche Gesetze erkennen, oder Religion haben, ohne sie zur Mäßigung und Beherrschung seiner Neigungen zu bedürfen. Wir halten daher auch die Definition des Verf. S. 1: "Religion heißt der Inbegriff theologischer Wahrheiten, so fern sie das Begehrungsvermögen bestimmen können," für unrichtig. Ein endliches Wesen, das auf der höchsten Stufe der ihm möglichen moralischen Vollkommenheit steht, kann ein Bedürfnis fühlen, dem höchsten Wesen seine Verehrung und Dankbarkeit zu bezeugen, nicht, um sich erst zum Guten zu stärken, sondern eben deswegen, weil es sich schon stark im Guten fühlt. Ein solches Wesen hat Religion, und dieß ist der höchste Grad der Religiosität. Doch unser Verf. hat selbst in der Folge bey einer Gelegenheit, S. 125, seinen Satz näher bestimmt. S. 132. Das Merkmal des Unmittelbaren gehöre nothwendig zum Begriffe einer Offenbarung, und der Verfasser der Kritik aller Offenbarung habe darinn einen Fehler gemacht, daß er auch solche Erscheinungen als mögliche Offenbarungen annehme, die nur mittelbar von Gott gewirkt seyen: denn alsdann wären alle, oder die meisten, natürlichen Wesenheiten eine Offenbarung, weil, laut der practischen Vernunft, die ganze Natur von Gott moralischen Zwecken gemäß bestimmt werde. S. 141 und sonst nimmt der Verf. an, wenn eine Offenbarung möglich seyn soll, so müsse es Menschen geben können, die nicht nur des guten Willens, sondern auch des moralischen Gefühls gänzlich beraubt seyen. Er giebt zu, daß es solche Menschen geben könne,

könne, behauptet aber, daß sie nicht immer und nicht lange in diesem Zustande bleiben können, und, da sie sich also auf dem natürlichen Wege zur Sittlichkeit erheben können, so sey Offenbarung in so fern physisch unmöglich. Der Verf. hat uns in diesem Punkte, auf welchen er öfters wieder zurückkommt, und in dem er auch von dem Verfasser der Kritik aller Offenbarung abweicht, nicht befriedigt. Wenn endliche Wesen ohne höhere Hülfe auf einem zu niedrigen Grade der moralischen Cultur stehen blieben, wenn es der für uns unübersehbare Plan der göttlichen Weltregierung erforderte, daß ihre moralischen Kräfte sich früher und schneller und mehr entwickelten, als auf dem natürlichen Wege geschehen kann — Fälle, die möglich sind — so bliebe in so fern eine unmittelbare Offenbarung ganz unmöglich. Der Verf. behauptet in der Folge die Möglichkeit einer mittelbaren Offenbarung aus dem Grunde, weil es vernünftige Wesen geben könne, die einer fremden Beyhülfe bedürfen zur Begründung oder Verbesserung einer Religion, um in der Moralität weiter zu kommen, und weil durch eine solche Offenbarung die Sittlichkeit solcher Wesen vermehrt werden könnte, S. 174 f. Er hat aber nicht gezeigt, daß nicht eben dieß der Fall bey einer unmittelbaren Offenbarung seyn könnte. Er wird sich zwar darauf berufen, daß Gott nicht durch übernatürliche Mittel thun werde, was er durch natürliche thun könne — allein wir wissen zu wenig vom Zusammenhange der Dinge und vom Plane der göttlichen Weltregierung, besonders vom Zusammenhange der physischen und moralischen Welt, um von diesem Satze in einem einzelnen Falle eine Anwendung zu machen, und um zu bestimmen, wo eine mittelbare Wirkung Gottes zur Erreichung moralischer

scher Zwecke hinreiche, oder nicht. S. 149 f. macht sich der Verf. den Einwurf: "Die Offenbarung wirkt freylich zunächst nur Legalität. Aber eben dadurch wird es dem Menschen nach und nach möglich, aus moralischen Gründen das Gute zu thun." Diesen Einwurf will er so heben, daß, wenn eine Offenbarung Legalität bewirke, diese nur durch die Triebfedern der Furcht vor göttlichen Strafen und der Hoffnung göttlicher Belohnungen geschehen könne, wodurch die Sinnlichkeit Nahrung erhalte, und die Moralität gehindert werde. Allein der Verf. hat nicht bedacht, daß der Mensch vom Glückseligkeitsprincipe nach und nach zum reinen Vernunftprincipe aufsteigen kann, wenn er durch mannichfaltige Erfahrungen belehrt wird, daß glücklich und tugendhaft seyn, nach angenehmen Empfindungen und nach dem Guten streben, zweyerley ist, und daß also das Princip des Absolutguten anderswo liegen muß, als in der Selbstliebe. S. 28. ist ganz gegen die Behauptung der Kritik aller Offenbarung gerichtet, daß ein Wunsch zur Annahme einer Offenbarung berechtigen könne, worüber freylich seit der Herausgabe dieser Theorie einige nähere Erläuterungen gegeben worden sind, auf die hier noch keine Rücksicht genommen werden konnte. In der Untersuchung über eine mittelbare Offenbarung wird behauptet, daß das Wort Offenbarung im uneigentlichen Sinne genommen werde, wenn man von Offenbarung Gottes in der Natur spreche: denn Offenbarung müsse eine Erscheinung seyn, die in der Absicht gegeben sey, daß Gott dadurch als moralischer Gesetzgeber angekündigt werde. Eine Offenbarung in dem letzten Sinne, mittelbare Offenbarung, sey nicht nur vollkommen physisch und moralisch möglich, sondern auch unter Voraussetzung einer gewissen

gewissen moralischen Beschaffenheit des Menschengeschlechts nothwendig: sie möge nun darinn bestehen, daß die Natur aus ihrem Schooße einen Mann von außerordentlichen Talenten hergebe, der unter einem absehtlich veranfaleten Zusammenflusse der glücklichsten Umstände auftrate, sich über seine Zeitgenossen erhöbe, und ihnen eine Religion schüße, oder die alte verbesserte — oder sie möge bestehen worinn sie wolle, wenn sie nur eine mittelbar von Gott abhängige Erscheinung sey. Von einer solchen Offenbarung könne man sich auch in Concreto überzeugen, nicht aber von einer unmittelbaren. Uebrigens bleibt es immer möglich, daß auch bey einer solchen mittelbaren Offenbarung etwas Unmittelbares Statt findet, das sich bey andern Erscheinungen nicht findet. Wir wissen überhaupt nicht, ob Gott immer unmittelbaren Einfluß auf die Naturerscheinungen hat, oder nur zuweilen, oder immer mittelbaren Einfluß. — Den zweyten Theil der Schrift macht eine kritische Beurtheilung des Buchs: Christus und die Vernunft aus, das kaum eine so sorgfältige Prüfung verdient hätte. Uebrigens ist es doch um gewisser Leser willen, die, sobald Einwendungen gegen das wahrhaft Ehrwürdige nur im dreisten, zuversichtlichen Tone gemacht werden, so gleich alles wegwerten, sehr gut, wenn zuweilen eine solche Schrift kritisch analysirt wird, und dieß hat oft eine stärkere Wirkung, wenn es, wie hier, von einem solchen geschicht, der nicht in den Verdacht kommen kann, im theologischen Ordensgeiste zu schreiben.

Gmelin.

Ebendasselbst

ist noch 1793 von dem Naturforscher das sieben und zwanzigste Stück, 176 Seiten, mit 6 Kupferplatten,

platten, herausgekommen, das sich größtentheils mit der Thiergeschichte beschäftigt. Hr. Präsid. von Schreber, unter dessen Aufsicht die Fortsetzung dieses Journals erscheint, beschreibt aus dem Nachlaß des sel. Schmidel eine hier auch abgebildete neue Art des Meersterns von der magellanischen Meerenge, oder die Seefenne, und macht noch auf zwey andere Arten dieser Gattung, die in der neuesten Ausgabe des Linnéischen Natursystems nicht berührt sind, auf den Meerstern mit rosenförmigen Verzierungen, und auf den igelförmigen, aufmerksam. Der geistl. H. R. Schrank beschreibt nach eigener sorgfältiger Beobachtung die Schamalkonfiese, vornämlich in ihrem Madenstande, ihre sinnlichen Eigenschaften, ihren Aufenthalt (im Wasser), ihre Bewegungen, ihre Veränderungen, ihre Art sich Nahrung zu verschaffen, und dann mehrere sogenannte Infusionsthierchen, eine Art des Wirbelthiers (umbellaria), zwey neue Arten des Kapelthiers (Brachionus multiceps und Rattus), und eine ganz neue (?) Gattung dieser Thierchen, das Hornthierchen (Ceratum), mit zwey Arten, pleuroceras (schon vom Hrn. Prof. Hermann zu Straßburg beobachtet) und tetraceras; zuletzt noch eine Art der Mällerischen Daphnia (truncata). Alles ist durch Zeichnungen deutlich gemacht. Hr. Berar. Bechstein setzt wegen der häufigen Verwechslungen, welche bey ihnen vorkommen, die Arten der Motacilla, welche am Oberleibe grünlicht, am Unterleibe aber gelb gezeichnet sind, und an den Augen einen gelben Streifen haben, nach eigenen Beobachtungen aus einander, und führt sechs dergleichen Arten auf; er unterscheidet den Spigkopf (M. longirostris), der ohnehin auch kleiner ist, durch seine braune Stirne

Stirne und Schwanz, und durch die schmutziggelbe Binde, welche über das Ende des letztern läuft, von der Bastardnachtigall, das Laubvögelschen (*M. sibilatrix*) durch den schön gelben Streifen über den Augen, und den Fittis durch den weißgelben Streifen über den Augen, die gelblichten Wangen und die schöne gelbe Farbe der innern Deckfedern vom Weidenzeißig (*M. Trochilus*). Hr. Prof. Loschge hat ein americanisches schwarzgestreiftes Erdsichhorn zergliedert, und stellt uns die hier dabei angestellte Wahrnehmungen in sorgfältiger Beschreibung und getrennen Abbildungen dar. Hr. Feßlich beschreibt die österreichischen Schneckenkäfer (*Saperda*), der Zahl nach sechs und zwanzig, unter ihnen einige neue, als: *S. Seydlii* aus dem Prater zu Wien, der *S. tremula* sehr nahe verwandt, aber größer, und hier abgebildet; *S. hirsutula*, der *S. populnea* und *italica* nahe verwandt, aber kleiner als jene und griesslich gelblich; und *Argus*, mit schwarz gedüpfeltem Bruststücke aus bergichten Wäldern. Der sel. Meinelke setzt seine zufälligen Gedanken und Erläuterungen über das 11 — 20ste Stück des Naturforschers in Rücksicht der darinn enthaltenen Abhandlungen aus dem Mineralreiche fort. Auch auf den churwürtembergischen Salzwerken wird seit einigen Jahren Glauherz in Menge und mit Vortheil gewonnen, und der Centner zu 6 — 8 Reichthalern verkauft. Hr. Secretär Kämmerer theilt aus seiner gelehrten Schrift über die Bildung der Erde einen kurzen Auszug und einige Erläuterungen mit.

Göttingische
U n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

56. Stück.

Den 7. April 1794.

Dyford. *Kästner.*

Sectionum Conicarum libri septem, acced. tract. de sect. con. et de scriptoribus qui doctrinam ear. tradiderunt. Auct. *Abramo Robertson*, A. M. ex aede Christi. 1792. 316 Quartseiten, 44 Kupfertafeln. Die krummen Linien als Schnitte des Kegels betrachtet, in den ersten vier Büchern die gewöhnlichen Anfangsgründe, dann merkwürdige Eigenschaften, auch was zum Verstande von Newtons Principiis gehört. Die Methode leicht und deutlich. Im hengefügten Tractate Geschichte dieses Theils der Geometrie, vor dem Apollonius, wie Ap. verfahren hat, wie sich andre verhalten haben die Haupteigenschaften der Kegelschnitte zu entwickeln; Wachsthum der Wissenschaft und Bemühungen der Neuern. Also lehrreiche literarische Nachrichten. Die Brennpuncte führen be-

3³ kamt-

kanntlich bey den Alten nicht einmal diesen Namen, noch viel weniger war ihr Gebrauch bekannt. De sectione conica orthogona quae parabola dicitur. deque speculo ustorio libelli duo haecenus desiderati. restituti ab Anton. Gogava, Gravienti, Lovan. 1548, ist das erste Hrn. K. bekannte Buch, wo gelehrt wird, daß eine Linie, der Parabel Axc parallel, und eine aus dem Brennpuncte, mit der Tangente gleiche Winkel machen. Gogava sagt: Die Verfasser der Bücher wisse er nicht, einige hielten Roger Baco für des ersten seynen, aber K. B. hat selbst dieses Buch unter dem Titel de speculo comburente angeführt. Das zweite Buch scheint älter, und der Stil sehr arabisch aus. Gregorius a St. Vincentio hat zuerst die Uebereinstimmung von gleichen Parabeln, die über einer Axc nur unterschiedne Scheitel haben, und des Kämpfischen bey der Hyperbel bemerkt, auch hyperbolische Auschnitte und Segmente der Asymptote veralteten. Noch fehlen genaue und zur täglichen Ausübung brauchbare Methoden, Parabel und Hyperbel durch ununterbrochne Bewegung (motu continuo) zu beschreiben.

Munde.

Cassel.

Kleine hessische Chronik für die Jugend; von Carl Samuel Wigand, Hofmeister beym Hochfürstlichen Sächsischen Cadetten-corps. Th. 1. und Th. 2. zusammen 1 Alphab. 9 Bogen in Octav; ist 1792 und 1793 bey Hampe gedruckt. Ein sehr nützliches Unternehmen, da unter allen Büchern über die hessische Historie noch keines vorhanden ist, aus welchem junge Leute der gebildeten Stände sich Kenntniß von der Geschichte eines Landes verschaffen konnten, welche so viele interessante Begebenheiten aufzuweisen hat. Aber auch für die erwachsene Lesewelt in Hessen

Heffen brauchbar, deren Erziehung und früheren Berufsgeschäfte keine Gelegenheit gewährte, von den Merkwürdigkeiten ihres Vaterlandes Unterricht zu erhalten. Sehr heilsam würde es für die Bildung der Jugend seyn, wenn das Buch in allen heftischen Schulen eingeführt, und ein weiterer Unterricht darüber veranfalet würde.

Leipzig.

Commencing

Von S. L. Crusius: Versuch den sichern Gebrauch der spanischen Fliegen oder Blasenpflaster näher zu bestimmen. 1793. 76 Seiten in klein Octav. — Von keinem Mittel, sagt der Verfasser, scheint so viel Widerspruch in seiner Wirkung zu seyn, als eben bey dem Blasenpflaster, auch wähne er nicht, derjenige zu seyn, der dieses auszumachen feste Regeln setzen, und die Krankheiten und Fälle alle sicher bestimmen könnte, in welchen sie schaden, und in welchen sie Hülfe gewähren, noch in welchem Falle sie auf den leidenden Theil selbst, und in welchem sie vom leidenden Theile entfernt aufgelegt werden müssen. Nicht sey es aber, was er seit zwanzig Jahren beobachtet, erfahren und entdeckt habe, bekannt zu machen. Die spanischen Fliegen seyen nach dem einstimmigen Zeugniß der größten Aerzte ein unentbehrliches Mittel in der Heilkunde. Er schränke sich bloß und allein auf den äußerlichen Gebrauch des Fliegenpflasters nach der dänischen Pharmacopoea ein, weil durch den Zusatz von Terpenthin und Mastix dieß Pflaster gewinne. Wendet man sie an, Wenn, und Wo sie anzuwenden sind, so sind sie erst das einzige Rettungsmittel des Kranken, da sie im Gegentheil bey feberhaften, vollblütigen, entzündlichen Constitutionen, ohne vorgängige Aderlaß und Ausleerung, selbst tödtlich werden.

den. I. Das Blasenpflaster als Abzugs- oder Ableitungs- und Ausleerungsmittel betrachtet. Im schwarzen Staar in den Nacken oder hinter das Ohr gelegt sey es oft noch das wirksamste Mittel, zwar nicht zur gänzlichen Heilung, aber doch in Absicht des langsamen Fortgangs. — Bey allen Augenentzündungen, sie mögen eine Entzündungsursache haben welche sie wollen, seyen sie als Ableitungsmittel sehr nützlich, am wirksamsten zwischen die Schultern gelegt, nach seiner Erfahrung. Die Entzündung, wo Eiter sich in den Kammern des Augapfels ansammelt, oder wo Blattern in der Hornhaut sind, mindere sich augenblicklich (?) auf seine Anwendung, außer dem Zustande der Entzündung helfe es nichts. — Bey eiternden, übertriebenen Ohren ist es sehr wirksam, zwischen die Schultern gelegt, doch weniger, wenn sich Eiterung eingestellt, folglich müsse man es dann auf eine frische Stelle legen. In allen gichtischen Schmerzen und unter allen Zufällen der Gicht sey es das beste und schnelligste Linderungsmittel, so beym Kopf- und Zahnschmerz, hinter die Ohren oder in den Nacken gelegt; so bey Rheumatismen, bey Versezungen der gichtischen Materie, auf den schmerzenden Theil gelegt; bey Hämorrhoidalzufällen, auf den Unterleib oder Schenkel gelegt; selbst in der Nahr, inwendig auf den Schenkel gelegt. — In allen Arten und Classen von Krämpfen, in der Bräune, im heißen Halse, bey den Blattern und Masern, um den Hals oder zwischen die Schultern gelegt; in der krampfhaften nächtlichen Engbrüstigkeit, so wie im Keichhusten selbst, im catarrhalconvulsivischen Husten, auf den Rücken gelegt; im Magenkrampf, auf die Gegend des Magens gelegt; im Schlagfluß, als dem tödtlichsten Krampf, nach seiner

seiner Meynung, auf den Unterleib gelegt, nach vorgängiger Einreibung der Tinct. Cantharidum und Brechmittel; bey apoplectischer Lähmung der Zunge leisten sie anfangs um den Hals, hernach auf den Rücken gelegt, die sicherste Hülf; kenn Friesel, bey dem weissen Fluß der Weiber aus gichtlicher Ursache, bey der Epilepsie, bey der Rose, in hitzigen Fiebern, im Wasserkopf und gespaltenen Rückgrath, in der Brustwassersucht, in andern wäßrigen Geschwülsten, bey Verhaltung des Monatslichen und der Hämorrhoiden, leisten sie, nebst andern Mitteln, ihren Nutzen. II. Das Blasenspaster als Reiz- und Schmerzmachendes und als Erweckungs- oder Ermunterungsmittel betrachtet. Es nützt in dieser Rücksicht in allen den vorher schon angeführten Fällen, doch hat man, wenn es bloß reizen soll, nur nöthig, es 6 bis 8 Stunden zu gebrauchen, anser wo es nöthig thut den Reiz zu wiederholen. Bey leblos scheinenden neugeborenen Kindern läßt man es nur bis zur Eröthung der Haut liegen. Er sah ein durch nichts zu stillendes Erbrechen, mit großer Schwäche des Kranken, in kurzer Zeit durch ein Blasenspaster, auf die Gegend des Magens gelegt, nachlassen; so werden auch durch nichts zu stillende Durchfälle durch ein Blasenspaster sogleich gestillt; es hebt in Gallen- und Faulfiebern die gesunkenen Lebensgeister; es hilft bey dem Unvermögen den Saamen zu halten, als Folge von Onanie, bey unwillkürlichen Trieb zum Bey Schlaf in Weibern die den weissen Fluß haben, bey hysterischen Ohnmachten, bey innerlichen Schmerzen, bey dem Seitenstich, bey dem Brennen und Stechen im Unterleibe. III. Das Blasenspaster als Reiz- oder Schmerzhebendes und Zertheilungsmittel betrach-

betrachtet. Obgleich diese Wirkung der im vorhergehenden angeführten Wirkung zu widersprechen scheint, so ist es doch nicht anders; er halte sich bloß an seine Erfahrung. Nach in diesen Fällen läßt man es nur so lange liegen, bis der Schmerz weg ist. Auffallend war ihm seine Wirkung im Seitenstechen, im Kopfschmerz und Ohrenschmerz, im Magenkrampf, im Nierenwech, in allen Schmerzen der Theile des Unterleibs, in den heftigsten Rücken- und Lendenschmerzen, im äußerst schmerzhaften Schlingen, im äußerst schmerzhaften Harnen, in den heftigsten rheumatischen, gichtischen, podagrischen Schmerzen; auch beruhigen sie in hitzigen Fiebern. IV. Das Blasenpflaster als zusammenziehendes Mittel betrachtet. Auch diesen Satz vertheidige er aus eigenen Beobachtungen. Ein sehr ausgebreiteter Schmerz werde oft sehr glücklich durch ein Blasenpflaster in einen kleinen Fleck zusammengezogen, z. B. beym Rheumatismus, Gicht. Auch beweise es eben diese Kraft in Absicht auf die Beförderung der Eiterung; so erweichte ein Furunkel, den keine Brennumschläge erweichten. Auch machte es eine heilsame Crisis nach außen bey einem heftigen Kranken, dessen Auswurf stockte. Er rath auf Furunkel bey Tage Brennumschläge, bey Nacht Blasenpflaster zu legen. Auf böse Brüste legt er, zur Beförderung des Aufbruchs, zwischen die Ueberschläge öfters ein Blasenpflaster etliche Stundenlang, ohne Blasen zu erregen. Den Wurm am Finger hält er einige Stunden lang in ein Blasenpflaster. — Endlich bediene er sich ohne Zusatz von Campher nie der spanischen Fliegen; auch gebe er ihn gern und oft innerlich. Wir müssen gestehen, daß diese kleine, bloß practische Schrift uns ganz das Gepräge der Wahrheit zu haben scheint, auch ließe sich

sich leicht ein sehr gelehrter und dogmatischer, manches noch näher bestimmender, Commentarius dazu schreiben.

Wien.

Gmelin.

Neue Einrichtung der K. K. Naturalien-Sammlung zu Wien, herausgegeben von A. Stütz. 1793, in Octav, mit drei gestochenen Grundrissen, 174 Seiten. Nicht bloß demjenigen dienlich, der diese vorzügliche (und nun einen Tag in der Woche für jedermann offen stehende) Sammlung näher zu betrachten Gelegenheit hat, und hier eine Uebersicht und Grundzeichnung der dazu bestimmten Säle, woben der erste die Kriebe, Meeressterne, Meeriael, Schaaen- und Pflanzenthierie nebst den Verfeinerungen, die beiden übrigen die Mineralien in sich fassen, findet, sondern auch sehr reich für den Mineralogen. Denn Hr. St. hat nicht nur die neuesten Entdeckungen genutzt, und bei jedem Mineral, wenige Ausnahmen abgerechnet, mit welchem bisher eine Zerlegung vorgenommen war, das Resultat derselbigen kurz beigefügt, sondern auch einige, so viel Rec. bewußt ist, neue Mineralien, z. B. durch Schwefelleber vererzten Zink, und einen phosphorescirenden Kalkspat, der Kieselerde hält (Hr. St. nennt ihn Tafelspat), aufgeführt. Sonst folgt er in der Eintheilung und Anordnung größtentheils Hrn. Berac. Werner, weicht aber, ohne sich übrigens eine entscheidende Stimme anzumessen, sowohl darinn, als noch hier in der Benennung von ihm ab; so führt er z. B., was volkends sein Zweck dänzlich rechtfertigt, hier auch die Gehirgarten auf; so bringt er den Strahlstein unter den Asbest, den Chrysoptas unter den Quarz, die Gelb- und Grünerde unter den Thon; so verbindet er

er unter dem Namen Basaltin den Augit mit dem Olivin, den rothen Eisenran, so wie den abfärbenden Sinopel (ob zufolge eigener chemischer Prüfung?) mit dem rothen Braunstein, den Spinell mit dem Rubin, das Müllerische Glas mit dem Glasachat. Die Benennungen, die sich in it endigen, so wie diejenigen, die von dem Ort, wo die Mineralien brechen, von Farbe, entlehnt, nach dem Namen von Naturforschern gestempelt sind, vermischt er mit Recht (so hätte der Rec. die gleiche Strenge in der Wahl neuer Benennungen gewünscht, die wenigstens den Anfänger nie in Gefahr setzen müssen, sich unrichtige Begriffe zu machen, wenn sie auch nicht immer von auffallenden und beständigen äußern Eigenschaften entlehnt werden können; jenes befürchtet inzwischen Rec. von den Namen Sauerbley, Sauerstein und dergl.). So heißt also hier der Tremolith (mit welchem Hr. St. den Sichelischen Szebest vereinigt) Säulenspat, der Boracit Sedattispat, der Apatit Phosphorspat, der Uranit Uran, der Menakanit Menakan, der Leucit Afterspat, der Cyanit Nienental, Auch der Diamantspat heißt Hartspat (Selyros, vielmehr *Σκληρος*), der Zinnerstein Glasstein, der violette Rubin Almandin (dieser Name ist doch zu zweideutig), der Prehnit Kapzeolith, der grüne etwas schimmernde Feldspat Amazonenstein, der Lillalit Schuppenstein, der Bisherit lufthaltige Schwererde, der Honigstein erdpechiger Gips, der Gestellstein Quarzfels, einige Zeolithe des Hrn. v. Sichel Pechstein und Seldianporphyr, der Graphit Reißbley.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. Stück.

Den 10. April 1794.

Spöwisch. Härdlin.
The Dissonance of the four generally received
 Evangelists and the Evidence of their re-
 spective Authenticity examined. By Edward
 Evanson, A. M. Quid verum atque decens,
 curo, et rogo, et omnis in hoc sum. Hor.
 1792. X und 289 Seiten groß Octav. Der Ver-
 fasser dieser Schrift wurde durch das lebhafte In-
 teresse, das er an der Frage nahm: ob die im N. T.
 enthaltene so tröstende und beglückende Lehre wirklich
 für eine Offenbarung des göttlichen Willens zu hal-
 ten sey? veranlaßt, die Schriften des N. T. aufs
 sorgfältigste, ohne irgend ein anderes Licht, als das
 sie selbst auf einander werfen, unabhängig von allen
 fremden Hülfsmitteln und Autoritäten, zu studiren.
 Er glaubte bey dieser Untersuchung seine Aufmerk-
 samkeit vorzüglich auf die prophetischen Theile
 dessel-

desselben richten zu müssen, welche, im Falle sie erfüllt wurden, seiner Meynung nach der stärkste Beweis für das göttliche Ansehen der Offenbarung sind. Diese Untersuchung überzeugete ihn bald von der Wahrheit des Christenthums, so wie es von seinen ersten Lehrern verkündigt wurde, aber sie ließ ihn auch viele Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten in verschiedenen neutestamentlichen Schriften bemerken, die ihm unter der Voraussetzung ganz unerklärlich waren, daß die Verfasser Männer von einer solchen Wahrhaftigkeit und einer solchen Kenntniß ihres Gegenstandes gewesen wären, als von Aposteln und andern mit wunderbaren Gaben ausgerüsteten Schülern Jesu erwartet werden müsse. Er unterwarf also die Beweise der Echtheit der Bücher des N. T., die er bisher für unerschütterlich gehalten hatte, einer strengen Prüfung, und fand zu seinem Erstaunen, auf was für schwachen Gründen sie beruhten. Je weniger ihn alle äußerlichen Beweise befriedigten, desto aufmerkhamer wurde er auf die inneren Kennzeichen von Echtheit und Unrechtheit. Die Resultate dieser letzten aufmerksamsten Untersuchung legt er hier dem Publicum vor. "Er thut dieß — wir müssen ihn hier selbst reden lassen — desto freudiger, da die Gegenstände der Untersuchung, gleich dem Evangelium Jesu selbst, nicht über die gewöhnlichen Fähigkeiten erhaben, sondern allgemein verständlich sind: denn wo die Entdeckung der Falschheit und Erdichtung auf groben und handgreiflichen Widersprüchen beruht, da bedarf es keines kritischen Scharfsinns, keiner Kenntniß der Grundsprachen, sondern bloß des gemeinen Menscheninns, um die Sachen zu verstehen. Der Werk ist vollkommen überzeuget, daß das menschliche Geschlecht durch nichts so kräftig gebessert und so wahrhaft beglückt werden kann, als durch eine vernünftige

tige Einsicht in die Lehren des Evangeliums, und durch einen wohlgegründeten Glauben an dieselbe, daß aber auch nichts die gute Sache des Christenthums mehr befördern kann, als die Untercheidung desselben von fabelhaftem Firtum und irreligiösem Aberglauben. Er ist seit mehr als funfzehn Jahren mit gar keiner religiösen Secte oder Parthey mehr in Verbindung, indem er das Amt eines Lehrers einer so simplen Sache, als das Christenthum ist, wenn es als lucratives Geschäft betrachtet wird, verachtet; er ist in seinem Lebensalter schon zu weit vorgerückt, um irgend ein zeitliches Interesse zur Absicht zu haben. Er glaubt also, daß sein Gemüth bey dieser Untersuchung ganz uneingenommen war. Sollte er sich aber betrogen haben, sollten andere urtheilen, daß er Unrecht habe, so können seine Beweisegründe keinen Schaden thun, weil seine Meynungen, wenn sie als Firtümer befunden werden, leicht als solche ausgestellt werden können. Niemand wird zufriedener mit einer richtigen und redlichen Widerlegung derselben seyn, als er selbst. Sollte dieß aber verfehlet werden, so hofft er, daß es auf eine männliche, vernünftige Art, durch eine klare Vereinigung der verschiedenen, dem Vorwurfe ausgesetzten Stellen geschehen, und daß man dabey nicht menschliche Autorität, nicht eine beliebige Befestigung von Abschnitten, nicht Hypothesen, welche durch die Evangelien selbst nicht bestätigt werden, zu Hilfe nehmen werde." Wir haben diese Bemerkungen über den Zweck und die Veranlassung dieser Schrift vorzüglich deswegen angeführt, weil sie sowohl die Vorzüge als auch die Mängel derselben ganz natürlich erklären. Die Vorzüge derselben bestehen darinn, daß der Verf. selbst gedacht hat, daß er, ohne durch vorgefasste Meynungen gefesselt,

ohne durch Gebrauch fremder Hülfsmittel zerstreut zu seyn, ganz seinen eignen Weg gegangen ist, und dieß hat ihn auf manche neue und unerwartete Bemerkung geführt. Hingegen hat er darinn große Fehler gemacht, daß er glaubte, eine Untersuchung, die von historischen, kritischen, philologischen Kenntnissen ganz unzertrennlich ist, bloß durch Hülfe des gemeinen Menschenverstandes abfertigen zu können. Er sieht daher oft Schwierigkeiten, Widersprüche, Ungereimtheiten, wo eine simple historische oder philologische Bemerkung alles erklärt haben würde, er sündigt gegen die unfeugbarsten Regeln der Hermeneutik des N. T., er macht oft ganz schülermäßige Fehler gegen die Sprache. So sehr er sich bemühet, unabhängig von vorgefaßten Meinungen zu untersuchen, so haben sie doch unvermerkt Einfluß bei ihm. So findet er z. B., unter Voraussetzung einer strengen Inspiration, im Fall die Schriften des N. T. von Aposteln seyen, freylich manches unerklärlich und ungereimt, was unter andern Voraussetzungen ganz natürlich und vernünftig erscheint. Uebrigens hält er den seit Constantin öffentlich autorisirten Glauben für ein Gewebe eines unvernünftigen, gottlosen Aberglaubens, dessen Entstehung schon in mehreren prophetischen Stellen des N. T. angedeutet sey. Da aber die Echtheit des N. T. Canons größtentheils auf dem Zeugnisse dieser falschen, sogenannten orthodoxen Kirche beruhe, so fehle es ihm an einem hinreichenden äußerlichen Zeugnisse. Zudem seyen die kirchlichen Schriftsteller so leichtgläubig, und in allem, was ihr System betreffe, so lügenhaft, daß man auf ihr Zeugniß gar nichts bauen könne. Die Hauptuntersuchung des Verf. geht aber auf die sogenannten inneren Beweise. Die Resultate sind folgende: Das Evan-

geliun

gelium Lucä ist vor den drey übrigen geschrieben. Es ist echt. Der Stil ist rein, und die Composition des Ganzen schön und fein abgemessen. Es ist aber in vielen Stellen interpolirt. Die zwey ersten Kapitel sind erst zu Anfang des zweyten Jahrhunderts hinzugesetzt worden, wo die Christen Jesum zu einem Gotte zu machen anfingen. Auch die Apostelgeschichte ist echt. Das eigene Zeugniß des Verfassers, das Zeugniß der frühesten christlichen Schriftsteller und alle innere Spuren stimmen darin überein, daß Lucas diese beyden Bücher geschrieben hat. Sie sind auch ganz glaubwürdig. Die Data aller wichtigen Thatfachen sind klar und genau, es herrscht in denselben eine vollkommene Harmonie, die darinn erzählten Wunder athmen alle den wohlwollenden Geist der Religion Jesu, sie enthalten auch wahre, zum Theil schon erfüllte, Weissagungen. Der Verfasser des Evangeliums Mathäi giebt uns nicht den geringsten Wink, daß er ein Apostel war. Alle früheren christlichen Schriftsteller versichern uns, daß Mathäus hebräisch geschrieben habe, und daß das Griechische Uebersetzung sey. Das Werk steht übrigens gar keiner gleichförmigen Uebersetzung gleich. Ein Theil ist in schlechtem, ein anderer in gutem Griechisch, und wörtlich aus Lucas genommen. Auch finden sich viele lateinische Worte darinn. Der Verfasser kann nicht älter, als der Anfang des zweyten Jahrhunderts seyn. Dieß Evangelium enthält nicht nur eine Menge Widersprüche gegen andere Theile der Schrift, sondern auch gegen den gemeinen Menschenverstand, und innere Widersprüche in den Thaten. Die darinn enthaltenen Weissagungen sind entweder aus Lucas geborgt, oder ungeremt und unverständlich. Der Verfasser des Evangeliums

Marci giebt sich nirgends deutlich zu erkennen. Er stoppelt aus Mathäus und Lucas zusammen. Er kann also nicht früher, als im Anfang des zweyten Jahrhunderts gelebt haben. Er wollte eine Harmonie zwischen den widersprechenden Evangelien Lucä und Marthäi schreiben. Da er die Genealogien nicht vereinigen konnte, so ließ er sie aus, und fieng an, wo das wahre Evangelium Lucä angefangen hatte, und da er eben so wenig den Schluß beyder vereinigen konnte, so brach er auf einmal ab. Die 12 letzten Verse Marci sind aus Lucas, Mathäus und Johannes erst in der Folge zusammengestoppelt worden. Was Marcus eigen hat, trägt offenbar Spuren eines späteren Ursprungs. Das Evangelium Johannis verräth Bekanntschaft mit der Platonischen Philosophie. Es steht oft im Widerspruche mit Marthäus und Lucas. Seine Erzählungen tragen zum Theil innere Spuren von Erdichtung an sich. Es enthält keine Weissagungen im eigentlichen Sinne des Wortes. In einem Anhange erklärt der Verf. auch noch die Briefe an die Römer, Epheser, Colosser, Hebräer, Jacobi, Petri, Johannis, Judä, und in der Apokalypse die Briefe an die sieben asiatischen Gemeinen für unecht. Wer mit deutscher Kritik und Exegese bekannt ist, für den werden die meisten Einwürfe dieses Engländers unbedeutend seyn, wiewohl einzelne allerdings Aufmerksamkeit verdienen. Für weniger unterrichtete Leser könnte diese Schrift sehr schädlich werden, wiewohl auch schon die Echtheit des Evangeliums Lucä, verschiedener apostolischer Briefe und der Apokalypse ein hinlängliches Fundament für die Wahrheit des Christenthums sind. Es wäre allerdings nützlich, wenn diese Schrift in einer abgefürzten Uebersetzung mit Verichtigungen herausgäbe.

angegeben, oder auch in einer besondern Abhandlung geprüft würde.

Breslau.

Via Auer.

Des Herrn Dionysius du Séjour analytische Abhandlung von den Sonnenfinsternissen, . . . übersetzt, mit Anmerkungen und Anwendung auf die 1793 im September, durchgehends erläutert von Johann Ephraim Scheibel. Bey Meyer, 1793. Gedruckt zu Berlin bey Decker. 126 Octavseiten. 1 Kupfertafel. Der Vorbericht giebt zuerst literarische Nachrichten von Charten, welche Projectionen solcher Finsternisse darstellen. Von einer fast unbekanntem Sammlung Projectionen von Sonnen- und Mondfinsternissen 1748 . . . 1753, in klein Querfolio, bey Pfeffel in Augsburg, besitzt Herr Scheibel acht Blätter, nebst Fragment eines Titelskupfers. Sie scheinen ihm Tobias Mayers Arbeit in eigentlicher Bedeutung zu seyn, da sie seinem mathematischen Atlas sehr ähnlich sind, und auf der 7ten die Beobachtung der Mondfinsterniß vom 2ten December 1751 zu Verbesserung von der Mondtheorie empfohlen wird, welches Mayers vornehmstes Geschäft war. Für eine bevorstehende wichtige Begebenheit empfiehlt Herr Scheibel sowohl Zeichnung als Rechnung, jene dient selbst Fehler bey der letzten zu verhüten. Von synthetischen allgemeinen Rechnungen erwähnt Herr Scheibel Hofens Commentation. in eclipsin terrae 1733. Nach dieser Art hatte Hr. Scheibel die Rechnung für alle Phasen der den 5. September 1793 vorgenommen, dann die analytische, um beyde zu vergleichen. Herrn du Séjour Anleitung zu der letzten Art wird hier

Hier aus einer Sammlung von denselben geliefert: *Récherches sur la Gnomonique, les Retrogradations des Planetes. & les eclipses du soleil* 1761. Sie kann zum Anfang hinreichen, wenn Gelehrten dient, was in seinem *Traité analytiques des mouvemens apparens des Corps célestes* 1786. enthalten ist. Die vorläufige Einleitung betrifft die Sonnenfinsterniß den 5. Sept. Zurst Berechnung des ekliptischen Neumondes, wobei des Herrn von Zach Ernestinische Tafeln gebraucht sind, dann Anordnung der orthographischen Projection des Breslauer Parallelfreises, und daraus dasige Umstände der Finsterniß. Dann, Herrn du Séjour Arbeit, mit viel Erinnerungen und zur Erläuterung dienlichen Tafeln. Herr Scheibel meldete dem Recensenten schriftlich, daß er in einem Garten vor Breslau den Anfang der Finsterniß um 11 Uhr 13 M. 9 S. wahre Zeit beobachtet, den Verlauf bereitete trübe Witterung. In Königsberg hat Herr Doctor Reccard sie ringsübrig beobachtet, welches mit Herrn Scheibels Rechnung übereinstimmt. Herr Bode hatte sie in den Ephemeriden für diesen Ort nur 10 Zoll 58 M. angesetzt.

Von diesen gel. Anzeigen werden wöchentlich vier Stücke, welche 2½ Bogen betragen, ausgegeben; die Prämumeration auf den ganzen Jahrgang, in 209 bis 210 Nummern, ist ein Louisd'or; denen, welche mehrere Exemplaren nehmen, wird ein beträchtlicher Rabat zugethan.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

58. Stück.

Den 12. April 1794.

Bayreuth. *Лейпциг*

Veruch eines Lehrbuchs des positiven Rechts der Deutschen von Theod. Kruschmann. Erster Theil, welcher das deutsche Staatsrecht enthält. (Auch unter dem besondern Titel: Versuch eines Lehrbuchs des deutschen Staatsrechts). In der Lüneburger Buchhandl. 1793. 18 Bogen gr. Octav.

Der Verf. liefert hier, wie er sagt, das Resultat seines mehrjährigen Nachdenkens über den Zusammenhang der verschiedenen Provinzen des positiven Rechts. Er legt den Satz zum Grunde: Deutschland ist ein Staat, und alle in ihm geltenden Rechte müssen in ein großes und nur von Einem Geiste belebtes wissenschaftliches Ganzes zusammengezogen werden. "So viel ich von der Rechtsgelehrsamkeit verstand, scheint es wirklich recht toll zu seyn, sich Publicist, Canonist u. d. gl. zu nennen. Die Jurisprudenz

prudenz macht eine eigene ganze Wissenschaft aus.“ Dieses System der Einheit und Untheilbarkeit scheint auf den ersten Anblick leicht über den Föderalismus siegen zu können, und ist daher schon öfters empfohlen worden; noch vor ein Paar Jahren durch Keimeler. Allein es muß darinn beträchtliche Hindernisse finden, daß Deutschland ein zusammengefügter Staat ist, daß darinn fremde Gesetzbücher recipirt sind, und daß es nicht an Unbequemlichkeiten und Verlegenheiten fehlt, wenn es darauf ankommt, wissenschaftliche Grundbegriffe, die das Ganze tragen sollen und können, aufzufinden. Aber desto mehr ist der Unternehmungseizt des Verf. zu verehren, mit welchem er rasch zur Ausführung geschritten ist. Könnte diese auch weniger gut ausfallen, als man es von dem Verf. erwarten kann, so wird doch ein Werk, nach obigen Grundsätzen gearbeitet, schon durch Gewährung eines leichtern und vollern Ueberblicks über das ganze Feld der Jurisprudenz und über die Verhältnisse seiner einzelnen Partien, einen entschiedenen Nutzen haben. Mit Recht fängt der Verf. in diesem ersten Theile vom Staatsrechte an, „weil in dem Staatsrechte die Gründe zur vollkommenen Gültigkeit des Privatrechts zu suchen sind.“ Der andrer Theil des Systems soll das Privatrecht in sich begreifen, wohin der Verf. das bürgerliche, peinliche und Polizeyrecht rechnet. Der Hauptcharacter des ganzen Werks besteht aber, wie es uns scheint, nicht sowohl in den Eigenheiten der Zusammenstellungsart, als vielmehr darinn, daß der Verf. in dem Positiven die bloße Willkühr nicht anerkennt, sondern die Principien der Moralität und der Metaphysik der Rechte über die gesetzgebende Gewalt setzt, und die Ausflüsse dieser für nichts nimmt, so bald sie mit jenen in Widerspruch stehen. Wir sehen nem freylich nicht ein, wie dabey der Begriff

des Positiven bestehen könne, und glauben daher, daß der Verf. kein durchaus deutsches positives Staatsrecht geschrieben habe, sondern zum Theil eine Prüfung desselben nach philosophischen Grundsätzen. In so fern auch ein gutes Buch, aber nicht ganz das Buch, welches der Verf. geschrieben zu haben meynt. Es hat uns selbst bey mehreren Stellen um das deutsche Vaterland leid gethan, daß wir das Werk nicht in allen seinen Theilen für das halten können, wofür es der Verf. hält, und wir werden nichts lieber thun, als uns zu seiner Meynung zu schlagen, wenn er ein Reichsgesetz anführt, worinn die beyden, in seinem Staatsrechte allenthalben durchschimmernden Sätze ausgedrückt stehen: "Alles, was in den Reichsgesetzen dem Sittengesetze widerspricht, ist nichtig;" desgleichen: "Alles, was das Sittengesetz mit sich bringt, ohne daß davon in den Reichsgesetzen etwas steht, ist auch staatsrechtliche Norm." Der Verf. behauptet: "Positive Gesetze können nur dann und in so fern Rechte und Pflichten erzeugen, in wie fern sie verbieten, was das Sittengesetz verbietet, erlauben, was das Sittengesetz erlaubt. Ueberschreiten sie die Sanctionen des Sittengesetzes, so werden sie durch sich selbst ungültig, weil sie dem wahren Wesen und dem Endzwecke der Menschheit widersprechen." Welch ein Durchbruch aus der Philosophie in das Positive! Daher rühren dann solche Sätze, als diese sind: "Die Religion ist ein Mittel zur Beobachtung und Befolgung des Sittengesetzes. Sie soll die Willensbestimmung dem Moralgesetze erleichtern, durch das dem Gewichte des Gehors bengefügte Moment, daß es Gehor Gottes sey, daß Gott der Exe- cutor des Vernunftgesetzes sey." Oder: "Toleranz ist ein hochmüthiger Name, sie ist moralisch unmöglich, also nicht anzunehmen." Daher rühren die Behauptungen, daß bloß dem Anscheine nach zere-

herrschende Religionen in Deutschland sind; daß die Religion auf bürgerliche Rechte gar keinen Einfluß haben soll; daß es dem Westphälischen Frieden nach bloß scheint, als hänge es vom Regenten ab, ob er Religionen außer der Landesreligion dulden wolle; daß alle Landesgrundgesetze ungültig sind, welche auf eine bestimmte Religion stimmen; daß bey Reichsdeputationen und Commissionen, welche Stände von beyden Religionen betreffen, deswegen die Religionsgleichheit zu beobachten ist, damit kein Majestätsrecht wider die Gewissens- und Religionsfreyheit der Kirchen ausgeübt werde. Daher kommt es endlich, daß der Verf. ganze Capitel hat, bey welchen er, gegen seine sonstige Gewohnheit, keine einzige Vergleichstelle anzuführen vermag, z. B. bey den sonst so schönen, nur leider nicht in das deutsche positive Staatsrecht gehörenden Capiteln: "Von den Pflichten des Regenten in Absicht auf die Sittlichkeit seiner Unterthanen; von der unmittelbaren Sorge des Regenten für diejenigen im Staate, welche unsermügend sind, für sich selbst zu sorgen; von der Gewerbepolizey." Unsere Meynung ist diese: Positives Staatsrecht und allgemeines Staatsrecht beruhen auf ganz verschiedenen Gründen, und müssen daher von einander getrennt bleiben. Zwar kann die Einwirkung des letztern auf das erstere in legislativischer Hinsicht nie stark genug seyn, und es kann über die Nothwendigkeit derselben nicht genug gesagt und geschrieben werden. Diese Einwirkung ist aber desto sicherer, je offener sie geschieht, und sie ist desto offener, je weniger beyde Gattungen von Rechten unter einander vermischt werden. Die Vermischung gehört zu den schriftstellerischen Machinationen und zu den Mitteln, welche durch ihren Zweck zwar entschuldigt, aber nicht geheiligt werden können; sie ist zwar mit Mäße, und nur in so weit, als es zur wissenschaftlichen Ver-

arbeit

arbeitung des Positiven nothwendig ist, schon lange üblich gewesen, sie kann aber nie so zur Unzeit übertrieben werden, als in unsern Tagen. — In Absicht des innern Baues des staatsrechtlichen Systems weicht der Verf. ganz von seinen Vorgängern ab. Das Ganze zerfällt in 7 Bücher: Von Deutschlands öffentlicher Verfassung überhaupt — Von dem Rechte und der Art und Weise der höchsten Gewalt — Von den besondern deutschen Staaten, in so fern sie mit den deutschen Staaten überhaupt im Verhältnisse stehen — Von der Regierung oder der Art der Ausübung der höchsten Gewalt in Deutschland — Von den Grenzen Deutschlands — Von den Ansprüchen des deutschen Reichs auf auswärtige Lande — Von den gegenseitigen Gerechtigkeiten des Regenten und der Unterthanen bey der Nüchtersfüllung der schuldigen Pflichten. Es bedürfte einer eigenen Untersuchung, die Güte der neuen Construction zu prüfen, zu welcher wir keinen Platz haben. Nur bemerken wir im Allgemeinen, daß der Verf. auch hier die Natur einer positiven Wissenschaft verkennt, wenn er es sich erlaubt, die Theilungsgründe seines Systems mit Hintansetzung aller historischen Rücksichten und aller Verbindungen, die in der Ausbildung und dem positiven Geiste der Institute des deutschen Staatsrechts liegen, allein aus dem Natur- und allgemeinen Staatsrechte herzuzunehmen. Dahin gehört es z. B., wenn der Verf. behauptet: "Unser Staatsrecht scheint zwar im Mittelalter in das Lehrecht eingewickelt, aber eigentlich auf dasselbe gegründet gewesen zu seyn, aber von demselben doch in einem Reiter, wo die Vernunft zu ihrem Selbstbewußtsein gekommen ist, Lehnanarchie nicht zum Grundsteine des Staatsrechts annehmen." Daran that der Verf. sehr recht, daß er die Quellen des Privatrechts in das Staatsrecht zog; desgleichen daß er die Literatur wegließ, und daß er sich auf alle

alle mögliche Weise der Kürze befeizigte. Er bemerkt sehr wahr, daß es bey einem academischen Lehrbuche, dergleichen das vorliegende Werk seyn soll, mehr auf richtige Ordnung, als auf weitläufige Ausführung der Materien ankomme.

Mag.

Leipzig.

Die Elemente der Mathematik, verfaßt von Joh. Friedr. Lorenz. Erster Theil, welcher die reine Mathematik enthält. Zweyte gänzlich umgearbeitete Ausgabe. 594 Blatt, 10 Kupfert. 1793. In der Müllerischen Buchh. Von der ersten Ausgabe S. M. 1785. 1913. S. Hier: Arithmetik, mit der Lehre von den quadratischen Gleichungen, Progressionen, Zinsrechnungen, Nachrichten von Maassen u. d. gl. zur Anwendung, Geometrie. Beyde Trigonometrien. Analysis, wie Hr. L. erwähnt, aus den beyden Theilen der Kästnerischen Analysis abgekürzt. Wegen der bekannten Schwierigkeit, Euclids sogenannten 11. Grundsatz betreffend, erklärt Hr. L. sich jetzt ohngefähr so, wie in der Kästnerischen Geometr. 11. Satz 2. Zul. (Dreht sich eine gerade Linie aus einer Lage, in welcher sie vollkommen gerad ist, die CD heißen mag, parallel ist, in andre Lagen, so muß sie doch einmal aus Nichtschneiden in Schneiden übergehen, also einen ersten Durchschnittpunct haben, wenn man ihn gleich nicht angeben kann. Aus dem nicht Angebliehen folgt nicht, daß die drehende Linie in jeder andern Lage, eine einzige ausgenommen, die CD schneiden müßte. Das folgt: Wenn sie in zwey Lagen die CD nicht schneide, so gäbe es durch den Punct, um den sie sich dreht, unzählig viel gerade Linien, deren keine die CD schnitten. Diese Betrachtungen mit mehreren a. a. D. berechtigten, wie der dortige Ausdruck lautet, den Satz anzunehmen, aber sie beweisen ihn nicht. Er beruht auf dem

dem Klaren Begriffe einer geraden Linie, Beweis erforderte eine Definition von ihr, die wir nicht haben). Den Beweis, daß sich um jeden Kreis ein ordentliches Vieleck beschreiben lässe, dessen Fläche kleiner ist, als jede gegebene Fläche, größer, als der Kreis, und der Umfang kleiner, als jede gegebene Linie, größer, als des Kreises Umfang, setzt Hr. L. deutlich aus einander, und hat überhaupt die Geometrie der Euclidischen so nah als möglich zu bringen gesucht, sich dabey auch unterschiedene Bemerkungen Hrn. Prof. Pfeifferer in Lützen zu Nutze gemacht. Daß Dreiecke von gleicher Höhe sich wie ihre Grundlinien verhalten, leitet er aus der Ausmessung der Grundlinien durch ein gemeinschaftliches Maas her, und zeigt, das gelte auch, wenn sie incommensurabel sind, da die Verhältnisse zwischen einerley Grenzen fallen. (Ganz Euclidisch, müßten gleich Vielfache betrachtet werden). Mit großer Deutlichkeit und geometrischer Strenge hat Hr. L. sehr viel wichtige Lehren in einen mäßigen Raum gebracht.

Lemberg.

Maßner

Neue Theorie von der Wahl der Standlinien, nebst trigonometrischer Berechnung der Fehler im Winkelmessern, die von der unrichtigen Lage des Gradbogens und des Visirkrales herrühren, von Joh. Hoffeld, Prof. der prakt. Mathem. zu Lemberg. 84 Quart. 4 Kupfert. Der erste Theil betrachtet die Fälle, die Bouguer, Lambert, Scherffer untersucht haben. Einer Zubörer wegen konnte Hr. H. dabey höhere Mathematik nicht brauchen, leitete also alles aus gemeinen Sätzen der ebenen Trigonometrie her, selbst mit mehr Sicherheit, weil er die Fehler in den Winkeln der Dreiecke nicht als unendlich klein ansah, und berichtigte selbst einige Stellen bey Scherffer und Lambert. Berechnung der Fehler, welche von un-

richtiger

rechter Lage des Winkelmeßers herkommen, findet sich in Hrn. Hofr. Mayer's zu Erlangen practischer Geometrie, und was die Abweichung der Axen betrifft, in Boscowich Expeditione litteraria, da wird aber Geläufigkeit in der sphärischen Trigonometrie vorausgesetzt. Hr. S. hat Alles auf die ebene gebracht. Das Ende der letzten Untersuchung bestätigt, was in der Meßkunst gelehrt wird, daß eine verticale Bewegung des Fernrohrs nicht so viel Sicherheit bey Ausmessung der Horizontalwinkel verschafft, als wo die Fernrohre auf dem Gradbecken feststehen, und die Winkel auf den Horizont gehörig reducirt werden. (Tobias Mayer bediente sich auch eines Winkelmeßers, dessen Fernrohr sich nur der Ebene des Werkzeuges parallel dreht, und Meißter Errorum qui a situ instrumenti non librato angulorum mensuram ingrediuntur, Gott. 1764. erinnert p. 53, dieses Verfahren sey geringerer Gefahr zu sehlen ausgefetzt, als des mit dem Kippfernrohre, dessen sich doch Meißter selbst bediente. Wenn man überlegt, daß jene Vorrichtung erfordert, die Ebene des Werkzeuges durch die beyden Gegenstände zu legen, deren Winkel man messen will, dann die Neigung jedes Schenkels zu messen, also drey Winkel, bey deren jeden man sehlen kann, um einen horizontalen zu haben, so möchte man doch selbst an der vorzüglichen Sicherheit zweifeln, die große Mühseligkeit nicht einmal in Betrachtung gezogen, bey der man sich nicht leicht entschließen wird, einen und denselben Winkel zu wiederholtemal zu messen, wie mit dem Kippfernrohre leicht ist. Auch finden sich solche Fernrohre bey allen Werkzeugen, mit denen neuerlich in England und Frankreich Messungen sind angestellt worden, die sehr genau seyn sollten).

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 12. April 1794.

Göttingen.

Munde.

Es gehört zu den sonderbarsten Erscheinungen un-
 seres an Revolutions- und Reformationen-Pro-
 jecten reichen Zeitalters, daß man endlich auch
 versucht, Veränderungen einer bisherigen Staats-
 verfassung im Wege Rechts zu erstreiten; wofür
 ein solcher Proceß nicht etwa bloß gebraucht wird,
 vorerst nur die Unterthanen mit der bisherigen Ver-
 fassung unzufrieden zu machen, und eine solche
 Stimmung zu erkünsteln, welche vorhanden seyn
 muß, wenn gewalthätige Revolutionen zum Aus-
 bruch kommen sollen. Ein so angelegter Rechts-
 handel verdient in hender Rücksicht den Namen
 eines Revolutionsproceßes; und von der Art ist
 der merkwürdige Rechtshandel, welchen der Cano-
 nicus Goffaux zu Hildesheim, Namens der hil-
 desheimischen Bauern, wider die Landstände des
 Hoch-

Hochstifts angefangen hat. Die Hauptabsicht desselben ist darauf gerichtet, den Bauern dieses Landes nicht nur einen Theil landständischer Gerechtfame bey der Verwaltung der Landescaffe: sondern sogar eine Oberaufsicht über das, was Landesherr und Stände bisher gethan haben, und thun werden, zu verschaffen. Zu dem Ende hat gedachter Can. Goffen am 7ten März des vorigen Jahres, als angeblicher Mandatarius eines Hildesheimischen Bauerstandes bey der Regierung zu Hildesheim eine Klage übergeben, welche unter dem Titel: Darstellung der allgemeinen Landesbeschwerden mit unterthäniger Implorazion, nebst Anlagen, Vorrede, und einer an den regierenden Herrn Bischoff gerichteten Witschrift auf 16 Bogen in Folio gedruckt, und allenthalben auch unter den Bauern des Landes ausgehelt ist. Sie ist wider die Landstände des Hochstifts, in specie wider den zu den Steuerfachen verordneten größeren Ausschuß gerichtet, und es wird darin die gegenwärtig bestehende Landtagsverfassung als gänzlich desorganisirt geschildert; — die Landstände werden der Verschwendung öffentlicher Gelder und zweckwidrigen Verwaltung der Landescaffe beschuldigt, und als solche Bedrücker der Unterthanen angeklagt, durch welche die Bauern ihrem gänzlichen Ruin nahe gebracht wären. Es sind ferner eine Menge sogenannter allgemeiner Landesbeschwerden aufgestellt, in Ansehung deren die Landstände, als ob sie Urheber derselben wären, in Anspruch genommen sind; und das alles ist mit den grössten Injurien gegen dieselben vorgetragen; deren Summa in den mehrmals wiederholten Satz gefaßt ist, daß die Hildesheimischen Landstände, durch ihr bisheriges Benehmen, sich alles Vertrauens der Unterthanen unwürdig gemacht hätten. Hierauf ist dann Namens der Bauern dieses vierfache Gesuch

gegründet: 1) Sollen die Stände alle Landesrechnungen seit dem siebenjährigen Kriege eiden, und eine Commission zu deren Untersuchung ernannt werden, vor welcher der Bauernmandatarius, Con. Hoffaux, seine Bemerkungen über diese Rechnungen machen, und Vorschläge zu einer besseren und vortheilhafteren Administration der Landescaffen thun will; und darnach soll den Rechnern gemäß verfügt werden. 2) Zu Verhütung neuer Mängel in der Cassenadministration und Veruhigung des Volks soll der Bauerstand das Recht durch richterlichen Spruch erhalten, einen beständigen Mandatarius bey dem Landesrechnungswesen anzustellen, dem die Rechnungen jedesmal vorzulegen sind, der auch bey der Ablegung mit seinen Vorstellungen zugelassen ist, und dahin sehen soll, daß alle seine Erinnerungen befolgt werden. 3) Wird eine Commission zu Untersuchung und Abstellung der Landesbeschwerden verlangt, vor welcher der Bauernmandatarius die Beschwerden vorlegen und beweisen will. Endlich soll 4) den Ständen aufgegeben werden, die zu alle dem erforderlichen Kosten sofort aus der Landescaffe zu bezwilligen. — Das Auffallendste bey der Sache ist dieses, daß eben der Mann, welcher als Bauernmandatarius diese Sache betreibt, selbst in der sieben Curie seit 30 Jahren Hildesheimischer Landstand war, und nun Anführer der Bauern gegen seine Mitstände wird, wobey derselbe vorgiebt, er habe bey der allgemein unzufriedenen Stimmung der Hildesheimischen Landleute, nur deswegen ihre Unterstützung übernommen, weil eine Abschlagung vielleicht ein Wuf zu unerlaßten und geschwürigen Auftritten geworden seyn möchte, daß ihm aber die Annahme des Auftrages eine ruhige und legale Leitung des Volks versichert habe. Befremdlich muß es ferner einem jeden hierbey gleich vorkommen,

daß die größten Theils protestantischen Bauern des Hochstiftes sich einen catholischen Geistlichen zum Leiter und Sprecher erwählt haben sollten, und daß ihre Klage gerade in dem Zeitpuncte angebracht wird, da eben ein halbes Jahr zuvor auf dem Landtage alle contribuablen Untertanen des Hochstifts so beträchtliche Erleichterungen der öffentlichen Lasten vom Fürsten und Ständen auf dem Landtage erhalten hatten. Denn es war da erlassen: 1) den Städten die Hälfte der bisherigen Städtetaxe; 2) allen contribuablen Untertanen die Hälfte des monatlichen Fisci; 3) sind die Contributionen so weit herabgesetzt, als sie nur selten in diesem ganzen Jahrhunderte waren; und 4) ist gestattet, die Abgaben, welche bisher in Golde entrichtet werden mußten, künftig in Conventionsgelde zu bezahlen. Bald nachher kam auch der Vergleich zwischen den eremten Ständen und den Städten des Hochstifts zu Stande, durch welchen: 1) jene den dritten Theil der auf der Landescaße haftenden Schulden übernommen; 2) für das Vergangene eine Summe von 30,000 Rthlr. in die Schuldencasse zu bezahlen versprochen; und sich 3) verbindlich gemacht haben, zu allen künftig das ganze Land treffenden Lasten allemal $\frac{1}{3}$ beizutragen. Auch der Fürst gab damals für das Jahr 1792 das sonst gewöhnliche Subsidium charitativum zu den Landesbedürfnissen und Landesschulden zurück, mit der weiteren Versicherung, von wegen der Cammergüter künftig zu Tilgung der Landesschulden auf eben dem Fuß beizutragen, nach welchem die freyen Stände dazu zahlen würden. Wer sollte es glauben, daß in einem Lande, worinn Fürst und Stände sich so billig erklären, eine unzufriedene Stimmung unter den Landleuten seyn könne, welche in Aufruhr auszubrechen drohe, wofern nicht ein Bauernmandatarius einen Landes-

proceß

proceß gegen die Stände zu führen übernimmt? Mehr noch als alles übrige mußte bey dieser Sache der Zeitpunkt, worinn dieser Proceß eingeleitet wurde, den Verdacht unredlicher Absichten erregen; denn alles wurde gerade in der Zeit, da Eufine am Rhein Freyheitsbäume pflanzte, und ein großer Theil von Deutschland in banger Erwartung der weitem Folgen stand, unter den Hildesheimischen Bauern veranstaltet.

Eine genaue und ausführliche Prüfung dieses sonderbaren Unternehmens und der klagbar gemachten Landesbeschwerden, so wie der darauf weiter gegründeten Ansprüche, ist auf Verlangen der Hildesheimischen Landstände vom Hrn. Hofr. Kunde abgefaßt, und nunmehr bey Dieterich abgedruckt, unter dem Titel: Vertheidigung der Hochstifts Hildesheimischen Landesverfassung und landständischen Gerechtfame; 2 Alphab. 6 Bogen, und 1½ Alph. Beilagen, in Folio. Diese Ausführung ist in fünf Abschnitte getheilt, wovon der erste zur Einleitung dient, und die schon erwähnte Veranlassung und den Gegenstand derselben genauer angiebt. Nach den darinn weiter gemachten allgemeinen Bemerkungen über das Unerwartete und Sonderbare des ganzen Unternehmens eines solchen Revolutionsproceßes, war es sodann höchst nöthig, zunächst den Legitimationspunct in Untersuchung zu nehmen, um zu sehen, ob Can. Hoffmayer wirklich ein rechtsbeständig ernannter Bevollmächtigter der Hildesheimischen Bauern sey? Zu dem Ende wird im zweyten Abschnitte zuerst gezeigt, daß derselbe sowohl wegen seines geistlichen Standes, als auch wegen der Eigenschaft eines Landstandes ganz unfähig sey, eine solche Vollmacht zu übernehmen, als er zu haben vorgiebt,

wenn solche auch in rechtlicher Form ausgestellt wäre. Es wird aber hierauf auch weiter aus dem Legitimationsinstrumente selbst, und den darüber bereits angestellten Untersuchungen dargethan, daß die Vollmacht auf eine ganz gesetzwidrige Art zu Stande gebracht sey, und daß man sich nicht gescheuer habe, die Leute durch allerley Machinationen zu einer Klage zu verführen, von deren Inhalte bey weitem der größere Theil der angeblichen Kläger nichts weiß. Der Can. Goffaux hatte die Zahl seiner Gewaltgeber auf 8000 Familien angegeben. Bey genauer Uebersählung der Namen unter den Vollmachten finden sich doch nur etwas über 5000 Namen, welches nach dem Brandcatastro kaum $\frac{1}{2}$ der Hildesheimischen Bauern ausmacht. Aber auch der größere Theil von diesen hat weder die Klage noch die Vollmacht gesehen, oder von ihrem Inhalte etwas gehört. Die Art, wie solche zu Stande gebracht worden, ist diese: Ein Notarius schickt Boten in die Gemeinden, und läßt sagen, wenn sie etwas zu Klagen hätten, sollten sie sich bey ihm melden. Dann werden die Namen auf einen Boagen Papier geschrieben, ohne anzugeben von wem? und in dessen Gegenwart. Diese schickt man dem Notarius zu, welcher sie bey seine Vollmacht zu einem Landesproceß legt. Sehr natürlich war es also, daß diese Leute, als sie hernach bey den Aemtern über die Vollmacht vernommen wurden, so wenig von der ganzen Sache, als insonderheit von der Ernennung des Can. Goffaux zum Bauernmandatarius etwas wissen. Die meisten erklären auch gerade heraus, wie sie keine Beschwerden hätten, und mit der ganzen Sache nichts zu thun haben wollten; — daß sie auch die auf dem Landtage erhaltene Erleichterung mit Dank erkennen. Gesetzwidrig ist ferner die Bestellung des Can. Goffaux auch insonderheit

berheit in der Rücksicht, daß er nicht von den Gemeinden selbst bevollmächtigt ist, sondern daß diese erst Gemeindeparlamentarier erwählt haben sollen, von welchen hernach Syndici der Lemter ernannt sind, die sodann den Can. Gossaur zum Bauernmandatarius gemacht haben. Auch ist dabey schon ein merkwürdiges Beyspiel von der Art, wie man namenlose Zettel in Umlauf bringt, um ganze Gemeinden und Lemter zu Processen aufzuwiegeln, bemerkt. Noch mehr aber hat man zu diesem Revolutionärsprocess die Vorbereitung durch ein allenthalben im Lande ausgestreuetes gedrucktes Schreiben eines vaterländischen Bürgers von Theodor Landsfreund getroffen, welches eigentlich die Lösung zur allgemeinen Aufwiegelung der Bauern enthält. Bey einigen Gemeinden ist die Absicht der Unternehmer dieses Processes auch so weit erreicht, daß sie sich gutwillig genug mit Contributionen zu Bestreitung der Processkosten haben belegen lassen. — Der dritte Abschnitt liefert nun eine kurze Darstellung der bisherigen Landständischen Verfassung im Hochstifte Hildesheim. so weit solche auf den vorliegenden Rechtshandel Beziehung hat, besonders in Ansehung der Verwaltung öffentlicher Landescaffen, und des Verhältnisses, worinn die Hildesheimischen Bauern zu dieser Verfassung stehen. Hier wird in sieben Abtheilungen gehandelt: 1) von den verschiedenen Classen der Hildesheimischen Landstände und deren Syndici; 2) von der allgemeinen Versammlung derselben oder dem Landtage; 3) vom größern Ausschusse der Stände; 4) vom Schatzwesen; 5) von den Contributionen; 6) von den Landesschulden und außerordentlichen Verwendungen der Gelder in den Landescaffen; und 7) von dem Verhältnisse der Bauerschaft des Hochstifts zu der Landständischen Verfassung. Aus dieser genauen

Beschreibung der wirklich bestehenden Landesverfassung ergibt sich als Hauptresultat, daß keine Deorganisation der Landtagsverfassung erfolgt sey; daß aber die wenigen Abweichungen von der ursprünglichen Einrichtung durch die veränderten Zeitumstände in der Hildesheimischen Landesconstitution eben so, wie anderwärts nothwendig geworden sind; wodurch sich denn insonderheit der heutige stärkere Einfluß des landständischen Ausschusses von selbst rechtfertigt. Alle Namens der Kläger aufgestellten Beispiele von Verschwendung der öffentlichen Gelder und unzuweckmäßiger Verwendung derselben sind als offenbare Verläumdungen der Stände klar erwiesen. Bortägliche Sorgfalt ist in der letzten Abtheilung dieses Abschnittes auf eine genauere Bestimmung des Verhältnisses der Bauerschaft zu der landständischen Verfassung gewendet. Das Mewerrecht der Hildesheimischen Bauern war ursprünglich ein bloßes Pachtrecht, welches erst in diesem Jahrhunderte erblich geworden ist. Diese zu der Bauern und des Landes Nutzen erfolgte Veränderung ist nicht von der Art, daß sie deshalb als die wahren Landessassen und Bürger des Staats betrachtet werden könnten. Was sie als Reallasten zu den Landesassen zahlen, ist an den gutscherrlichen Gefällen abgegangen, und folglich zahlen eigentlich die Gutsheeren durch ihre Bauern. In solchen Staaten, worin auch der Bauer landständische Gerechtfame hat, ist er wahrer Eigenthümer des Grundes und Bodens, den er bauet, und zahlt zu den Landesbedürfnissen aus eigenem Vermögen. Hierauf wird dann weiter eine genauere Untersuchung der Frage, wie fern Landstände eigentlich als Repräsentanten der Unterthanen nach deutscher Staats- und Landesverfassung betrachtet werden können, angestellt, worüber man gemeinlich sehr schwankende Aeußerungen und Begriffe

griffe in politischen und publicistischen Schriften antrifft. Nach dem, was hier ausgeführt ist, läßt sich durchaus mit keinem Grunde behaupten, daß nach einem solchen Verhältnisse, als zwischen den Hildesheimischen Bauern und den Ständen des Landes wirklich besteht, Adel und Geistlichkeit ihre Steuerfreiheit durch einen Mißbrauch des landständischen Repräsentationsrechts erworben oder behauptet hätten. — Im vierten Abschnitte folgt hierauf weiter eine Untersuchung der in der Klage erwähnten sogenannten Landesbeschwerden. Hier ist zuerst eine allgemeine Theorie von der rechtlichen Natur wahrer Landesbeschwerden vorausgeschickt; worauf alsdann gezeigt wird, daß alle die Dinge, welche man in diesem Rechtshandel nachmahlig gemacht hat, gar nicht diese Eigenschaft haben, großentheils an sich ohne Grund sind, oder doch nur als Beschwerden einzelner Personen und Gemeinden gegen die fürstliche Cammer bemachtet werden können; daß aber endlich alle diese Beschwerden den Landständen gar nichts angehen, und folglich ganz unnützer Weise deshalb der Landesproceß gegen sie gerichtet sey. Die Landesbeschwerden, welche solcher Gestalt in Untersuchung gekommen sind, hier einzeln durchzugehen, würde gegen den Zweck dieser Anzeige seyn. Wir bemerken nur, daß sie vorzüglich den Bierzwang, Mühlenzwang, die Ueberreizung der Schäferereyen, Herrendienfte, Jägerzehrung, Landgerichte, Nahrungrecht an den Zehnten, und die Remissionsordnungen betreffen. Ferner ist auch die Verschuldung einer Usurpation allzugroßer Gewalt des Ausschusses der Stände, und Verheimlichung der Landtagsangelegenheiten geprüft, und zuletzt wird noch die Klage, daß die Stände sich der Unterthanen gegen die Plünderung eines Cameraalisten nicht genug angenommen hätten, als völlig

ungegründet dargestellt. — Hiermit war nun alles so weit vorbereitet, daß in dem fünften und letzten Abschnitte der Grund und die Unstatthaftigkeit der angebrachten Klage leicht gezeigt werden konnte. Er enthält nur die Folgerungen, welche aus der beschriebenen Landesverfassung und Erläuterung der aufgestellten Landesbeschwerden ganz natürlich entstehen, und alle Ansprüche, welche Namens der Kläger gemacht sind, in den Augen unparteyischer Richter durchaus verwerflich machen. In welcher Absicht denn die vier Petita der Klage einzeln durchgegangen sind. Die Denklagen enthalten die klärfte Beweise von dem wirklichen Wohlstande der Hildesheimischen Bauern, und von der Schonung, mit welcher Fürst und Stände dieselben bisher behandelt haben. Und eben dieses giebt den natürlichsten Aufschluß über die Frage: warum die Landeschulden noch so groß sind, und keine schnellere Tilgung derselben zu Stande gebracht worden. Der ganze Proceß giebt in dieser Rücksicht ein merkwürdiges Beispiel, wie leicht auch ein nicht gedrückter Hausstand der untersten Volkscasse durch arglistige Schreyer mißgeleitet werden könne. — Die Unternehmer dieses Processus haben seit der angestellten Klage zu Beförderung ihrer Absichten sich auch an das Reichskammergericht gewendet, wovon der Erfolg in der Vorrede erzählt wird. — Noch ein den Sinn verstellender Druckfehler ist aus der Vorrede S. V. hier anzumerken. In der 21sten Zeile muß statt: zu besorgenden Ursachen, gelesen werden: Unruhen.

Pommerning.

Halle.

Ioannes Ludovicus Gauthier Diss. inaug. de Irritabilitatis Notione, natura et morbis. 1793. Bey Franck. 190 Seiten in Octav. In der Vorrede äußert

äußert der Hr. Verf., daß er Hrn. Prof. Keil's Vorlesungen und mündlichen Unterhaltungen den größten Theil der hier vorgetragenen Meinungen schuldig sey. Zuerst bestimmt er die Begriffe von *Nervengefühl*, bloßer *thierischer Nervenwirkung*, *thierischer Seelenwirkung*, *Empfindung*, *innerlichen sinnlichen Eindruck*, *feiner Empfindungskraft* und *Bewegungskraft*. Zu den *Motibus passivis* rechnet er auch die *Oscillationen*, *Bewegungen* oder *Schwingungen*. *Organa motoria* sind die *Muskeln* nur *per eminentiam*, denn sie sind an *Materie* und *Form* verschieden, und erstrecken sich vom vollkommensten Muskel bis zur kleinsten *Hautdrüse*. — Die *Elemente*, aus denen die *Bewegungsorgane* gebaut sind, seyen die *Muskelfaser* und die *gemeine Faser*, *Fibra communis*, welche letztere den *Zellstoff* bilde; die *Haut*, der *Hodensack*, der *Uterus*, seyen aus *Zellstoff* gebaut, der eine *eigene Irritabilität* besitzet, und durch *specifische Reize* regiert wird. Hrn. Prochaska's Meinung über den *Bau der Muskelfasern* sucht er zu widerlegen, *generice fibra communis et muscularis eadem sunt; specificè differunt*. Ohne sich in einen *metaphysischen Streit* einzulassen, sey es ihm *wahrscheinlich*, daß die *bloße Materie* dieß zu bewirken *hinreiche*, ohne *Mitwirkung der Seele*. (Die *Galvanischen Versuche* setzen dieß nun wohl, wenn man nachdenkt, außer allen Zweifel.) — *Irritabilität* und *Contractilität* seyen *himmelweit* von einander verschieden. Er sagt: *Nam irritabilitas non proprie vim designat, qua organa proxime moventur, sed sensum organorum pro stimulo, qui motum excitat, hanc vero facultatem nullus sane telae cellulosaë abnegabit*. Daß *Irritabilitas* ein nicht ganz passendes Wort sey, gaben *Zaller* und andere *Physiologen* zu, allein offenbar wollten sie

sie doch die vis qua organa, oder eigentlich die Muskelfaser, proxime moventur, dadurch designiren; der Etymologie nach hätte freylich der Verf. Recht; allein ulus est tyrannus, und wir wünschten, daß man lieber ein neues Wort einführte, als daß man ein altes so oft umstempelte, bis es ganz unmdglich wird, einen bestimmt geltenden Begriff damit zu verbinden. Also auch hier sehen wir im Grunde nur noch Wortstreit. Wir gehen ihm gern zu, daß vis motoria, vis vitalis bessere Ausdrücke wären. Hiernit kommt das über ein, was der Hr. Verf. nachher selbst, S. 53, beibringt. — Es gäbe nur eine vis vitalis, nicht mehrere specifisch verschiedene, sondern Empfindungen und Bewegungen kämen von einer Kraft, die nur wegen des verschiedenen Baues der Organe verschieden modificirt sey. (Rec. hatte die nämlichen Gedanken geäußert, allein die Beschaffenheit des Herzens in Rücksicht der Nerven kann er damit noch nicht vereinigen.) Sehr schärfsininig bemüht er sich, Hallers Gründe für die Behauptung, daß die Contractilität und Irritabilität nicht von den Nerven käme (a nervis non pendere), zu widerlegen. Una eadem vis vitalis organis motoris contractilitatem et irritabilitatem, organis vero sensuum sensibilitatem et facultatem sentiendi impertit. Irritabilitas specifica nenne er ohngefähr das, was Blumenbach Vita propria partium, und Platner communis sensus gustus nervorum nenne. Haller, und die ihm folgten, hätten den Begriff von dem Wort Irritabilität zu enge eingeschränkt. Verdient wohl Haller ein so hartes Urtheil, als S. 66 gesprochen wird? — Fallebatur vir clarissimus, cum irritabilitatem partium specificam, in singulo organo peculiarem ad motum stimulum considerantem nesciret. — Es heißt es auch S. 69:

Haller,

Haller, Blumenbach, Soemmerring, et alii, levi opera scalam irritabilitatis — condidere, verum hi recepti irritabilitatis gradus falsis innituntur experimentis. Nach dem, was letzterer insbesondere im §. 19. und 21. angebracht hatte, kann ihn dieser Vorwurf nicht treffen, denn er läßt ja nur diese Stufenfolge statt finden, wenn man denselben Reiz in vollkommen gleichem Grade anbringt. Es fiel ihm nicht ein, eine Stufenfolge der Reizbarkeit, die in jeder Rücksicht gelten sollte, anzulegen. Hypothesin proponam, qua non supposita organorum motoriorum phaenomena ex familiaribus irritabilitatis, stimuli et contractilitatis legibus, satis, quod putem, bene exponuntur. Scilicet mihi verisimile videtur, in ipso sano homine irritabilitatem mutabili non fixo gradu gaudere, eamque mox deprimi, mox exaltari, ideoque stimulos ratione quantitatis et qualitatis eosdem diverso tempore admotos diversum effectum prolicere. (Soemmerring sagt §. 21. gerade das nämliche: "ja man findet, daß derselbe Reiz, in demselben Grade angebracht, in einem und demselben Menschen, zu verschiedenen Zeiten verschieden auf seine Muskeln wirkt." Wer ein wenig auf sich acht geben will, wird bald finden, daß dies keine Invertheilung, sondern eine zuverlässige Wahrheit ist.) Die Veränderung der Theile des menschlichen Körpers zur Zeit der Mannbarkeit erfolgt durch ihre alsdann exaltirte Irritabilität. — Schwindkräftige, die man dephlogisirte Luft einathmen läßt, gehen schneller darauf, weil diese Luft die Irritabilität ersäunend vermehrt. Sehr richtig ist die Bemerkung, daß das Herz vom Blut nicht bloß als Blut gereizt wird, sondern noch Ausdehnung hinzukommt. Der Blendung des Auges, der Lunge, der Leber, den Nieren, so wie den übrigen Organen,

Organen, den Milchdrüsen, dem Uterus, den männlichen Geschlechtsheilen, den Speicheldrüsen, schreibt er eine spezifische Irritabilität zu. Daß das Oxygene das principium irritabile sey, giebt er nicht zu. Ueber die Galvanischen Versuche denke Hr. Prof. Keil wie Dr. Green, nämlich: daß sie zur Electricität gehören. In Ansehung der Krankheiten der Irritabilität bemerkt er, daß man gewöhnlich einen Defectus, Excelsus und Alienatio annähme, ohngeachtet doch der Defectus und Excelsus ohne Alienatio nicht statt finde. Wird die Irritabilität aller Gefäße vermehrt, so entsteht Fieber, geschieht dieß nur an einigen Stellen, so entsteht Entzündung. Die Ardores topici bey hypochondrischen Personen, die Hämorrhoiden und andere Blutcongestionen kämen von vermehrter Irritabilität eines Arterienzweiges. Zuletzt spricht er noch von der Irritabilität der Leber; warum Brechmittel hier heilsam seyen, und überhaupt sehr gründlich, wie man den Gang dieser Krankheit behandeln müsse; doch zweifelt er an dem Febris biliosa, specifica et idiopathica. Wenn wir auch nicht vollkommen in allem mit dem Verf. übereinstimmen, so können wir doch seiner Schrift nicht abprechen, daß sie durchaus Sachkenntniß, Fleiß, Genauigkeit und eine wohl nicht bloß für eine Probesthrist bestimmte Zeilung verräth. Leid thut uns freylich, daß wir seit einiger Zeit öfterer als sonst sehen müssen, daß junge Männer gegen Galslern mit so wenig Schonung handeln, gerade als wenn er eigenständig gewesen wäre, und nicht die Wahrheit über alles geliebt und bekannt hätte.

Kaßner.

Leipzig.

Von dem weitläufigen Gebrauche seiner combinatorisch-analytischen Methode hat Hr. Prof. Carl Fr. Zindenburg in einem Programm, das er als

Pro-

Procaucellarius seiner Facultät geschrieben, eine Probe gegeben; Problema solutum maxime universale ad serierum Reversionem formulis localibus et combinatorio analyticis absolvendam paralipomenon. 1794. 24 Quart. Zween Reihen sind gleich, eine geht nach Potenzen von z fort, die andere nach Potenzen von x ; die Potenzen von z haben andre Exponenten als die von x . Nun verlangt man eine willkürliche Potenz von x durch eine Reihe auszu- drücken, die nach Potenzen von z fortschreitet. Die Formel wird angegeben und bewiesen. Die Zeichen, welche sehr zusammengesetzte Begriffe kurz und bestimmt ausdrücken, sind in Hrn. S. Nov. Syst. Perm., auch von den Herren Eschenbach, Korb, Töpfer, erklärt und angewandt worden. Bekanntlich führt die Umkehrung der Reihen auf ungemein weitläufige Rechnungen, wenn man, wie bisher, Demoires Verfahren braucht, da jeder folgende Coefficient aus dem Vorhergehenden bestimmt wird, Series recurrentes. (Deswegen sind auch wichtige Sätze, die sonst auf diese Umkehrung gebracht wurden, durch andre Kunstgriffe gefunden, in Kästners An. d. Lincel. 221, 285, 301.) Aus seiner allge- meinen Formel leitet Hr. Dr. S. besondere, noch viel umfassendere, her, dergleichen Eschenbach, v. Tempel- hoff, Moivre gegeben haben. Exempel davon sind: Ausdruck der Sehne des vielfachen Bogens durch die Sehne des Einfachen, aus Gleichungen, deren Glieder ohne Ende fortgehen, die Wurzeln zu finden u. d. g. Von Logarithmen, Quadraturen, und wo man die Um- kehrung auf Reihen bringen muß, giebt Hrn. Dr. S. Verfahren alles viel bequemer als das bisherige.

Auf Brüche, deren Nenner immer fortgesetzt an- dere Brüche sind, hat Hr. Joh. Car. Burckhard Hrn. Dr. Hindenburgs Verfahren geschickt ange- wandt, in einer Schrift, die er im Namen einer Gesell-

Gesellschaft von Freunden an Hrn. Töpfer, bey dessen Erhaltung der Magisterwürde, abgefaßt: Methodus combinatorio - analytica evolvendis fractionum continuarum valoribus maxime idonea; 16 Quartseiten.

Freder.

Göttingen.

Rob. Townson observationes physiologicae de amphibiliis. Bey Dieterich. 4. Pars prima de respiratione cum tabula aenea. 1794. 26 S. Wer es weiß, wie wenig sich bis auf unsere Zeiten Naturforscher u. Physiologen um die genauere Bestimmung der Art, wie das Athembelen bey kriechenden Amphibien verhält, bekümmert haben, der wird gewiß dem Verf. für seine sorgfältigen Beobachtungen Dank wissen, welche in dieser Lehre Licht geben, und einen Theil der Beschreibung der Froschgattung, wie sie Laurenti gegeben hat, rechtfertigen. Schon der Mangel eines Smerchfels u. der Rippen zeigte deutlich genug, daß hier das Athmen auf eine ganz andere Weise geschehen müsse, als bey den warmblütigen Thieren; so wie diese bey dem Einathmen die Brust erweitern, ~~schließt~~ der Frosch die Kehle auf, schließt die Nase, wenn die Kehle einmal mit Luft gefüllt ist, durch einen eigenen Muskel zu, öffnet die Ritze der Luftröhre, verengert die Höhlung der Kehle durch Zusammenziehen der Muskeln, u. treibt nun, da ihr kein anderer Weg mehr offen steht, die Luft in die Lungen. Alles das stimmt auch mit der Lage, Richtung, Befestigung der Muskeln, die hier genau beschrieben u. abgebildet sind, überein. Auch zählt Hr. T. bey dem Frosche, gegen die Beobachtungen anderer, in einer Minute weit mehr Athemzüge, als bey Menschen und Vögeln; bey dem grünen Wasserfrosch 70, bey einer andern Art (R. variabil.) 100; doch im Schlaf und bey strenger Kälte weit weniger.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 14. April 1794.

Ellenthal.

Kästner.

Herr Oberamtmann Schröter hat der königl. Societät Beschreibung eines da zu Grunde gebrachten newtonischen Teleskops von 25 Fuß in Manuscripte gesandt, nebst einigen Beobachtungen. Der Aufsatz ward in der Versammlung d. 29. März vom Hrn. Hofr. Kästner vorgelegt. Dabey das Aeußere des Teleskops, nebst der Vorrichtung zu desselben Behandlung, in Kupfer gestochen; es wird dem 2. Th. der selenograph. Fragmente beygefügt. Der große Spiegel, dessen polirte Fläche zur größten Sehne 19½ calenderger Zoll hat, ist in Eisen gefast, und kann vermöge acht Rollen und eines Flaschenjüges vorwärts und rückwärts; auch um seine Axe, zum Concentriren bewegt werden. mit der Fassung wiegt er ohnfehr 180 Pf. Mittlere
 N³ Brenn-

Brennweite 25 Fuß. Nach wiederholten Versuchen ist Hr. Schy. die Figur so genau gelungen, daß Rand- und Kernstrahlen pünctlich in eins zusammen fallen, daher ver trägt er die völlige vorher genannte Oeffnung bey 800 bis 1000 Vergrößerung so gut, daß er da eher noch mehr Deutlichkeit hat, als nur einer Bedeckung; denn vorläufigen Concentiren sah Hr. Schy. Nebel von der Sonne erleuchtete Gegenstände mit 3000 Vergrößerung noch hinlänglich deutlich. Das achtfantige Rohr hat 2 Fuß 4 Zoll äußern Durchmesser, 12 bis 13 Centner Last, die man auf beyde Enden bringen, und in der Mitte noch vergrößern kann, ohne daß es sich beugt. Durch Seegelsuch und starken Firniß gegen Wechsel der Witterung unter freyem Himmel geschützt. Der Spiegel bleibt darinn durch zwey wohlverschließende Kapeln gesichert, nur muß man ihn nicht, bey warmer auf merklich kältere folgende Witterung, zu frühzeitig bey Tage öffnen. Das Instrument soll begreiflich nach jeder Stelle des Himmels können gerichtet, und in jeder Richtung, auch gegen Sturm, befestigt werden. Das Hauptstativ ist ein vierediger Schacht von Pfählen, ausgemauert, 12 Fuß im Durchmesser, 21 Fuß hoch, inwendig in der Mitte eine starke Säule; oben auf ihm eine Gallerie 16 Fuß lang, 12 Fuß breit, mit einem 4 Fuß hohen Geländer, auf einem Kranze, der sich durch Wagenwerk, wie bey den neuen holländischen Windmühlen, horizontal rings um die Säule drehen läßt. Man kommt auf sie über Treppen. Mit ihr wird das Teleskop herumgeführt, daß der Beobachter auf ihr nach Gefallen regiert. Die Herumführung in einem ganzen Kreise, dessen Mittelpunct im Mittelpuncte des Thurms ist, geschieht von einem einzigen Menschen vermittelst eines kleinen Wagens über einem Kreisringe

ringe auf dem Erdboden, dessen größerer Durchmesser = 72 Fuß, der kleinere = 54 Fuß 4 Zoll. Hieron wird niemand ohne Bild wollen unterrichtet seyn. Dicht vor dem Oculareinfuge befindet sich ein Cabinet, 8 Fuß lang, 4 Fuß breit, gegen Wind und Wetter gesichert, enthält einen Schreibtisch mit Stige, eine Laterne, ein Mendul, und was zu den Oculareinfügen gehört. So ist alles zu sicherer und bequemer Beobachtung eingerichtet. Dieses Teleskop thut der Milchstraße Nebel durchaus in unzählbare Sternchen auf, schon mit der geringsten Vergrößerung 179, da es 15 Min. saßt. Auch außer dem bloßen Augen erscheinenden Nebel zeigt sich das Feld immer voll Sterne. Hr. Sche. richtete das Teleskop auf den ihm immer sehr merkwürdig gewesenen, ausgezeichnet dunkeln Flecken über Deneb im Schwane, sah auch darinn kleine Sterne, obgleich viel weniger als im lichten Nebel. Eine kleine, größtentheils runde, ringsum allenthalben mit zerstreuten sehr dunkeln Sternen umgebene Stelle ward ihm merkwürdig, etwa 4 M. im Durchmesser ohne alle Sterne, in ihrer Mitte entdeckte er bald nachher ein äußerst entferntes mattes Sternpünctchen. Er richtete den 3. Jan. das Instrument unmittelbar nördlich nach Westen über k im Schwane, wo die Milchstraße im Fortdrehen der Sphäre immerfort das Feld treffen mußte, ließ so von 6 Uhr 20 M. bis gegen 8 Uhr, etwa 20 Gr. dieses Gegenstandes durch das unberrückte Werkzeug gehen, bey vorerwähnter Vergrößerung braucht ein bestimmter Theil 1 M. Zeit, also giengen über 80 Theile durch, in keinem einzigen waren die sichtbaren größern und kleinern teleskopischen Sterne zu zählen. Die meisten schienen dicht mit Sternen überfüet. Nur schätzte er die zugleich sichtbaren auf 150, in den
 N 3 weniger

weniger zahlreichen unter 50 bis 60, eben so viel noch am Rande des Nebels; je mehr sich das Auge daran gewöhnt, desto mehr äußerst entfernte matte Pünctchen blicken aus dem Hintergrunde hervor, die mit dem 13füßigen Teleskope nicht zu sehen waren. So wird bestätigt, was Hr. Herschel von der fast ungläublichen Menge der Sterne in der Milchstraße, schon nach Beobachtungen mit einem 7fuß. Teleskope berichtet hat. Im Orion ist wenigstens zwölffach, die etwas entlegenen Sterne nicht dazu gerechnet. Im Nebel Orions fand er bloß im mittlern Theile von Messiers Zeichnung 18 da nicht bemerkte Sterne, deren zwei, gleich dem Hugenischen Nebelsterne, ihren eigenen, von den übrigen getrennten, Nebel um sich haben. Noch Beobachtungen zur Mondämmerung gehörig, für deren gehörige Erzählung hier der Platz zu eng ist. Hr. Schröder hat die Politur dieses Spiegels nur mäßig gelassen, aus Furcht, daß er verunglücken möchte, hofft aber noch mehr zu leisten, wenn ihm ein etwas größerer Spiegel gelingen sollte.

Er meldet, Hr. Dr. Olbers in Bremen habe mit einem Dollondischen Fernrohre von 5 Fuß, das 3½ Zoll Oeffnung hat, zwei Krater im Monde in der grauen Fläche des Mare Crisium entdeckt, die selbst Hr. Schr. bei so vielfährigen Untersuchungen dieser Fläche nie gesehen hat.

Noch etwas, unerwarteter als alles Besagte brachte, erzählt Hr. Schröder: Einem auswärtigen Staatsmanne ward ein Wunsch zu Unterstützung der Sternkunde vorgetragen. Die Antwort war: Astronomie müsse man nicht unterstützen, sondern unterstützen, weil sie zum Atheismus führe.

Zürich.

Zürich.

Gmelin.

Hier hat in diesem Jahre einer unserer gelehrten Mitbürger, Hr. Perfoon vom Vorgebirge der guten Hoffnung, bey Dr. Drell, Götter, Füchli und Compagnie, in Detab, einige Bemerkungen über die Flechten, nebst Beschreibungen einiger neuen Arten dieser Familie der Aftermoese, 32 Seiten, mit 3 Kupferplatten, herausgegeben, welche unermüdeten Fleiß in der genauen Beobachtung dieser so schweren Pflanzenfamilien verrathen, und zu großen Hoffnungen für die weitere Aufklärung dieses noch in der Dämmerung begriffenen Gebiets der Pflanzkunde berechtigen. Hr. P. sucht aus der großen Verschiedenheit, die sie unter sich, vornämlich in Rücksicht auf ihre vermuthliche Frucht, welche Hr. P. (auch weil sie doch meist mehr Schüsselchen als Schildchen ähnlich sehen) lieber Scutellas als Scutella, die auch bey Insecten und Schildkröten vorkommen, nennt, zeigen, zu beweisen, wie nöthig die Abtheilung der Familie Lichen in mehrere Gattungen ist, und diese Gattungen selbst (meist anders, als seine Vorgänger) zu ordnen und zu bestimmen. Unsere Leser werden die Eintheilung des Hrn. P. aus folgender Tabelle am besten übersehen. I. Ordnung: Mit gestielten am Rande umgeschlagenen Fruchthältern. 1. Gattung. Cladonia, mit traubenförmiger Blüthe, wehrt 3. B. die Renntierflechte gehört. 2. Pyxidium, mit quirlförmiger Blüthe, dahin 3. B. die Büchsenflechte. 3. Baeomyces (nach Hr. Erhart), mit einfacher Blüthe, a) mit blattähnlicher Kruste, 3. B. die Lannenflechte; hievon eine neue Art (caespiticus), b) mit staubförmiger, 3. B. die rosenrothe. II. Ordnung: Mit halbkugelförmigem halb offenem Fruchthälter. 4. Gattung. Calicium, mit

gestielten korkähnlichen Schüsselchen; drey Arten; die alle an Bäumen wachsen, und die zwey letztern abgebildet sind, viride, ganz neu, salicinum, welches Hr. P. mit Linné's Mucor lichenoides, Hr. Prof. Batsch's Embolus sepulchralis, und unser's Hr. Prof. Hoffmann's Trichia lenticularis, und pallidum, welches er mit des letztern Trichia nivea für einerley hält. 5. Gattung. Umbilicaria, nach unserm Hr. Prof. Hoffmann. 6. Gattung. Peltigera, nach Hr. Prof. Willdow now. 7. Usnea, deren Schüsselchen mit fadenförmigen Stämmchen eingefaßt sind, z. B. Lichen floridus. 8. Lichen, mit weit aufstehenden gerandeten und glatten Schüsselchen, in drey Untergattungen: Platysma, wozu z. B. das Lungenmoos gehört, Collema (dahin z. B. die schwarze Flechte), und Placodium (dahin z. B. die Perle), und diese wieder getheilt, mit dreizehn hier beschriebenen neuen Arten. 9. Patellaria, mit halbkugelförmigen, weit aufstehenden, unter sich verbundenen, ungerandeten und glatten Schüsselchen; dahin rechnet Hr. P. z. B. unser's Hr. Prof. Hoffmann's Verrucaria sanguinaria und rufescens, und eine neue Art: pruinata. III. Ordnung, mit drey nahe kugelförmigen, geschlossenem, inwendig Frucht tragendem Hälter. 10. Sphaerophorus, mit gestielten Kugeln, z. B. Lichen globiferus. 11. Endocarpon, nach Hr. Prof. Hedwig, nahe mit Cozde's Hysterium verwandt; auch hier eine neue Art, cinereum von Scharzfeld. 12. Verrucaria mit ziemlich kugelförmigen hervorragenden inwendig hohlen und etwas gallertartigen Warzen, z. B. Lichen pertusus, mit zwey hier abgebildeten neuen Arten, cinerea und olivacea. 13. Opegrapha (nach von Humboldt, Adanson's Graphis), z. B. Lichen scriptus, mit funfzehn neuen, meistens hier

hier in natürlicher Größe und vergrößert abgebildeten Arten. 14. Variolaria, 3. W. Lichen. tagineus, auch mit einer neuen Art: pallida. 15. Lepra (Linne's Bvssi-pulverul.). Diese Abhandlung ist auch in dem siebenten Stück der botanischen Annalen des Hrn. Dr. Hæberl. abgedruckt.

Gießen.

Raffner

Sammlung physisch-mathematischer Abhandlungen von G. G. Schmidt, Prof. der Mathematik in Gießen. I. Band. Bey Heyer. 1793. 216. Seiten, 4 Kupfertafeln. I. Theorie und Beschreibung einer sehr vollkommenen physikalischen Waage. Erst die Theorie der Schaalwaage, die zwar in mehr Schriften abgehandelt ist, besonders von Euler, Comment. Petrop. T. X. Da aber dieses nicht allgemein bekannt ist, auch Euler sich auf den Waagebalken einschränkt, giebt Hr. Prof. Schmidt sie hier vollständiger, vornämlich in Beziehung auf eine Waage, die nun beschrieben wird, sie ist von Hrn. Hauff, einem gekürtzen Künstler aus Darmstadt, verfertigt. Hr. Schmidt bedient sich beim Abwägen der Nichtpfennigstheile, die größte Last, die er der Waage auflegt, eine daß ihr Bau leider, ist 1 Pf. in jeder Schale, ob sie gleich wohl in jeder 1½ tragen könnte. Mit erwähnter Last beschwert, giebt ein Nichtpfennigstheil, auf einer Seite zugelegt (13378 Pfund), einen halben Grad Ausschlag, der ganze Oscillationsraum der Spitzen beträgt etwas über einen Grad. Sind nur die leeren Schalen an der Waage, so giebt ¼ eines Nichtpfennigstheils einen Ausschlag von ½ Grad. Ramsdens Waage soll noch empfindlicher seyn, aber auch viel kostbarer.

harer. Hr. Schmidt konnte keine 100 und mehr Pfund Sterling auf eine Waage wenden, und versichert, für den dritten Theil dieser Summe werde Hr. Hauff ein Werkzeug liefern, das dem englischen an Genauigkeit nicht nachstehe. II. Versuche über specifisches Gewicht des Wassers und der atmosphärischen Luft, mit vordescriber Waage anstellt. Herr Professor Schmidt brauchte destillirtes Regenwasser, das er nach der Destillation in dem Zimmer, wo der Versuch ange stellt ward, aufbewahrte, damit es die verlorne Luft völlig annahm; und einen Pariser Cubitzoll von Eisen, den Herr Hauff versertigt hatte; Eisen wählte er, weil es sich am schärfsten abfeilen läßt. Des Würfels Gewicht war $16\frac{1}{2}$ L. — 23 Nichtpfennigtheilen. Dief im Wasser abgewogen, bey einer Temperatur von 16 Graden de Luc, gab den Pariser Cubitzoll destillirtes Regenwasser 72,675 Pfund Schwich. Er leerte eine gläserne Kugel von Luft aus, mit einer Luftpumpe, die nicht mehr als hundertfache Verdünnung gab, füllte sie mit Wasser, und fand bey drey Versuchen die Luft 846, 863; 78-mal leichter, giebt Ursachen dieser Unterschiede, auch Untersuchungen über Manometer und dergleichen. III. Abhandlung. Ueber die Gewichtsveränderungen, welche in einzi gen Körpern, vorzüglich den elektrischen Nichtleitern, durch Elektrifiziren hervorgebracht werden. Hier gestattet der Raum nur, auf Herrn Professor Schmidts lehrreiche Bemühungen aufmerksam zu machen, deren Fortsetzung gewiß den Naturforschern angenehm seyn wird.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 17. April 1794.

Göttingen.

Ausführliche mathematische Geographie, ein Lese-
 buch für die Jugend, von M. Albr. Georg
 Walch, Churf. und Sächs. Prof. der Ph. und
 Mathem., und Rector des gemeinschaftl. Gymnas.
 zu Schleusingen. Zweyte verbesserte und vermehrte
 Auflage. Von Dieterich. 365 Textabf., 3 Kupfert.
 Die erste, 1783, hielt 344 S. (gel. Buz 1783:
 1185. S.) Druckfehler zu verhüten, wünschte Hr.
 W. die Bogen zugeschnitten zu erhalten, da das aber
 zu viel Unbequemlichkeit verursachte, hat Hr. Hofr.
 Lichtenberg die letzte Durchsicht der Bogen über-
 nommen, auch Zusätze zum Manuscripte gegeben,
 wie denn auch Nachrichten vom Hrn. Hofr. Kästner
 gebraucht sind. Die neue Auflage enthält eine etwas
 umständlichere Nachricht von den Weltkörpern und
 derselben Ordnung, auch geometrische Vorkenntnisse
 in

im Anfange besammten, wo man sie bequemer erlangt, als aus den Anmerkungen, in die sie vertheilt waren. Natürlich sind auch die Vermehrungen beigebracht, welche die Wissenschaft in zehn Jahren erhalten hat, und so wird dieses Buch ferner zu Ausbreitung nützlicher Kenntnisse dienen.

NaAner.

Paris.

Abrégé de navigation, historique, théorique, pratique . . . par *Jerome la Lande*, de l'Academie des Sciences . . . Inspecteur du Collège de France, & Directeur de l'Observatoire de l'école militaire. 1793. Abrégé 70 Quartf. 1 Kupfert. Tables horaires 300 S. T. pour le jaugeage des vaisseaux 4 S. Logarithmes logarithmiques 4 S. Man sieht, daß die tab. hor. das meiste ausmachen. Auch haben mehrere dergleichen unternommen, ohne was zu vollenden. Endlich hat Madame le François, des Astronomen Nièce, den Muth gehabt, es zu übernehmen, ihre Jugend und Geschlecht sind bey einer so langen, mühseligen Arbeit kein Hinderniß gewesen, sie wurden 1791 geendigt, die Nationalversammlung hat den 9. Jun. 1791 verordnet, daß sie auf Kosten der Nation gedruckt würden. Margerts, der Rechnungen zur Länge auf der See durch Tafeln in Kupfer gestochen zu ersparen suchte (gel. Anz. 1790. 1543. S.), hat auch Sundentafeln in Kupfer gestochen herausgegeben, wo man Höhe, Zeit und Azimuth durch Messen findet, sie können aber nicht an die Schärfe berechneter Tafeln reichen, weil die Größen hier nicht so gering sind, als die bey Verbesserungen zur Länge. Sie kosten 4 Guineen. Als man in Louis zahlte, galt die Guinee 26 livres, jezo giebt man einen écu zu Paris für 15 pence, deren 252 eine Guinee machen. (Also verhalten sich 3 livres in Louis

Louis zu sechzig 3 livres = 29 $\frac{1}{2}$: 15, die sechzig ist sehr wenig über die Hälfte der vorigen.) Kurze Nachrichten aus der Geschichte des französischen Seewesens. Nach der Schlacht von Quessant, d. 17. Jul. 1778, war man um 25 Lieues in der Länge irrig, deswegen kehrte Hr. D'Orville's zurück. Ohne diesen Irrthum hätte er eine englische Flotte nehmen können, die mit 20 Millionen aus Indien kam. So viel hätte Hr. D'Orville's ein Astronom auf seiner Flotte eingebracht. Vergleichung des pariser Maaßes mit andern. Der rheinl. Fuß = 139,183 pariser Linien. Die neuen französischen Maaße (gel. Anz. d. J. 13. S. Aus Graden mit der bisher gebräuchlichen Toise gemessen, der Quadrant des Meridians auf einem Sphäroid berechnet nach der Voraussetzung: die Abplattung sey etwa $\frac{1}{355}$, und dieses berechneten Quadranten Zehnmillientheil mètre genannt, das heißt: Mit einem Maaße, das man schon hat, mühsame, weitläufige, nie fehlerfreie Messungen anstellen, aus diesen Messungen, nach einer nicht erweislichen Hypothese, etwas berechnen, und einen Theil dieses Berechneten nun zum Maaße machen. Das übersteigt ja die Weisheit des Mannes, der den Esel suchte, auf welchem er ritt. Das läßt sich nur ernsthaft in der Hauptstadt der Freiheit lehren, wo die Guillotine überzaget.) Kurze Geschichte ausführlicher Literatur der Schifffahrt. Abmessungen der Schiffe. Wesentliche Eigenschaften der Schiffe, Stabilität, Regierung, Beladung, Vorrung. Eine neue Methode Hr. de Borda, aus Untersuchung vieler Schiffe hergeleitet. Höhenmessung, um die Breite zu wissen. Loth. Compas. Berechnung des Weges, auch Werkzeuge dazu. Loxodromic. Weg des Schiffes und Abweichung (derive), Winde, Ströme. Werkzeuge mit Spiegel, zu Längenbeobachtungen. Formeln, Se-

ter des Fernrohrs zu berechnen. Längenbeobachtungen. Ferner, Verfahren die Länge zu finden. Gebrauch der Stundentafeln. Diefß allgemein der Inhalt von 30 Kapiteln dieses Abregé, bloß zu zeigen, was Hr. I. L. darin abhandelt. Er hat sich sehr der Kürze beflissen, setz: Theorien zum voraus, von denen dem Schiffer die Resultate zulänglich sind, und lehrt das Neueste mit seiner bekannnten Deutlichkeit und großer Litteratur. Nun die Stundentafeln. Für jede Höhe und Abweichung sowohl südliche als nördliche von 0 bis 24 Gr., durch alle ganzen Grade wahre Zeit in St., Min., Sec. Neben jedem Paar Seiten dreyerley Unterschiede, für 1 Grad Abweichung, für 2 Gr. Höhe, für 2 Gr. Breite. Nämlich die Breiten gehen von 0 durch Paare von Graden, von 40 Gr. an durch einzelne Grade, da sind auch Unterschiede für 1 Gr. Breite, die letzte = 60; die Höhen fangen mit 2 Gr. an, wachsen durch Paare von Graden, für die ersten Breiten bis 48, für größere nicht so weit, für die größte Breite bis 30. Natürlich fallen bey großen Breiten auch südliche Abweichungen weg, denn die Tafel ist, wie leicht zu erachten, für nördliche Breiten berechnet. Wer sie in südlichen brauchen will, darf nur bey den Abweichungen auch nördlich und südlich verwechseln. Man kömmt bey einer Beobachtung Abweichung, Breite und Höhe zwischen die in den Tafeln fallen, da geben also die Unterschiede durch Proportionaltheile Verbesserungen, die Hr. I. L. in folgender Ordnung findet: wegen Abweichung, wegen Höhe, wegen Breite. Diese drey einzelnen gehörig, nachdem sie zu addiren oder abzuziehen sind, zusammengerechnet, geben die Verbesserung der Zeit, die in der Tafel steht. (Eigentlich müßte wohl immer aus einer Verbesserung eine andere berechnet werden, z. B. aus der verbesserten

besseren Abweichung die Verbesserung der Höhen, wie man sonst dergleichen Regeln für Proportionaltheile bey Tafeln mit doppelten Eingängen hat; weil aber doch alle Verbesserungen klein sind, giebt das gewiesene Verfahren zukünftliche Schärfe. Es ist so wie Tobias Mayers Verfahren, die drey Fehler eines Mauerquadranten zu berichtigen, davon der Beweis in Kästners astronom. Abhandl. 1. Samml. 3. Abh. 53 u. f. §. gegeben ist.) Die Proportionaltheile findet Hr. L. L. vermittlest der logarithischen Logarithmen, die deswegen am Ende benachthigt sind; weil diese Blätter durch öftern Gebrauch mögen abgenutzt werden, hat er sie mehrmal abziehen lassen, und kann mit Exemplaren ausshelfen. Diese Logarithmen gehen bis zum Columnentitel 72; (bey der Abigener Ausgabe von Gardiners Tafeln bis 79.) Man könne auch Taylors Sechsecktafel, Lond. 1782, brauchen, nur nimmt man alsdann die Hälfte des hiesigen Unterschiedes. (So liesse sich auch, mit gehöriger Reduction des Unterschiedes, Hrn. Joh. Bernoulli Sexcentenary Table, Lond. 1779, brauchen, gel. Anz. 1782. 881. S.; und Zimmermanns Logistica astronomo - logarithmica, Hamb. 1601, die in Kästners astron. Abh. 2. Samml. 4. Abh. 53. §. beschreiben sind. In eben dieser Abhandl. 46. §. ist gewiesen, wie man statt aller solcher Tafeln mit den gewöhnlichen logarithmischen bequem und schärfer rechnen kann). Die Höhen können weiter fortgesetzt werden, sind aber auch schon zu reichend, da man doch vor- und nachmittags mehr Stunden hat, Höhen zu Berichtigung der Beobren zu nehmen, auch bey Nacht Sterne brauchen kann. Große Höhen sind ohnedem schwerer zu nehmen; wegen Veränderlichkeit der Refraction sollte man selbst, wo möglich, nicht kleinere nehmen als 6 Gr.

Auch mit Anwendung der Proportionaltheile erfordern diese Tafeln etwa zwey- bis dreymal kürzere Zeit, als die trigonometrische Rechnung, und es ist den ihnen eben so vielmal geringere Gefahr zu irren. (Diese Tafeln sind also im Wesentlichen eben so was, wie Hrn. Müller Tafeln der Sonnenhöhen durch ganz Deutschland, Leipz. 1791; gel. Anz. 1792. 9. 3. S.; nur wurden die Müllerschen Tafeln nach Monatstagen geordnet, vor- und nachmittag unterschieden, und die Zeit nur bis auf Minuten angegeben, alles ihrer Bestimmung gemäß, für Leute, denen man keine astronomische Theorie zumuthete. Hr. M. ward zu dieser Arbeit durch einen Wunsch in den Käfnerschen astron. Abhandl. veranlaßt, und gab zuerst dergleichen als Selbstverlag heraus, das vollständigere Werk ist, von Hrn. Crusius in Leipzig verlegt worden, und später auch durch Azimuthaltafeln vermehrt. Gel. Anz. 1792. 2004. S. Zur richtigen Eintheilung der Zeit im gemeinen Leben vollendete also ein deutscher Prediger ein Werk, und ein deutscher Buchhändler wagte es zu unternehmen, wenn eine Arbeit, völlig eben der Art, zur Erhaltung des Lebens der Seefahrer und der Schiffe, die sie bringen sollen, in England aufgeschoben ward, in Frankreich von mehr Mathematikern angefangen, erst von einer Dame vollführt, und an Bogenzahl viel schwächer als die Müllersche, auf Kosten der Nation mußte gedruckt werden.)

Revue

Braunschweig.

In der Schulbuchhandlung: Versuch einer vollständigen Anweisung zu der Englischen Aussprache, von Carl Franz Christian Wagner, D. der Phil. und Prof. am Collegio Carolino in Braunschweig. 1794.

Eine

Eine sehr fleißige Ausführung einer trockenen und mühseligen Arbeit, wobey theils die bekannten Werke von Sheridan und Mars, theils eigene Beobachtungen zum Grunde gelegt sind. Lernen wird freylich niemand die richtige Aussprache einer lebenden Sprache, am wenigsten der Englischen, durch bloße schriftliche Anweisung; aber dessen ungeachtet bleiben Bücher der Art nothwendig, theils um die verschiedenen Analogien im Allgemeinen zu übersehen, und dadurch den Gedächtnisse zu Hülfe zu kommen, theils um bey seltner vorkommenden Wörtern, oder bey entscheidender Ungevißheit sich Rath zu holen. Und in dieser Hinsicht verdient Hr. W. den Dank der Lehrer und der Lernenden, der Anfänger und der Kenner; um so mehr, da in den gewöhnlichen Grammatiken dieser Theil der Sprachlehre nicht nur äußerst mangelhaft behandelt ist, sondern noch überdies von Irrthümern wimmelt. Nach einer Einleitung, in der von den Englischen Lauten und den Schriftzeichen derselben im Allgemeinen gehandelt wird, geht Hr. W. zu der Betrachtung der einzelnen Buchstaben über. Ein eingeschobener Abschnitt von der Abbrechung der Wörter betrifft die Theilung der Syllben im Schreiben, und gehört also eigentlich nicht in die Lehre von der richtigen Aussprache, sondern in die Orthographie. Bemerket aber hätte es werden müssen, daß die Engländer äußerst häufig die Syllben im Sprechen ganz anders theilen als im Schreiben. Man spricht mo-dest, und spricht modest; man spricht broa-der, und schreibt broad-er. Wegen der Verwirrungen, zu denen die Ausdrücke lang und kurz, von einzelnen Lauten gebraucht, Anlaß geben, hätten wir gewünscht, daß Hr. W. sich dieser Benennungen ganz enthalten, und dafür die Kunstwörter gedehnt und geschärft gebraucht hätte. Dies würde auf die Einrichtung des ganzen Buches,

verz

vorzüglich auf die Lehre vom Ton oder Accent, einen sehr vortheilhaften Einfluß gehabt haben. Eine weitere Ausführung dieser Materie überschreitet den Raum dieser Blätter, und wir beziehen uns daher auf Adelung's philosophische Uebersicht der Englischen Sprache, die sich vor dem ersten Theile seines Engl. Wörterb. befindet. Bey den Beweisen, die aus Versen des Paradiese lost hergenommen werden, scheint die Voraussetzung zum Grunde zu liegen, daß dieß Gedicht in reinen Jamben geschrieben sey. Wie wenig dieß aber von Milton's "various measure'd verse" behauptet werden kann, könnte jede Seite des Gedichts zeigen, wenn man nicht schon a priori überzeugt wäre, daß einige Tausend zehnfüßige Jamben die unaußsprechliche Monotonie seyn müßten. — Vorzügliche Mächtig hätte bey einem Werke der Art auf die Fehler genommen werden müssen, die dem Deutschen eigen sind, und an welche die Englischen Sprachlehrer aus leicht begreiflichen Gründen nicht denken konnten. Hierher rechnen wir besonders die weiche Aussprache der Buchstaben d und g am Ende, und die scharfe des s im Anfang. Jeder Deutsche spricht, wenn er nicht ausdrücklich und oft gewarnt wird, hand wie hant, god wie got, pig wie pick und see wie zee (oder wie sein deutsches Sieh), und muß mit deutschem Munde so sprechen. — Eine Strandart errichten (S. 10), statt Grundsätze, Regeln aufstellen, ist ein Anglicismus; und der Englische Consonant (S. 160 bey der Anweisung zu der Aussprache des Lautes ing, worinn der Deutsche ehnedieß nie fehlt, die aber der Franzeose ic. bedarf), statt der gleichlautende Englische Laur, etwas mehr als ein Anglicismus.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 19. April 1794.

Leipzig.

Schleyer

In der Weidmannischen Buchhandlung: *Samuelis Bocharti Rhodomenensis Ecclesiae Cadomenensis olim pastoris Hierozoicon sive de animalibus S. Scripturae. Recensuit suis notis adjectis Ern. Frid. Carol. Rosenmüller, Phil. D. AA. LL. M. Tomus primus. 1793. gr. Quart. XX und 820 Seiten.*

Es erweckt eine sehr günstige Meynung von dem Geschmack unsers Zeitalters, und der gegenwärtigen Lage der theologischen Litteratur, daß eine Buchhandlung, die durch so viele ihrer ältern und neuern Verlagsartikel es bewiesen hat, daß sie mit den Bedürfnissen und dem Geschmack des arbeitsamen Publicums genau bekannt sey, und sich nicht in leere Speculationen einlasse, bey der Menge der jährlich herauskommenden Schriften es gewagt hat, ein so weit-

weitläufiges, mit so vieler Gelehrsamkeit zum Theil überludenes, und auf einen sehr speciellen Theil der orientalischen Philologie sich beziehendes Werk nicht nur wieder abdrucken zu lassen, sondern auch mit beträchtlichen Zusätzen vermehrt herauszugeben, ohne Nachtheil aus dieser Unternehmung für sich zu befürchten, der doch schon darum nicht unwahrscheinlich war, da die Originalausgaben dieses Werks, sonderlich die dritte von Johann Leusden zu Leyden 1692 in Folio besorgte, in Auctionen sehr häufig vorkommen, und für wenige Thaler gewöhnlich verkauft werden, und diese neue Ausgabe nach einer sehr natürlichen Berechnung drei starke Bände ausmachen, und auf 16 Rthlr. zu stehen kommen wird. Desto mehr war es aber nothwendig, daß diese neue Ausgabe mit solchen Zusätzen und Verbesserungen versehen wurde, welche die frühern Ausgaben, wir wollen nicht sagen unbrauchbar, sondern doch unzulänglich machten, und alles das enthielten, was seit Weharts Zeiten über diese Gegenstände in so vielen Schriften, bald ausschließend, bald nur beiläufig, war bemerkt worden, so daß das Jahr der neuen Ausgabe als der Zeitpunkt anzusehen werden könnte, von welchem ein künftiger Herausgeber auszugehen hätte, wenn er sich mit den neuesten fremden Untersuchungen über diesen Theil der biblischen Philologie bekannt machen wollte. Bey diesen Zusätzen und Nachträgen aber war es gar nicht erforderlich, daß sie die Resultate der neuern Untersuchungen mit allen ihren Gründen und in ihrer ganzen Ausföhrung enthielten, weil dann das ganze Werk zu einer ungeheuern und den vernünftigen Zweck einer solchen Unternehmung gänzlich verleitenden Größe anwachsen müßte; aber das konnte mit Recht verlangt werden, daß sie ein vollständiges Repertorium der neuern Untersuchungen in sich

faßten,

fasten, und jedesmal genau die größern oder kleinern Schriften nachweisen, wo man selbst das Mehrere finden und nachlesen könnte. Ein solches Unternehmen nach diesem Plane war freylich nicht das Werk des Fleißes und der Lectüre einiger wenigen Jahre, noch viel weniger leicht und angenehm; wer sich demselben unterziehen wollte, mußte eine sehr vollständige Bibliothek zur Seite haben, und sich die fehlenden Schriften durch mühsame und kostspielige Correspondenz zu verschaffen wissen, er mußte nicht nur Kenner aller zum wahren Bibelstudium erforderlichen ältern Sprachen seyn, sondern auch eine nicht gemeine Bekanntschaft mit der Naturgeschichte in ihrem gegenwärtigen wirklich glänzenden Zustande haben, und endlich mußte er mit einem nicht zu ermüdenden Fleiße einen feinen richtigen Geschmack verbinden, um genau jedesmal zu wissen, was und wie viel er aus dem so ansehnlichen Vorrathe von Hülfquellen und Mitteln zu brauchen und zu geben hatte; aber dafür war auch eine nach solchen Grundfätzen besorgte und (welches wir hier absichtlich noch hinzusetzen) nicht castrirte Ausgabe allein im Stande, den Namen eines Gelehrten bis auf die späteste Nachwelt zu bringen. Ob Hr. Rosenmüller, den wir aus so vielen Proben als einen sehr thätigen und schätzbaren Gelehrten kennen, diese, wie es uns scheint, billigen und in der Natur der Sache gegründeten Forderungen erfüllt hat, haben wir allein jetzt bey der Anzeige dieses Werkes zu untersuchen, bey welcher wir, wie es sich von selbst versteht, uns nur auf die Rosenmüllerischen Zusätze und Berichtigungen einzuschränken haben. Was er geleistet hat, erzählt Hr. R. selbst in der Vorrede. Zuerst gieng seine Bemühung dahin, daß der Text nach der correctesten unter allen vorhandenen von Clodius besorgten Ausgabe abgedruckt, und

von den in der eben genannten Ausgabe noch stehen gebliebenen Druckfehlern gereinigt wurde. Die Verhütung neuer Druckfehler, die bey einem so großen und mühsam zu druckenden Werke so leicht möglich und fast unvermeidlich sind, war der erprobten Genauigkeit des Hrn. Prof. Meisner (dem wir recht bald die verdienten Belohnungen seines gelehrten Fleißes von Herzen wünschen) übertragen; und so weit wir den Text selbst verglichen haben, ist uns auch kein beträchtlicher den Sinn störender Druckfehler aufgefallen. Ferner gab sich der Herausgeber die Mühe, die in dem Texte so häufig vorkommenden Citate aus andern Schriftstellern aufzuschlagen, und im nöthigen Fall zu berichtigen. Daß dieses aber nicht überall, nicht einmal bey den meisten Stellen, und was uns am meisten gewundert hat, auch nicht bey den mit Hülfe einer guten Concordanz so leicht zu berichtigenden biblischen Stellen geschehen ist, kann durch eine Menge Belege erwieien werden, und Hr. K. hat es in der Vorrede selbst gefunden. Am Rande sind die Seitenzahlen der ersten Ausgabe, welche auch in der Frankfurter und Leipziger die nämlichen sind, zur großen Bequemlichkeit für den Gebrauch dieses Buchs beym Nachschlagen, nach ältern Citationen genau angegeben. Weggelassen sind in dieser neuen Ausgabe das ganze erste Buch, welches in den ältern Ausgaben 73 Folioseiten ausmachte, ferner die von dem Verfasser jedem Capitel vorausgeschickten kurzen Uebersichten des Hauptinhalts, die oft sehr beträchtlich waren, und bisweilen einige Seiten ausfüllten, sehr vieles endlich, was auf dogmatische und mystische Theologie, und auf ältere theologische Streitigkeiten Beziehung hatte. Ob Hr. K. ein Recht zu solchen Abkürzungen bey einem fremden Schriftsteller hatte, und ob er den Freunden dieses Theils der biblischen

Literatur

Litteratur damit einen Gefallen gethan hat, oder ob eine solche Verstümmelung zweckmäßig war, dieses ist eine Frage, über die wir nicht erst die Stimmen der Kenner zu sammeln brauchen. Er selbst hat sich sein Urtheil gesprochen, indem er in der Vorrede auf die sehr unwahrscheinliche Vermuthung hin, daß mancher vielleicht wünschen würde, daß noch mehreres theils abgekürzt, theils ganz weggelassen, zum Theil auch in eine bessere Ordnung gebracht werden wäre, die Frage zur Vertheidigung seiner Religiosität in Behandlung des Textes seines Autors aufwirft: Num quod tibi inutile videtur, idem et alii? Nach dieser sehr wahren Bemerkung, und da die Wünsche und Bedürfnisse der Menschen so mannichfaltig sind, daß man auf sie nicht wohl von den feinigsten in solchen Fällen den Schluß machen kann, hätten wir gewünscht, daß der Herausgeber den Text, so wie er war, hätte abdrucken lassen. Das erste Buch, welches so manche brauchbare philologische Bemerkung enthält, als Einleitung in das ganze Werk angesehen werden kann, und zum Theil in gedrängter Kürze die Resultate der in dem Werke selbst angestellten weitläufigen Untersuchungen zur Uebersicht darstellt, konnte zur Bequemlichkeit der Leser eben so wenig, als die jedem Capitel vorgelegten weitläufigen Inhaltsanzeigen, weggelassen werden. Denn, wenn es z. B. darum zu thun ist, zu wissen, wie viele Benennungen die Hebräer oder Araber für unser deutsches Löwe haben, so konnte man dieses bisher auaenblidlich ohne mühsames Nachsuchen in der Inhaltsanzeige des ersten Capitels im dritten Buch finden, da man jetzt für die Weglassung desselben durch die alphabetischen Register keine Schadloshaltung erhält. Sehr oft hat man auch nicht die Zeit, die weitläufigen Untersuchungen selbst durchzulesen, zumal wenn man nur einen einzelnen Umstand zu wissen begehrt, und auch für diesen

diesen Fall und für die Erleichterung des Nachsuchens beym ersten Anlauf mußte, wie billig, bey der neuen Ausgabe um so viel mehr gesorgt werden, da alles dazu in den ersten Ausgaben vorbereitet war, und dadurch die Stärke des Werkes selbst nicht beträchtlich vermehrt wurde. Wir kommen nun auf den wichtigsten Theil der Ausgabe, nämlich auf die Anmerkungen und Zusätze, bey welchen es sich Hr. K. nach der Vorrede zum Gesetze gemacht hatte, nicht alle die Stellen zu bemerken, wo er von Wochart in einzelnen Meynungen und Behauptungen abgieng, sondern theils die Bemerkungen der Naturhistoriker nach Wocharts Zeiten zu liefern, theils aber die Schriftsteller nachzuweisen, in welchen man die neuesten grammatischen Untersuchungen über die zur Naturgeschichte der Thiere gehörigen hebräischen Wörter finden kann. Die in den Noten angeführten, und also bey dieser Arbeit gebrauchten, Schriftsteller sind außer Michaelis, dessen Schriften und vorzüglich seine Supplemente sehr häufig benutzt sind, Lersbach, Chardin, Sarmar, Thevenoz, Pallas, Smelin, Lichsbuhr, Zöst, Volney, Kämpfer, Pocock, Shaw, Kuffel, Forskäl, Thuret, Villamont, Job Ludolf, Buffon, Sabel, Bruce, Munro, Oedmann, Paulsen, Paulus, Wild, Forster, Hasselquist, Lister, Scheuchzer, Leem, Gassefer, und mehrere andere neuere ergetische. Die aus diesen Schriftstellern in den Noten beygebrachten Bemerkungen haben wir fast durchgängig zweckmäßig gefunden. Nicht angeführt haben wir im Gegentheil gefunden, *Wolfgang Franzii* Historia animalium nach Coprians Ausgabe, *I. H. Ursini* animalia biblica. *G. Mülleri* *Hydrologia* biblica, *I. H. Maji* Historia animalium in sacro cum primis codice memoratorum, *Salom. van Til* zoologia I. commentarius historico-emblematicus

cus de animalibus quadrupedibus in sacra scriptura memoratis, welche sich bey seinem Commentar de tabernaculo Moſis befindet, *Dieterici Antiquitates biblicae* V. T. wo von S. 416 an eine *Historia animalium sacra* beſtudlich iſt, *Daniel Scheller* und *Frey* Buch von den in der Bibel vorkommenden Thieren und eine Menge anderer kleinerer ſpecielle Gegenstände betreffende Schriften, von welchen wir bey einer andern Gelegenheit ein vollſtändiges Verzeichniß liefern wollen, da es uns jetzt an Zeit fehlt, von unſern Collectaneen Gebrauch zu machen. Nach dieſen Thatſachen, zu welchen wir in dieſer Anzeige getreu die Belege geliefert haben, können wir den Wuſch nicht bergen, daß *Hr. K.*, deſſen gelehrte Verdienſte um dieſe Ausgabe wir gar nicht verkennen oder herabwürdigen wollen, ſich bey der fernern Ausgabe dieſes Werkes mehr Zeit nehmen möge, um alles vorhandene ſo viel als möglich zu benutzen, und das bey der Ausgabe des erſten Theils Fehlende bey den folgenden nachzuliefern ſich Mühe geben möge. Bey Werken dieſer Art, von welchen eine neue Ausgabe immer eine andere für die nächſten 50 Jahre unmöglich macht, kann man nicht langſam und verſichtig genug arbeiten, und was *Hr. K.* leiſten kann, hat er ſchon bewieſen. Wir verbinden mit dieſem Wuſch einen andern eben ſo dringenden, daß doch ein ſachkundiger an mühsame Arbeiten gewöhnter Gelehrter eine neue zweckmäßige und vollſtändige Ausgabe von *Bochart's Geographia sacra*, welche jetzt faſt gar nicht mehr zu haben iſt, und bey welcher man ſich bleibende Verdienſte machen könnte, bald beſorgen möchte.

Erfurt.

Benedict.

Deutiſche Engliſche Sprachlehre oder Grammatik.
Nebſt nöthigen zweckmäßigen Beyſpielen u. Uebungen,
von

von Sr. Ludw. Ant. Pistorius, d. W. D. u. versch. Sprachen Lehrer zu Eisenach. Bey Kessler. 1793. 242 S. 8. Der Verf. ist in dem theoret. Theile seiner Grammatik vorzüglich König gefolgt; wahrscheinlich haben ihn dazu besondere Verhältnisse bestimmt, denn er ist, wie man aus der Vorrede sieht, mit bessern Arbeiten neuerer Sprachlehrer nicht unbekant. Durch die bey den Regeln der Aussprache beständig vorkommende Anweisung: wenn ein Gravis steht, wird der Vocal so ausgesprochen, wenn der Lautus steht, so, ist dem Anfänger wenig geholfen, da bekanntlich die Engl. Sprache keine Accente hat, u. selbst die kleinen Engl. Aufsätze, die der Verf. auf einigen Blättern angehängt hat, ohne Accente gedruckt sind. Die Präpositionen of, to u. from den unbestimmten Artikel zu nennen, der Engl. Sprache Casus aufzudringen, die sie doch bey den Hauptwörtern (den Possessiv's ausgenommen), so wie die meisten neuen Sprachen, nicht kennt u., läßt sich durch den Vorgang älterer Grammatiken zwar vertheidigen, aber nicht rechtfertigen. Indeß kann darüber bey dem mündlichen Unterrichte das Weitere erinnert werden, u. auf diesen, so wie auf pract. Uebungen scheint der Verf. auch vorzüglich Rücksicht genommen zu haben; denn die größere Hälfte des Buches besteht aus Deutschen Briefen mit untergesetzten Engl. Wörtern. Diese Briefe sind plan, u. den Kräften junger Anfänger angemessen. Wie der Verf. in der Vorrede sagt, hat er diesen Uebungen absichtlich mehr im Ausdrucke als in den Gedanken Mannichfaltigkeit zu geben gesucht. Nur leidet bisweilen unter dieser Abwechslung der Ausdrücke die Richtigkeit derselben, so ist z. B. häufig lehren u. lernen verwechselt. Noch ist eine kleine Nomenclatur angehängt, u. einige kurze profaische Stücke in Engl. Sprache, die gut ausgewählt, und correct gedruckt sind.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 19. April 1794.

Göttingen. *Jr. Meyer.*

In der Societätsversammlung am 29. März legte Hr. Dr. S. Alb. M^r. Meyer der Societät eine neue Synopsis reptilium vor. Der Zweck derselben ist, allen Geschlechtern dieser Classe die Form zu geben, wodurch sie nicht nur den neuern Erfahrungen gemäßer aufgestellt werden, sondern auch leichter, als bisher, überschn werden können. Der Character der Reptilien im Linnéischen System schien zu kurz und zu wenig vollständig. Hier ist er so angegeben: "Die Reptilien haben meistens vier Füße, eingelenkte Kinnladen, mit schmälern Rachen, abgestumpfte Ohren und deutlichen Hals." Diese Charactere reichen hin, sie von den Schlangen zu trennen. Die Schildkrötenfamilien, die Schneckenannahm, sind geblieben, nur ist ihre Definition abgekürzt worden, weil ihre bisherige Länge ihre deut-

deutlichere Uebersicht nicht zu erleichtern schien. Im Froschgeschlecht macht Pipa, von den andern Arten getrennt, wegen ihrer eigenthümlichen Bildung, eine eigne Familie aus. In der Familie der Arten stehen Rana portentosa Blumenb. (calamita Laur.), die man sonst wohl als Varietät zu Rana Bufo zog, ferner Rana fusca und campanifona, die als Varietäten zu Rana Bombina gerechnet werden, als eigne Arten, wofür sie schon von mehreren Naturforschern gehalten worden sind, aufgeführt, weil sich kein Grund angeben läßt, der sie bloß zu den Varietäten verweisen könnte. Von Rana temporaria bis esculenta lassen sich, in Rücksicht der Farbe, Nüancen aufstellen, es wären daher für die Arten selbst bessere Charactere zu wünschen, da die Linné'schen beyde zu wenig bestimmt bezeichnen. Draco ist ein selbstständiges Geschlecht, mit den Eidechsen nicht so verwandt, wie Sciurus petaurika mit den Sciuris, es ist un'egreiflich, wie ein Mann von Boddaerts Autopsie eine solche Behauptung äußern konnte. Zur bessern Uebersicht zerfällt das Linné'sche Geschlecht Lacerta in folgende Geschlechter. Iguana wird durch Iguana Basiliscus mit Draco verbunden, zerfällt, nach der Bildung der Rückenhaul, in drey Familien, 1) mit kammariger, 2) mit gezählter, 3) mit glatter Rückenhaul. Zu diesem Geschlecht gehören noch Lacerta Basiliscus und principalis L. Cordylus. Hierher gehören die Gmelin'schen Eidechsenfamilien Cordylus und Stellio, die nur ein Geschlecht ausmachen können, da sie nur durch Form der Schuppen getrennt werden. Dieses Geschlecht zerfällt aber in 2 Familien, a) mit gezählten oder gestachelten, und b) mit kielförmigen Schuppen, Iguana principalis verbindet es mit dem vorhergehenden, Cordylus caudiverbera mit dem Crocodillgeschlecht. Crocodillus

tilus enthält vier Arten. *Crocodilus natans*, den man bisher für eine Varietät von *Crocodilus niloticus* hielt, verdient wohl die Rechte einer eignen Art, da er im Bau der Füße wesentlich davon abweicht. *Cepedes Gaspal* und *Crocodile noir* gehören, als *Sannime*, zu *Crocodilus Gangeticus*. *Gekko*. Dieses Geschlecht enthält zwey Linneische Gekkofamilien, die *Salamandrae* und *Gekkones*. *Gekko carnifex* und *Triton* werden, weil sie als Varietäten von *Gekko laevis* und *aquaticus* nicht an ihrem Orte zu seyn können, als eigene Arten aufgeführt. *Chamaeleon*. *Ameiva*. *Ameiva argus*, die für eine Varietät von *Ameiva agilis* gehalten wird, findet sich doch weit seltner, und lebt an ganz andern Orten, sie scheint eine eigene Art zu seyn. *Lacerta*. *Lacerta vulgaris* findet sich, trotz ihres Trivialnamens, in unsern Gegenden gar nicht. *Slinicus*. *Chalcidæ*. Zerfällt in zwey Familien, 1) in Schleibechsen die Füße haben, und 2) in selche, die beymahe ohne Füße sind. Dieses letztere Geschlecht verbindet die Eidechsen, durch *Anguis*, mit den Schlangen. Aus der Uebersicht der Geschlechter ergibt sich, daß mehr das Gronovische, als das Boddaertische und Laurentische System befolgt sind. Bey Prüfung der Charactere wird man bemerken, daß sie, bey allen den neu aufgestellten Geschlechtern, neu geformt sind, wie auch die aufgeführte Synonymie beweist. Ein Versuch der gegenwärtigen Art schien nöthig, da Gronov anfängt, seltener benutzt zu werden, Boddaerts Bemühungen weniger bekannt geworden sind, Laurent aber beymahe in Vergessenheit geräth. Nebenher sind auch die bekannt gewordenen Göttingischen Reptilien aufgeführt, und ihr Aufenthalt bezeichnet worden.

Heyne.

London.

Travels on the western Hebrides from 1782 to 1790. By the Rev. John Lane Buchanan A. M. Missionary Minister to the Isles from the Church of Scotland. 1793. gr. 8. 151 Seiten. Die westlichen Inseln von Schottland: Lewis, Harris, die beiden Uist, Barra, mit noch einigen kleinen Inseln, welche alle zusammen auch unter dem Namen die lange Insel (Long Island) begriffen werden, und einen Theil der Hebriden ausmachen, sind weniger bekannt, als die an der Küste von Schottland näher gelegenen, welche öfter von Fremden besucht werden. Ueber die Naturgeschichte dieser merkwürdigen Felsenmassen, die sich gegen die eingebrochenen Wellen erhalten haben, findet man in gegenwärtigem Werke wenig, desto mehr von der politischen und häuslichen Verfassung der Einwohner. Aber hier schandert man über die Bedrückung, die Mißhandlung und das Elend, welches Menschen unter kleinen Tyrannen dulden müssen, wenn keine gehandhabten Gesetze diese einschränken; was man nur von Behandlung von Leibeigenen und Sklaven in Norden und Süden hört und liest, findet sich, wenn der Verf. wahr redet, in diesen zu Schottland gehörigen Inseln beisammen. Alles dieses ist noch Folge von dem Feudalsystem, welches in seiner frühern Entstehung eine patriarchalische Regierung war; der Herr als Hausvater, nährte und unterhielt seine Vasallen als Hausgenossen, und diese zogen mit ihm in Krieg, auf Abenteuer und Streifzügen. Aber seitdem Fleiß, Anbau und Handel alles verändert haben, Landproducte in Geld umgesetzt werden, und der Landeigenthümer zum Aufwand und zur Schwelgerei, und wohl gar außer der Heimath, fortgeschritten ist: so sucht er durch die

die Hände seiner Wafallen so viel zu erwerben, als möglich ist, läßt sie bey der drückendsten Frohnarbeit darben und im bittersten Elend schwachen, verkauft die Früchte auswärts, verzehrt sein Einkommen außer dem Lande, macht also daß sein Unterthan immer noch mehr verarmt; das gewöhnliche Verfahren von Landbesitzern, das am Ende den allgemeinen Verfall unausbleiblich herbeiführen muß. In den Inseln findet man also nicht nur alles, was man sonst von dem Zustand der Hochländer weiß, sondern noch weit mehr, je weiter die Inseln von den Augen der Regierung und der Gesetzgebung entfernt sind. Die Eigenthümer, die außer dem Lande leben, haben ihr Land an einige große Pächter, diese wieder an kleinere, und diese wieder einzeln, verpachtet; schon dieses Einzige macht es begreiflich, in welchem Drucke der Landeinswohner lebt; denn jeder will sich durch und von ihm bereichern; gemeinlich sind noch dazu die Unterpächter Fremde. Die Menschheit leidet, wenn man alles das Elend liest, das hier beschrieben wird: wenn man sich auch dabey immer sagt: es möge vieles vergrößert seyn; Es sind aber doch alles Dinge, die man einzeln, oder das Aehnliche davon wohl selbst gesehen hat. Die schreckliche Ausartung, der Sklavensinn, das Sittenverderbniß, als natürliche Folgen des Druckes, eines ehemals so muthvollen, feinem Oberhaupt so ergebenen, tapfern Volks, giebt viel zu denken. Zum Glück giebt es noch einige edle Landbesitzer, welche den Unterthan beschützen und den Fleiß ermuntern, und wohl einsehen, daß ohne Freyheit, oder welches ein schicklicher Wort ist, ohne Gerechtigkeit, kein Erwerbseiß seyn kann; der Verfasser nennt sie mit Namen (und darunter einen Makenzie, zu Lewis; der aber auch eben hier durch seine Insel in einen blühenden Zustand gebracht

bracht hat), eben so wehl als er jene kleinen Tyrannen, darunter selbst Geistliche sind, mit Namen bezeichnet, die sich durch Mißbehandlung des armen Volks auszeichnen. Man muß wünschen, daß des Verf. Absicht, die außer dem Lande lebenden Guts-herrn auf das Loos ihrer Unterthanen, und eben ferowohl die gesehene Gewalt auf den gesetzlosen Zustand aufmerksam zu machen, erreicht werden möge; zu einer Zeit, da man selbst für die Negersorak, sollte es auch nur aus politischen Ursachen geschehen: die Kaiser in Rom schränken die Gewalt der Herren über ihre Sklaven auch ein. In das Einzelne können wir dem Verf. nicht folgen: aber über die natürlichen Anlagen, die Sitten, die Kleidung und Lebensart, den Haushalt, das häusliche Leben, den Religionszustand, kommen viel belehrende und unterhaltende Nachrichten vor. Die Gattliche Musik und die jetzt noch üblichen alten und neuen Lieder werden auch von unserm Verf. gepriesen. Der Religionszustand ist, wie man sich ihn denken kann. Natürlich, wenn man zu Menschen von Religion sprechen will, muß man sie als Menschen behandeln.

Smelin.

Helmstädt.

Von den chemischen Annalen des Hrn. Bergr. von Crell, von welchen jetzt auch eine englische Uebersetzung herauskommt, haben wir von 1793 den ersten Band auf 574 Seiten vor uns. Er enthält, außer der Anzeige von 15 Schriften, außer Auszügen aus dem Journal des Savans für 1792, aus den Annales de chimie (B. VI. und VII.) und den Schriften der Societé de medecine à Paris (für die Jahre 1786 — 1788), außer mehreren Abhandlungen der Herren Fourcroy, Vauquelin, Donadci, Pelletier, Bertrand, Bullion, Laf-
fons,

font, Cornette, Macquart, Parmentier, Deyeur, Thourer, du Trone de la Couture, Tennant, Birwan, Beir, Hildebrandt und unsern Hrn. Hofr. Gmelin; die unsern Lesern zum Theil aus jenen Sammlungen schon bekannt sind, auch mehrere eigene, von welchen sich ein großer Theil auf den Streit bezieht, ob der Quecksilberkalk im Feuer Wasser, oder Lebensluft, oder keines von beyden giebt. Hr. Bergc. Westrumb bezeugt, weder ihm noch andern in allgemeiner Achtung stehenden Männern sey es möglich gewesen, in einer Destilliranstalt, wie die feimige, die er daher hier, so wie in einem andern Aufsätze auch die übrigen Werkzeuge und sein ganzes Verfahren, ausführlich beschreibt, aus wahren, vollkommen verkalkten, bis zum Rothglühn erhitztem alles hygroskopischen oder zum Wesen des Kalks nicht gehörenden sogenannten Mercurius praecipitatus per se reine Luft zu erhalten, wohl aber bekomme man sowohl aus diesem als andern Metallen, die, wenn man sie noch glühend in die Retorte bringe, keins von beyden geben, Luft und Wasser, wenn sie nach dem Glühn an der Luft gestanden haben; das Wasser komme also aus dem Luftreife, die Luft vom Wasser, denn auch lustleere glühende Metallkalle geben sie, wenn man sie mit Wasser benetzt; der gegläuhete Quecksilberkalk sey (vermuthlich absolut) schwerer als das Metall. Zum Versuche selbst glüht der Hr. Bergc. den Quecksilberkalk unmittelbar ehe er ihn in die ganz heisse Retorte bringt, so weit, daß er 40 von 100 an Gewicht verliert. Ihm stimmt Hr. Apoth. Tromsdorf, der überhaupt mehrere Zweifel gegen die Lehre vom Brennstoff beantwortet, bey; die Gewichtszunahme des Metalls bey dem Verkalken stimme mit der angewandten Luftmasse weder im Umfange noch im Gewicht überein.

überein. Zehn Grane Kohlenstaub mit zweihundert Granen Braunstein geben Luftsäure und Lebensluft; bey der Destillation der Kohle gebe allerdings etwas Stickgas über; mit mehreren Metallgläsern und Kalken konnte er, wenn er sie mit Schwefel, Phosphor, Kohle im Feuer behandelte, keine Vitriol-Phosphor- oder Luftsäure erhalten; nach dem Verbrennen des reinsten Phosphors in der reinsten Lebensluft bleibe (gegen Scyeele) Stickgas übrig; das Wasser sey einfach u. die Grundlage der meisten Luftarten. Man müsse sich bey diesen Versuchen keiner irdenen Retorten bedienen. Auch Hr. Dr. Bischoff erhielt aus Zinkkalk keine Lebensluft, wohl aber, wenn er nicht zuvor gegläht wurde, Wassertropfen. Hr. Prof. Hermbstädt hingegen, der seine Versuche meist in Gegenwart anderer, oft vieler, zum Theil für die alte Lehre eingenommener Zeugen, sogar zum Theil mit dem ihm vom Hrn. Berac. Westrumb mitgetheilten Quecksilberkalk, angestellt hat, erhielt keine Spur von Wasser (streulich war der Kalk so weit ausgegläht, daß von 119 Granen nur 99 übrig waren), wohl aber, im freyen Feuer sowohl als im Ziegelbade, die beste Lebensluft, und wundert sich, daß seine Gegner die in der Retorte vorhandene Luft nicht untersuchten, welche dem Eindringen des Quecksilbers widerstand. Die Wiederherstellung des Metalls erfolge in demselbigen Verhältnisse, als sich die Lebensluft lösete; Hr. Prof. Gren habe (wie die Herren Prof. Wolff und Meyer, und Hr. Oberbergm. v. Humboldt zu zeigen suchen) bey einem Einwurf gegen Lavoisier respectives Gewicht mit abgekühtem verwechselt; in seinem Versuche könne der erhaltene Wasserdampf leicht von dem zum Sperren gebrauchten Wasser kommen; der auscheidende Wasserdampf sey auch wohl zuweilen ein dünner Anflug von metallischem Quecksilber; Braunstein

stein gebe zwar bey langfamer Erhitzung Wasser; aber bey dem Glühen Lebensluft, aber eben so auch, wenn man ihn schnell zum Glühen bringe. Wasser und Luftsäure ziehen die Metallfalle erst aus der Luft an. Das Verhältniß der Säure zum Braumstein habe auf die Beschaffenheit des über Braumstein abgezogenen Gases sehr großen Einfluß, so daß bald ungebundene Lebensluft darinn ist, bald saures Gas zu viel vorschlägt. Auch Hr. Süersen theilt einige den Grundfögen seines Lehrers günstige Bemerkungen über die Entbindung der Lebensluft aus dem Quecksilberfalle mit, theils aus eigenen unter Hrn. Prof. Hermbstädt's Anleitung in Gesellschaft des Hrn. Günther angestellten Versuchen, theils aus den Erfahrungen der Herren Hebrend und Limbke. Hr. Kammerh. v. Hauch erhielt in einer silbernen Retorte weder aus Zink gemeines entzündbares, noch aus trockenem Phosphor, den er mit trockenem Aetzsalze versetzt hatte, Phosphorgas, aber beydes auf der Stelle, sobald er Wasser zusetzte, und leitet daher beydes von der Zerlegung des Wassers ab. Hr. Prof. Hildebrandt giebt eine kurze, aber faßliche und richtige, veraleichende Uebersicht des phlogistischn und antiphlogistischen Systems, und zeigt, was beyden zu beweisen noch übrig ist. Hr. Bergz. Seib beschreibt einige Erze von Schaslach im Fürstenthumgischen, die 2 — 8, auch wohl einzelne Stücke 20 Mark Silber im Centner halten, und größtentheils aus geschwefeltem silberhaltigem Wisemuth, Arsenik und etwas wenigem Kobalt bestehen; auch die dortigen Fahlzerze, deren Silbergehalt oft über $\frac{1}{2}$ geht, haben neben wenigem Kupfer vielen geschwefelten Spießglanz. Hr. Lowiz giebt nicht nur nähere Erläuterungen, wie man Koblen zum Reinigen der Salze anwenden kann, sondern auch neue Beweise dieser ihres Kraft; er hat sie bey der

Citronen- Bernstein- und Benzoesäure, Ameisensäure, Fett- Baumöl- und Holzsäure, welche beyden letztern durch ein auch sonst ähnliches Verfahren ganz zu Eisessig wurden, sehr glücklich, und auch bey geblättertem Essigsalze immer glücklich gebraucht, wenn nur die Kohlen gut ausgeglüht, der Essig vorher desillirt, und eher er, als das Laugensalz in der Flüssigkeit vorichlug; dieses gebe so gut Eisessig, als anders; aller wasserfreyer Essig sey entzündbar. Auch schlägt Hr. L. Kohlenstaub zum Durchsiehen aller Salzlauge aus eigener glücklicher Erfahrung vor; daß er durch einen sehr einfachen Kunstgriff Wehsalz in Gestalt von Kristallen, und durch deren (so wie der kochsalzsauren Kalkerde) Auflösung in Wasser eine erstaunende Kälte hervorbringe, durch welche das Quecksilber schnell gefriert, ist schon aus andern Blättern bekannt. Auch will er bemerkt haben, daß auch Kochsalz aus einer bis zum Salzhäutchen eingedochten Auflösung bey einer Kälte von 170° (nach de l'Isle) in sechseckige Tafeln anschloß, die in trockner sehr kalter Luft zu weißem Staube zerfielen, $\frac{2}{3}$ Wasser hielten, und daher bey einer Wärme von 143° wieder zerichmolzen, doch so, daß sich im zerfließenden Salze wieder ganz kleine Würfel reinen Kochsalzes bildeten. Zur Bereitung des Mutterlaugensalzes nimmt er eine kalte Auflösung des Wehsalzes in Weingeist, in die er Berliner Blau eintaucht. Durch über Braunstein abgezogene Kochsalzsäure in Gasgestalt schied er Eisessig in eine der Phosphorsäure ähnliche, und in eine andere ihm noch unbekante Säure, welche die Gestalt von Kristallen hatte. Hr. Leibarzt Brückmann giebt von dem Auanturinogläse und dem Ursprunge seines Namens Nachricht, und erwähnt dann mehrerer Steinarten, die von einem ähnlichen Farbenpiel diesen Namen erhalten haben. Hr.

Prof.

Prof. Suchs erzählt einige Versuche, die er ange-
 stellt hat, nach de Morveau aus Schwerpat die
 Erde durch Glühen mit Kohlenstaub zu scheiden; sie
 dünken ihm nicht für die Verzäuge dieses Verfahrens
 vor dem Wiegelschen zu entscheiden; aus Bitters-
 und Mannerde erhielt er im Glühfeuer nur Luft-
 säure. Hr. Hofr. Herrmann glaubt, alle Edel-
 steine brechen in Granit und ähnlichen Bergarten,
 und zeigt das namentlich vom rothen Sphel, den
 Amethysten, Sapphiren, Smaragden, Chrysolithen,
 Beryllen, Topasen in den sibirischen Gebirgen; man-
 nichfaltige Abanturinoquarze in den nerichnischen,
 einen dem mährischen Schuppenstein nahe kommen-
 den in den Gebirgen bey Karharinenburg; schon vor
 mehr als 10 Jahren habe er über die Entstehung der
 Gänge die gleiche Meynung, wie Hr. Werner,
 öffentlich geäußert; das goldführende Gebirge bey
 Berefow sey Gneus, also eine der ältesten Erzforma-
 tionen; Beispiele von gediegenem Schwefel, der
 mit Erzen bricht, aus dem nerichnischen, altai-
 sischen, uralischen Gebirge; im letztern grüner, gelber
 und weißer Marmor, auch weißer salinischer; an
 der Pyschma Köppen von Serpentinstein mit Kri-
 stallen von Feldspat; bey Jakutsk achtsitzige Säulen
 von Stangenschörl und grünen Granaten; auch
 giebt der Hr. Hofr. eine genaue Beschreibung des
 uralischen Cyanits, sowohl nach seinen äußern Ei-
 genschaften und geognostischen Verhältnissen, als
 nach seinen Bestandtheilen; der Hr. Hofr. hat weit
 mehr Kiesel- und Bittererde darinn gefunden, als
 Hr. v. Saussure; zuletzt noch von ihm ein Ver-
 zeichniß über eine verkäufliche Sammlung uralischer
 Bergarten; mancherley Arten Granit, Sienit,
 Gneus, Gestein, Porphyre u. a., auch Valtinit
 (vom See Valtyn), Trapp mit eingemengter Horn-
 stein

fein und Braunsteinvitriol bey Montmartre. Hr. Priestley bereitet nach Willkühr aus entzündbarem Gas und Lebensluft Wasser oder Salpetersäure, und schließt daraus, Stickgas trage zur Bildung der letztern nicht bey. Hr. Dr. Rückert beschreibet die an mineralischen Laugenhalze so reichhaltigen ungarischen Seen zwischen Debresin und Großwardein, und zeigt die Art, wie das Salz aus dem vor der Regenzeit eingesammelten Wasser und Sande, auf seine Veranstellung, jährlich zu 10000 Centnern gezogen wird, viel reiner, als irgend eine gangbare Art Soda. In einem Striche von Niederungarn, der dreyßig Meilen in die Länge beträgt, hat Eben- derselbe außerordentliche 3 — 4löthige Salpeterquellen entdeckt, die er alle von einem gemeinschaftlichen Fißze ableitet. Hr. Oberk. Wiegleb über die Vertilgung des Glaubersalzes aus Esenditriol und Kochsalz; sie sey ihm allerdings nach Hrn. Tuhrens Verfahrn gelungen, aber es erfolge, wie die Berechnung der Bestandtheile von beyden und Erfahrung lehrt, noch weit mehr Glaubersalz, wenn man auf 4 Th. Salz 7 Th. Vitriol nehme. Hr. Heyer stellt einige Bemerkungen über die Weinprobe an. Auch hier wurden glänzende Krystallen von Weinstein für zinkisches Wey gehalten, und ein kleiner Eisengehalt erregte den Verdacht einer Verfälschung mit Wey, von welcher Hr. S. überhaupt zweifelt, ob sie heut zu Tage noch im Gebrauch sey; auch zeigt er, wie man Salpeter- Salz- Vitriol- und Phosphorsäure rein erhalten könne; die letztere bekam er am besten, wenn er Phosphor unter einer Glocke verbrannte. Hr. Tromsdorf sah krause Münze in einer schwachen Auflösung des Salpeters glücklich gedeihen; er versichert, Salpeter befördere das Wachsthum der Pflanzen, und gehe unverändert in ihre Säfte über. Hr. Prof. Abildgaard hat sich

durch

durch Versuche überzeugt, daß der Pfeffer den Schweinen nur dann tödlich wird, wenn er ihnen in die Luftröhre kommt. Hr. Hofr. Vogler über den Nutzen des Holzes vom Damascusfaunenbaum in der Färbekunst; eine Brühre daraus gab, vornämlich auf Wolle, wenn sie vorher in Mann und Kochsalz, oder in Aufdösungen von Zinn oder Blei in Salpetersäure, oder von Eisenvitriol in Wasser, gebeizt war, eine unangenehme braune, doch an der Luft vergängliche Farbe. Hr. Hoffmann hat das Antimonialpulver (Pulvis puerperalis) des Hrn. Dr. Boer zu Wien untersucht, und folgert aus seiner Prüfung, daß es aus rohem Spiesglanze, Salmiak, Glaubersalz und einem Gewächsstoffe bestehe.

Utrecht.

Heyne

Hermanni Arntzenii I. V. D. Gymnasii Goudani pro Rectore, Epistola critica de quibusdam Pindari Thebani locis, ad V. Cl. Io. Ruardi. I. V. D. in Acad. Groningana Eloqu. Lingu. Gr. et Lat. et Antiq. Gr. Professorem ord. Wen Bildt und Altheer. 1793. gr. 8. 99 Seiten. Es ist der erste Versuch eines dankbaren Schülers an seinen ehemaligen Lehrer gerichtet. Die neulich wieder durch den sel. Wernsdorff bearbeitete Epitome Iliados führt in den Handschriften den Namen von Pindarus Thebanus, ohne daß sich sagen läßt, wie die Ungereintheit entstanden ist. Das Stück muß einmal viel gelesen werden seyn, denn es gibt viele Handschriften davon, die aber neu und fehlerhaft sind. In den neuern Zeiten haben sich viele mit der Verbesserung des Textes beschäftigt, insbesondere in Holland, Bondam, van Dorp, van der Dussen, welcher auch eine Ausgabe versprach, so wie de Rooy. Von Hrn. van Roeten ist auch die Etunde noch, wie wir hier sehen, eine neue Aus-

gabe zu erwarten; versetzen wir es recht, so ist auch ein Theil schon abgedruckt. Unser's Verus's dorfs Bearbeitung hatte Menzinius noch nicht gesehen. Was würde der Verstorbene für Freude haben, wenn er noch hätte sehen sollen, wie vieles er bereits verbessert hätte, was hier erst vorgeschlagen wird! So 672. Hinc Phrygas Aiacis. So 417. 281. 639. 690. 698. 699. 854. 945. Der Aufschnitt des Ganzen ist, wie er in vergleichen kritischen Adversariis üblich ist; sie geben die Erlaubniß, sich nach Belieben Stellen auszuwählen, sich länger oder kürzer dabey aufzuhalten, und nach Belieben auf andre Schriftsteller auszuweichen. Es wird freylich auch manches erläutert, oder verbessert, das es nicht zu erfordern scheint. Auf die gewöhnlichen Buchstaben- und Selbstverwechslungen und Schreibfehler wird vieles zurückgeleitet. Ein anderer Theil begreift poetische Fiosfeln, mit denen man sich in frühern Jahren so gern zu beschäftigen pflegt. Aber es findet sich überall, selbst in diesen, feine alte Sprachkunde. Unter mehreren gefallenden Verbesserungen ist: V. 205. — potens: simul ordine G. nens ire bis vdenis tentabat in arma carinis: für ordine, *horrida* — arma. Ovid. Met. IV, 662. für aeterno carcere ventos, *hesteruos*. Mehrere Verbesserungen im Ampelius; darunter c. 15. quas (statuas) ei postuerunt in *facie publica*: in basi e publico. Der Dichter hat vieles aus Virgil entlehnt. Doch ist ihm wohl selbst zuweilen ein besserer Ausdruck untergelegt, als er selbst im Sinne hatte. In Priscians Per. 666. wird eine scharfsinnige Verbesserung beigebracht, statt *Ajalaphii regis*. A Xanthi ripis. Wenn man nur nicht zu deutlich sähe, daß Priscian falsch interpretirt, nicht aber der Abschreiber sich verschrieben hat.

Leipzig.

Leipzig.

Laflanes

Georgii Bernhardi Bilfingeri, quondam geometra-philosophi per Europam celeberrimi, de progressionibus localibus, commentatio inedita. Quam praemissa ill. auct. vita edidit *Joh. Car. Frid. Hauff*, A. L. M. Ph. D. et in Acad. Marburgensi Mathem. ac Phys. Lector. 1794. 68 Quartseiten. Das Manuscript, von des sel. Bbhm in Gießen Hand, kam aus desselben Büchersammlung an den Herausgeber. Man schreibe in eine Seite eine erste Reihe gleicher Zahlen. Darunter fange man die zweite Seite mit einer willkürlichen Zahl an, sie selbst sey eine arithmetische Reihe, deren Differenz die Zahl der obersten Seite ist. Wiederum darunter eine dritte Reihe, deren Anfang eine willkürliche Zahl ist, jedes Glied von ihr die Summe des vorhergehenden, und des Gliedes der zweiten Reihe, das über seiner Stelle steht. So weiter fortgefahren, entsteht, was B. *progressiones locales* nennt. Eigentlich, wie der Herausgeber richtig bemerkt, auch von andern betrachtete Reihen, deren Differenzenreihen zuletzt auf lauter gleiche Unterschiede kommen. Nach dem die ersten Glieder gleich oder ungleich sind, heißt B. sie *puras* oder *mixtas*. Die figurirten Zahlen gehören unter sie. Allerley Gebrauch von ihnen, z. B. Summen von Potenzen zu finden, hauptsächlich bey Gleichungen die Wurzeln in ganzen Zahlen, auch Näherungen. Sie enthalten der Gleichungen Wurzeln in Zahlen, wie ein geometrischer Ort in Linien. Daher der Name *locales*. Man hat Hrn. L. allerdings für die Erhaltung des Ueberbleibfels seines großen Landmanns zu danken, so wie für seine Nachricht von Bilfinger's Leben und Schriften.

Bei dieser Gelegenheit läßt sich ein Programm erwähnen, quo duas vexatissimas matheseos purae elementaris theorias enodare . . . conatur . . . I. C. F. Hauff, Marburg, 1793. 23 Quartf. Es betrifft die Multiplication entgegengesetzter Größen, und den Satz von den Parallelen. Begrifflich ist hier der Raum nicht. Dm. 3 Schlüsse mit gehöriger Umständlichkeit darzustellen, und dem gemäß zu prüfen. Einige anderer Arbeiten über diese Gegenstände beurtheilt er sehr richtig, erinnert auch, daß Streitigkeiten unter den Mathematikern nicht über die Wahrheit der Sätze sind, sondern über die Art solche darzutun; ganz anders verhält es sich bei den Philosophen. Seine Lehren nennt er hier nicht. Auch ist es besser, zeigen, wie man zum Lehrer geschikt ist, als ohne solches je gezeigt zu haben, immer Vorlesungen anzufängen.

Hegne.

Chemnitz.

Den noch leeren Raum des Blattes können wir nicht besser füllen, als mit der Anzeige vom Almanach der Revolutionsoepfer für das Jahr 1794. Erster Jahrgang. Von A. G. Hoffmann. 12. 336 Seiten. Er zeichnet sich durch deutsche ungeschmückte Erzählung, wie es für eine solche populäre Schrift gehört, und durch eine kaltsblütige Unpartheilichkeit aus, wie man sie nicht leicht in einer der jetzigen Zeitchriften findet. Man kann wohl denken, daß der unglückliche Ludwig XVI. den größten Theil des Stoffes hergibt, und nächst ihm Gustav, König von Schweden. Am Ende wird die Erscheinung eines Pantheon der Deutschen angekündigt, für dessen Unterstützung schon der gute Eifer des Unternehmers auffordern kann.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 21. April 1794.

Heyne.

Woldemar. Königsberg. *Heyne.*
 Zwei Theile. Von Fr. Nicolovius. 1794. 8. Ein neues Kunstwerk des Hrn. geh. Rathes von Jacobi. Ein Anfang dazu war erst im deutschen Merkur 1777, dann einzeln im Druck erschienen 1779. Ohne das gegenwärtige ausgearbeitete und gefeilte Werk mit jenem zu vergleichen, auch, ohne darauf zu sehen, daß es sich im Grunde an die vorhergehenden Schriften des Verf. anschließt, wird es der Rec. hier als ein für sich bestehendes Werk betrachten, und eben deswegen auch die Sätze in der populären Sprache vortragen, da die Bestimmung des Buchs selbst diese ist und seyn muß, es soll ein populär geschriebenes Werk seyn. Zweck und Absicht ist groß, ist edel: Menschheit, wie sie ist, erklärlich oder unerklärlich, auf das gewissenhafteste vor Augen
 R³
J. Jacobi's neues Kunstwerk, von dem Hrn. geh. Rathen Jacobi
 v. 2. 1877. 1878.

zu legen; aber eben dadurch, wenn ertheilt, wie leicht bald Herz bald Kopf auch die besten Menschen auf Verirrungen setzen kann (äußere Umstände noch ungerechnet), zugleich Mitleid und Schonung der Unglücklichen zu erwecken, Sympathie und Gefühl auch gegen verübete Leiden, zumal solcher Menschen, die sonst gute und edle Menschen waren, rege zu halten, und die gefühllose, die Menschheit so sehr entehrende Härte, die sich in unsern Tagen viele als Patriotismus anrechnen, wo möglich, zu mildern. Die Sätze sind in Handlungen eingeleidet und anschaulich gemacht, die der Verf. durch einen sehr einfachen Plan zu verknüpfen gewußt hat. Eine Kaufmannsfamilie von drey vortrefflichen Schwestern und einer jungen Freundin, ferner drey Männer, von welchen zwey Brüder sind, beyde Kaufleute, zu denen ein dritter Bruder kommt, Waldemar, der Held des Stücks, ein Mann, der sich seine Philosophie des Lebens aus eigenem Nachdenken und Beobachten geschaffen hat, voll Geistes- und Willenkraft, von starkem Gefühl, selbstständig, über die Formen des Lebens erhaben, großer Aufopferung fähig, dabey auch leidenschaftlich und schwärmerisch. Mit der einen der drey Schwestern, Henriette, errichtet er, bey Aehnlichkeit der Denkart, eine genaue Freundschaft; beyde halten sich für ganz frey von Liebe; er heirathet die junge Freundin, ist glücklich; entdeckt endlich doch eine keimende Leidenschaft gegen Henriette; sein schrecklicher Kampf, und sein endlicher Sieg, durch Benstand der edlen liebenden Henriette selbst: dieß ist die Geschichte, in welche so viele tiefe philosophische Gedanken und Betrachtungen durch Gespräche oder Briefe eingewebt sind. Wenn man beyde für die Sprechenden und die Schreibenden vielleicht zu hoch gefaßt achten möchte: so kann der Verf. sagen, alle die

Die Theilnehmenden hatten eine sehr gute Erziehung genossen, und sich durch gesellschaftlichen Umgang ausgebildet, Woldemars Bruder hatte auch studirt; und etwas Schwärmerisches hatte sich der ganzen Familie bemächtigt; freylich ein liebenswürdiges Schwärmerisches; nur zu wünschen ist, daß nicht eben dieses bey vielen Lesern mehr fassen möge, als der tiefsinnigere Theil des Buchs. Die Einbildungskraft ist leichter aufgeführt, als der Verstand der meisten Menschen zum anstrengenden Nachdenken erweckt. Die Sätze, welche im Buche aufgestellt sind, gehen, in der gemeinen Sprache ausgedrückt, da hinaus: Das Herz macht den Menschen, nicht der Verstand. Tugend gehet nicht aus Bezgriffen, sondern aus Trieben und Neigungen hervor; sie muß Bedürfnis seyn; in jedem Menschen liegt die Anlage, der Keim der Tugend; er darf nur entwickelt werden; so erzeugt sich eine jedem Menschen eigne Tugend; eine gewisse Form erhält sie immer noch durch die äußern Umstände. Aber die äußere Form bringt keine Tugend hinein noch heraus, wenn sie nicht im Herzen war; aber wohl kann die Form, wie es der Fall bey dem größten Theile Menschen ist, den eignen Stoff der Tugend entstellen und vernichten. Vernunft muß das Herz regieren, aber Empfindungen, Begierden und Leidenschaften müssen da seyn, wenn menschliche Vernunft da seyn soll; (S. 137. 138.) der Vernunft gehört jenes herrschende Gefühl, jene herrschende Idee, wodurch allen übrigen Ideen und Gefühlen ihre Stelle angewiesen wird. Dieß bildet den Character; und jeder gute Mensch muß seinem Character gemäß handeln. — Hier aber entstehen die Gefahren des Herzens, hier die Klippen: durch solche Klippen werden Woldemar und Henriette gefährt; aber eben in ihren Herzen liegen die Hilfsquellen und Mittel, sich

von Irrungen wieder zurechte zu bringen, vom Falle sich wieder zu erheben, und da machen folgende Sätze den Schluß: Wer sich auf sein Herz verläßt, ist ein Thor. Aber auch: Nichts nicht. Und: Verräuer der Liebe, sie nimmt alles, und giebt alles. Sehr wünschen wir, daß auch diese Sätze auf manche Leser und Leserinnen mehr Kraft haben mögen, als vermuthlich das Sonderbare im Character Holdemars und Henriettens auf schwache Köpfe wirken dürfte, die sich gern an die Stelle von beyden denken und sehen möchten. Die schöne Sprache, das Blühende, das ihr die reiche Phantasie und die lebenswürdige Schwärmerey des Verf. giebt, mit seinem tief eingehenden Scharffinn, bey einer sehr fleißigen Ausfeilung, geben dieser Schrift einen vorzüglichen Werth. Es sind gleichwohl einzelne Stellen, episodischer Art, bemerklich, die sich vorzüglich ausheben, die auch selbst angebracht zu seyn scheinen, um das Ganze zu heben. Dahin rechnet man die Schilderungen von Naturszenen, die dem Verf. so gut gerathen; die Schwärmerey des Herzens; die Darstellung, wie Familien durch Sitten und Gebrauch, Meynung, Beispiel, zur Verfeinerung des Lebens hingerissen, und von wahrem Lebensgenuß abgelenket werden; wie die Menschen wiederum zu weit gehen, wenn sie sich vom Vorurtheil und Beispiele des großen Hauses losreißen wollen; über den Hang am Außerlichen, über den Geist des Zeitalters, über die schwache Hoffnung, daß die Humanität jetzt oder künftig viel weiter kommen wird (I. Th. S. 162 f.). So manches andre, was sich auf unsre Zeiten anwenden läßt. Etwas, was den Philosophen noch unter andern auszeichnet, ist das Anführen alter Schriftsteller, und insonderheit des Aristoteles, aus welchem vor-

treffliche

treffliche Stellen eingerückt werden, als über die
Tugendfertigkeit: II. Th. S. 210 f. 225 f.

Preßburg und Comorra. *Gmelin*

Univerſa hiſtoria phyſica regni Hungariae
ſecundum tria regna naturae digeſta. auct. I. B.
Großinger. Bey S. W. Weber. 8. Tom. I.
Regni animalis Pars I. zoologia ſive hiſtoria qua-
drupedum. 1793. 591 Seiten. Außer einem An-
hang, der von ausländiſchen, zum Theil noch pro-
blematiſchen Thieren, meiſt nach ihren vaterländi-
ſchen Benennungen in alphabetiſcher Ordnung, han-
delt, und einem ſchätzbaren Verzeichniſſe der ungar-
iſchen und ſlawiſch-böhmisch-ſyriſchen Namen der
einheimiſchen und zahmen Arten der Säugethiere,
zuerſt von den zahmen, als dem Hornvieh (wo doch
das gewöhnliche von dem in Ungarn hier und da
auch gezogenen Büffel, der gewiß nicht, wie Hr.
G. zu glauben ſcheint, die wilde Stammart von
jenen iſt, nicht genug unterſchieden wird), dem
Wollvieh (wo wir wieder das kretiſche [*Ovis kre-
piceros*] in Ungarn häufig gezogene Schaaſ nicht
kunſtmäßig genug beſchrieben, nicht deutlich genug
unterſchieden finden), Ziegen, Schweinen, Kanin-
chen, Meerſchweinchen, Pferde, Eſeln uecht ihren
Vaſtarten, Hunden, Katzen, Katzen und Haus-
mäuſen, ihrer Lebens- und Nahrungsart, ihrer
Zucht, ihren Krankheiten, dem Schaden, den ſie
anrichten, dem Gebrauch, den man von ihnen und
ihren verſchiedenen Theilen macht, den Sprüchwör-
tern, zu denen ſie Anlaß gaben, aus alten und
neuen Schriften geſammelt; dann von den wilden
Thieren, Hirmiſchen, Rehen, Dammhirmiſchen, Gem-
ſen, die auf den Karpathen, vornämlich auf dem
Tatra vorkommen, und hier mit den Steinböcken zu-
gleich abgehandelt werden, von wilden Schweinen,
Haaſen,

Haafen, Bibern, die auch in ungarischen Gewässern selten sind, Ottern, Bären, Wölffen, Füchsen, Füchsen, Dachsen, wilden Katzen, die in den Bergen Meise und Kitzelb vorkommen, Mardern, Flossen, Wiesel, Hamstern, Spitzmäusen, Eichhörnern, Ziegen, Maulwürfen, Murmeltieren (ob sie mit dem M. der miteligen Alpen, oder mit dem Beob. näher übereinkommen, lernt man vom Hrn. Gr. nicht), Wassermäusen und Feldmäusen (ohne deutliche Bestimmung, eben so wenig von Fledermäusen, von welchen doch gewiß einige Arten auch in Ungarn vorkommen). Wir zweifeln nicht, daß Hr. Gr. seinen Kreis von Lesern haben wird, dem er durch den Prunk von Gelehrsamkeit gefallen, oder durch die vielen zusammengetragenen Nachrichten Nutzen und Belehrung gewähren wird. Aber wir können es nicht bergen, unsere Erwartung, eine vollständige Naturgeschichte dieses von der Natur so gesegneten, und vornämlich von dieser Seite (denn von Seiten der Kräuterkunde und Mineralogie ist doch schon mehr geschehen) noch so wenig bekannten Reichs zu erlangen, ist, nach diesem Anfange zu schließen, etwas getäuscht; eigene Beobachtung der beschriebenen Dinge, philosophischen Scharfsinn in der Wahl des Guten, Brauchbaren und Wahren, Ordnung im Vortrag und Präcise: im Ausdrucke vermiffen wir meistens. In der Vorrede, die eigentlich die Bücherkunde der Naturgeschichte, vornämlich die ungarische (meist nur die verstümmelten Aufschreibungen, oft nur die Namen der Verfasser) liefern soll, wird auch der übrigen ausländischen Schriften, die in die ungarische Sprache übersezt sind, und des Bellarmin's erwähnt, der ins Itäliche übersezt ist. Unter den neuesten Botanikern nennt Hr. Gr. Barrelier, Jacquin, Pallas, Plencé, Smith, Usteri; Schaaleuthiere bringt er zu den Fischen.

Unter

Unter den Naturforschern, die in ihren Schriften die ganze Natur umfaßt haben, stehen auch Bauhin, Büsching, Helwing, Justi, Kising, Knorr, Leibniz, Lemery, Lesser, Pardies, Ruff, Kaspar (Kaspe), Kohr, Senkenberg, Waller (Wallarius), Walch u. a. Eine Vertheidigung gegen einen Journalisten von Pesth, welcher die ungarischen Jesuiten pygmaeos musarum nannte. Die Neuern haben mit Linne den Ausdruck Amphibia auf giftige Thiere eingeschränkt (wo hat das Linné, wo ein anderer Neuerer gethan?); welche Thiere behalten ihre natürliche Farbe (ändert sie sich nicht bey vielen mit dem Alter, dem Himmelsstrich, der Jahreszeit?). Nicht Schröder, sondern Schoder ist in die Fußstapfen von Bochart getreten; den bekannten Verfasser der Quadruped. de Sardegna, Cetti, nennt Hr. Gr. nicht. Wegen die röhrlichten cylindrischen Würmer (näher bestimmt sie Hr. Gr. nicht, bey dem Hornvieh, die sich auch bey Pferden finden, sey nichts besser, als eben diese Würmer klein gestoßen und dem Vieh eingeschüttet. Der Goldglanz an den Zähnen mancher Schaafse könne, wenn er beständig sey, wohl auch von dem Golde in den Gemäßen des bergichten Theils von Ungarn kommen; Schaafstoth mit Thee gekocht diene den Kindern in den Pocken; eine Trommel von Lammsfell thue nicht mehr, wenn man eine solche von Wolfesfell rühre; so weit gehe die Antipathie; eben so leichtgläubig rühmt der Verf. die Heilkraft des Bockblutes, der Ziegenmilch, des Schweinehirns, des Stinksteins (gegen Krankheiten der Schweine); daß die Tollheit der Hunde von lebendigen Würmern komme, zweifelt er nicht. Die Krähen (die Siebenschläfer waren es, die Hr. Gr. noch einmal S. 520 und 545. erwähnt) seyen von den Widmern begierig gegessen

geessen worden. Ein Nachtrag von Thieren, die ehemals in Thiergärten, auch in Ungarn, gehalten wurden.

Heyne.

Hamburg.

Catalogus Bibliothecae praesantissimorum qui ad theologiam, philologiam atque historiam spectant librorum selectum complectentis. Libros collegit, literariis catalogum animadversionibus instruxit, indicem elementarium adiecit *Bartholdus Nic. Krohn*, P. ad D. Mariae Magdal. 1793. 8. 264 Seiten ohne Register. Die Zahl der Litteratoren, welche die Bücherlitteratur beschäftigen, vermindert sich in unsern Zeiten immer mehr; ob zum Vortheil oder zum Nachtheil, ist eine andre Frage. Die Notiz von seltenen Büchern und von andern historischen Umständen, welche ein Buch merkwürdig machen, ist jetzt eine seltne Liebhaberey. Desto aufmerkamer macht die Erscheinung des Catalogs einer Büchersammlung, wovon beydes noch ganz den Geist des Bücherstudiums, wie es ehemals mit Beyfall getrieben ward, verräth. Es versteht sich, daß ein Privatmann, der bloß als Liebhaber und Litterator sammelt, keine Vollständigkeit eines Faches zu erreichen sucht; indessen in jedem Fache sind wichtige Bücher vorhanden, von denen der Hr. Verfasser Notizen, oft sehr ausführlich, theils aus eigener Einsicht, theils aus litterarischen Werken und Journalen, bengetragen hat. Auch verschiedene Handschriften von den letztern Jahrhunderten kommen in der Sammlung vor. Das Bibelstudium scheint den wichtigsten Theil auszumachen.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 24. April 1794.

Göttingen.

Lychsen.

In der Versammlung der königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 15. März war die Vorlesung vom Hrn. Prof. Lychsen: De religionum Zoroastricarum apud exteras gentes vestigiis. Comm. II. Die erste Abhandlung (s. diese Anz. 1791. St. 47.) enthielt als Einleitung einige allgemeine Bemerkungen über den Zoroaster, dessen angebliche Schriften und Lehren; hier kommt der Verf. auf die Frage, wovon die ganze Untersuchung ausgegangen war, und beschließt damit seine Forschungen über diesen Gegenstand. Persische Religionsbegriffe haben sich unter mehreren Völkern verbreitet, insbesondere bey den Juden, Griechen, christlichen Syrern und Muhammedanern. Bey den erstern, den Juden, ist der Einfluß am sichtbarsten, und die merkliche Veränderung und Ausbildung mancher reli-

religiösen Ideen seit der Wiederkehr aus dem Exil läßt sich größtentheils aus dieser Quelle ableiten. Die älteste Spur des Magismus ist die Stelle Jes. 45, 7, die noch ungleich bestimmter und treffender ist, wenn hier, wie die neuere Kritik wahrscheinlich macht, ein Prophet spricht, der die damaligen großen Revolutionen in Oeräften als Augenzeuge schildert, und seine Volksgenossen gegen medizinisch-perfischen Dualismus, wie anderswo gegen assyrisch-babylonischen Götzendienst und Aberglauben, warnt. Auf den Einfluß der persischen Religion zur Entwehnung der Juden im Exil von Polytheismus rechnet der Verf. nicht; aber in andern Lehrsätzen und Ausdrücken scheint ihm dieser unverkennbar, nämlich in der Idee, daß Gott ein Licht sey, im Lichte wohne, die erst jetzt klar vorkommt; ferner in manchen Puncten der Engellehre, besonders von den bösen Geistern und deren Oberhaupt, dessen Name Ašmodai, in den Zendbüchern Ašmég, heißt persisch ist. Nach einigen Rabbinen, so wie in einigen Beschreibungen der Zendbücher, ist dieser mit Satan oder Ahriman einerseits. Auch in der Lehre von der Weltdauer und der Auferstehung der Leiber ist die Ähnlichkeit auffallend, obgleich die meisten dieser Ideen, wie es zu erwarten war, nach den übrigen Religionsvorstellungen der Juden modificirt, und mit ihren heiligen Schriften in Verbindung gesetzt sind. Bey andern Puncten, z. B. bey dem allschaffenden Wort Honover und dem Memra der Rabbinen, dem Urmenschen und Adam Cadmon, so wie bey einzelnen Dichtungen und Bildern, die bey spätern Propheten und Rabbinen vorkommen, ist die Beziehung zweifelhafter. Gebräuche scheinen die Juden nicht von den Perfern angenommen zu haben, wenn man nicht etwa die häufigen Waschungen der Pharisäer hieher rechnen will. Aus allen ergibt sich, daß

daß die Grundlehren des Magismus schon zur Zeit des Exils der Juden bekannt waren, und daß man diesem, nicht den Chaldäern, Einfluß auf die jüdischen Religionsbegriffe zuschreiben könne.

Zu den Griechen verbreitete sich durch und nach dem persischen Kriege der Saame des magischen Aberglaubens, dessen Name Magie schon auf persischen Ursprung deutet. Inzwischen ist in der Hauptstelle darüber beym Plinius (H. N. XXX. 1. 2.) wohl zu viel behauptet. Denn daß die Magie vom Zoroaster erfunden sey, beruht auf Verwechslung des Magismus und der Magie im griechischen Sinn des Worts; und daß Dithanes schon zu Herres Zeit über die verschiedenen Gattungen derselben geschrieben habe, scheint bloß aus dem vermuthlich unechten Werke des Dithanes, dem Detateuchus, geschlossen zu seyn. Obgleich also nicht zu leugnen ist, daß die Idee von bösen Dämonen, von Krankheiten die von Dämonen herrühren, von Vertreibung oder Herbeirufung der Geister durch gewisse Formeln und Gebräuche, persischen Ursprungs sind, so scheinen doch die Arten der Magie, wie sie bey den Griechen üblich waren, weder zoroastrisch, noch in Persien einheimisch. Auch Strabos Stelle (XVI. p. 1106.) ist vielleicht aus dem Dithanes genommen, da er die nämlichen Arten der Magie aufzählt, deren Plinius aus jenem gedenkt. Ob die griechische Philosophie von dem philosophischen Theil des Magismus etwas aufgenommen habe, bleibt zweifelhaft, da die Sage von dem Unterrichte des Pythagoras bey dem Zabratus in Babylon unter die Erfindungen gehört. Was man allenfalls hieher rechnen könnte, wäre die Vorstellung des Plotin von Lichtnatur Gottes und der menschlichen Seele, und der Unterschied von bösen und guten Dämonen, von welchen beym Empedocles die erste Spur verkennt. Nach Kom

Kamen zwar um die Zeit des Sceräuberkriegs der Mithradienst, und nachher auch orientalische Magie; allein da beides nicht rein persischer, sondern ausgearteter Aberglaube war, so gehört es nicht hierher. Unter den Syzern mögen sich früh persische Begriffe verbreitet haben, allein von der Cultur dieses Volkes wissen wir überhaupt fast nichts. Eine dunkle Spur ist, daß im Syrischen Dio (𐤃𐤓𐤕), denn so muß es vermuthlich geschrieben werden) wie im Persischen, einen bösen Dämon bezeichnet. Sichtlicher ist der Einfluß zoroastrisch-dualistischer Begriffe in den Systemen der gnostischen Secten in Syrien und Asien, die alle ein doppeltes Princip mit 6 oder 7 Aeonen lehrten, und zeigen, daß diese Grundsätze sowohl unter der parthischen als sassanidischen Dynastie in Asien galten und Beyfall fanden. Bey den Muhammedanern, diesen eifrigen Gegnern und Unterdrückern des Magismus, sollte man am wenigsten etwas von Lehrlagen desselben erwarten, und doch ist dieß wirklich der Fall. Die Brücke Serath, über die die Menschen nach der Auferstehung gehen werden, ist ein Glaubensartikel, nicht nur der Schiah, sondern auch der strengen Sunniten, zu welchen die Osmanischen Türken gehören, und doch ist diese nirgends im Coran gegründet, sondern bloß durch Deutung hineingetragen, höchst wahrscheinlich aus der zoroastrischen Brücke Tschinewad. Auch das fabelhafte Gebirge Kaf, das die ganze Erde umgiebt, ist vielleicht aus den persischen Mythen von dem Berge Alborz entstanden, oder ausgeschmückt. Das Resultat der ganzen Untersuchung ist, daß die zoroastrisch-magische Religion eine Originalreligion sey, merkwürdig durch ihr Alterthum, ihre nie ganz unterbrochene Fortdauer, und ihren Einfluß auf die vornehmsten Religionen der Erde, in welchen ein-

zelve Sätze derselben noch jetzt fortleben; und da eine so lange Fortdauer und ausgebreiteter Ruf ohne schriftliche Urkunden sich nicht wohl denken lassen, so läßt sich daraus ein Nebendeweis für das Alter der Zendbücher ableiten.

Noch gab der Verf. einen Nachtrag zu der erstern Abhandlung aus zwey seitdem erschienenen Schriften, einem Aufsatz des Ritters Will. Jones in den Asiatick researches und den Memoires des. Ern. de Sacy (G. U. 1792. S. 1777.). Jones fand nämlich in einer Schrift eines gewissen Mohan über die 12 Religionen, daß in Persien vor den Vischdadiern noch eine Dynastie Mahabadier, aus 14 Königen bestehend, geherrscht habe. Da diese mit den 14 Menu's der Indier übereinkommen, so scheinen einst Indier in Persien herrschend gewesen zu seyn. Dazu kommt, daß das Zend mit dem Indischen oder Samserdamischen nahe verwandt ist, so wie auch vom neuern Persischen theils die Wörter, theils die Wurzeln sich im Samseret finden, was auf Verwandtschaft der Völker schließen läßt; und da die Brahminen vermöge eines alten und heiligen Gesetzes aus Indien nicht auswandern dürfen, so, glaubt Jones, müssen sie aus Persien, als ihrem ursprünglichen Wohnsitz, hergekommen seyn. — Die Hypothese ließe sich noch weiter treiben, wenn einmal soll conjecturirt werden. Denn wenn man die Bemerkungen damit verbindet, daß die obern Casten der Indier Reste eines erobernden Volks zu seyn scheinen, die sich die alten Einwohner, die untern Casten, unterworfen haben; daß in Indien selbst die Sage ist, die Brahminen und Nairen seyen von Norden hergekommen; daß die erstern, nach den Alten, ehemals nördlicher wohnten, und einige Griechen sie zu Abkömmlingen der Magier machen; daß die Zendsprache auch mit dem Georgianischen Aehnlichkeit hat, so wie das Persische und

Curdische mit den germanischen Sprachen; so ließe sich der Schluß ziehen, daß Iranier (Meder, Perser, Bactrianer) Georgianer, Indier, Germanen zu einem Hauptvolk gehören, das ursprünglich in Iran wohnte, und dessen Reste noch jetzt in Curdisten, Curdisten u. einzelnen Gegenden des persischen Reichs ihre Urform behauptet haben. Indessen für den Zweck des Verf. ist die einzige, auf Thatfache gegründete Bemerkung hinreichend, daß das Zend mit dem Sanscrit übereinstimmt, also eine wirkliche, einst bey einem alten, mächtigen Volk: lebende Sprache war. — Aus dem Werke des Hrn. de Sacy bestätigt sich, daß unter den Sassaniden Pehlevi die herrschende Sprache war. In dieser sind die Inschriften bey Persopolis und die Legenden der Sassanidenmünzen geschrieben; und so wird begreiflich, warum unter den Sassaniden nach Herstellung des Magismus die Zendschriften ins Pehlevi übersezt, und neue Schriften in dieser Sprache abgefaßt worden sind.

Pinelin.

Leipzig.

Systematisch-summarische Uebersicht der neuesten zoologischen Entdeckungen in Neuholand und Afrika; nebst zwey andern zoologischen Abhandlungen, herausgegeben von Fr. A. Meyer; im Verlage der Dytischen Buchhandlung. 1793. 8. Der Hr. Dr. hat hier die ausführlichen Beschreibungen der Thierarten, welche erst neuerlich aus diesen Theilen der Erde bekannt geworden sind, aus Philip (f. G. A. 1790. S. 315.), White (f. G. A. 1791. S. 49.), Latham (G. A. 1792. S. 520. 522.) und Bruce (G. A. 1790. S. 1009. 1049. 1061. 1193. 1201. 1914. und 1791. S. 2044.) nachgetragen, sie mit den früher bekannten verglichen, und ihnen ihre Stelle im System angewiesen; er befolgt dabey die Ordnung unsers Hrn. Hofr. Blumenbach. Zuerst die

die Thiere aus Neuholland, dann die afrikanischen. Den Hepunaru bringt er mit Philip zu den Eichhörzern, da er ebenhin auch in seinen Bemerkungen über die Gattung der Beutelthiere den Beutel am Bauche weder für einen ausschließlichen (das würde nur so viel beweisen, ihn nicht als den einzigen Character anzunehmen, so wenig, als die Flughaut bey den Fledermäusen; zudem sind Thiere anderer Gattungen, die ihn auch haben, erst seitdem man Neuholland etwas näher kennen gelernt hat, bekant geworden), noch für einen beständigen Character des Beutelthiers hält, da er mehreren Arten fehlt. Sechs neue Arten des Beutelthiers aus Neuholland, von welchen doch die meisten den Linnéischen von den Zähnen entlehnten Character mehr oder weniger verläugnen (wieder ein Beyspiel, wie wenig sich der Naturforscher bey Bestimmung der Thiergattungen auf einzelne Character verlassen darf). Eine Art Miesel. Der *Lacopatafa*, den der Hr. Dr. zum Frett rechnet, und Philip's geflecktes *Dyposum*, als eine Spielart desselben ansieht. Der Dingo, eine neue Hundart. Ein weißer Falke. Mehrere Papagaiarten u. Spielarten, vornämlich aus *Lacham*: der *discolor* und *puillus*, von *White*, aus *Neusidwallis*; die neue Gattung *Scythrops*, auch einige neue Arten Eisvogel, Bienensfresser, Drossel, Fliegenfänger, Wachstelze, aus *Lacham*; eine neue Art Baumläufer, Rabe, Wachstelze und Nachtschwalbe, aus *White*; eine neue Art Taube, Kanari, Reiher und Wasserhuhn, aus *Lacham*; eine neue Art Frosch u. Ringelschlange, mehrere Arten Eidechsen u. Nattern, alle aus *White*; eine neue Art Seeteufel, Hornfisch, Dorade, Knorrhehn, Altpfisch, Meerbrachtem, Kippfisch, Meerbarbe, Hornährenfisch u. Krebs, auch 2 Spinnenarten, alle aus *White*. Den zweiten Abschnitt machen die neuen Arten aus Afrika aus.

Bruce's

Bruce's Terboa ist er sehr geneigt, so wie seinen Dubbah, für eigene neue Arten anzusehen, da jene sowohl von *Dipus Jaculus*, als vom *D. meridianus*, dieser sowohl von der gestreiften (durch lauter schwarze Bänder, auch an der äußern Seite der Beine), als von der gefleckten Hyäne abweicht; der gestiefelte Luchs, dessen schon Buffon aus einer ihm von Hrn. Bruce mitgetheilten Nachricht gedachte. Der Lämmergeper; der *V. percnopterus* (die Bemerkung von der verschiedenen Farbe der beyden Geschlechter stammt von Linné, der sie schon in der 10. Ausgabe seines Systems gemacht hat, oder vielmehr von Zafselquist). Der Hadukenadler, von welchem der Hr. Dr. den Kronadler und Bruce's Nissur Tokoon für Spielarten ansieht; der abyssinische Nasehornvogel; die abyssinische Mandelkrähe; der Honigweiser (der Hr. Dr. hält, was sich freylich aus seiner verworrenen Beschreibung nicht sicher beurtheilen läßt, Bruce's Moroc vom Sparrmannischen Honigweiser verschieden, der auch eher zum Großmaul [*Bucco*], als zum Guguk gehört); die Taube Waalia; der Ibis; die Carotte; El Ydda, die auch der Hr. Dr. für eine Spielart der grünen Erdecke erklärt; die Hornschlange; der Binny nach Bruce (der freylich, wenn man sich auf die Wichtigkeit der Beschreibung des letztern verlassen darf, vom Fortfällischen dieses Namens verschieden seyn muß); die Fliege Talsfalya, von welcher auch der Hr. Dr. nur vermuthet, daß sie zu den Bremsen gehöre. Zuletzt noch von der Gattung des Beuteltiers und dem Würfaltier oder Lion-monstre; der Hr. Dr. zeigt die Verschiedenheit desselben vom Wår und Dachs, und schien anfangs geneigt, eine eigne Gattung daraus zu machen, stimmt aber doch zuletzt Hrn. Smith bey, der es zum Faultier bringt; der Unterschied in der Zahl der Backzähne sey nicht dagegen.

Göttingische
A n z e i g e n
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 26. April 1794.

Graavenhaage.

By J. v. Cleef: Eenige Berichten omtrent de Pruisfische, Oofterrykfche en Siciliaanfche Monarchien, benevens fomnige daar aan grenzende Staaten, D. I. 1793. 329 Seiten. D. II. 272 Seiten. groß Octav.

Der Verfaffer diefer Berichte, Hr. Meermann, Freyherr von Dalem, den unsere Lefer schon aus feinen frühern, theils hiftorifchen, theils ftatiftifchen, Schriften von einer vortheilhaften Seite kennen, hat feine Verdienfte um die Erweiterung des Reichs der Wiffenfchaften im nicht geringen Grade durch dieß vor uns liegende Werk vermehrt. Auch hier trifft man den ruhigen Beobachter, einen Mann, der, mit eben fo mannichfaltigen als fchätzbaren Kenntniffen ausgerüftet, die Reife begann, und der gerade das niederschrieb, was man in Reifebechreibungen

lungen suchen und mittheilen sollte; wenigstens ist es nur höchst selten, und dann sehr natürlich, der Fall, daß der Hr. Verf. über jene Grenzen hinaus schreitet. Auf den Character der Völker, zu welchen sein Weg ihn führte, auf die Naturanlage des Landes, auf die Industrie und Cultur seiner Bewohner, kurz auf alles, was dem Menschen bey dem Menschen wichtig ist, war das Auge uners Reisenden gerichtet, und die Werke der Kunst und des Geschmacks wurden von ihm einer weit größeren Aufmerksamkeit gewürdigt, als ihnen von den gewöhnlichen statistischen Reisenden zu Theil zu werden pflegt. Die Reise nach Hannover, Hannover selbst, Göttingen, der Harz, Wolfenbüttel, Braunschweig, Helmstedt, Magdeburg, Brandenburg, Spandau, Berlin, Potsdam, Wittenberg, Leipzig, Meissen und Dresden sind, so wie die Wege, die zu diesen Städten führen, in dem ersten Theile beschrieben, und der Abschnitt von Dresden, um nur einen einzigen derselben zur genauen Characteristik des Ganzen vorzulegen, schildert das Aeußere der Stadt, die Einwohner derselben, den Churfürsten selbst, die Finanzen und die Stände des Landes, das Militär, die Justizverfassung, die Religion, wie die Kirchen, das katholische Hospital und den Kirchhof, die von den Freymauern errichtete Urinenschule, das medicinisch-chirurgische Collegium, das grüne Gewölbe, die Gemädegalerie, den Zwinger, die Sammlungen von Kunststücken, das Naturakienkabinet, den Japanischen Pallast, die Bibliothek, die Gewehrkammer und endlich die Künstler zu Dresden. Vom Harz ist der Bericht sehr ausführlich, und der Bergbau sehr richtig beschrieben, aber Goslar ist dagegen zu kurz abgefertigt. Gleich ehrenvoll für den jetzt regierenden Herzog von Braunschweig, wie für die Braunschweiger selbst, ist das S. 67 und 68

dem

dem Herzoge ertheilte Lob. Die Sommermesse führt noch jetzt einige tausend Menschen auf zwey bis drey Wochen nach Braunschweig, das in dem letzten Jahrzehend einen äußerst wichtigen Nahrungszweig durch die Cultur und Verarbeitung der Cichorienwurzeln sich verschaffte; in einer der ersten dieser Fabriken werden täglich im Durchschnitt gegen 1500 Pf. Cichorienkaffee geliefert. Hr. Weirich in Helmstädt zeigte dem Hrn. v. M. einen rohen Diamanten, 1000 Karat schwer, und so gestaltet, daß er sich zu einem Brillanten schleifen ließ, aber dieß Schleifen allein würde gegen eine halbe Million Thaler kosten, und die Schätze aller europäischen Monarchen würden nicht reichen, den Diamant selbst zu bezahlen. Von Berlin ist, wie sich leicht erwarten ließ, der Bericht am ausführlichsten. Die Bemerkungen über die Verfügungen des neuen preussischen Gesetzbuchs in Betreff der Ehescheidung, so wie über die Ehen zur linken Hand, machen dem Kopfe wie dem Herzen des Verf. gleich viele Ehre, und sicher wird jeder Menschenfreund und Menschenkenner ihm hier beystimmen. Fürwahr mehr als seltsam ist es, daß eben dieß Gesetzbuch dem Adel ein Recht nimmt, das selbst der Sklave in Westindien besitzt, das Recht, nach Belieben sich ein Weib zu nehmen, und daß man das Recht der Freyheit von verschiedenen Abgaben als Heiligthum des Adels respectirt! Sehr richtig wird die politische Freyheit des Preußen S. 168 gewürdigt; auch der Graf von Herzberg unterschied bey seiner bekannten Untersuchung dieses Gegenstandes die Frage, ob der Preuse willkürlich wirklich beherrscht werde? von der nicht, ob die Verfassung des Landes von der Art sey, daß der Unterthan nicht fürchten dürfe, willkürlich beherrscht zu werden? So tief, wie in London und mehrern andern Hauptstädten, ist die

Zugend in Berlin noch nicht gesunken, und auffallender Beweis von gegenseitigem Vertrauen und Redlichkeit ist es, daß hier Menschen aus allen Classen ohne anzuklopfen ins Zimmer treten, und hoch aufschauen, wenn man ihnen dieß verargt. In der Garnisonkirche zu Potsdam steht man dicht an der Kanzel die Statue des Mars und der Minerva, und in der Garnisonkirche zu Berlin hat man sich nicht bequemt mit einer auf Harnisch und Helm ruhenden Kanzel, und mit den Denkmählern, die preussischen Generalen hier errichtet wurden; es sind auch an der Kanzel von Bildhauerhand die erhabenen Thaten Simons angebracht. Die Vorschrift, die Friederich der Große für die Academie Militaire, sein Lieblingsinstitut, selbst entwarf, enthält in Hinsicht auf die privat und öffentlichen Religionsübungen Verfügungen, die schwerlich von dem nachherigen Freunde Voltaires erwartet werden konnten. Auch noch im Invalidenhanke zu Berlin zeigt der Stock von Zeit zu Zeit die gefürchtete Krast, durch die er sich ehemals auf den Waffenübungsplätzen Ehrfurcht zu verschaffen wußte. Im Potsdamer Waisenhanke fand der Hr. Verf. nur noch zwischen vier und 500 Mädchen; zwey bis 300 waren auf dem Lande untergebracht, und künftig sollen ihrer nicht mehr als 400 aufgenommen werden. Die Zahl der Knaben hatte sich von zwölf oder gar 1400 bis auf einige hundert vermindert, von welchen der vierte Theil aus Officieren bestand. Jeder Knabe hat sein eigenes Bett; allein an Ordnung fehlte es hier sehr; selbst das Fleisch im Topfe muß der Defonomus des Hauses durch ein Schloß, am Topfe selbst angebracht, sichern. Der Fond der Universität zu Wittenberg steigt auf 300,000 Thaler; zwey Drittel bestehen in Ländereyen. 216 Studenten erhalten hier Freystipendien, für welchen jeder wöchentlich

6½ Groschen zahlst. Die Universitätsbibliothek ist fast nur ein Schatz in den Händen eines Geizigen; in Kasten, mit dicken kreuzweise geschlagenen Latten verschantz, werden die Bücher wohl aufbewahrt. In Leipzig speist fast der dritte Theil der Studirenden, ihrer 300, am Frentische. In der Porcellanfabrik zu Meissen arbeiten zwischen fünf und sechs hundert Menschen, von welchen ein Drittel Maler sind; in der Verfertigung des Bisquit und der Figuren hat man es jetzt zu einem sehr hohen Grade der Vollkommenheit gebracht. Der geringste Gehalt eines Domherrn zu Meissen trägt doch 1800 Thaler. Auffallend waren uns die Zweifel und Bedenlichkeiten, welche der Hr. Verf. S. 161 u. f. über die verbindende Kraft der symbolischen Bücher äußert, und noch auffallender der Vorwurf der Unsauberkeit, welchen er den Berlinern macht; ein Vorwurf, der immer noch ungerecht bleibt, erinnert man sich auch an die übertriebene, in einem großen Theile des Vaterlandes des Hrn. Verf. herrschende Keilichkeitsliebe. Unrichtig ist es, was S. 57 von der Gewinnung des Goldes auf dem Harzgebirge und von einer ehemaligen Wohnung eines Herzogs von Pölle gesagt wird. Ganz falsch ist die letzte Veränderung, die mit dem Collegio Carolino in Braunschweig vorgenommen wurde, dargestellt, und längst schon ist die Gewohnheit in Braunschweig, alle aus der Kirche zu entfernen, wenn ein Herzog das Abendmahl genießt, abgeschafft. Auch darf man es nicht vergessen bey der Beschreibung der Reise nach Hannover, welchen Theil nur der Hr. Verf. von Westphalen sah. Doch Unrichtigkeiten der Art, deren wir hier noch mehrere rügen könnten, sind unvermeidlich. Der zweyte Theil, ganz in dem Geiste, wie der erste, gearbeitet, beschreibet die Reise von Dresden nach Prag, Wien, Grätz, Lax-

bach, Clagenfurt, Triest, Linz, Passau, Regensburg, Nürnberg und Würzburg, und die Zurückreise über Frankfurt und Mainz nach Holland. Von dem ersten Theile enthält die zu

Braunschweig

in der Schulbuchhandlung erschienene Reise durch Preussen, Oesterreich, Sicilien und einige an jene Monarchien grenzende Länder eine Uebersetzung vom Hrn. Prof. Läder in Braunschweig. Nur einige wenige unbedeutende Notizen, so wie einige Unrichtigkeiten, hat der Uebersetzer hinweggelassen.

Tychsen.

Leipzig.

Von der Allgemeinen Schilderung des Othomanischen Reichs aus dem Französischen des Hrn. v. Muradger d'Ohsson — übersetzt von Chr. W. Beck ist schon im vorigen Jahre 1793 der zweyte Theil, 637 S. gr. Octav, erschienen. Die Uebersetzung ist nach dem nämlichen Plane wie Herrn L. A. gearbeitet, nur daß in den Anmerkungen des Hrn. d'Ohsson weniger Abkürzungen vorgenommen, und dagegen die Anmerkungen und Zusätze des Uebersetzers Parisener angebracht sind, weil der Verfasser selbst noch manches nachholt, und dann am Schluß des ganzen Werkes sich allgemeine Nachrichten am bequemsten werden geben lassen. Da wir bey der Anzeige des Originals in diesen Blättern 1791. S. 1105 flq. den Inhalt dieses Bandes angegeben haben, so begnügen wir uns zu bemerken, daß dieser Theil der Uebersetzung alles enthält, was sich im II. B. des Originals findet, und daß von den 96 Kupfern hier 14 ausgewählt sind, die sämtlich verschiedene Trachten der Moslemer vorstellen, nebst 2 großen Tabellen, einem Stammbaum

der alten Araber und der verschiedenen Orden von Derwitschen. Letztere sind unstreitig sehr nützlich; bey den erstern ließe sich fragen, ob nicht manche zweckmäßigere hätten gewählt werden können. In dessen macht Hr. Prof. B. Hoffnung, daß bey den folgenden Bänden, wo das Original schwerlich so viele Kupfer liefern kann, noch einige werden nachgeholt werden. Der Zuläge zu diesem Bande sind fünf, S. 558 ff. I. Ueber einige neue mohammedanische Gesetzbücher. II. Ueber die Fasten, Wallfahrten und das Widuchswesen der Mohammedaner. III. Noch ein Verzeichniß der zu Constantimopel gedruckten Bücher aus Lüdke's Beschreibung des türkischen Reichs zum I. Th. S. 565, das sich bloß durch Kürze und einige Verschiedenheit der Titel unterscheidet. Wenn ja eine Wiederholung nöthig war, so wäre ein Verzeichniß der arabischen Titel, das aus Zent's Comm. de fatis I. l. Or hätte genommen werden können, ungleich nützlicher gewesen. IV. Etwas über die Pest in den mohammedanischen Ländern. V. Ueber türkische Musik, aus Tobertini. S. 579 ff. Glossarium der vornehmsten ausländischen Wörter in diesem Theile, und S. 595. Register der Sachen und Personen. Zum Schluß S. 636. 637. Einige Verbesserungen zur Uebersetzung in beyden Theilen. Rec. setzt hinzu, daß S. 558. Z. 12. statt Ausuzua es heißen muß: aus einem größern Werke desselben Verf. S. 560. Z. 10 v. u. statt Zaphir, Zachir (سجیر). S. 575. N. 10. Uşul ul-Zikm Si. statt Zikzenfi. Nach Vollendung des ganzen Werks, die vermuthlich noch sehr entfernt ist, verspricht Hr. Prof. B. noch eine allgemeine Revision.

Frankfurt

Verfasser. Frankfurt am Mayn.

Beiträge zur practischen Messkunst von Franz Karl Schleicher, Hauptm. in Hochfürstl. Hessenf. Diensten, ordentl. Lehrer der Kriegswiss. auf der Univ. Marburg, Mitgl. des daf. staatswirthschaftl. Instituts, auch der Acad. der Maler- Bildhauer- und Bau- Kunst zu Cassel. I. Heft. Bey Warrena trapp und Wenner. 1793. 142 Octavf. 4 Kupfert. Theilungen von Dreyecken, Parallelogrammen und Trapezien mit parallelen Seiten. Die erste Veranlassung zu diesen Untersuchungen war Gebrauch der Geometrie zu Feldertheilungen für den Defonomen. Bloße Regeln ohne Theorie wären vielleicht den meisten willkommner gewesen, aber so was sind Messer in der Hand eines Kindes. Anfangsgründe der Geometrie, Trigonometrie, Buchstabenrechnung und Algebra verlangt Hr. Schl. mit Recht von jedem Defonomen, der nicht bloß Bauer ist. Die Theilungen der Dreyecke geschehen durch Linien, einer Seite des Dreyecks, oder einer der Ecken nach gegebenen Linie parallel, oder aus einem gegebenen Punkte ausgehend. Eben so werden die Ecken der Theilungslinien für Parallelogrammen und Trapezien angegeben. Die Aufösungen werden analytisch gegeben, und mit berechneten Exempeln erläutert, auch geometrische Verzeichnungen beygefügt. Alles ist sehr deutlich auseinander gesetzt, auch Liebhabern der Mathematik als ein reicher Vorrath zu Übungen zu empfehlen. Die werden auch gern sehen, wenn Hr. Schleicher die Hoffnung zu Fortsetzung dieser Arbeiten erfüllt.

a und b. Auch Hr. Hofr. Mayer pract. Geometrie I. Th. 6. Cap.). Nach Birds Verfahren, einen Quadranten zu theilen (Man s. Kästners V. astronom. Abb. 19.) wird eine Bemerkung von Smeaton bezugbracht, die stark wider eine von S. Narimen streitet. Sm. berechnet aus dem angenommenen Halbmesser die Sehne von 16 Graden, die fünf Mal in den Bogen getragen, giebt 80 Grade, der Bogen von 16 Gr. halbirt, und diese Hälfte angesetzt, kommen 88 Grade, und fernere Halbirtungen geben 2 Grad, und so 90. Werkzeuge, Bogen großer Kreise zu beschreiben. Der veränderliche Winkel von dem man bey drey gegebenen Puncten eines solchen Bogens; Spitze auf einen Punct, Schenkel durch die beiden andern legt, heißt bey Hr. A. Bevel. Eine Verbesserung, da noch ein Bogen von wenigen Graden aus des Winkels Scheitel beschrieben angebracht ist. (Der Rec. besitzt dergleichen, schon vom Rath Penther gebraucht). Werkzeuge die sich darauf gründen, daß ein Kegel auf einer Ebene in einem Kreise umläuft. (Kästner geom. Abb. 1. Samml. 43. Abb.) Hr. A. nennt dergleichen oblique ruler. weil die Linien alle nach einem Puncte gehn, wie sie bey dem Parallelliniale gleichlaufend sind. Er liefert einen solchen Cyclographen, mit dem man Kreise beschreiben kann, von 4 bis 6 Zoll Halbmesser, bis zu einem so groß als die Bahn des Georgium Sidus, kostet 6 Pfund 6 Schill. (Dem Rec. fiel dabey Morifs Friseur ein, der seine Locke in den Ocean zu tauchen gestattete.) Suardis Werkzeug, allerley krumme Linien zu beschreiben; der Stift wird von einem Arme herumgeführt, den man verlängern und verkürzen kann, des Arms Bewegung regieren mehrere Räder. Hr. A. erwähnt: Watt und Bolton hätten dergleichen Vorrichtung bey der Dampfmaschine angebracht, eine der vielen Proben, von dem practischen Nutzen solcher dem

dem Scheine nach fruchtlosen Speculationen. Hr. A. nennt das Werkzeug the geometric pen. (Suardi Buch: Nuovi Istromenti ... Brixiae 1751. wird erwähnt in Deliciae eruditor. miscellan. ex eor. operibus excerptae. Frf. 1761. T. 1. p. 53). Unter den Feldmesseraufgaben, eine von größtem Nutzen, oft unentbehrlich, und doch in keiner der gemeinen Anleitungen zum Landmessen zu finden: Die Stelle wo man ist, aus den dasigen scheinbaren Größen der drey Seiten eines gegebenen Dreiecks. (Kästner Geometr. Abh. 1. Samml. 51. befindet sich doch in Dupain de Montesson a. d. Französ. übersetzten Buche: Kunst alles in Grundriß zu bringen, was auf den Krieg ... Beziehung hat.) Vorzüglich vor dem gewöhnlichen Landmesserkreuz, ein Optical square, von des Verf. Vater erfunden; eine Nachahmung des Hadleyschen Quadranten, zween Spiegel, da ein Gegenstand vermittelst beider Reflexion gesehen, mit einem andern gerade zu sehen, zusammen zu fallen scheint, wenn Linien von beiden am Mittelpunct des Werkzeuges einen rechten Winkel machen. Es wird mit der Hand regiert, braucht kein Stativ. Die Bouffole mit Dioptern, circumferenter, wird in England nicht sehr gebraucht, aber in America, wo das Land nicht theuer ist, und große mit Holz bewachsene Stellen, geschwind sollen ausgemessen werden. Meßstäbchen, und Scheibeninstrumente (Theodolits) mit Fernröhren. Des Fernrohrs Objectiv, läßt sich dem Auge des Landmessers und der Entfernung des Gegenstandes gemäß verschieben, das Fadenkreuz bleibt in des Oculars Brennpuncte. (Wird der Kurzsichtige es da deutlich erkennen?) Feldmesserarbeiten, Landmessung auf Schiffen, militärische Messungen, astronomische Arbeiten die zum Feldmessen dienen, u. d. g. Werkzeuge zu perspectivischen Zeichnungen.

Melin.

Dresden.

Sammlung physicaischer Aufsätze, besonders die Böhmische Naturgeschichte betreffend, von einer Gesellschaft Böhmischer Naturforscher, herausgegeben von Dr. Joh. Mayer. Dritter Band, mit 3 Kupferplatten. In der Waltherschen Hofbuchhandl. 1793. Octav. 408 Seiten. Den Anfang dieses Bandes machen einige Beobachtungen des Hr. Gr. Joach. v. Sternberg über die Bildung der Donnerwolken und Entstehung der Donnerweiter; er schließt daraus, daß in gewissen Höhen nur eine festgesetzte Temperatur der Luft zur Wolkenbildung befrage, daß nur diejenige, welche eine Atmosphäre um sich haben, und schichtweise über einander stehen, oder darauf sich bilden, Donnerwolken werden, daß jeder Explosion eine unordentliche Bewegung vorangeht, und eine Vereinigung zweyer, auch mehrerer Schichten darauf folgt, daß vor dem Schlag die Wolke, von welcher die Atmosphäre angezogen wird, sich senkt, daß Waldungen und mit Wald bewachsene Gebirge den Wolkenzug leiten, und zu dessen Bildung vieles beitragen, daß eine Donnerwolke mit Hagel und Regen abwechselnd fortzieht. Ein Hygrometer giebt in der Wolkenregion, wenn es nicht specifisch wärmer ist, als das es umgebende Mittel, oder die Wolke, in welcher es sich befindet, im Herabfallen begriffen, oder durch eine Wechselung der Temperatur zu ihrer Auflösung vorbereitet ist, keinen Grad von Feuchtigkeit an. Der Hr. Gr. theilt ferner einige auf seiner Reise durch das russische Reich gemachte Bemerkungen mit: Zu Petrosawoska wird aus Erz, das etwa 100 Werste davon aus Seen gefischt wird, von einem Schottländer Gascoing das vortreflichste Eisen in der Menge geschmolzen, daß die Hütte die ganze russische Flotte und alle Festungen des Reichs mit Kanonen versieht, und deren noch viele nach Vortugall

gall verschickt; auf der Kupferhütte daselbst, wo ein Schlich, der nur drittehalb Pfunde Kupfer aus dem Centner gibt, geschmolzen wird, kommt der Rohstein neunzehnmahl in das Feuer. Bey den Eisen- und Stahlmanufacturen zu Uslanka hat der Eigenthümer Herr Regs alle Erfindungen seiner Landsleute genüßt. Hr. Kameralbergm. J. Chr. Lindacker Beytrag zur Mineralgeschichte von Gottcegab, wo jetzt die Bergwerke liegen; auch hier sonst Hornsilber, Uraniterz, und Uranitecher und Prasit, dieser auch hier mit und an grünlichem Strahlstein. Dr. Franz Singee Nachricht von einer Anweisung zu einem leichten und wohlfeilen Verfahren, die Sumpfs- Morast- und andere verderbene Wasser unschädlich und trinkbar zu machen; der Hr. Dr. schlägt dazu ungelöschten Kalk und Sauerleesäure (die doch, wo diese Verbesserung ins Große gehen soll, zu kostbar werden müßte) vor; der Kohlen erwähnt er nicht. Hr. Prof. Sternadt Beiträge zur Geschichte des Winters im Christmonath 1788. Der Hr. Pr. hat die Bemerkungen, die im achten Bande der Ephemeriden von Mannheim aufgezichnet sind, mit eigenen verglichen, und in Tabellen gebracht; auch er macht die Betrachtung des verstorbenen Stepling's über die Wetterableiter bekannt, der denselbigen nicht sehr gewogen zu seyn scheint. Hr. Lieut. Kampf Beiträge zur Bestimmung des magnetischen Meridians zu Prag. Hr. Dr. Fr. A. Keuß liefert noch einen Beytrag zur Characteristik der basaltischen Hornblende, wovon er eine große Mannichfaltigkeit der Kristallgestalten in dem Basalt des Rückenbügels bey Welboten im Leutmerizer Kreiße gefunden hat. Den meisten Raum in diesem Bande nimmt die unterhaltende und lehrreiche Nachricht von einer Reise ein, welche die Herren Precyler, J. T. Lindacker und Zoser im Sommer

1791 durch den Ohmervald mit vorzüglicher Rücksicht auf Gegenstände der Natur gemacht haben. Das Maunerg bey Hlawiczin ist vornemlich verkieses und meist verwittertes Holz; bey Zebraf häufige aus den nahen Gebirgen um Zbirow kommende Geschiebe von Rieselschiefer, den Hr. D. Lindacker für eine mit dem Rhonischiefer zunächst verwandte Steinart hält; auch er ist überzeugt, daß die Kohlenstöße bey Zebraf, so wie mehrere in der Nähe gebaute, aus dem Gewächreiche abstammen; in dem Winkel, in welchem der Berauner, Raconiger und Pilsner Kreis zusammenstoßen, sind gegenwärtig viele Eisen- und Kohlenwerke im stärksten Betriebe. Zwischen Beraun und Rokizan die meisten Einwohner von schlechtem Körperbau, Gesichtsbildung und Farbe, deren Ursache wir eher im schlechten Wasser, als in den Ausdünstungen der Kohlenstöße und den Arbeiten bey den Eisenschmelzen würden. Bey Wittschitzsch Stöße von Eisenthon, der für die in Holupka befindliche Hofsche gebrochen wird; in den Wossteker Eisengruben auch Eisenthon. Eine neue Art Bienen (*xanthomelopa*) in dem Schloßgarten zu Wosstek; eine neue Art Raupentödter (*leucopalpus*) an Mauern und Säulen; eine neue Art Raubfliege (*bohemicus*) auf den blühenden Wiesen bey Wosstek; bey Rappau eine neue Art Fliege (*bohemica*, mit der *sera* nahe verwandt), eine andere (*serphus rufipes*) bey Bielitz; eben daselbst eine neue längliche Art der Wanze (*albomarginatus*), der (*pilicornis*) Blattwespe, des Raupentöders (*flauifrons*) und (*cinctus*) der Biene; (den letztern Nahmen hat Hr. Fabricius schon einer andern Art beygelegt; diese kömmt der *ruderata* nahe). Der *Esenit*, der bey Klartau zum Vorschein kömmt, verwittert zu röhlichweißem Sande, und ist überhaupt mit Granit sehr nahe verwandt, bildet aber

nie

nie so hohe Gebirge, sondern nur Vorgebirge höherer Gebirgsketten; auch in dem Granit bey Klattau Laugen und Nester einer andern Abänderung von Granit, die aber, so täuschend auch der erste Anblick dafür zu sprechen scheint, da sie sich zu gleichförmig abnehmend in die Hauptmasse verlaufen, doch zu gleicher Zeit mit dieser entstanden zu seyn scheinen. Auf dem Panzer, einem der höchsten Berge des Böhmer Waldes, ein Stimmerchiefer, Coanit, zuweilen auch Licht spangrün, denn freilich im ursprünglichen Sinn des Wortes nicht mehr Coanit (allein das ist das Los so vieler Nahmen in der Naturgeschichte, die bey der ersten Entdeckung nach einer so zufälligen Eigenschaft, wie die Farbe ist, gegeben worden). Klagen über die Verheerung der Wäldungen durch die Glashütten, die freilich, wo nicht an Nachbruch gedacht wird, nicht oft genug erdnen können. Bey Gutwasser wieder zwey neue Arten Fliege (Syrphus tricinctus und trifasciatus). Den Bergreichenstein liegt der Bergbau nun ganz darnieder, obgleich noch jetzt zuweilen in den ehemahligen Eisenthälern schöne und reiche Gold- und Silberstufen gefunden werden; Beschreibung einiger dafelbst vormahls gefundener Spielarten gediegenen Goldes nach ihren äußern Merkmalen. Am Heidelberg wird die Wurzel des purpurothen Enzians stark ausgegraben und verkauft; auch als Hausmittel, und, wie den B. versichert wurde, im benachbarten Baiern um das Bier bitter zu machen, gebraucht; an den Bächen hier eine Art des Eisenhützens, welche Hr. Lind für neu erklärt, ob sie gleich dem Canmarum, in andern Rücksichten dem variegatum und vncinatum ziemlich nahe kömmt. In dem Gefilde, dem höchsten Theil des Böhmerwaldes ist der Bär gar nicht selten; er kömmt sogar im Winter vor die Häuser; schon seltener ist der Luchs, und

noch mehr ist es der Wolf. Die Höhe des Teschnizer Sees über dem Zimmer der Prager Sternwarte nimmt Hr. Hof. höchst wahrscheinlich zu 550, und diejenige der Platteferne des Heidelberges zu 600 Klaftern an. Die höchsten Berge des Böhmerwaldes tragen selbst auf ihrem Scheitel noch niedriges Gesträuch und einige Gewächsorten; das Riesengebirge hat kahle Gipfel; Hr. H. leitet dieses von seiner mitternächtlichen Lage (sollte das hier so viel betragen?), nicht von seiner größeren Höhe ab, die er bezweifelt. Zuletzt noch einige Fliegen (*Syrphus deflagratus* und *Lineola*), eine Wespe (*Crabro atramaculatus*) und eine Art Laufkäfer (*truncatus*) vom Ausergelfelde. Hr. Hofr. Mayer selbst gibt eine vorläufige Nachricht von den Versuchen, des Hrn. Grafen v. Sternberg mit dem Verbrennen des Diamants in einer eigenen Luft, die nach einem bestimmteren Bericht begierig macht. Hr. Pitt. v. Landriani von den Galvanischen Erfahrungen und der Eigenschaft des gereinigten Kobolts, sich hämmern und zum Magnet machen zu lassen. Hr. Dr. Cerri von einem Wachtelhunde, den man, nachdem man ihm beynahe alles Blut, bis er in Zuckungen fiel, abgezapft hatte, durch das in seine Drosselader geleitete frische Blut eines Schöpfens in einigen Secunden wieder herstellte. Hr. Dr. Hänke theilt einige Nachrichten von seiner Reise durch Mexico und nach Manilla mit. Ein giftiger Baum, der ihm heftige Entzündung der Augen und brennende Geschwulst im (über den) ganzen Leib verursachte; eine mit Giftzähnen versehene Schlange, sechs Ellen lang, und so dick als ein dickes Schenkelbein. Hr. D. Gardini beschreibt ein sehr empfindliches Electrometer, das hier auch abgebildet ist; ein Kästchen aus gegossenem Schwefel; freilich ist es sehr zerbrechlich, und bestimmt leicht vom Wetterwechsel,

wechsel, Hitze und Kälte Risse; aber läßt keine Electricität davon, weil der Luft und Feuchtigkeit aller Zugang verschlossen ist, und zeigt daher auch den geringsten Grad derselben an.

Hamburg.

Heyne.

Bev D. G. Hoffmann: Erfahrungen von Joh. Georg Büsch, Professor in Hamburg, Dritter Band 1792. Octav, 404 S. Vierter Band 1794. 400 S. Der erste und zweyte Band ist bereits in G. M. 1790. S. 1890 f. angezeigt. Verdient irgend ein Theil den Namen Erfahrungen, so ist es der dritte, welcher des verdienstvollen Verf. Schriften über das Armenwesen mit den nötigen Erläuterungen enthält. So sehr vieles local darin seyn muß, da vom Armenwesen Hamburgs, und von dem Antheil die Rede ist, den der Verf. an der Verbesserung davon gehabt hat, so bieten doch diese Schriften eine Menge Data zu allgemeiner Uebersicht, Erfahrungen und Sätze dar, die sich auch auf andere Orte anwenden lassen, Muster von praktischer Klugheit bey einem so verwickelten Geschäfte abgeben, und auch denen, die nicht mit den Gegenständen selbst sich abgeben, noch Beruf haben unmittelbaren Antheil zu nehmen, Einsichten verschaffen können, um die allgemeinen und die localen Ursachen der Armuth kennen und unterscheiden zu lernen. Eine vorgesetzte Einleitung giebt eine kurze Uebersicht; sie enthält zugleich eine Geschichte der Verarmung und Besserung, und der neuen Veranstellungen dagegen, welche Hamburg so sehr zur Ehre gereichen. Als Hauptursachen der Verarmung sind anzusehen: die Veränderungen in den Nahrungszweigen und im Verdienst. Die dort aus dem Fall des Preises der Häuser erfolgte Verarmung, hatte eine eigne hier vom Verf.

aufs deutlichste entwickelte Beschaffenheit. Die schrecklichen Folgen der abscheulichen Lottos, die wider die ersten Grundsätze von der Industrie liefen. Der Durchzug nach Rußland, den man sich in der Entfernung von jener Gegend schwerlich so beträchtlich denken kann. Die harten Winter. Letzterer Grund ist vorzüglich in der ersten Abhandlung ausgeführt, die 1786 in den Ephemeriden der Menschheit zuerst erschien; jetzt bey dem neuen Druck sind verschiedene neue Zusätze eingewoben. I. Ueber die Ursachen der Verarmung in Nordischen Handelsstädten, und die wirksamsten Mittel denselben zu beegnen, mit II. einem Nachtrag: worin einige dem B. gemachte Einwürfe entkräftet werden. III. Geschichte des Ganges und wiederholten Verfalls des Hamburgischen Armenwesens seit der Zeit der Reformation: mit dem Resultat, daß viel Gutes im Einzelnen geschah, aber es ward nie auf das Ganze gesehen; auch die Geschäfte der Armenverweisung waren so vertheilt, daß ein wohl überlegtes und richtig übersehenes Ganzes daraus nicht entstehen konnte. IV. Allgemeine Winke zur Verbesserung des Armenwesens, und V. Näherer Entwurf zu einer gebesserten Armenpflege in der Stadt Hamburg im Auszuge. Alles Aufsätze, deren nähere Anzeige in einem diesen Gegenständen bestimmten Journal ihre Stelle finden wird.

Der vierte Band der Erfahrungen des Herrn Professor Büsch ist überschrieben: Ueber den Gang meines Geistes und meiner Thätigkeit. Er ist ein Beispiel von einer andern Art von Beobachtung, nämlich einer solchen, die der Beobachtende auf sich selbst gerichtet hat, die nur derjenige mit Vergnügen anstellen und andern mittheilen kann, der etwas an sich findet, das der Beobachtung werth ist, und von andern wichtig genug geachtet werden kann. Mit
einer

einer Offenherzigkeit, die nur der Mann von Werth und Verdienst haben kann, erzählt er, was andre sorgfältig verdeckt halten würden, wie unregelmäßig und unfröhlich der Gang seiner Studien in den frühern Jahren war; wie sehr ihn Schüchternheit und Wildigkeit zurück getrieben habe. Der Unterricht, den er von frühesten Jahren an, zu Hause und in Schulen, erhielt, hatte die Fehler der vorigen Zeiten; ein fähiger Kopf ward ermüdet oder zurückgeschreckt, und behielt er noch Lernlust, so beschäftigte er sich mit eigenem Lesen, welches aber der Zufall leitete, nachdem Bücher, gute oder schlechte, in die Hände fielen; und der guten deutschen Bücher gab es damals noch wenige. Der Rec. sah sich ganz in die vormaligen Zeiten wieder zurück gesetzt, wie er diesen Theil des Wilschischen Lebens las. Erst auf dem Hamburgischen Gymnasium, dessen Lehrer Hr. W. einst selbst werden sollte, und nachher auf der Universität zu Göttingen fand er den Unterricht, der seinen Geisteskräften angemessen war; zwar war Theologie sein Studium; aber der frühere Plan, einst Hofmeister zu werden und mit einem Eleven zu reisen, unterhielt ihn in einer Mannichfaltigkeit von Kenntnissen, insbesondere der Geschichte, und auf der andern Seite trug die hiesige Bibliothek zur Stillung seiner Wissensbegierde bey. Die nicht angenehme Lage, in die er nach Endigung der academischen Studien gerieth, und die Fehlschlagung mehrerer Ausichten, wirkten alle auf verschiedene Weise zu seiner fernern Auszubildung, Ausfüllung der Lücken in seinen Kenntnissen, und endlich zu seiner Bestimmung für das übrige Leben. Er erhielt das Lehramt der Mathematik am Gymnasium. Viele Vortheile eignet er dem gesellschaftlichen Leben in Hamburg zu, welches zu suchen ihn selbst keine Nervenschwäche und das Augenübel zwangen. Seine Thätig-

Thätigkeit auf diejenigen Gegenstände zu wenden, die ihn zu dem nützlichen praktischen Gelehrten gemacht haben, welchen Hamburg und die gelehrte Welt in ihm verehrt, veranlaßte 1767 die Errichtung der Handelsacademie. Nun führte eines zum andern; der zu gebende Unterricht über die Handlung leitete auf Handelsgeschichte und Staatswirtschaft; und dieser wieder zum Entwurf und der Ausarbeitung von seinen Schriften. Ueber diese, ihre Veranlassung und ihren Erfolg, giebt Hr. W. eine literarische Geschichte mit eigener Beurtheilung derselben und der Aufnahme im Publicum. Von seinen Vorlesungen, und einer eignen Art des Vortrags: „er lasse den zunächst folgenden Zuhörer sein Buch laut vorlesen, nun sey es ihm als höre er einen Fremden von der Sache sprechen, wobei ihm bald dieß, bald jenes befalls; so habe die Association der Ideen freies Spiel.“ Einem andern, weniger systematischen Kopf, dürfte es doch schwer werden, zusammenhängend und zweckmäßig auf diese Weise zu lehren. Die angehängte Uebersicht seines Lebens ist lehrreich, wie die widrigen Umstände alle wieder ihr Gutes nach sich zogen. Lessing hat nach S. 385 gesagt: „Wenn die bösen Wierzige kommen, so ist es mit dem Menschen vorbei.“ Wie er den Werth des Lebens geschätzt haben kann, sieht man nicht ein. Denn erst mit diesen Jahren fängt der Mensch an für die Gesellschaft recht nützlich, und für den vernünftigen Lebensgenuß recht fähig zu seyn. Noch geben dem ganzen Buche einen eignen Werth, die einzelnen Bemerkungen, die an so vielen Orten eingestreut und für Pädagogik vorzüglich wichtig sind; z. B. über den Nutzen des genauen Buchstabirens. Wohlthätigkeit der früh gefassten lateinischen Grammatik. Folgen der Autodidaxie. Frühe Schamhaftigkeit als ein Hauptmittel zur Sicherung gegen spätere

tere Verführung. Die vielen Fehler, welche Lehrer in Behandlung der Lehrlinge aus Mangel an Einsicht und Beurtheilung der Character und Temperamente begehen die Thorheit so vieler Studirenden, ihr Glück als Hofmeister junger Herren machen und die Welt sehen zu wollen. Manches Nützliche für Einrichtung des akademischen Lebens und der Studien. Eine Bertheiligung der Commerzspiele in dem gesellschaftlichen Leben (vorausgesetzt, daß das gesellschaftliche Leben erfordert, daß man alle Tage, eine Reihe Stunden durch, einander sprechen muß, ohne etwas zu sprechen zu haben). Ueber wohlfeile Einrichtung der Reisen; er selbst hatte tausend Meilen in 34 Wochen mit 800 Thaler bestritten.

London.

By Johnson: Practical Observations on the operation for the stone, by James Earle, Senior surgeon to St. Bartholomaeus Hospital. 1793. 99 Seiten in Octav. Diese Beobachtungen beziehen sich eigentlich auf eine Stelle in des verstorbenen Dr. Austins Werk on human Calculi (S. Gel. Ang. 1792. S. 708), und sollen, da sie ihm gezeigt wurden, selbst seinen Beyfall erhalten haben. Da unser Verf. den Verlust dieses vor trefflichen Mannes, den er einen eminent man nennt, nicht genug bedauern kann, so liefert er kurz seine Lebensgeschichte. Dort pflegte oft zu Hrn. E. von ihm zu sagen: You will see Austin at the head of his profession. 1781 schrieb Austin An Examination of the first six books of Euclids Elements. — Hr. E. sah ein sechsmonatliches Kind, welches, ungeachtet es bloß Muttermilch genoß, dennoch mit Schmerzen eine ansehnliche Menge Sand auslerte. Man sollte im Anfange eines Steins rathen, viel zu trinken, den
Urin

Urin zurückzuhalten, bis er sehr drängt, alsdann im Knien mit vorwärts gebeugtem Körper Wasser lassen, damit der noch nicht große Stein fortgetrieben werde. Gegen Austerin bemüht er sich, zu beweisen, daß geschickte Verrichtung des Steinschnitts nicht so gefährlich ist, als Hr. A. meinte. Dann zeigt er die Ungewißheit der gewöhnlichen Zeichen des Steins. Das am wenigsten trügliche Zeichen schien ihm, wegen der Patient anfangs den Urin frey läßt, dann aber gegen das Ende des Harnlassens Schmerzen in der um den Stein sich zusammenziehenden Urinblase entstehen. Darauf beschreibt er kürzlich anatomisch die interessirten Theile. Den Catheter hält er zum Untersuchen besser als die Sonde, weil, wenn Urin in der Blase ist, solcher abfließen, und sich so das Instrument besser an den Stein legen kann. — Er sah mehrere mable, wo man mit der Sonde einen falschen Weg zwischen der Blase und dem Mastdarm gemacht hatte. Er sah einmahl, daß man durch eine zu lange Sonde an die Schaambeine anstieß, und sie für einen Stein hielt; er sah den Fall, daß man einen Auswuchs des Kreuzbeins für einen Stein hielt, und die idöthlich ablaufende Operation verrichtete. Alsdann beschreibt er den Seitenschnitt, wobey er manche artige und feine Bemerkungen beybringt. Er sperirt mit dem schneidenden Gerger, welches er durch Hrn. Blicke verbessert nebst der Rinne des Leitstabs unvergleichlich abbildet. Er gedenkt zweyer Fälle, wo der Stein bey der Operation nicht gefunden ward, nach einigen Tagen sich in der Wunde zeigte, ohne doch ein Wort von dem Steinschnitt in zwey Seiten zu sagen. Wieweilen sind die Steine sehr spitzig, wie er davon zu Seite 74 Abbildungen beysügt. Auch er fand einmahl einen Stein in einem Schwamme der Blase wie begraben. Unter den vielen
 Patiens

Patienten, an denen er seit 1770 den Steinschnitt versuchte, starb ihm nur ein einziger, und dieser war vorher durch Lithentriptica gar zu sehr mitgenommen worden; vorzüglich sey man der excellenten Erfindung des Hrn. C. Sawkins, nemlich dem schneidenden Gorget, die größte Erleichterung der Operation des Steinschnitts schuldig. Die vortreflichen durchaus practischen, aus der Fülle von eigenen Erfahrungen geflossenen Anmerkungen, verdienen vorzüglich durch eine Uebersetzung bekannter zu werden.

Frankfurt am Main. *Lichtenberg*

Bei Barrentrapp und Weimer: Adams, Büsch und Lichtenberg über einige wichtige Pflichten gegen die Augen. Mit einigen Anmerkungen von S. Ch. Sömmerring. 1794. 51 Seiten in gr. Octav. Zu diesem wörtlichen Abdruck eines Aufsatzes unsers Hrn. Hofr. Lichtenbergs im hiesigen Taschenkalender für 1791, fand sich der würdige Hr. Herausgeber durch den auffallenden Nutzen veranlaßt, den die Lesung desselben bey Nothleidenden stiftete, denen er ihn empfohlen hatte. Er glaubt ihn nicht genug empfehlen zu können, und liefert ihn daher in einem schönen, und schwachen Augen sehr behaglichen Druck. Die hinzugefügten vortreflichen Anmerkungen rühren theils von dem Hrn. Herausgeber selbst her, theils sind es Nachträge aus der Büschischen Schrift, die Hr. Hofr. Lichtenberg bekanntlich bey der seinigen vorzüglich zum Grund gelegt hat.

Göttingen. *Heyne, auch Verg*

De principio onerum publicorum diss. pro loco quam defendit XIV. Sept. Joann. Chr. Mehlburg. Octav, 1793. auf 2 $\frac{1}{4}$ Bogen. Wir haben diese academische Streitschrift noch nachzuholen. Der

Verf. gehet in dem Begriffe von den öffentlichen Ausgaben von allen Schriftstellern darin ab, daß er sie in dem allgemeinsten Sinn nimmt, und alle öffentlichen Lasten darunter versteht. Er geht in dem ersten Theil alle Systeme durch und hält sie gegen den Maßstab des Naturrechts, der Civilverfassung, der Gesetzgebung, auch der Mathesis, und da er alle, selbst die Vermögenssteuer, nicht tadelfrey findet: so setzt er im zweyten Theil zwey Regeln der Auflagen fest. Er sagt, man könne alle Rechte aufrecht halten, wenn man die ordentliche Staatsausgabe aus einem unbeweglichen sich immer gleich bleibenden Fonds erhöhe. Die zweyte Regel ist, die Personal-Entrichtungen sollen nie von den Realabgaben getrennt werden, sondern beyde sich die Wage halten. Zu dem ersten Fonds schlägt er überall, wo es angeht, die Domainen vor, berechnet auch, der wie vielte Theil der Güter zu den ordentlichen Ausgaben erforderlich sey, durch welche Einrichtung alle Privatgüter frey würden. Um die zweyte Satzung von Auflagen nach ihrer Quantität zu bestimmen, setzt er erst den Grundsatz fest, daß die Vertheilung der Güter, sowohl der Natur als der bürgerlichen Verfassung nach gewisse Grenzen habe. Er mittelt aus, wie viel Land nach Maßgabe der Frucht, die von einem Einzigen, mit Hülfe des Viehs verrichtet werden kann, unzertheilt zu lassen wäre. Und nachdem er dieses Verhältniß getroffen: so setzt er die Auflage fest. Diese Auflage wird nicht beständig entrichtet, sondern richtet sich nach den Bedürfnissen. Die Aufbewahrung derselben ist in den Händen des Volks.

Göttingische
Anzeigen
 von
 gelehrten Sachen
 unter der Aufsicht
 der kbnigl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 28. April 1794.

London.

Summa 1794
Ben Evans: Surgical and physiological Essays
 by *John Abernethy*, Professor of Anatomy to the Corporation of Surgeons, assistant surgeon to St. Bartholomews Hospital &c. 1793. 106 Seiten in groß Octav. I. An Essay on the Lumbar Abscesses. Verschiedene Mitglieder des Lyceum medicum Londinense versicherten ihn, daß seine vorgeschlagene Behandlung in verschiedenen Theilen von England mit dem besten Erfolge bes folgt worden sey. Könnte man in allen Fällen die empfohlne Behandlung vollkommen erreichen, so würde diese gefürchtete Krankheit wenig zu bedeuten haben. Öffnet sich ein solcher Lenden- (Lumbar oder Ploas) Absceß, so wird seltener die ganze Saft entzündet, der vorherhin lange ohne Schaden das Eiter hielt; es fiel ihm ein, daß, wenn man nach der
 Fuß:

Ausleerung eines Lendenabscesses die Öffnung so gleich genau schloß, und die unmittelbare Vereinigung bezeugte, keine Entzündung des Sackes folgen würde, und daß man so wiederholt das Eiter ablassen könnte. — Nun erzählt er einige Fälle, wo dieses Verfahren glücklich ablief. — Diese Abscesse haben gewöhnlich ihren Sitz im Zellstoge zwischen dem Hautfell und den Lenden, und es ist unwahrscheinlich, daß Weinfraß der Wirbelbeine die Folge eines gewöhnlichen Lendenabscesses ist, da die Materie vollkommener Natur ist (und doch fanden wir allemal in unsern nur zu häufigen Leichenöffnungen solcher Personen, die mit Lendenabscessen starben, die Wirbelbeine mehr oder weniger angegriffen). Bildet sich der Abscess hinter dem Npaak, so bricht er gewöhnlich die Decken des Rückens durch; doch senkt sich am häufigsten die Materie gegen das Leistenband, seltener in verschiedene Gegenden des Beckens hinab. Bräche die Materie von selbst durch, so wäre der Tod die Folge; daher er eine zeitige Ausleerung anrathet. — Lange Erfahrung habe den Nutzen der Tentacellen im Weinfraß der Wirbel bewiesen. Die Npaasabscesse wären ein Beispiel einer trägen chronischen Entzündung, die sich in einen Abscess eudigt. In einer Phlegmone sey die Entzündung heftiger; der benachbarte Zellstoff wird mehr verdickt und verändert, und zieht sich nach der Öffnung nicht so gut zusammen; auch entzündet sich die benachbarten Theile leichter, und das Eiter bricht schneller durch. — Npaasabscesse kommen meist in ungesunden, doch auch in starken Personen vor; — sie entstehen von Verkältung, Anstrengung und Fiebern; — da beim Fieber Lendenschmerzen so gemein sind, so achte man weniger auf diese Krankheit. Man sollte alsdann durch Reizmittel die Entzündung auf die Oberfläche zu locken suchen.

suchen, und Ruhe streng empfehlen. — Luft, als Luft betrachtet, könne wohl nicht die Ursache von der Entzündung des Sacks seyn, welche auf die Deffnung desselben folgt. — Saules Eiter müsse nothwendig reizen; allein man verwechsle irrig stinkende Materie — und Materie in einem Zustande von Fäulnis. Folgt wenig Reiz auf die Deffnung einer Wunde, so spürt man gemeinlich wenig Gestank am Ausfließenden. Die Einsaugung des Eiters sey überhaupt nicht die Ursache des Fiebers, welches auf die gewöhnliche Ausleerung eines Lendenabscesses folgt, sondern die Ursache der topischen Entzündung ist ein Reiz, der sich über den ganzen Sack erstreckt von der verletzten oder in Eiterung gerathenen Stelle. Das Fieber sey sympathetisch. Durch seine Methode heile die in den Sack gemachte Wunde unmittelbar, und Entzündung wird verhütet. In sechs Wochen werde fast der Abscess getilgt. Man müsse zeitig öffnen, wenn man die Zunahme der Krankheit zu verhüten wünscht. Die Furcht, ein gefährliches Fieber zu erregen, war die Ursache des Aufschubs, welches aber durch seine Methode verhütet wird. — Er ziehe zur Deffnung eine Lanzette dem Troikart vor, die er schräge einbringt, damit die Mündung in der Haut mit der des Sacks nicht zusammentreffe, und das Eiter nicht so leicht ausfließe; die Wunde darf nicht groß seyn; alle Reizung dieser Wunde sollte vermieden werden; daher sollten ihre Ränder mit Desinfiziermitteln sogleich dicht zusammengebracht, und schleunigst geheilt werden. — Die zweyte Ausleerung setzte er gewöhnlich vierzehn Tage lang aus, außer wenn die Höhle sich schneller wieder anfüllte. — Die Mastdarmfisteln hätten mit den Psoasabscessen Analogie, wo doch niemand an Caries denke. Seine Behandlung zwecke bloß darauf ab, den Umfang des Abscesses zu verringern. Vielleicht könnte eine

eine ähnliche Behandlung in der spina bifida statthaft seyn, auch könnte man vielleicht einen sanftern Druck anbringen. An Essay on the Composition and Analysis of Animal Matter. Thierische Materie könne unter gewissen Umständen aus luftförmigen Bestandtheilen wie die Vegetabilien gebildet werden. Er stellte Versuche mit Jungen von Fröschen an, und mit Blutigelu, die er in destillirtes Wasser that, und doch fortruchsen. Die unvollkommenern Thiere sind im Stande, wie Vegetabilien, Luft und Wasser in ihre eigene Natur zu verwandeln; auch vollkommener Thiere könnten gelegentlich von denselben Materialien Unterhaltung bekommen, weil sie die Natur bestimmte, von schon präparirter animalischer und vegetabilischer Materie zu leben. — Durch eine ähnliche Folge von chemischen Versuchen sucht er, wie Boyle, darzuthun, daß die lezten Theilchen der Materie die nämlichen sind, und daß die verschiedenen Substanzen, welche sich in dieser Welt darbieten, nur Differenzen in der Anordnung und Bewegung gleicher Theilchen sind. Doch gehen seine Versuche weiter, als die von Boyle, da ihn die jezige Erweiterung der Chemie die Natur der Mischen untersuchen lehrte.

Der zweyte Theil geht mit fortlaufender Seitenzahl bis 205, und enthält: An Essay on the Nature of the matter perspired and absorbed from the Skin. Dr. Priestley behauptete, daß die Hautausdünstung die Luft nicht so wie das Athmen zerunreinige, da gegenwärtige Versuche gerade das Gegentheil lehrten, und eine Aehnlichkeit in der Natur der von den Lungen und der Haut ausgehauchten Materie zeigten. — Die Hand unter einem mit Quecksilber gefüllten pneumatischen Apparat gab zwey Drittel Carbonic gas, und fast ein Drittel, oder nur ein Viertel, nitrogenous oder
phlogi-

phlogificated gas. Die Feuchtigkeit gieng aber nicht in die Höhe, sondern blieb an der Haut hängen. Bisweilen betrug sie nach neun Stunden den Raum von 32 Gran destillirtem Wasser, bisweilen in drey Stunden zwey Scrupel. Unter dem Wasser geht der Versuch nicht so gut. Einen Theil der Luft saugt das Wasser ein, und dafür vielleicht die Haut einen Theil der im Wasser aufgelösten Luft. — Wenn durch Leibesübung die wäßrige Ausdünstung vermehrt wird, nimmt die Luft ab. Versuche zeigen, daß Carbonic gas aus den Gefäßen gehandelt wird, denn man bringe auch die Hand in was für eine Luft man wolle, so ist die Menge des Carbonic gas fast die gleiche. Die Zersekung des oxygenous gas kann nothwendig, allein die Erzeugung eines Uebersusses von Carbonic gas wahrscheinlich sehr heilsam seyn. Oxygenous gas scheint von der Haut eingesaugt zu werden, wenn es mit einer weit größern Menge nitrogenous gas innigt vermischt ist. Nitrogenous gas ward von der Haut der Hand in größerer Menge oder williger als hydrogenous gas eingesaugt. Alles wahrscheinlich durch eine thätige Kraft der Saugadern. In sechs Stunden erhielt er, so wie Hr. Cruikshank, fast drey Drachmen eines klaren geschmacklosen Wassers; nach dem Verdünsten desselben zeigte sich ein kleiner salziger Rest. Statt sensible und insensible Perspiration zu unterscheiden, könnte man sie vielleicht besser durch die Benennung luftförmige oder wäßrige unterscheiden. Nimmt man die Oberfläche des Körpers zu 2700 Quadratzollen an, und die Oberfläche der Hand als den 38^{ten} Theil derselben, so beträgt die Perspiration, falls sie in allen Theilen gleich vor sich gieng, in einer Stunde 77 Drachmen, nach dem Maß, von carbonic gas, und ein Drittel dieser Quantität von nitrogenous gas. In
 ¶ 3 seinen

feinen meisten Versuchen war die Einfaugung der Luft der Verdünnung gleich; ja er glaube, daß sie überhaupt größer sey. Die aus den Lungen aufzufangene Aushauchung war kein ganz helles Wasser, doch fand er kein Salz, hingegen etwas Schleimiges, welches etwas Zähigkeit zeigte. Nitrogenous gas wird aus den Lungen gestossen, und Oxygenous gas dafür eingefogen. Von der fast allgemeinen Meinung, daß die ausgehauchte Luft einen kleinern Raum als die eingehauchte einnimme, fand er gerade das Gegentheil, weil durch Carbonic gas der Umfang der ausgehauchten Luft vergrößert wird. Er berichtet also Goodwyn's Beobachtungen dahin, daß, wenn die eingeathmete Luft vom Nitrogenous gas 80 Theile hält, vom Oxygenous gas 18, zusammen 98, so hält die ausgeathmete Luft vom Nitrogenous gas 81, vom Oxygenous gas 15, zusammen 96 Theile; hierzu müsse man noch Carbonic gas, welches vom Wasser eingesaugt wird, $1\frac{1}{2}$ Theil rechnen. Da allerzeit eine große Quantität Luft in den Lungen zurückgehalten wird, so ist es wahrscheinlich, daß die Saugadern der Lungen, so wie die der Haut, sie beständig einsaugen. Die Ähnlichkeit der Geschäfte der Haut und der Lungen erklären viele Umstände, die man in Rücksicht der Ursachen und Heilung der Lungenschwindsuchten bemerkt. Er glaube, daß eine fehlerhafte Berrichtung der Haut die Hauptursache der Lungensucht sey. Scropheln seyen doch weniger häufig die Ursache der Lungentzündung, als man gemeinlich annimmt. Er habe viele Körper von Schwindsüchtigen gedffnet; gemeinlich waren die Lungen solide und mit Aindichten besetzt, folglich der Tod unvermeidlich. Oft schleiche sich diese Wirkung einer chronischen Entzündung, so daß es unmöglich wird sie zu entfernen, ein, ehe man noch den Anfall merke;

merke; doch könnte man frühe ihre Gegenwart gewahr werden, wenn man die Capacität der Lungen ausmässe. — Um diese Ursache zu entfernen, müsse man eine gleichmäßige Wärme durchs Klima oder durch Kleidung zu erhalten, und das Gefäßsystem zu stärken suchen. — Zuletzt beschreibt er noch und bildet ab ein besonders gebautes Herz aus einem zweyjährigen Kinde.

An Essay on the ill Consequences sometimes succeeding to Venesection. Bell's Beschreibung von dieser Krankheit scheine ihm *confus*, und die empfohlne Behandlung unpassend. — Am häufigsten entsteht davon Entzündung der Haut und des darunter liegenden Zellstoffs — Entzündung der Saugadern — von der er drey Fälle umständlich erzählt; sehr artig und neu ist die Bemerkung, daß die sich wie Stränge anfühlenden Saugadern wohl nicht bloß die dünnhäutigen Saugadern seyn können, sondern die in den rings um diese Gefäße liegenden Zellstoff verbreitete Entzündung; gerade so verbreitet sich bekanntlich die Entzündung einer Saugaderdrüse in den ringsum liegenden Zellstoff. — Entzündung der Vene ist eine andere Folge vom Aderlassen. — Eine andere Folge ist Entzündung der Verdärmbinde. — Ueble Folgen, welche auf die Entzündung eines Nerven folgen. Pott wollte zweymal solche Fälle gesehen haben. Er giebt ein paar sehr niedliche Zeichnungen von den Nerven im Ellenbogengelenk, die in dieser Rücksicht gemacht sind. Sehr richtig sind die Bemerkungen, die er bey dieser Gelegenheit macht, nämlich daß oft Nerven nur angeschnitten oder zum Theil verwundet werden, oder eine partielle Division erleiden, ohne daß man besondere Zufälle folgen sieht. I should consider, sagt er, a case of

of inflamed nerve as an object of great curiosity; die gänzliche Durchschneidung des Nerven, die Pott und Bell anrathen, sey also unnöthig und gefährlich; und wie sollte auch die gänzliche Durchschneidung des Nerven seine Entzündung heben, falls sie vorhanden wäre? man müßte ihn denn höher über der Wunde durchschneiden. Endlich bemerkt er im Allgemeinen, daß: beim Ueberlassen alles auf die nachherige Behandlung ankäme; die Hauptsache ist, die Entzündung der Wunde zu mildern, und den Arm ruhig zu lassen. Höchst bescheiden schließt er mit einer kurzen Apologie über die etwaigen Unvollkommenheiten dieser in jeder Rücksicht trefflichen, sinnreichen und practisch nützlichen Versuche.

Schumann . . . Haarlem.

Ben C. Maat: Icones plantarum rariorum. Delineavit et in aes incidit *Henr. Schwegman*; edidit et descriptiones addidit *G. Voorh. Schneevogt*; descriptionem inspexit *S. I. van Geuns*, M. D. Bot. Prof. X. XI.

Die Numern laufen von 28 bis 33. Unter diesen bemerken wir *Glycine rubicunda* caule volubili, foliis ternatis, foliolis ovatis acutis glabris, pedunculis axillaribus, leguminibus villosis polyspermis; *Glyc. violacea* fol. simplicibus oblongis acuminatis, caule volubili glabro, racemis multifloris — den meisten das *Nobis* stehen. *Phyllanthus speciosus* findet sich besser in *Jacquin's icones*. *Erica concinna*, *Isia aristata*, *Justicia coccinea*, werden übrigens recht gut vorge stellt.